



N12<521791667 021



ubTÜBINGEN



Beih. sep.

Herder- Korrespondenz

ORBIS CATHOLICUS

DER VERLAG
HERDER
UND DAS
KATHOLISCHE
LEBEN
1801/1951

1. BEIHEFT
JAHRGANG V · SEPTEMBER 1951

U-F. TUB.
18 SEP 1951

Kb 190^a 40

Inhalt des Heftes

Vorwort	1
Robert Scherer: <i>150 Jahre Geschichte des theologischen Denkens</i>	2
Franz Xaver Arnold: <i>Von der anthropozentrischen zur heilsgeschichtlichen Katechese</i>	16
Heinrich Rombach: <i>Pädagogik auf dem Weg zur Bildungseinheit</i>	26
Wilfried Schreiber: <i>Katholisches Sozialdenken und Ökonomische Theorie</i>	38
Oskar Köhler: <i>Die Wahrheit in der Geschichte</i>	44
Joseph Antz: <i>Dichtung und Deutung</i>	61
Adolf Weis: <i>Christliche Kunst und Kunstwissenschaft</i>	73
Robert Scherer: <i>Religion und Naturwissenschaft</i>	84
Hermann Sacher: <i>Die Lexika</i>	87
Theophil Herder-Dorneich: <i>Der Verlag Herder als sozialer Lebensraum</i>	99

Die Mitarbeiter dieses Heftes

Ministerialrat a. D. Professor Joseph Antz, Bonn — Universitätsprofessor Dr. Franz Xaver Arnold, Tübingen — Dr. Theophil Herder-Dorneich, Freiburg i. Br. — Dr. Oskar Köhler, Freiburg i. Br. — Dr. Heinrich Rombach, Freiburg i. Br. — Dr. Hermann Sacher, Freiburg i. Br. — Dr. Robert Scherer, Freiburg i. Br. — Dr. Wilfried Schreiber, Köln — Dr. Adolf Weis, Freiburg i. Br.

Das erste Beiheft zur „Herder-Korrespondenz“ wird den Beziehern ohne besondere Berechnung geliefert.

Verantwortlich: Oskar Köhler und Karlheinz Schmidthüs, beide Freiburg im Breisgau. Die „Herder-Korrespondenz“ erscheint monatlich im Umfang von 48 Seiten im Verlag Herder & Co., Freiburg im Breisgau. Preis des Heftes DM 2.50 zuzüglich Versandkosten. Schriftleitung: Karlheinz Schmidthüs (Hauptschriftleiter) und Dr. Lili Sertorius, Freiburg im Breisgau, Johannerstraße 4.

Druck: Herder & Co. G. m. b. H.

HERDER-KORRESPONDENZ

Erstes Beiheft - 5. Jahrgang - September 1951

Herausgegeben zum 150jährigen Jubiläum, das der Verlag Herder am 13. Oktober 1951 begeht.

Jesus Christus ist das A und O, der Anfang und das Ende, der war, ist und sein wird, der alles trägt durch das Wort seiner Macht. Um ihn, den unbeweglichen Mittelpunkt der gesamten Schöpfung, laufen die Zeiten her, dreht sich die Geschichte mit ihren Evolutionen. Ihm tragen die Geschlechter der Jahrtausende die Resultate ihrer physischen und geistigen Bestrebungen zu. Das Einheitsband aller Wesen ruht in seiner Hand, alle Kreatur frönt ihm, es sei mit Freiheit und Bewußtsein oder auch nicht, und alle Weltereignisse, groß und klein, bewegen sich in einer Richtung nach einem gemeinsamen Punkte hin, - dem ewigen Plane Gottes, das Himmlische und Irdische, Unsichtbare und Sichtbare durch und in Christus zur Einheit miteinander, und durch ihn zur seligen Vereinigung mit sich zu erheben. Die Verwirklichung oder verkörperte Erscheinung dieses göttlichen Schöpfungs- und Erlösungsplanes ist das Himmelreich, - die Kirche; diese darum die bewegende Mitte der Welt- und Völkergeschichte.

Johann Adam Möhler

Vorwort

Wenn diese Darstellung der hundertfünfzig Jahre eines Verlages unter den Titel „Der Verlag Herder und das katholische Leben 1801—1951“ gestellt wird, dann ist damit weder gemeint, der Verlag habe diese Epoche des deutschen Katholizismus maßgebend bestimmt, noch aber auch, er sei nur ihre Funktion gewesen. Das durch den Anlaß des Verlagsjubiläums gegebene Betrachtungsfeld stellt eine immer zu beachtende generelle Einschränkung dar, sie läßt aber auch als Verlagsgeschichte eine individuelle Gestalt innerhalb einer Epoche erkennen, deren Fruchtbarkeit und Echtheit sich ja gerade darin erweist, daß sie eine höchst mannigfaltige und auch spannungsreiche Fülle von „Kreisen“, Richtungen, Persönlichkeiten und gesellschaftlichen Bildungen umschließt: alle zwar einzuordnen in das Gesamtphänomen der äußeren und inneren Befreiung des deutschen Katholizismus, und dennoch alle nicht als Formationen einer zentralistischen Aktion, sondern nur in ihrer eigenartigen Ursprünglichkeit zu verstehen. Nur der Außenstehende, dem wie alles Chinesische, so auch alles Katholische gleichförmig erscheint, vermag diese Individualität innerhalb der dogmatischen Einheit nicht zu erkennen.

Die Frage nach der Individualität einer Gestalt wie des Verlages Herder innerhalb der Geschichte des deutschen Katholizismus erweist sich zunächst als eine methodische: Wie ist der eigentümliche verlegerische Wille gegenüber den Intentionen der Autoren und gegenüber den Bedürfnissen des Publikums faßbar? Daß ein Buch in einem Verlag erschienen ist, muß erst ergründet werden, will man diese Tatsache in ihrem Aussagewert für die Geschichte eines Verlages ermitteln. Der Anteil des Verlages kann von der Ausführung eines Druckauftrages bis zur eigenen Initiative reichen, an deren Anfang das Buch steht, für das der Verfasser erst gesucht wird. Dazwischen

gibt es viele Übergänge. Theophil Herder-Dorneich hat in seiner Abhandlung „Der Verlag Herder als sozialer Lebensraum“ auf diese Verflochtenheit der Kräfte, die ein Buch hervorbringen, und damit auf die Problematik verlegerischer Tätigkeit überhaupt hingewiesen. Auf die Entflechtung und die Unterscheidung der Kraftkomponenten im einzelnen Fall mußte in den folgenden Abhandlungen über die Entwicklung in den verschiedenen Verlagsgebieten schon deshalb verzichtet werden, weil der größte Teil der hierzu unentbehrlichen Verlagskorrespondenz verbrannt ist. Dennoch scheint es uns, daß in dieser Darstellung etwas davon sichtbar wird, was man im Haus Herder als eine unbezweifelbare Wirklichkeit erfährt: Es gibt das spezifische „Herder-Buch“, das „dazugehört“, und es gibt — durchaus innerhalb des katholischen Bereiches — Bücher, die man da nicht heimisch machen kann. Eine solche Anziehung und Abstoßung wäre nicht möglich, wenn der Verlag nicht einen ganz ausgeprägten Charakter besäße.

Man darf wohl sagen, daß dieser Charakter durch Benjamin Herder geformt worden ist. Er hatte sich aus den Zeiten seines Vaters Bartholomä so viel von der Weltweite der Aufklärung bewahrt, daß er in der kämpferischen Entfaltung des deutschen Katholizismus immer auf die positive Gestaltung bedacht blieb („dann brauchten wir nicht zu jammern, daß wir überall zurückgesetzt sind“) — er gab aber auch bei aller Ablehnung bloß polemischer Verschanzung dem Verlag jene geistige Festigkeit gegenüber der „Zeit“, die ihn von da ab zurückhaltend sein ließ gegen alle jeweils modernen Strömungen. Die erste der hier folgenden Abhandlungen spricht einmal von einer „Theologie der Mitte“. Wenn man sich klar ist, daß sich die geistige Mitte nicht arithmetisch bestimmen läßt und daß sie immer neu voll-

zogen werden muß, dann kann man im Streben nach einer solchen Mitte das charakteristische Merkmal der Verlagsgeschichte sehen.

Wie wenig freilich eine so formale Bestimmung der Verlagseseigenart besagt, ergibt sich, wenn man näherhin zusieht, was jeweils als eine solche Mitte verwirklicht wurde. Was etwa in den achtziger Jahren dafür galt, war es nicht mehr in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen. Dabei hat sich mehr verändert als nur der äußere Stil, so als ob nun das gleiche nur anders hätte gesagt werden müssen. Auch handelte es sich nicht nur darum, auf eine von außen vorgegebene Thematik das „Rezept der Mitte“ anzuwenden. Die Abhandlungen in dieser Veröffentlichung lassen vielmehr in allen Verlagsgebieten eine eigenständige Dynamik in der Gestaltung des christlichen Weltverhältnisses erkennen, die freilich gespeist ist aus der großen Freiheitsbewegung des deutschen Katholizismus. Wie lebendig dieser Vorgang ist, zeigt auch die bei aller inneren Einheit beachtenswerte Unterschiedenheit der Entwicklung in den einzelnen Gebieten. Während etwa die Theologie ihre klassischen Leistungen aus dem Geist der neu auflebenden Scholastik vor der Jahrhundertwende hervorbrachte und sich dann mehr der historischen Sammlung zuwandte, erreichte die Historiographie nach dem ersten Weltkrieg einen Höhepunkt, der freilich ohne die kritischen Leistungen der Zeit Johannes Janssens nicht denkbar ist. In den Werken aus dem Bereich der Literatur trat erst ungefähr seit dem zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts ein selbstbewußter Ansatz zutage, und eigenständige Beiträge zur exakten

Naturwissenschaft zeichnen sich kaum vor der neuesten Zeit deutlicher ab. Diese rhythmische Differenzierung ist ein Merkmal organischen Wachstums.

Überschaut man den Reichtum geistiger Äußerung in diesen 150 Jahren, das gespannte Wechselspiel zwischen Konzentration (um sich des Eigenen bewußt zu werden) und Exposition (um die teils auferlegte, teils selbstgewählte Einengung zu sprengen), dann erfährt man sich einer geschichtlichen Kontinuität zugehörig, vor der die allgemeine Untergangshypnose nicht standhält. Dabei wollen wir uns durchaus nicht verhehlen, daß wie allenthalben, so auch im Verlag Herder der Impuls nach 1945 nicht jenem aus der Zeit nach 1840 oder auch noch nach 1918 vergleichbar ist. Doch meinen wir, daß man diese Situation weder besteht, indem man einen versunkenen Horizont wieder heraufbeschwören will, noch indem man die Zukunft gewaltsam herauszufordern versucht. Das Interim zwischen Gestern und Morgen stellt seine eigenen Anforderungen der Bewahrung und der Bereitschaft, verlangt den Vollzug einer Mitte, die arm erscheinen mag gegenüber der reich erfüllten Mitte im Lebensalter eines Benjamin Herder. Aber den uns gerade so und nicht anders gestellten Auftrag mit aller Hingabe und Treue zu erfüllen, betrachtet der Verlag als seine strenge Verpflichtung, der die Stille der Selbstbesinnung und bereiten Offenheit dienlicher ist als der Lärm jubilarer Pauken und Trompeten. Dann haben wir auch am ehesten getan, was an uns liegt, einer Zukunft den Weg zu bahnen, die tätig zu erhoffen uns diese 150 Jahre bestärken.

150 Jahre Geschichte des theologischen Denkens im Verlag Herder

Von ROBERT SCHERER

Die Geschichte der theologischen Produktion im Verlag spiegelt naturgemäß ein Stück der Theologie des 19. und 20. Jahrhunderts wider mit all ihren Richtungen und Auseinandersetzungen, wobei die stete Aufgeschlossenheit des Verlages für das religiöse und theologische Geistesleben selbst ihre Geschichte hat. Die Haltung des Gründers Bartholomä Herder war entschieden eine liberalere als die Benjamins, wenngleich die Leidenschaft beider für die religiösen Anliegen der Zeit die gleiche war. Diese Verschiedenheit war nicht allein temperamentsmäßig bedingt, sie erklärt sich auch aus der verschiedenen geistigen Situation, dem andersartigen geistigen Klima der beiden Lebenszeitalter und führte zu einem Reichtum an Erfahrung, die dem geistigen Gesicht des Verlages nach und nach ein ganz bestimmtes Gepräge verlieh. Die vielseitigen Erfahrungen des Gründers führten bei Benjamin Herder zu einer stärkeren Konzentration des Verlagschaffens und zu einer zuchtvollen Ausgeglichenheit des Verlagsprofils, die auch in der geistig hochstehenden Persönlichkeit seines Gestalters zum Ausdruck kam. Die vornehme Persönlichkeit eines Hermann Herder ließ erst recht keine Extreme aufkommen, sondern neigte von Natur aus zu einem gesunden Ausgleich zwischen Überlieferung und Moderne. Diese Haltung des Maßes mochte in der Zeit vor den Weltkriegen leicht den Eindruck des Starren erwecken, es zeigte sich aber bald, als nach dem ersten Weltkrieg die neuen Fragen an den Verlag herantraten, daß der Sinn für die gesunde Mitte durchaus nicht der

Dynamik entbehrt, daß hinter der scheinbar stilleren geistigen Arbeit viel tiefere Antriebe am Werke sind als bei gewissen sehr revolutionär sich gebärdenden Veröffentlichungen. Diese *Haltung des Maßes bei aller tiefen Bewegtheit* ist bis auf den heutigen Tag bestimmend geblieben gerade für die theologische Produktion des Verlages.

Eine Tatsache darf bei der Betrachtung der religiös-theologischen Produktion des Verlages Herder nicht übersehen werden. Die theologische Arbeit des Verlages blieb von Anfang an eingebettet in eine universal aufgeschlossene Produktion. Philosophie, Kunst, Geschichte, soziale Fragen, Literatur, Naturwissenschaften, Medizin bildeten sehr früh wichtige Interessengebiete des Verlages, so daß auch sehr bald ein *ausgeprägter enzyklopädischer Zug* sich zum Wesensmerkmal des Verlages Herder entwickelte. Es ist dies nicht zufällig und gehört mit zu der bestimmten Art theologischer Produktion des Verlages, wie noch zu zeigen sein wird.

Neben den großen enzyklopädischen Werken haben in zunehmendem Maße das *wissenschaftlich-theologische*, das *christlich-philosophische* und das *praktisch-religiöse Schrifttum* den Ruf des Verlages Herder in die weite Welt hinausgetragen. In der Geschichte der Theologie der letzten anderthalb Jahrhunderte taucht immer wieder das Herderbuch auf. Wollte man die aus diesem Verlag hervorgegangenen Bücher aus der Geschichte des deutschen christlichen Geisteslebens streichen, so ersiene die-



ses um ein bedeutendes ärmer. In Generationen ist im Verlagshause Herder bewußt an dem großen Werk der deutschen Theologie und Frömmigkeit des 19. und 20. Jahrhunderts mitgebaut worden, oft in kühn ausgreifenden Werken, zumeist in geduldiger, nach außen wenig Aufsehen erregender Kleinarbeit. Es mag sein, daß diese gewissenhafte und verantwortungsbewußte Produktion, die weniger auf aktuelle Wirkung denn auf Vertiefung des Neuerworbenen aus war, einer sensationslüsternen Zeit wenig Eindruck macht. Die großen Werke der stillen und gründlichen Denker haben zunächst wenig Aufsehen erregt, sie haben aber auf die Dauer das Bewußtsein der Zeit gewandelt. Sie sind von den Stillen im Lande verstanden worden und haben eine ungeahnte Nachwirkung hinterlassen, während andere aktuellere zeitgenössische Werke nach kürzester Zeit der Vergessenheit anheimfielen, ohne irgendwelche Spuren zu hinterlassen.

Die enzyklopädische Einstellung des Verlages, die schon der Gründer des Verlages, Bartholomä Herder, in weit-ausholenden Unternehmungen zum Ausdruck brachte, hat seine Wurzel in jener universalgeschichtlichen Überlieferung eines Fürstabt Gerbert von St. Blasien, welche die katholische Atmosphäre prägte, aus der der junge Bartholomä hervorgegangen ist. Dieser weite Horizont hat dem Verlag Herder immer wieder die Impulse gegeben, die ihn bei aller theologischen Produktion vor einer Schmalspurtheologie bewahrten. Die Geschichte neben den Künsten und Wissenschaften blieb der ständige Stachel, der seine theologische Produktion vor der Selbsteinengung und der Erstarrung bewahrte. Auf der anderen Seite bedeutete dieser *universalgeschichtliche* Zug eine Bindung und Verantwortung, die eine zu leicht befrachtete und allzu spiritualistische Theologie supranaturalistischer Prägung nicht zuließ. Gerade das bedeutete aber oft den Verzicht auf den Reiz des Interessanten und Sensationellen, sei es im Sinne eines katholischen Integralismus oder eines modernistischen Christentums. Denn immer wieder zeigt sich in der Geschichte, daß die Irrtümer aus einer Überspitzung des Geistigen hervorgehen, während umgekehrt die Bindung an das konkret Geschichtliche den Gang des Denkens zwar nüchterner, aber auch zuverlässiger macht.

Diese Vorbemerkungen gelten für die Geschichte der theologischen Produktion im Verlag Herder im ganzen, ohne auszuschließen, daß in Einzelfällen diese große Linie durchbrochen wurde. Das Gesicht eines Großverlages, wie es das Haus Herder darstellt, wird weniger bestimmt durch die Breite seines Schrifttums als durch die hervorragenden Standardwerke, die zu keiner Zeit seiner Geschichte gefehlt haben und die in sehr bestimmender Weise auf die Zeit eingewirkt haben. Wir werden dies im einzelnen zu belegen versuchen. Man darf nie vergessen, daß solche Werke für den Verlag zunächst keinen materiellen Erfolg bedeuteten, meist sogar ein Verlustgeschäft waren. Durch die vier Generationen geht dieses Klagelied durch. Die Kraft zur Schaffung solcher Werke konnte der Verlag sich nur sammeln durch die Bereitstellung eines breiten, gut gehenden Schrifttums für das Volk, das im Vergleich zu den gesteckten geistigen Hochzielen des Verlags auf einer andersgearteten Ebene verlief. Was dem Verlag allerdings von Natur aus stets fremd war, ist eine gewisse volksfremde intellektualistische Literatur revolutionärer Art, die immer geneigt ist, das Voraufgegangene zu verleugnen. In seinen besten Zeiten schöpfte das Haus Herder stets aus dem Quell-

grund der Volksseele und aus der Fülle einer universalen Weltaufgeschlossenheit. Diese Weite der Bindung und dieser Reichtum an Interessengebieten bedeutete eine schwere Fracht auf der langen Fahrt des Verlagsschiffes; das verlieh ihm gegenüber anderen leichteren und beweglicheren Verlagen einen langsameren, dafür aber einen um so sichereren und zuverlässigeren Gang.

Bartholomä Herder: Religion als Erziehungsmacht

Bartholomä Herder war nicht im engeren Sinn ein theologischer Verleger. Seine ganze Natur war zu universal angelegt, um sich einem besonderen Fach zu widmen. Sein Werk verrät die universal historische Einstellung seiner Lehrmeister in St. Blasien, aber auch seine Vorliebe für die Kunst, für die Völker- und Länderkunde. Diese universale Aufgeschlossenheit und Beweglichkeit konnte ihn auf der anderen Seite für die Reformbewegung in der kirchlichen Welt nicht unempfindlich machen. Gerade Meersburg, wo der hochgesinnte Karl Theodor als Fürstbischof von Konstanz herrschte, zog Bartholomä an, und so entschloß er sich, dort seinen Verlag anzusiedeln. Man kann sich den Bildungsstand des damaligen Klerus nicht beklagenswert genug vorstellen. Die christliche Substanz litt an der Auszehrung, und die echte Bildung konnte in solchem Klima nicht gedeihen. Fürstbischof von Dalberg wollte nun in seinem Bistum am Klerus seine Reformpläne durchführen und veranlaßte zu diesem Zweck eine völlige Neuordnung des Priesterseminars in Meersburg. Dafür bestimmte er den jungen gleichgesinnten Freiherrn Ignaz Heinrich von *Wessenberg*, den er bald darauf zu seinem Generalvikar ernannte. Beide waren beherrscht von dem Willen, den Bildungsstand des Klerus zu heben, was sehr notwendig war; sie waren dabei freilich beseelt vom Geist des Febronianismus und Josephinismus. Der Febronianismus war im Grunde nichts anderes als eine Abart des Gallikanismus und ging darauf hinaus, die Rechte des päpstlichen Primats zugunsten des Rechtes der Bischöfe zu schmälern. Diese bischöfliche Herrschaft wiederum unterwarf der österreichische Josephinismus den Rechten des Staates mit der zunächst guten Absicht, seine Reformpläne besser durchsetzen zu können. Diese ganze Reformvorstellung gründete auf der Aufklärung und auf der Säkularisierung des Denkens. Danach war der Priester ein Erzieher des Volkes und die Kirche eine Abteilung des Staates. So kam es, daß der Staat sich die Bildung des Klerus anmaßte, die Lehrbücher für die Theologen bestimmte und zensierte. Solche staatlichen Seminare wurden auf die Dauer zu Pflanzstätten des Unglaubens.

Auch die Katechismen wie alle andern christlichen Lehr- und Unterweisungsmittel fielen unter die Überwachung der staatlichen Behörden. Alle dogmatische Substanz wurde herausgezogen, bis nur mehr eine Art natürlicher Sittenlehre übrigblieb. So nimmt es nicht wunder, daß zu jener Zeit Bartholomä Herders das eigentlich theologische Buch keine Rolle spielt. Im Vordergrund stehen lediglich die Sittenlehre und die Pastoraltheologie.

Bei allem Rationalismus seiner theologischen Einstellung darf man *Wessenberg* die Großmut, die Liebe zu den Armen und den Seeleneifer nicht absprechen. Seine Hauptsorge galt der Heranbildung des Klerus, freilich im Sinne einer dogmatischen Toleranz, einer Rationalisierung des Glaubens oder einer Befreiung vom „Aber-

glauben“, einer deutschen Liturgie und zuletzt wohl einer Nationalkirche. Angesichts des beklagenswerten Zustandes im Klerus mochten diese Reformpläne zunächst Vertrauen erwecken. Jedenfalls bot sich Bartholomä Herder an, im Dienste der guten Sache eine theologische Zeitschrift und eine geistliche Bibliothek oder Sammlung der besten Schriften aus der theologischen Literatur zu veröffentlichen, als er durch seinen Bischof Dalberg veranlaßt wurde, ein schriftliches Gesuch einzureichen um Verleihung des Niederlassungsrechtes als fürstlicher Hofbuchhändler in Meersburg, die ihm dann am 27. November 1801 zuteil wurde.

Die Vorbereitung und Herausgabe einer *theologischen Zeitschrift* war denn die erste und vordringlichste Beschäftigung des neuen Hofbuchhändlers. Diese Zeitschrift bot nun dem Bischof eine günstige Gelegenheit zur Durchführung seiner kirchlichen Reformpläne. Bemerkenswert ist es jedoch, daß dieser von Anfang an größtes Gewicht darauf legte, daß bei allem maßgeblichen Einfluß der bischöflichen Kurie nach außen die Zeitschrift streng privaten Charakter behalten müsse. Die Zeitschrift sei lediglich Herders Privatunternehmen, er, der Bischof, könne sich auf keine Weise damit befassen. Herder versuchte um so mehr, sich den Schutz und die Gunst der bischöflichen Kurie zu sichern.

Der Einführungstext dieser „*Geistlichen Zeitschrift*“ ist schon charakteristisch: „Unterstützt von einer Gesellschaft redlicher Männer, die ihre Gedanken und Erfahrungen über alles das, was auf sittlich-religiöse Verbesserung und Veredlung des Volkes eine nähere oder entferntere Beziehung hat, in derselben niederlegen und durch sie gemeinnütziger machen wollen“, gedenke man keineswegs neue Wahrheiten zutage zu fördern: man werde „sich vielmehr darauf einschränken, solche Wahrheiten und Erfahrungen, die allgemeiner bekannt zu werden verdienen, nach und nach zu verbreiten und gemeinnütziger zu machen“. Man werde „aber auch nichts übergehen, was auf sittliche Verbesserung und Vervollkommnung Einfluß haben und dazu sowohl der Materie als auch der Behandlung nach beitragen kann.“ Von eigentlich theologischem Gehalt war hier wenig zu spüren. Den „*Versuch einer Geschichte des Bistums Konstanz bis auf Carl den Großen*“, der die Zeitschrift eröffnete und aus der Feder des geistigen Hauptes der damaligen Freiburger Universität, *Job. Leonhard Hug*, stammte, konnte man höchstens als Kirchengeschichte bezeichnen. Sonst stand nur das Sittliche im Vordergrund des Interesses.

Trotz eines kurzen Anfangserfolgs brachte die Zeitschrift dem jungen Verlag nur Enttäuschungen. Sie blieb ein Verlustgeschäft, und als die geldlichen Zusagen der bischöflichen Kurie nach und nach ausblieben, besonders aber als Dalberg nach Mainz übersiedelte und vier Monate darauf die Hochstiftisch-Konstanzischen Lande an die Markgrafschaft Baden fielen, wodurch die „glänzende“ Bischofsresidenz auf den Rang einer bescheidenen Landstadt zurücksank, sah sich Bartholomä Herder ganz auf sich selbst gestellt.

Er hielt aber an seiner „*Geistlichen Monatsschrift*“ fest, suchte nur, ihr einen gesicherten Boden zu geben. Dabei dachte er an die Gründung einer ordentlichen theologischen Gesellschaft nach dem Vorbild der 1768 auf Anregung Lavaters ins Leben gerufenen „*Asketischen Gesellschaft*“ in Zürich. Es handelte sich bei den Satzungen dieser Gesellschaft vorwiegend auch um praktische Theologie. Das Besondere an ihr war der Charakter der

Arbeitsgemeinschaft. Die Schriften dieser Züricher Gesellschaft hatten tief bis in katholische Kreise auch in Deutschland gewirkt. Wessenbergs Pastorkonferenzen enthalten auffällige Anklänge an diese „*Asketische Gesellschaft*“. Bartholomä Herders Plan zur Gründung einer ähnlichen theologischen Gesellschaft schlugen in Baden jedenfalls fehl.

1804 kam es auf Grund von Beanstandungen Roms zu einer Aufhebung der „*Geistlichen Monatsschrift*“ durch Dalberg: „Aus wichtigen Gründen muß die Meersburger geistliche Monatsschrift von nun an aufhören; dieses gebietet die Liebe des Friedens, welche in gegenwärtigem Zeitpunkt wichtig ist. Ich ersuche den Herrn Generalvikarius, dieses sogleich dem braven und verdienstvollen Herrn Professor Schaeffer¹ und dem Buchführer Herder bekanntzumachen und ihnen anzuraten, daß sie sogleich eine andere, der Religion und Sittlichkeit offenbar nützliche Unternehmung und Verlag anfangen, welche zu keinen Zänkereien Anlaß giebt. Diese Sache liegt Mir sehr am Herzen, sie hangt sonderbar mit sehr vielen Dingen zusammen, die ich erklären werde, sobald wir uns wiedersehen. Wir wollen den Muth nicht sinken lassen; das Geschäft des Konkordats ist eben jetzt in der besten Lage. Es erfordert aber Klugheit und Vorsicht.“

Diese Nachricht zusammen mit einer schroffen Abweisung von seiten Wessenbergs brachten Herder, der sich in schweren Geldsorgen befand und um die vereinbarten Vorschüsse bat, fast zur Verzweiflung. Bartholomä Herder bat den Generalvikar um unbedingte Geheimhaltung der Aufhebung der Zeitschrift. Tatsächlich hatte Wessenberg auf Anweisung Dalbergs den früheren Redakteur Schaeffer beauftragt, die „*Monatsschrift*“ so unverfänglich wie möglich in ein neues Unternehmen überzuleiten. Er stellte die neue Zeitschrift in den Dienst der regelmäßigen Versammlungen der Seelsorger der einzelnen Kapitel, der sog. Kapitels- oder Pastorkonferenzen, die er als „eines der zuverlässigsten und gelindesten Organe“ betrachtete, nicht nur „die Grundsätze der heiligen Religion Jesu in der Priesterschaft und im Volke nach Einheit zu beleben und Mißbräuche und schädliche Hindernisse der Religion bescheiden und weise zu heben und auszurotten“, sondern auch „den bischöflichen Anordnungen eine gleichförmige, den allseitigen Umständen anpassende *Vollziehung* zu verschaffen“. Dadurch kam die Zeitschrift noch stärker unter den Einfluß der Wessenbergschen Reformtätigkeit.

Immerhin konnten auf Grund dieser Maßnahme die noch ausstehenden drei Hefte der „*Geistlichen Monatsschrift*“ unbeanstandet erscheinen. Am 1. Juli 1804 wurde mit warmer Empfehlung des bischöflichen Generalvikariats die neue Zeitschrift angekündigt unter dem Titel „*Archiv für die Pastoral-Konferenzen in den Landkapiteln des Bistums Konstanz*“. Die Themen dieser Zeitschrift mußten wiederum eine praktische Beziehung auf den Seelsorger haben. Alle dogmatischen oder kirchenstaatsrechtlichen Erörterungen sollten zur Vermeidung schädlicher Mißverständnisse, Irrungen oder Mißtrauens und ungünstiger Stimmung bei den landesherrlichen Behörden ausgeschlossen sein, „zumal sie, wären sie auch noch so gelehrt, in keinem Fall den Seelsorgern in Hinsicht ihres Berufes eine nützliche Aufklärung und Aufmunterung verschaffen könnten“. Damit kam der Verlag unter Wessenbergs Einfluß. Zwar wurde Bartholomä Herder mit der

¹ In Wirklichkeit war damals *Franz Karl Felder* der Redakteur.

neuen Zeitschrift zunächst eine große Sorge los, aber der augenblickliche Erfolg war nicht von Bestand, so daß die Schulden von neuem wuchsen. Bischof Dalberg ließ ihn im Stich, ebenso Wessenberg. Herder gewann daraus die Erkenntnis, daß er sich nur auf sich zu verlassen habe. Hier setzt Bartholomä Herders verlegerische Tätigkeit auf dem Gebiete des Buches ein, insbesondere des Schulbuches und des religiösen Volksschrifttums. Am 27. Februar 1808 erfolgte die Erlaubnis der Übersiedlung Herders als „akademischer Buchhändler“ nach der Universitätsstadt Freiburg. Zunächst brachte Herder eine Übersetzung des *Neuen Testaments* von Pfarrer Johann Georg Krach (2 Teile, 1810) als erstmaligen Versuch, den heiligen Text durch Übertragung in die Sprache der eigenen Zeit zum Gemeingut für Gelehrte und Ungelernte zu machen. Bemerkenswert ist ferner das anonym ausgegebene Buch „Über den Geist und die Folgen der Reformation besonders in Hinsicht der Entwicklung des Europäischen Staatensystems“ (1810) von Freiherrn Friedrich von Kerz, dem Fortsetzer der Stolbergschen „Geschichte der Religion Christi“.

Wenn es Bartholomä Herder auch nicht möglich war, auf pastoraltheologischem Gebiet sich vom Einfluß Wessenbergs, der sein kirchlicher Vorgesetzter war, freizuhalten, so verdienen seine Bemühungen auf dem unmittelbar religiösen Gebiet um so größere Beachtung, als sie sich ausdrücklich gegen den Geist der Aufklärung richten, so das „Lehr- und Betbüchlein“ des Benediktiners Ägidius Jais (1815), oder Sailers „Lese- und Gebetbuch für katholische Christen“ (6 Bändchen 1827) und Christoph von Schmid's „Biblische Geschichten für Kinder“ (6 Teile 1816, 2 1828). Die Theologie hat zu dieser Zeit noch sehr wenig bedeutende Werke aufzuweisen; auf den deutschen Universitäten herrscht ein aufklärerischer Geist, in Bonn wirkt sich der Hermesianismus aus, auf den bayrischen Universitäten triumphiert der Geist der Aufklärung, in Freiburg im Breisgau, wo Bartholomä Herder wirkte, lehrte der Febronianer Josef Anton Sauter; das kanonische Recht des Laien Ammann war rein josephinistischer Prägung, der Kirchenhistoriker von Reichlin-Meldegg hatte für alle anderen Konfessionen etwas übrig, nur nicht für die katholische Kirche, der Moralist Heinrich Schreiber verurteilte den Zölibat. Einzig der Dogmatiker Buchegger und der Exeget Hug blieben wirklich katholisch. Große Anregungen konnte Bartholomä Herder aus solcher Umgebung nicht schöpfen.

Und doch regte sich bereits zu seiner Zeit eine der mächtigsten theologischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts. Die Hauptwerke der Tübinger Schule sind alle zu Lebzeiten von Bartholomä Herder erschienen. 1819 gründeten Drey und Hirscher die „Tübinger theologische Quartalsschrift“. Im gleichen Jahr erscheint die „Kurze Einleitung in das Studium der Theologie“ von Drey, dem Haupt der Tübinger Schule; sein bedeutendstes Werk, die Apologetik, deren Begründer er ist, folgt 1838—47. Hirschers „Christliche Moral als Lehre von der Verwirklichung des Reiches Gottes in der Menschheit“ fällt in das Jahr 1835, und Möhlers Werk „Die Einheit in der Kirche oder das Prinzip des Katholizismus“ erscheint schon 1825, seine Symbolik 1832. In Möhler erfährt das Anliegen der Tübinger Schule, Geschichte und Spekulation in eine Synthese und dadurch den Geist der Aufklärung in der Theologie zu Fall zu bringen, seine höchste Vollendung. Hirscher, ursprünglich ein Schüler des Freiburger ratio-

nalistischen Moralisten Schreiber, kehrte 1837 von Tübingen nach Freiburg zurück, wo er den Geist der Romantik zur Geltung brachte. Doch scheint es, daß dieser neue Geist von Bartholomä Herder bewußt nicht mehr aufgenommen worden ist, er sollte um so mehr die Aufmerksamkeit seines Sohnes Benjamin fesseln. Bartholomä selbst war in seinen letzten Jahren (1827—39) mehr anderen Aufgaben zugewandt als der Theologie, so seinen kartographischen Werken und seinem Kunstinstitut. Nach der großen Begeisterung für die kirchlichen Reformbewegungen Dalbergs und Wessenbergs mochte er durch die vielen Enttäuschungen ernüchert sein, wohl weil er einsah, daß sein Gedanke der Sammlung der Theologen auf der Grundlage des Unternehmens Wessenbergs nicht durchführbar war. Seinem Sohne Benjamin sollte es vorbehalten sein, diesen Gedanken auf neuer geistiger Grundlage in Gestalt des Kirchenlexikons und der Theologischen Bibliothek zu verwirklichen.

Benjamin Herder: Entfaltung der Katholizität

Das Leben Benjamin Herders (1839—1888) fiel in eine nicht minder stürmische Zeit als die seines Vaters. Es genügt, das Revolutionsjahr 1848 zu erwähnen, das gerade in Baden sehr schwer war, und den späteren Kulturkampf. Um so bewundernswerter ist die Geschlossenheit des verlegerischen Schaffens Benjamin Herders, der mit größter Zielstrebigkeit und unerbittlicher Zähigkeit sein Ziel verfolgte. Man darf wohl sagen, daß erst Benjamin Herder den Verlag zu einem *großformatigen theologischen Verlag* entwickelt hat. Obwohl selbst noch im aufklärerischen und liberalen Geiste des damaligen Freiburg aufgewachsen, drang er in ungewöhnlichem Maße tief in den Geist der großen theologischen Bewegungen seiner Zeit hinein, nicht zuletzt dank seiner religiösen Erziehung, dank aber auch seiner vielen freundschaftlichen Beziehungen zu den führenden Theologen seiner Zeit. Er stand mit der zweiten Generation der Tübinger Schule in Verbindung und gab bedeutenden *geschichtlichen, dogmatischen und moraltheologischen* Werken dieser Schule Raum. Denken wir an die *Concilien-geschichte* von Hefele, an die *Dogmatik* von Staudenmaier und an die *Moraltheologie* von Linsenmann. Die geschichtlich und theologisch um den kirchlichen Überlieferungsbegriff ringende Tübinger Schule hatte neben der Theologie der Kirchenväter auch die Theologie des Mittelalters neu entdecken gelehrt. P. Albert Maria Weiß, selbst ein führender Apologet und Autor von Herder, wußte die Leistung dieser theologischen Generation sehr hoch zu schätzen, wenn er in seiner Benjamin-Herder-Biographie schreibt: „Würde ein Klee oder Möhler heute leben, sie würden ganz andere Leistungen zutage fördern als wir. Das erfüllt uns eben mit solcher Verehrung für sie, daß sie unter den ungünstigsten Verhältnissen so Großes geleistet haben. Sie haben nach dem allgemeinen Einsturze zuerst wieder aus den Trümmern des alten Domes den Grundstein zu einem neuen Baue gelegt. Wären sie nicht gewesen, so stünde es übel um uns. Fortbauen ist nicht so schwer. Aber den Grund legen, und zwar nach solcher Verwüstung, das ist etwas Großes. Wenn sie auch bloß den ersten Stein herbeigeschleppt hätten, würden wir ihnen schon dankbar sein. Nun aber haben sie für ihren Teil die Baulinie weit überschritten, welche ihre übrigen Zeitgenossen erreicht haben. Und darum bewundern wir sie und halten sie uns als Muster zur Nachahmung vor.“ Das, was die Theologie in

Deutschland den Tübingern verdankt, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Und wenn Neuscholastiker wie Clemens und Schützler von ihrem scholastisch-thomistischen Standpunkt aus den spekulativsten Tübinger Theologen Johannes von Kuhn scharf angriffen, so darf man über diesen zeitbedingten Gegensätzen das Gemeinsame nicht übersehen, das diese Tübinger Vorkämpfer der wahren Überlieferung gegen den herrschenden Rationalismus mit den nachfolgenden scholastischen Dogmatikern teilen. *Scheeben* z. B. knüpft vielfach an Staudenmaier und Kuhn an. Von der Abhandlung in Kuhns Dogmatik über die Denkbarkeit der göttlichen Trinität schreibt er in seinen *Mysterien*, sie sei „das Beste und Gründlichste, was in der neuesten Zeit über diesen Gegenstand geschrieben worden“.

Die beiden hochbedeutsamen *Dogmatikwerke* von Staudenmaier und *Scheeben* bilden den Gipfel der Herderschen theologischen Produktion jener Zeit. Der aus Freiburg gebürtige Franz Anton Staudenmaier war ein Schüler Hirschers und lehrte zur Zeit Benjamin Herders in Freiburg, wo er mit Hirscher zusammen an dem Wiederaufleben der kirchlichen Richtung entscheidend beteiligt war. Er gehörte zu den spekulativsten Köpfen der Tübinger Schule und war an der Auseinandersetzung mit Hegel gewachsen. Herder verlegte seine „*Christliche Dogmatik*“ (I—IV, 1844—52), die leider unvollendet blieb. Grabmann bezeichnet sie als „eine Dogmatik, in welcher eine staunenswerte biblisch-patristische Erudition mit einer hervorragenden spekulativen Durchdringung und selbständigen Gestaltung des Stoffes sich verband“.

Scheeben hatte die scholastische Tradition aus Rom mitgebracht. Dort war trotz der Aufklärung die Kontinuität der scholastischen Lehre nicht unterbrochen worden. Als Schüler von Liberatore, dem Bahnbrecher der Neuscholastik in Italien, von Perone, Passaglia, Schrader, Franzelin, Ballerini und Kleutgen besaß *Scheeben* die besten philosophisch-theologischen Voraussetzungen für seine spekulative Durchdringung des Dogmas. Seine Kenntnis der Väter verdankte er jedoch den Tübingern. Der belgische Dominikaner P. Raymond Martin hat laut Grabmann die zutreffendste Charakteristik *Scheebens* gegeben: „*Scheeben* war aufs gründlichste vertraut mit der Patristik sowohl wie auch mit der Scholastik. Mit dieser ausgedehnten Kenntnis der Väter und der großen Theologen der Vergangenheit, mit dieser tiefen Ehrfurcht vor der traditionellen Lehre verband er seine originelle Betrachtungsweise und eine persönliche Auffassung, die uns in ihm einen Denker ersten Ranges und einen Geist von einzigartiger spekulativer Kraft erkennen lassen. Während eines Zeitraumes von 30 Jahren war er in Deutschland der Vorkämpfer des Übernatürlichen, der unermüdliche Verteidiger der alten Lehre gegen den Rationalismus Günthers und seiner Schule und spielte eine große Rolle in der Erneuerung der scholastischen Studien in seinem Vaterland.“

Man hat gesagt, Benjamin Herder und Matthias Josef *Scheeben* seien in ihrer Art geistesverwandt gewesen. Auf jeden Fall waren beide von gegenseitiger Hochschätzung erfüllt. Und es will etwas heißen, daß Benjamin Herder die Werke *Scheebens* verlegt hat, die ihm keinen Gewinn einbrachten, weil sie zu seiner Zeit kaum geschätzt wurden; er erkannte in ihm den ganz großen Theologen. Leider blieb wie die Dogmatik Staudenmaiers auch das „*Handbuch der Dogmatik*“ (I—III, 1873—87) *Scheebens*

ein Bruchstück. Den letzten Band schrieb Prof. Atzberger (1898—1903) in München. Um so glücklicher war es, daß die „*Mysterien des Christentums*“ (1865), nach Albert Maria Weiß das kühnste, tiefstsinngigste und geistreichste Werk, welches die neuere deutsche Theologie hervorgebracht hat, den Zusammenhang der Dogmen im ganzen herausstellen konnten.

Scheeben wirkte noch mit bei der 2. Auflage des *Kirchenlexikons*, von dem noch die Rede sein wird, und schrieb in den ersten fünf Bänden über dreißig Artikel, darunter die beiden Monographien über Konzil und Glaube. Schließlich seien noch „*Die Herrlichkeiten der göttlichen Gnade*“ (1862) nach P. Nieremberg erwähnt, darin *Scheeben* die praktische Ergänzung zu seinem wissenschaftlichen Werk „*Natur und Gnade*“ (1861) geben wollte. Für ihn waren wissenschaftliche Theologie und christliches Leben keine isolierten Bereiche, und so hat er gegen den religiös praktizistischen Zeitgeist eine dogmatische Unterbauung christlichen Lebens geboten, die für die nachfolgende Zeit bestimmend wurde.

Benjamin Herder gab noch eine dritte Dogmatik heraus, das zweibändige Lehrbuch von *Simar* (1879—80), dem späteren Erzbischof von Köln, das vier Auflagen erlebte und in dem „bei aller Kürze, Klarheit und positiven Gedenken der alte Geist entschieden vertreten ist“ (A. M. Weiß), derselbe Geist, den die patristisch hervorragend durchgearbeitete Dogmatik von Heinrich Klee, dem Nachfolger Möhlers in München, verkörperte.

Durch diese Beiträge allein hatte Herder schon entscheidenden Anteil an der theologischen Erneuerungsbewegung des 19. Jahrhunderts, die den Gedanken des Übernatürlichen wieder lebendig zu machen verstand. Auch auf dem Gebiet der *Moral* wurde dieses Anliegen weiterentwickelt, vor allem in dem „*Lehrbuch der Moraltheologie*“ des Tübingers *Linsenmann*, das 1878 erschien und später von *Anton Koch* in neuer Bearbeitung herausgegeben wurde. *Linsenmann* brachte das Anliegen Hirschers, die christliche Sittenlehre auf der Idee des Reiches Gottes aufzubauen, wissenschaftlich zum Durchbruch und verband moraltheologische und psychologische Betrachtungsweise recht gut; so hat seine Moraltheologie bis heute noch aktuellen Wert. Dieses Anliegen ergab sich als Reaktion gegen den rationalistischen Moralismus der Aufklärung wie gegen eine einseitige Kasuistik.

Großen Erfolg erntete Benjamin Herder mit der „*Theologia moralis*“² und dem „*Compendium Theologiae moralis*“³ von *P. Augustin Lehmkühl S. J.*, dem wohl bedeutendsten Moraltheologen der damaligen Zeit. Sein Verdienst war es, die Moralpraxis wieder auf die spekulativen Prinzipien des heiligen Thomas zu gründen, ohne dabei die praktischen Einzelprobleme aus dem Auge zu verlieren. Diese umspannende Weite und große Tiefe zugleich machten ihn zum meist gehörten und gelesenen Moraltheologen seiner Zeit.

Es ist auffallend, daß außer diesen zwei bedeutenden und ausgeprägten Morallehrwerken noch weitere fünf Morallehrbücher im gleichen Verlag erschienen. Selbst Albert Maria Weiß kann sich der Bemerkung nicht enthalten, die *Moral* habe bei Herder eine fast zu reichhaltige Vertretung gefunden. Erwähnt seien nur die *Moralwerke* von *Gury*, *Simar*, *Schwane*, *Pruner* und *Robling*. Wenn man an den stark moralistischen Einschlag

² 2 Bände, 1883/84, ¹² 1914.

³ 1886, ⁵ 1907.

der damaligen Christenheit denkt, braucht man sich über eine so reiche Produktion nicht zu wundern. Es galt jedoch, die Moral mit einem neuen Geist zu erfüllen. Die durch Aufklärung und Liberalismus aufgeworfenen Probleme mußten von den Theologen aufgegriffen werden und heischten Antwort. Aus eben dieser Auseinandersetzung müssen wir uns das große Bedürfnis jener Zeit nach apologetischen Werken erklären. Und es ist ohne Zweifel eine außergewöhnliche Leistung jener Theologen gewesen, daß sie nicht nur in großangelegten spekulativen und geschichtlichen Werken die Lehre der Kirche von innen her sicherten, sondern darüber hinaus bedeutende *apologetische Werke* hervorbrachten, die sich mit den ganzen Fragen der Zeit auseinandersetzten und so die Theologie vor der Gefahr sicherten, lebens- und weltfremd an den Fragen der Menschen vorbeizugehen. Es hat nach dem ersten Weltkrieg eine Zeit gegeben, da alle Apologetik in diesem Sinn verpönt war. Wir müssen heute anerkennen, daß man damit dem apologetischen Schrifttum als solchem Unrecht tat. Richtig ist nur, daß jede Apologie auf die Fragen von heute antworten muß, nicht auf die von vorgestern. Jedenfalls gehören die apologetischen Werke jener Zeit zu den besten Erscheinungen der kirchlichen Apologetik überhaupt.

Man darf bei dem Schwergewicht des apologetischen Schrifttums jener Zeit nicht vergessen, daß die Apologetik als solche neu als Sonderdisziplin der Theologie entwickelt worden war, und zwar erstmals von dem Tübinger Theologen Drey. Sie entspricht dem, was die Theologen heute mit Fundamentaltheologie bezeichnen, und behandelt das Problem der Möglichkeit der Theologie bzw. der Begegnung von Glaube und Wissen, den Aufweis der Tatsache einer göttlichen übernatürlichen Offenbarung, der Erfüllung dieser Offenbarung durch Christus und der Existenz der wahren Kirche Jesu Christi. Gerade dies aber stand auf der Grundlage des Rationalismus in Frage. So war es nötig, dieses Problem immer wieder in Angriff zu nehmen, sei es als innertheologische Frage in der Fundamentaltheologie, der Apologetik im engeren Sinn⁴, wie sie *Staudenmaier* und *Hettinger* verfaßten, sei es mehr von außen her wie in den drei bedeutendsten Apologien der Zeit, wie sie von *Franz Hettinger*⁵, von *P. Albert Maria Weiß O. P.*⁶ und von *Paul Schanz*⁷ geschrieben wurden. Schon die Höhe der Auflagen dieser drei Werke, die der gleiche Verlag herausbrachte, erscheint uns heute unvorstellbar. Es ging im Grunde genommen darum, das Erbe der Aufklärung mit ihren philosophischen Voraussetzungen von den verschiedensten Wissensgebieten her zu überwinden. Weit verbreitet waren auch die apologetischen Werke von *Hermann Vosen*, dem nächsten Freund und Mitarbeiter *Adolf Kolpings*. In diesem Zusammenhang verdienen noch die „*Welträtsel*“⁸ von *P. Tilmann Pesch S. J.* erwähnt zu werden, die von der neuscholastischen Philosophie her sich mit den Weltanschauungsfragen der damaligen Naturwissenschaft auseinandersetzten.

Bemerkenswert ist, daß es damals auf christlichem Boden

noch wenig *philosophische* Werke gab, die das Bewußtsein der Zeit bestimmt hätten. Der ebengenannte *Tilmann Pesch* hatte mit der Begründung der Sammlung „*Philosophia Lacensis*“ den Grundstein gelegt zur Wiedererweckung der neuscholastischen Philosophie in Deutschland. Die deutschen Idealisten hatten unmittelbar die Tübinger Theologen befruchtet, die zunächst keine adäquaten christlichen Philosophen neben sich hatten. Die einzigen philosophischen Schriften von Belang, die damals bei Herder erschienen, sind „*Die Grundsätze der Sittlichkeit und des Rechtes*“ (1868) und die „*Institutiones juris naturalis*“ (1885) aus der *Philosophia Lacensis* von *P. Th. Meyer S. J.*, die sich mit den Grundlagen der Ethik befassen. Einzig die Schrift von *Franz Brentano*, dem Vorläufer der Phänomenologie, „*Von der mannigfaltigen Bedeutung des Seienden nach Aristoteles*“ (1862) erscheint als ein Zeichen von etwas Kommendem. Allein, wir dürfen es jener Zeit nicht verübeln, wenn sie vor den schwierigeren Problemen der philosophischen Grundlegung die unmittelbar dringlichen apologetischen Fragen aufgriff. Dafür war die systematische Theologie um so weiter vorgerückt.

Wenden wir uns nun der *biblischen* und der *geschichtlichen Theologie* zu. Die biblischen Wissenschaften erlebten zur Zeit *Benjamin Herders* einen nicht geringen Aufschwung. Die Pflege der philosophischen und historischen Methode und Kritik kennzeichnen die Exegese jener Zeit. Dazu kommen die Ergebnisse der neuen Ausgrabungsarbeiten für die Bibelwissenschaft und nicht zuletzt der Ansporn und der Anreiz der protestantischen Exegese. Hervorhebung verdient die „*Einleitung in die Heilige Schrift des Alten und des Neuen Testaments*“⁹ von *Franz Kaulen*, einem hervorragenden Theologen und persönlichen Freund *Benjamin Herders*, der auch die zweite Auflage des Kirchenlexikons herausgab. Von diesem Gelehrten erhoffte sich *Benjamin Herder* nach Fertigstellung des Kirchenlexikons eine deutsche Bibelübersetzung, die aber nicht zustande kam¹⁰. Leider fand die biblische Arbeit jener Zeit wenig Echo im christlichen Volk. *Benjamin Herder* selbst empfand diesen Mangel sehr. 1862 erschien „*Bruder Bernards, Klausners zu Falkenberg, Aphorismen über katholische Behandlung der Bibel*“, eine Schrift, die viel Aufsehen erregte wegen ihrer ungeschminkten Art, die Wahrheit zu sagen. Allein zwei Werke werden von dieser Kritik nicht betroffen, das „*Psallite sapienter. Erklärung der Psalmen*“ von *M. Wolter*¹¹ und „*Unseres Herrn Trost. Erklärung der Abschiedsreden und des hohepriesterlichen Gebetes Jesu*“ von *P. W. von Keppler* (1887, ²1914), in denen versucht wird, dem gläubigen Christen das Brot der Heiligen Schrift zu brechen und darzureichen. Erwähnt muß auch werden das „*Handbuch zur Biblischen Geschichte*“¹² von *Ign. Schuster*, das in zahlreichen späteren Bearbeitungen dem biblischen Schulunterricht so ausgezeichnete Dienste leistete. Im ganzen gesehen, stehen die Leistungen der biblischen Theologie jener Zeit weit hinter denen der systematischen Theologie. Das kann angesichts der da-

⁹ 3 Teile, 1876—86, ⁵ 1913 (Teil 1 u. 2 bearb. v. G. Hoberg).

¹⁰ An Kommentarwerken ragen hervor: „*Der biblische Schöpfungsbericht exegetisch*“ von *F. Hummelbauer* (1877), der „*Commentar über die Psalmen*“ von *Gg. M. Dursch* (1842), die „*Erklärung des Propheten Isaias*“ von *J. Knabenbauer* (1881) und die „*Commentare über die vier Evangelien*“ von *P. Schanz* (1879—1885).

¹¹ 5 Bände, 1871—1890, ³ 1904—07.

¹² 2 Bände, 1862—64.

⁴ *F. A. Staudenmaier, Das Wesen der katholischen Kirche*, 1845, oder *F. Hettinger, Lehrbuch der Fundamentaltheologie*, 1879, ² 1888.

⁵ 5 Bände, 1863—67, ¹⁰ 1914—18.

⁶ 5 Bände, 1878—89, ⁴ 1904—08.

⁷ 3 Bände, 1887/88, ³⁻⁴ 1905—10.

⁸ 2 Bände, 1883/84, ³ 1907.

maligen Situation nicht anders sein. Man hat den Eindruck, daß die biblische Theologie bei all ihren glänzenden Einzelleistungen im ganzen noch sehr auf dem Wege ist. Es gab damals noch keine Bibelbewegung, was im praktisch-religiösen Schrifttum sich ebenfalls auswirkte, wie wir noch zeigen werden.

Hingegen weist die *Kirchengeschichte* jener Zeit wirkliche Höhepunkte auf. Wir wiesen schon darauf hin, wie sehr die kirchengeschichtliche Forschung durch die Tübinger Theologen gefördert worden war. Und auch jetzt ist es ein Tübinger Kirchenhistoriker, der spätere Bischof von Rottenburg, *Carl Joseph von Hefele*, der an erster Stelle hervorragt. Ihn verband innige Freundschaft mit Benjamin Herder, dem er ein wertvoller Berater war. Grabmann kennzeichnet ihn als „Kirchenhistoriker von überragender Größe, in dem bis ins kleinste sorgfältige historische Kritik und die Begabung für die Schöpfung großer Werke sich verbinden“ (Geschichte der katholischen Theologie). Wir haben hier die bedeutendsten Ansätze zur kirchengeschichtlichen Forschung in Deutschland, die bis auf den heutigen Tag nachwirken. Hefeles bedeutendstes Werk, die „*Conciliengeschichte*“, erschien 1855—1890 bei Herder. Der 8. und der 9. Band dieses Werkes wurden vom Kardinal *Hergenröther* verfaßt. Von diesem erschien ferner 1876—80 das „*Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte*“ in 3 Bänden, die später von *Kirsch* neu bearbeitet wurde. Als drittes kirchengeschichtliches Monumentalwerk erschien seit 1886 *Ludwig von Pastors* großangelegte „*Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters*“ (bis zum Jahre 1799)¹³.

Nicht vergessen darf man in diesem Zusammenhang die „*Dogmengeschichte*“ von *Schwane*¹⁴, für die damalige Zeit das führende Werk auf katholischer Seite. Zu nennen sind auch die großen kirchengeschichtlichen Editionswerke, so z. B. die von *P. Gerhard Schneemann S. J.* herausgegebenen „*Acta et decreta s. conciliorum recentium, Collectio Lacensis*“ (7 Bde., 1870—90).

Man wird zugeben müssen, daß Benjamin Herder sich um die Herausgabe kirchengeschichtlicher Forschungswerke¹⁵ ganz hohe Verdienste erworben hat, um so mehr wenn man bedenkt, daß reiner Idealismus ihn zu solcher Produktion drängte, zumal in so schwerer und bewegter Zeit. Selbst große Gelehrte wie *Döllinger* glaubten Benjamin Herder warnen zu müssen, weil er zu schwere und großartige Werke verlege. Benjamin Herder blieb aber trotz aller guten Vorsätze, gangbare Bücher zu verlegen, ein gelehrter Buchhändler, dem es, wie er einmal an Hefele (5. 5. 1846) geschrieben hatte, „nicht um Gelderwerb zu thun war, sondern um Förderung der Wissenschaft und guten Sache“.

Vergleicht man die praktisch-theologische und religiöse Produktion jener Zeit mit den wissenschaftlich theo-

logischen Werken, so tritt sie quantitativ zurück. Die Katechetik dürfen wir hier außer Betracht lassen, da sie einer eigenen Betrachtung unterzogen wird.

Auf dem Gebiete der *Pastoral* steht die Predigtliteratur im Vordergrund, darunter die bekannte „*Bibliothek für Prediger*“ von *Scherer* und die „*Kanzelvorträge*“ von *M. Eberhard*, Bischof von Trier. Nicht vergessen darf man die beiden bekannten *Homiletikwerke* von *Jungmann* und von *Schleiniger*. *Thalhofers* „*Handbuch der Liturgik*“¹⁶ und das Werk von *Nikolaus Gühr* „*Das heilige Meßopfer dogmatisch, liturgisch und aszetisch erklärt*“¹⁷ beherrschen das Feld. Von ganz besonderer und weittragender Bedeutung ist das Erscheinen des „*Meßbuches der heiligen Kirche*“ des Beuroner *P. Anselm Schott*, im Jahr 1884, später kurz der „*Schott*“ genannt, das eine so glänzende Entfaltung nehmen sollte und von entscheidender Wirkung auf die spätere Liturgische Bewegung wurde.

Auf dem Gebiete der *erbaulichen Literatur* sorgte Benjamin Herder für die Bereitstellung aszetischer und mystischer Klassiker; daneben gab er eine Reihe klassischer religiöser Schriften heraus, die kennzeichnend sind für die damalige Zeit und sehr hohe Auflagen erlebten. An erster Stelle die christkatholische „*Hauspostille*“ von *Goffine*¹⁸, „*Die Gedanken und Ratschläge*“ von *A. v. Doß*¹⁹. Neben *Scheebens* „*Herrlichkeiten der göttlichen Gnade*“, die wir schon erwähnten, sind noch eine ganze Reihe von Autoren zu nennen²⁰. Das „*Leben Marias*“ von *Hirscher* (1853) erlebte sieben Auflagen. In der Herausgabe von Heiligenleben war Benjamin Herder zurückhaltend, weil er an diese Art Schrifttum sehr hohe Anforderungen stellte.

Uns Heutigen fällt an der aszetischen Literatur jener Zeit auf, welche hohe Auflagen sie erlebte. Man darf nicht vergessen, daß das Lesen und Betrachten der Heiligen Schrift nach der Bibel damals noch wenig geübt wurden. So mußten andere Bücher diese Funktion übernehmen. Auch ist zu bedenken, daß das Aszetische überhaupt damals mehr geschätzt wurde als unserer Zeit. Es fehlen aber auch nicht die Ansätze zur Vertiefung des christlichen Lebens aus den Mysterien des Glaubens heraus.

Benjamin Herders Beitrag zur Geschichte der deutschen Theologie wäre nur unvollkommen gewürdigt, wenn man seine Leistung für das „*Kirchen-Lexikon*“ vergäße. Wie sein Vater erträumte Benjamin Herder die Verwirklichung eines *Gemeinschaftswerkes der führenden Theologen seiner Zeit*. Wieviel ihm die Verwirklichung dieses Werkes gekostet hat, spottet aller verlegerischen Spielregeln. Wäre Benjamin Herder nicht der Idealist gewesen, der er war, das Kirchenlexikon wäre nie entstanden. Die beiden Herausgeber, die Herder berief, der Freiburger Orientalist *Wetzer* und der Tübinger Alttestamentler *Welte*, waren charakterlich so verschieden

¹³ Neben vielen anderen Werken kirchengeschichtlichen Inhalts erscheinen bei Herder seit 1885: das „*Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters*“, herausgegeben von *H. Denifle* und *F. Ebrle*, die „*Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte*“, herausgegeben von *Anton de Waal* (seit 1887), und das „*Freiburger Diözesan-Archiv*“, Zeitschrift des kirchengeschichtlichen Vereins für Geschichte, christliche Kunst, Altertums- und Literaturkunde des Erzbistums Freiburg (seit 1865), woraus man ersehen mag, mit welcher Intensität der Verlag sich dem kirchengeschichtlichen Schrifttum widmete.

¹⁴ 4 Bände, 1862—90 (I u. II 2 1882—1885).

¹⁵ Vgl. auch den Aufsatz „*Die Wahrheit in der Geschichte*“ von *Oskar Köhler* in diesem Heft.

¹⁶ 2 Bände, 1883—93; später neubearb. durch *L. Eisenhofer*. 17 1877; 19 1922.

¹⁸ 1873, 24 1921 (in Bearb. durch *Aug. Maier* bzw. *Franz Keller*).
¹⁹ 3-29 1861—1924; nach *Doß* bearb. durch *H. Scheid* „*Die weise Jungfrau*“ (1902, 22 1928).

²⁰ *Meschler*, „*Die Gabe des heiligen Pfingstfestes*“ (1887, 10 1922), *Tilman Pesch*, „*Das religiöse Leben. Gebete für die gebildete Männerwelt*“ (1878; 24 1932), *Hirscher*, „*Betrachtungen über die sonntäglichen Episteln*“ (2 Bände, 1860—62), *Hattlers Herz-Jesu-Werke*, und nicht zuletzt *Alban Stolz*, „*Legende oder der christliche Sternenhimmel*“ (1851—1860, 15 1925); auch seine anderen Schriften erlebten alle mehrere Auflagen.

und so wenig aufeinander abgestimmt, daß allein aus dieser mangelnden Anpassungsfähigkeit der Redaktion, der überdies jede Erfahrung fehlte, die Durchführung des Werkes für den Verleger ein richtiger Kreuzweg war. Hinzu kamen staatliche Zensurschwierigkeiten, der lebensfremde Individualismus der Gelehrten der zu Ende gehenden Romantik, die Verkehrsschwierigkeiten, alles Dinge, die zu endlosen Verdrießlichkeiten Anlaß gaben. *Hefele* war es, der Herder in allen Schwierigkeiten durch selbstlosen Einsatz zu Hilfe kam, indem er die Artikel nacharbeitete und Lücken ausfüllte oder durch Tübinger Freunde ergänzen ließ. 1844 hatte Benjamin Herder den Plan aufgegriffen, 1856 war die Arbeit abgeschlossen. Das Werk erschien in 11 Bänden und einem Ergänzungsband zwischen 1847 und 1860. Bereits 1863 ergab sich die Notwendigkeit einer Neuauflage. Es war aber äußerst schwer, Herausgeber dafür zu finden. Hinzu kamen äußere Schwierigkeiten. Schließlich gelang es Benjamin Herder im Jahre 1876, *Hergenröther* zu gewinnen, und nachdem dieser Kardinal geworden war, sprang *Kaulen* für ihn ein, so daß ein Teil der Neuauflage des Kirchenlexikons (1882—1903) noch zu Lebzeiten Benjamin Herders erscheinen konnte.

Denkt man an diese Leistung und an die Schaffung der „*Theologischen Bibliothek*“ mit 22 Werken bzw. 37 Bänden aus allen Fachgebieten der katholischen Theologie, so kann man den Beitrag Herders zur Entfaltung der deutschen Theologie nicht hoch genug einschätzen. Ohne den Idealismus und den Wagemut dieses großen katholischen Verlegers wäre der theologischen Wissenschaft in Deutschland nicht der Raum geworden, der es ihr ermöglichte, das kirchliche Bewußtsein so grundlegend zu wandeln, wie wir es feststellen können, wenn wir die theologische Produktion Bartholomäus mit der Benjamins vergleichen. An Kühnheit und Zähigkeit ist diese katholische Verlegerpersönlichkeit in der Geschichte des Verlags jedenfalls nicht mehr überboten worden.

Hermann Herder:

Zwischen Modernismus und Integralismus

Die glanzvolle Periode theologischen Schaffens unter Benjamin Herder bedeutete für seinen Sohn und Nachfolger Hermann Herder ein hohes und verpflichtendes Erbe, im Grunde genommen für die ganze Generation jener Zeit. Will man sich ein gerechtes Urteil über die Schaffensperiode Hermann Herders bilden in Bezug auf die theologische Produktion, so muß man sich der außergewöhnlichen geschichtlichen Schicksalsschläge bewußt sein, die seit Beginn des 20. Jahrhunderts seine Zeit getroffen haben. Gewiß waren die Zeitabschnitte von Bartholomäus und Benjamin nicht frei von Erschütterungen kriegerischer und revolutionärer Art gewesen, die auch im Geistigen sich widerspiegeln. Aber man wird doch zugeben müssen, daß erst seit dem zwanzigsten Jahrhundert die Kriegskatastrophen die weltweiten Auswirkungen gehabt haben, wie wir sie heute erleben. Hermann Herder hat den Ersten Weltkrieg durchgemacht, dazu die schlimme, an Krisen so reiche erste Nachkriegszeit bis zur Schwelle des Zweiten Weltkrieges. Nahezu die Hälfte dieses Lebens war der Abwehr schlimmster Bedrohungen des Verlags gewidmet. Unter solchen Umständen weiß man nicht, was man an diesem Verlegerleben mehr bewundern soll, die unerschütterliche Treue zu der Überlieferung des Hauses oder die zähe Ausdauer im Kampfe gegen so viele Widerstände von außen.

Die friedlichere erste Hälfte dieses Verlegerlebens war durch ein, geistig gesehen, nicht minder gewaltiges Ereignis gezeichnet, das als modernistische Krise bezeichnet zu werden pflegt. Der Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert vollzog sich in der Theologie unter dem sehr scharfen Kampf zwischen einem falschen Fortschrittsideal und der entsprechenden Reaktion eines integralistischen Katholizismus, wodurch das gesamte theologische Schaffen aufs schwerste beeinträchtigt wurde. Hatte Benjamin in der Auseinandersetzung mit der Aufklärung stets die gesunde Mitte zwischen Rationalismus und Traditionalismus gehalten, indem er den Tübingern und den großen Bahnbrechern der Erneuerung der Lehre des heiligen Thomas im Sinne Leos XIII. in seinem Verlage Raum gab, so müssen wir an Hermann Herder dieselbe Maßhaltung bewundern, die ihn allen modernistischen oder reformerischen Tendenzen ebenso wie allem Integralismus gegenüber zurückhaltend sein ließ.

Im ganzen gesehen weist die theologische Verlagsproduktion der Vorkriegszeit — denn wir müssen wegen des scharfen Einschnittes des ersten Weltkrieges hier eine Trennung machen — gegenüber der Schaffensperiode Benjamin Herders nicht dieselbe großartige Kühnheit auf. Zunächst sehen wir, wie die großen Unternehmungen, die z. T. schon begonnen waren, fortgeführt werden. Die Zeit Hermann Herders war gegenüber der seines Vaters auf theologischem Gebiet eine überwiegend unschöpferische, wenigstens in ihrer ersten Hälfte. Die kühnen Konzeptionen der großen führenden Theologen mußten langsam rezipiert werden, und so versteht es sich, daß diese Zeit viel mehr *Lehrbücher* als schöpferische Werke enthält.

Ein zweites fällt an dieser Periode auf. Der Fortschritt der Theologie und wohl auch der christlichen Philosophie liegt mehr in der *historischen Forschung*, die sich um die objektive Wahrheit mühte. Es fehlt dieser Theologie jener Schwung und jene Herzensglut der großen Tübinger oder eines Scheeben wie überhaupt die ausgesprochen spekulative Begabung. Die Rückkehr zu Thomas vollzieht sich darum weniger philosophisch oder theologisch nachschöpferisch als auf dem Wege der historischen Erforschung des Mittelalters.

Ein weiteres Merkmal der Theologie um die Jahrhundertwende ist ihre dem Worte Gottes gegenüber so beziehungslose Einstellung. Es zeigt sich eben, daß die erste theologische Begegnung mit dem Phänomen der Geschichte, dessen Entdeckung das 19. Jahrhundert brachte, nicht voll fruchtbar gemacht wurde, vielleicht deshalb nicht, weil die Geschichte als Wissenschaft selbst bald dem Historizismus verfiel, praktisch also doch dem System-Rationalismus, den sie bekämpfen wollte. Hier dürften denn die Ursachen für die Krise des Modernismus liegen, der durch reine relativierende Auflösung aller geistigen Werte zur Aufhebung und Vernichtung des Übernatürlichen in der Theologie zu führen drohte.

Mit anderen Worten, die theologische Situation, die Hermann Herder erlebte, trägt einen wesentlich anderen Charakter als die seines Vaters. Erst nach dem ersten Weltkrieg werden neue Zeichen am theologischen Himmel sichtbar werden. Es wiederholt sich in etwa dasselbe, was in Tübingen geschah, als die großen Philosophen des deutschen Idealismus für die katholische Theologie der Anstoß wurden, das Glaubensgut in ursprünglicher Form neu zu denken. Dieses Mal ist es die Phänomenologie eines Husserl, Scheler und Heidegger, die die Anreger sind und

zu schöpferischen Leistungen im Neothomismus führen. Die Erneuerungsbewegung scheint aber jetzt noch tiefere Wurzeln zu haben. In der Jugendbewegung regt sich der mächtige Wille gegen den falschen Objektivismus der Vorkriegszeit; dieser Wille sucht in Kunst, Wissenschaft und Leben nach neuen Ausdrucksformen. Von daher muß der große Zug zur Liturgischen Bewegung verstanden werden, welche der Theologie die Welt der Heiligen Schrift und der Kirchenväter wieder näher gebracht hat. Die Neuscholastik erfährt erneut Angriffe; eine Verkündigungstheologie ist im Entstehen begriffen. Und doch trägt alles noch Übergangscharakter; es sind alles tastende Versuche nach einer neuen Form, getragen von einer dezimierten Generation, die gerade vor einer neuen Katastrophe steht. Darum mangelt auch dieser Nachkriegsproduktion jene Großartigkeit der großen Werke des 19. Jahrhunderts. Es sind alles Schriften, die schnell im Aufbruch geschrieben wurden, Ansätze zu etwas Künftigem wohl, denn größere Werke reifen inzwischen heran.

Vor 1914: Verwaltung des Erbes

Wenden wir uns nun den einzelnen theologischen Veröffentlichungen zu, wobei wir der Deutlichkeit halber die beiden so unterschiedlichen Produktionsperioden trennen wollen. Auf *dogmatischem* Gebiet ragen hervor die neun Bände „*Praelectiones dogmaticae*“ von *Christian Pesch S.J.*²¹, die in Gestalt des vierbändigen „*Compendiums*“²² weite Verbreitung fanden in den theologischen Studienhäusern der katholischen Welt. In jener Zeit der vor-modernistischen scharfen inneren Auseinandersetzungen zwischen Konservativen und Fortschrittlichen gilt Pesch als einer der international angesehensten ausgleichenden Theologen. Ausdruck für die Entwicklung der positiven Unterlagen der Dogmatik in Schrift und Kirchenvätern war das sehr beliebte „*Lehrbuch der Dogmatik*“ von *B. Bartmann*²³. *P. Laurentius Janssens O.S.B.* seinerseits vertritt in seiner „*Summa Theologica*“ (1900—1905) ähnlich wie Pesch, doch mehr als Thomist, eine gesunde Mitte zwischen positiver und spekulativer Darstellung. Dasselbe gilt auf dem Gebiet der *Moraltheologie*, die die Neubearbeitung von *Linsemanns* „*Lehrbuch der Moraltheologie*“ durch *Anton Koch* (1905, 2 1910) aufweist und vor allem das meisterhaft prinzipienklare und doch an Erfahrungsmaterial reiche „*Manuale theologiae moralis*“ von *P. Dom. Prümmer O.P.*²⁴ bringt. 1921 schrieb derselbe Theologe ein kurzes „*Vademecum theologiae moralis*“, das noch drei Auflagen erlebte. Im übrigen herrscht, wie schon bemerkt, die *Geschichte der Theologie* vor. Denken wir an die Forschergeneration *Denifle*, *Ehrle*, *Bäumker*, *Hertling*, *Grabmann*, ohne die es keine Wiederbelebung der Scholastik in Deutschland gegeben hätte. Die „*Geschichte der scholastischen Methode*“ (2 Bände) von *Grabmann* erscheint 1909—1911 und bedeutet einen Markstein für die Wiedereinschätzung der Scholastik. Eine geschichtlich ebenso wie spekulativ bedeutsame Arbeit ist „*Die Ethik des heiligen Augustinus*“ von *Josef Mausbach*²⁵, der sich als katholischer Moraltheologe wie als Apologet bewährte²⁶. Auf dem Gebiete

der Liturgiegeschichte ragen hervor die beiden Werke von *Adolf Franz*, „*Die Messe im Mittelalter*“ (1902) und „*Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter*“ (2 Bde., 1909). Das apologetische Kampffeld verschiebt sich zu jener Zeit auf die Bibelfrage. Dies forderte einmal die Auseinandersetzung mit der liberalen protestantischen Bibelforschung, wozu die neueren historischen Forschungen der Textquellen den Stoff gaben, zum andern die verwirrenden Erklärungen der vergleichenden Religionswissenschaft, nach denen der übernatürliche Charakter des Offenbarungsgehalts des Neuen wie des Alten Testaments wegerklärt wurde. So erschöpft sich die Bibelliteratur nahezu in solchem apologetischen Schrifttum²⁷. Die Jesuiten *Hontheim* und *von Hummelauer* vertraten ihrerseits in diesen Auseinandersetzungen einen fortschrittlicheren Standpunkt. Des letzteren Schrift „*Exegetisches zur Inspirationsfrage*“ (1904) rief heftige Kontroversen unter den katholischen Theologen hervor.

Daneben erschienen aber positive exegetische Werke von *Belser*, *Dausch*, die den gläubigen Ansprüchen wie den wissenschaftlichen Anforderungen entsprachen. Seit 1895 gab *Bardenhewer* die „*Biblischen Studien*“ heraus, und 1903 begann die „*Biblische Zeitschrift*“ zu erscheinen unter der gemeinsamen Schriftleitung von *Johannes Göttberger* und *Josef Sickenberger*, die ein Sammelbecken wurde für die Ergebnisse katholischer Bibelforschung und uns heute leider fehlt.

Auf dem Gebiet des *Kirchenrechts* sind die beiden Werke von *Sägmüller*, „*Lehrbuch des katholischen Kirchenrechts*“²⁸ und von *Prümmer*, „*Manuale Juris Canonici*“²⁹ zu erwähnen.

Auffallend ist auch unter *Hermann Herder* das Gewicht und das Ausmaß der *kirchengeschichtlichen* Produktion. *Ludwig von Pastor* vollendete das Werk von *Johannes Janssen*, die „*Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters*“ (1893/94), die bis zum Dreißigjährigen Kriege reicht. Sie wurde die Grundlage für weitere Forschungswerke der Reformationsgeschichte im Verlag Herder³⁰. *Pastor* bearbeitete auch die Neuaufgaben von *Janssen*³¹. Daneben setzte er seine eigene Papstgeschichte fort. Um die gleiche Zeit erscheint *Hartmann Grisars* „*Geschichte Roms und der Päpste im Mittelalter*“³² und desselben Verfassers großes *Lutherwerk*³³. Andere berühmte Werke sind *Otto Bardenhewers* „*Geschichte der altkirchlichen Literatur*“³⁴, *Theodor Granderaaths* „*Geschichte des Vatikanischen Konzils*“³⁵. Nicht vergessen darf man die großen Quellenpublikationen³⁶. Wir nennen an periodischen kirchengeschichtlichen Publikationen schließlich das „*Freiburger*

lichen Erforschung der Theologie gewidmet. Im ganzen überwiegt hier die geschichtliche Detailforschung.

²⁷ Hierher gehören neben vielen, nicht aufzählbaren Arbeiten: *Gottfried Hoberg*, „*Die Genesis nach dem Literalsinn erklärt*“ (1892, 2 1906), vom gleichen Verfasser „*Babel und Bibel*“ (1904), „*Moses und der Pentateuch*“ (1905) und „*Die Pentateuchfrage*“ (1907).

²⁸ 1904, 4 1924—34 (4 Hefte).

²⁹ 1907—09, 5 1925.

³⁰ Vgl. den Beitrag von *Oskar Köhler* in diesem Heft S. 51 ff.

³¹ 19^u, 20 1913 ff.

³² I. Bd. 1901.

³³ 3 Bde., 1911/12, 3 1924/25.

³⁴ Bd. 1—3: 1902—12; Bd. 4: 1924; Bd. 5 1932.

³⁵ 3 Bde., 1903—06, von *J. P. Kirsch* zu Ende geführt.

³⁶ Vgl. den Aufsatz „Die Wahrheit in der Geschichte“, in diesem Heft.

²¹ 1894—99 und öfters.

²² 1913, 4 1931.

²³ 2 Bände, 1905—07, 8 1932.

²⁴ 3 Bände, 1915, 8 1936.

²⁵ 2 Bände, 1909, 2 1929.

²⁶ Die „*Straßburger Theologischen Studien*“ und die „*Freiburger Theologischen Studien*“ sind vorwiegend der geschicht-

Diözesanarchiv“³⁷ und das „Archiv für Literatur und Kirchengeschichte des Mittelalters“, herausgegeben von Denifle und Ehrle³⁸, um ein Bild zu geben von der gewaltigen Leistung des Verlages auf diesem Sektor, die zeigt, daß Hermann Herder nicht weniger gelehrter Buchhändler war als sein Vater. Solche Standardwerke haben denn den theologisch wissenschaftlichen Ruf des Verlages in die Welt getragen, zumal unter Hermann Herders Leitung, dem das Verdienst zukommt, dem Verlag durch die Gründung von Niederlassungen im Ausland die Tore in die weite Welt geöffnet zu haben.

Als „Lehrbuch der Kirchengeschichte“ erfreute sich das Werk des Münchener Kirchenhistorikers Alois Knöpfler, des Neubearbeiters von Hefeles Conciliengeschichte, großer Beliebtheit³⁹. Leider war es bis heute nicht möglich, einen Ersatz dafür zu finden.

Auf dem Gebiet der religiösen Literatur folgte Hermann Herder den Grundsätzen seines Vaters und führte die „Aszetische Bibliothek“ fort, indem er Klassiker geistlicher Schriften erscheinen ließ. Im Vordergrund stehen zu jener Zeit die Betrachtungsbücher von Stefan Beißel S.J. und Moritz Meschler S.J., die viele Auflagen erlebten. Das Trostbuch von Bischof von Keppeler „Mehr Freude“, das 1909 erschien, erreichte 1929 schon das 183. Tausend. Auf dem Gebiete des religiösen Volksschrifttums wirkten die Bücher von Alban Stolz segensreich weiter. Schließlich entwickelte Hermann Herder unter der sorgsamsten Führung der Beuronen Mönche den „Schott“ durch seine reichen Ausgaben zu dem Meßbuch, das es bis heute geblieben ist. In pastoraler Hinsicht verdienen die Bemühungen Bischof von Keppeler und Kardinal Faulhabers um die Wiedererweckung der Homilie besondere Erwähnung.

Schließlich darf das zweibändige „Kirchliche Handlexikon“ von Buchberger (1907—1912) nicht unerwähnt bleiben, das gegenüber dem Kirchenlexikon von Wetzer und Welte sehr gut den mehr positiv eingestellten Charakter der Theologie jener Zeit widerspiegelt und einen Vorläufer zum späteren zehnbändigen „Lexikon für Theologie und Kirche“ (1930 ff.) darstellt, das ebenfalls von Bischof Buchberger herausgegeben wurde.

Nach 1918: Neue Begegnung von Lehre und Leben

Die folgende Zeit des Weltkrieges, der nachfolgenden Revolution und Inflation ließ zunächst die großzügige theologische Produktion stocken. Eigentlich dauerte es bis 1924, ehe größere Werke wieder erschienen. Wir müssen uns auch hier auf eine kurze Charakterisierung der theologischen Produktion beschränken, ohne auf die Umwelt-ereignisse einzugehen.

Wie wir schon sagten, hebt gleich nach dem Kriege eine völlig neue Kategorie religiös-theologischer Schrifttums an. An erster Stelle müssen wir die Sammlung „Ecclesia orans“ hervorheben, die Abt Ildefons Herwegen von Maria-Laach, einer der entscheidendsten Erwecker der Liturgischen Bewegung, herausgab. Romano Guardini gab den Auftakt dazu in seiner Schrift „Vom Geist der Liturgie“ (1918), die in unzähligen Auflagen bis heute die geistige Grundlegung der Liturgischen Bewegung geblieben ist. Entscheidend in dieser Sammlung wirkten vor allem

die Schriften von Odo Casel, dem Vorkämpfer der Mysterientheologie⁴⁰, dann Athanasius Wintersigs „Liturgie und Frauenseele“ (6 Auflagen), Josef Kramps „Meßliturgie und Gottesreich“ (1921) und später nach Hermann Herders Tod noch die Schrift von Johannes Pinski „Die sakramentale Welt“⁴¹. Daneben gab die Sammlung „Ecclesia orans“ die Übersetzung der Psalmen von P. Athanasius Miller heraus. In all diesen Schriften sprach sich der Wille aus, die Frömmigkeit aus subjektiver Befangenheit wieder in den objektiven Dienst der Kirche zu binden.

Daneben beginnen die Schriften von P. Lippert zu erscheinen, scheinbar im Gegensatz zur eben genannten objektiven Frömmigkeit. Aber diese objektive Frömmigkeit bekämpft den gleichen individualistischen und rationalistischen Objektivismus wie die Schriften Lipperts, wenn auch von einer verschiedenen Erfahrungsgrundlage aus⁴². Als erfahrener Menschenkenner und mit künstlerischem Sprachgefühl versteht Lippert das Herz des modernen Menschen in seinen Bann zu ziehen. Man vergleiche etwa die Schriften von Meschler mit dieser neuen religiösen Literatur, um den Wandel des religiösen Bewußtseins zu ermessen.

Mehr auf dem Gebiete der Weltanschauungskritik wirkten in jenen Nachkriegsjahren die Schriften von Erich Przywara, die mit ungewöhnlicher Kenntnis der modernen Denkrichtungen in den Strom abendländischen christlichen Denkens, angefangen von Augustinus über Thomas bis zu Newman und Kierkegaard, zurückführten. Das Denken dieses Philosophen der Analogia entis kreist letzten Endes um das Verhältnis von Philosophie und Theologie. Er zielt aber ebenso auf eine Bindung des Subjektiven an das Objektive nicht eines rationalistischen Systems, sondern des Seins im Sinne des heiligen Thomas. Sein Schrifttum, schon soweit es im Verlag Herder erschien, gibt ein Bild von der Vielseitigkeit dieses Denkers⁴³.

Will man das geistige Klima jener Zeit umschreiben, wie es in den Nachkriegsveröffentlichungen des Verlages Herder zum Ausdruck kommt, dann muß man noch die Veröffentlichungen von Arnold Rademacher nennen, „Ver-nünftiger Glaube“ (1923) und „Religion und Leben“ (1926; 2¹⁹²⁹), in denen in feinsinniger Weise und irenischem Geist die Anliegen aus der modernistischen Zeit in positiv orthodoxer Weise zu lösen versucht werden. Schließlich darf man die Bücher von Momme Nissen, dem Freunde Julius Langbehns, nicht vergessen: „Der Rembrandtdeutsche Julius Langbehn“⁴⁴ und „Kultur der Seele“⁴⁵; besonders wichtig wurde „Der Geist des Ganzen“

⁴⁰ „Das Gedächtnis des Herrn in der altchristlichen Liturgie“ 1918; „Die Liturgie als Mysterienfeier“ 1922.

⁴¹ 1938, 2¹⁹⁴¹.

⁴² Schon 1916 fingen die Credo-Bändchen an zu erscheinen, dann „Von Seele zu Seele“ (1924 in über 30 Auflagen bis heute); „Die Kirche Christi“ (1931); „Vom guten Menschen“ (1931, 2¹⁹³²); „Einsam und gemeinsam“ (1936, 4¹⁹⁴⁰); „Vom Endlichen zum Unendlichen“ (1940) und andere Schriften.

⁴³ Er begann mit „Eucharistie und Arbeit“ (1917, Neuauflage unter dem Titel „Christus lebt in mir“ 1929). Dann erschienen nacheinander: „Vom Himmelreich der Seele“ (5 Bändchen, 1922/23); „J. H. Newman, Christentum“ (8 Bändchen, zus. mit O. Karrer 1922); „Das Kirchenjahr“ (1933); „Religionsbegründung. M. Scheler, J. H. Newman“ (1923); „Liebe“ (1924); und zum Schluß „Deus semper maior. Theologie der Exerzitien“ (3 Bde., 1938 bis 1940), eine der bedeutendsten theologischen Interpretationen der Geistlichen Übungen des hl. Ignatius von Loyola.

⁴⁴ 1926, 34.—38. Tsd. 1937.

⁴⁵ 1935, 2¹⁹³⁶.

³⁷ Neue Folge seit 1900; 3. Folge seit 1950.

³⁸ Bd. 4—7, 1886—1900.

³⁹ 1895, 6¹⁹³⁰.

von J. Langbehn, hrsg. von B. Momme Nissen (1932). Langbehns Kampf gegen das intellektualistische Bildungsideal entsprach durchaus dem Streben auch der katholischen Jugendbewegung und fand deshalb so begeisterten Anklang. Auch eine Erscheinung wie *Kaplan Fahsel* gehört mit zum Antlitz jener Zeit, dessen Bücher über moderne Tagesprobleme hohe Auflagen erlebten.

Betrachtet man diesen Sektor des religiös-theologischen Verlags, so läßt sich unschwer der veränderte Charakter dieser Art von Schrifttum feststellen, die man in einem guten Sinn als publizistisch bezeichnen könnte, die sich deshalb auch schwer in unsere bisherige Einteilung der theologischen oder religiösen Erscheinungen einordnen läßt. Es beginnt eine Verwischung der Grenzen zwischen der theologischen Fachliteratur und der religiös unterweisenden Literatur für den Laien, offensichtlich aus Protest gegen eine Selbstverkapselung der theologischen Wissenschaft. Die Vorteile und Gefahren dieser Entwicklung liegen auf der Hand, diese Entwicklung selbst ist aber aus der gegebenen geistigen Situation zu verstehen.

Gleichwohl bleibt sich die theologische Verlagsproduktion im Grunde treu. Es erscheinen nach wie vor gediegene theologische Werke, Forschungswerke wie *H. Dieckmanns „De Ecclesia“* (2 Bde., 1925) und *„De Revelatione christiana“* (1930) oder *H. Langes „De Gratia“* (1930) aus der Valkenburger theologischen Schule der Jesuiten. Die theologischen Lehrbücher freilich müssen zunächst in verkürzter Form erscheinen, weil die Verhältnisse es nicht anders erlauben, und so entstehen *„Herders Theologische Grundrisse“* (seit 1922), die inzwischen sich wieder zu regelrechten Lehrbüchern entwickelt haben und alle Disziplinen umfassen. 1935 erscheint von *P. Ludwig Kösters*, *„Die Kirche unseres Glaubens“*, die in kurzer Zeit 3 Auflagen erlebte und soeben vor der 4. Auflage steht, 1937 folgt vom gleichen Verfasser *„Unser Christusglaube“*. Das erste Werk erschien kurz danach als Volksausgabe. Die innere Problematik der Theologie als Wissenschaft kommt in der Schrift von *Hugo Rahner „Eine Theologie der Verkündigung“* (1937) zum Ausdruck, die einen Ausweg aus der Lebensfremdheit der Theologie sucht. Hierher gehört als praktische Lösung dieser Frage das Werk von *G. Feuerer*, *„Unsere Kirche im Kommen“* (1937), eine existenzielle Lehre der Kirche⁴⁶.

Auf dem Gebiet der *Religionswissenschaft* erscheint eine Reihe bemerkenswerter Arbeiten von *Karrer*, *Anwander*, *Schulemann u. a.*⁴⁷. Gegenüber der Vorkriegszeit ist auch hier ein großer Wandel eingetreten. Die katholische Religionswissenschaft ist aus der apologetischen Abwehr herausgetreten und nimmt von Christus her den souveränen Standpunkt der *„Heimholung der Welt“* ein⁴⁸.

Die *Heilige Schrift* gewinnt mehr und mehr an Interesse. *„Herders Bibelkommentar. Die Heilige Schrift für das Leben erklärt“*, hrsg. von *E. Kalt* und *W. Lauck*, beginnt

⁴⁶ Dasselbe gilt in etwa von dem Schrifttum von *A. Vonier*, *„Klassischer Katholizismus“* (1933) u. a. m. Einen ähnlichen Weg auf augustinischer Grundlage versucht die Schriftenreihe *„Bücher augustinischer Geistigkeit“* im Anschluß an die Zeitschrift *„Wissenschaft und Weisheit“* der München-Gladbacher Franziskaner (1936 ff.).

⁴⁷ *Otto Karrer*, *„Das Religiöse in der Menschheit“* (1934), *Anwander*, *„Die Religionen der Menschheit“* (1927), *Schulemann*, *„Die Botschaft des Buddha vom Lotos des guten Gesetzes“* (1937).

⁴⁸ Dies ist der Titel eines vielbeachteten Buches von *Oskar Bauhofer* (1937), das sich um eine sakramentale Lebensordnung bemüht.

1935 zu erscheinen. 1938 folgt *„Herders Laienbibel“*, die zum erstenmal im Verlag den Wendepunkt in dem Schriftverhältnis der Zeit vor und nach dem Krieg zum Ausdruck bringt⁴⁹. Das schöne Werk von *Nielen „Gebet und Gottesdienst im Neuen Testament“* (1937) ist ein weiterer Beweis für das neue Verhältnis zur Heiligen Schrift, das durch die liturgische Erneuerung entzündet wurde.

Auffallend ist, daß nach dem Kriege die *kirchengeschichtliche* Produktion stark zurücktritt, ebenso die *apologetische* Literatur. Einzig die von *J. P. Kirsch* herausgegebene *„Kirchengeschichte“* (1930 f.) kommt als bedeutsame Erscheinung in Betracht, wobei sie das Mißgeschick hatte, daß die Fortsetzung ihres Erscheinens durch mehrere Todesfälle der Mitarbeiter sehr verzögert wurde⁵⁰. Hingegen erhält das ökumenische Schrifttum mehr Gewicht. Erwähnt seien die beiden Schriften von *Pribilla*: *„Um die Wiedervereinigung im Glauben“* (1926) und *„Um die kirchliche Einheit“* (1929).

Auch die *Pastoral* wird von dem neuen Aufschwung der Liturgie und der Heiligen Schrift mitgerissen. Die Arbeiten von *P. Noppel*, *„Aedificatio Corporis Christi“* (1937, ² 1949) und später *„Die neue Pfarrei“*, tragen ganz diesen Charakter. Bemerkenswert ist *„Die Dorfseelsorge“* von *C. Maier* (1937).

Die *Homiletik* erfährt eine große Bereicherung durch Predigtveröffentlichungen von Kardinal *Faulhaber*, Bischof *Tóth* und *Donders*. Besonders muß aber gerühmt werden das *„Homiletische Handbuch“* von *P. Anton Koch S. J.*, das dem Prediger durch ein Riesenmaterial an Stoffquellen und formalen Quellen ebensowohl Anregung gibt wie die eigene schöpferische Arbeit weckt. Das Werk begann 1937 zu erscheinen und erfährt heute noch Zuwachs durch eine Reihe von Ergänzungswerken. Das Werk dürfte in der ganzen Welt nicht seinesgleichen kennen und dient dem Homileten wie Katecheten in gleicher Weise.

Zum Schluß seien noch die wichtigsten religiös *erbaulichen* Schriften jenes Zeitraumes nach dem ersten Weltkrieg erwähnt. Die Schriften von *P. Lippert* nannten wir schon. Großen Anklang fand und viel Trost spendete die Schrift von *E. Krebs*, *„Was kein Auge gesehen“*⁵¹, größte Verbreitung fanden die liturgischen Betrachtungen von *Erzbischof B. Baur* *„Werde Licht!“*⁵².

1934 gingen die ersten Schriften von *Ida Friederike Görres* von der Carolusdruckerei, Frankfurt a. M., an Herder über, zuerst *„Das Gespräch über die Heiligkeit“*, dann *„Von der Last Gottes“*. 1937 folgt dann die aus einem tiefen Bibelverständnis genährte Sakramentenreihe von *Eugen Walter* mit der Schrift *„Zu den Herrlichkeiten der Taufe“*, die eine große Reihe von Auflagen erlebte. Mehr theoretischer Natur ist *„Die Aszetik“* von *O. Zimmermann* (1923), die *„Exerzitienbibliothek“*, herausgegeben von *P. Sierp*, und mehr geschichtlicher Natur die Studie über den heiligen Franz von Sales *„Frohe Gottesliebe“* von *Michael Müller* (1933). Auch das *hagiographische* Schrifttum wurde in dieser Zeit nicht vernachlässigt, ebenso nicht die *Leben-Jesu-Literatur*. Erwähnt

⁴⁹ Neue Wege in der Schriftauslegung deutete schon *Cladders* kleiner Matthäuskommentar: *„Als die Zeit erfüllt war“* (1915, ² 1922), der in der Sammlung der Bücher für Seelenkultur erschien, zusammen mit der *„Schule des Evangeliums“* von *Cladder* und *Haggeney*.

⁵⁰ Aus der *„Geschichte der führenden Völker“* könnte man vom theologischen Standpunkt aus das tiefgründige Werk von *Joseph Bernhart*, *„Vom Sinn der Geschichte“* (1931) nennen.

⁵¹ 1917, ¹⁴ 1940.

⁵² 3 Bde., 1937 ff; ⁷ 1949 f.

seien das Werk „Jesus Christus“ (1924, 3 1925) von A. Reatz und das „Leben Jesu“ von Willam (1933 u. ö.). Starke Verbreitung fand auch der „Paulus“ von Holzner (1937 und oftmals wieder).

Überblickt man die theologische Produktion unter Hermann Herder, so wird man überrascht von der großen Vielfältigkeit ihrer Erscheinungen. Angesichts der außergewöhnlichen geschichtlichen Ereignisse muß man staunen, daß diese Vielfalt möglich war. Auf der anderen Seite ist sie auch Ausdruck eines Übergangs, dem vielleicht etwas Endgültigeres folgen wird. Man kann deutlich feststellen, wie in den dreißiger Jahren die Produktion sich wieder zu konsolidieren beginnt. Doch liegt der Druck der nationalsozialistischen Revolution auf dieser Zeit, so daß eine volle Entfaltung nicht recht zustandekommt, wohl eine Verinnerlichung und Vertiefung. Der kommende Krieg wird noch schwereren Druck mit sich bringen.

Es bleibt uns nur noch die Aufgabe, einen kurzen Blick auf die philosophische Produktion des Verlages unter Hermann Herder zu werfen. Zum erstenmal eigentlich nimmt die Philosophie im Verlag Herder einen größeren Raum ein. Das liegt daran, daß jetzt erst die Erneuerung der scholastischen Philosophie auf der Grundlage des heiligen Thomas Gestalt gewinnt. Zum andern sieht sich die christliche Philosophie genötigt, mit der nicht-christlichen Philosophie der Zeit, mit dem Neukantianismus und der jüngeren Phänomenologie sich auseinanderzusetzen. Daneben nimmt die Geschichte der mittelalterlichen Philosophie noch einen gewissen Raum ein.

Der positiv aufbauende Beitrag in Gestalt von lateinischen und deutschen Lehrbüchern wird im wesentlichen vom Ordensklerus geleistet. Die Valkenburger Jesuiten schaffen einen „Cursus philosophicus“⁵³, dessen „Philosophia moralis“ von Cathrein bis heute in der Welt gebraucht wird. Eine deutsche zweibändige „Moralphilosophie“ hatte Cathrein schon 1890 veröffentlicht. Daneben gibt es ein deutsches „Lehrbuch der Philosophie“ von Lehmen, zuerst in 2 Bänden, dann in 4 Bänden, das von 1899 bis 1912 drei Auflagen erlebt. Noch zur Zeit von Hermann Herder werden diese beiden Serien durch zwei entsprechende Werke der Pullacher Jesuiten ersetzt, die bis heute noch am Erscheinen sind: die „Institutiones philosophiae scholasticae“⁵⁴ und das deutsche philosophische Sammelwerk „Mensch, Welt, Gott“ von den gleichen Verfassern. Als thomistisches Lehrbuch führten sich mit gutem Erfolg die „Elementa philosophiae aristotelico-thomisticae“ des Benediktiners Josef Gredt ein, die sich seit 1899 bis heute durchgesetzt haben. Eine deutsche Bearbeitung hatte weniger Erfolg. Auf naturphilosophischem Gebiet erschien „Haeckels Monismus eine Weltgefahr“ des bekannten „Ameisenpaters“ Erich Wasmann (1916), dessen Forschungswerke über die Ameisen Aufsehen erregt hatten⁵⁵. Nach dem Ersten Weltkrieg beginnt die christliche Philosophie auf den Universitäten eine aktuelle Note zu bekommen, zunächst durch die fortlaufende Auseinandersetzung mit den modernen philosophischen Strömungen. Damals stand die Erkenntnistheorie im Mittelpunkt des Interesses, bedingt durch die neukantianischen Positionen.

⁵³ Frick, Froebes, Haan, Boedder, Cathrein, Hontheim.

⁵⁴ de Vries, Lotz, Willwoll, Frank, Schuster, Rast.

⁵⁵ Vor dem 1. Weltkrieg erschienen noch die Werke Dyroffs „Über den Existenzbegriff“ (1902), Cathreins „Katholische Weltanschauung“ (1907), Willmanns „Aus der Werkstatt der Philosophia perennis“ (1912) und Grabmanns „Gegenwartswert der mittelalterlichen Philosophie“ (1913).

1918 erscheint Geysers „Über Wahrheit und Evidenz“; hintereinander folgen seine weiteren Schriften⁵⁶, die schon durch ihre Titel den polemischen Charakter zum Ausdruck bringen. Diese Auseinandersetzung war damals ein Gebot der Stunde und trug dazu bei, die christlich aristotelische Philosophie zu vertiefen. Neben Przywaras religionsphilosophischen Arbeiten verdient Hessens „Religionsphilosophie des Neukantianismus“ (1919) erwähnt zu werden und Behns „Einleitung in die Metaphysik“ (1933). Daneben erscheinen mehr historische Arbeiten zum besseren Verständnis der Scholastik⁵⁷.

Um die dreißiger Jahre macht sich auch in der christlich philosophischen Literatur eine Wende bemerkbar. Das Gebiet der Erkenntnistheorie steht nicht mehr im Vordergrund des Interesses, an dessen Stelle ist die Metaphysik mit der Frage nach dem Sein getreten. Heidegger und Jaspers beherrschen mehr und mehr das öffentliche Bewußtsein der Philosophie, selbst Nicolai Hartmanns Einfluß beginnt nachzulassen. Die Existenz ist das Schlagwort geworden und ist es bis heute geblieben. Ein Werk wie das von Josef Höfer „Vom Leben zur Wahrheit“ (1936), das sich mit Dilthey, oder Delpes „Tragische Existenz“ (1935), das sich mit Heidegger auseinandersetzt, sind nur aus dieser veränderten Situation zu verstehen.

In der Zuversicht des Glaubens

Vergleicht man die geistige Situation kurz vor Hermann Herders Tod und unsere heutige, so können wir nichts feststellen von einem radikalen Bruch oder einer entscheidenden Wende, wie wir sie im Leben dieses Verlegers feststellen mußten. Zwar hat eine neue Katastrophe, der Zweite Weltkrieg mit seinen schwersten Folgen, unsere Zeit heimgesucht. Der Verlag selbst erfuhr durch die fast restlose Zerstörung seiner Bestände in der Nacht vom 27. November 1944, demselben Datum seiner Gründung, einen tiefen Einbruch in seinem Schaffen, der durch die außergewöhnlichen Schwierigkeiten der ersten Nachkriegsjahre eine Härte annahm, wie sie wohl in der ganzen Geschichte des Hauses noch nie dagewesen war. Und doch hat es den Anschein, als habe diese ganze Not nur neue Kräfte angestaut, die zu der ungeheuren Leistung des Wiederaufbaues befähigten. Wie aus einer schöpferischen Pause sehen wir den Verlagswillen sich mit frischer Kraft neu regen, da anknüpfend, wo er aufgehört hatte, das vertiefend und erweiternd, was er in den Jahren vor dem Krieg begonnen hatte.

Wenn der jetzige Leiter des Hauses, Th. Herder-Dorneich, seine Aufgabe als Treuhänder eines Vermächtnisses betrachtet, so gilt dies im Grunde von unserer ganzen Generation. Es hat nicht an hellsehtigen Denkern gefehlt, die das Unglück kommen sahen und warnten, die auch Wege wiesen, dem Unheil zu entrinnen. Es hat nur daran gefehlt, daß diese Wege beschritten wurden. Uns obliegt es, erneut und eindringlicher noch die gleichen Wege zu zeigen, die wieder in die wahre Freiheit führen, heraus aus Rationalismus wie Irrationalismus, heraus aus Individualismus wie Kollektivismus, die immer noch unsere Zeit bedrohen, ohne uns von rechts oder von links, von den Integralen oder Supermodernen beirren zu lassen.

⁵⁶ „Eidologie oder Philosophie“ (1921), „Intellekt oder Gemüt“ (1922), „Hauptprobleme der Metaphysik“ (1923), „Scheulers Phänomenologie“ (1924) und „Auf dem Kampffeld der Logik“ (1926).

⁵⁷ Grabmanns „Einführung in die Summa theologica des heiligen Thomas von Aquin“ (1919), Ehrles kleine Schrift „Die Scholastik“ (1933).

Die Zeit von 1938—1944 wollen wir eigens behandeln, weil mit dem Luftangriff auf Freiburg vom 27. 11. 1944 und der bald darauffolgenden Kapitulation Deutschlands die Produktion eine Zeitlang fast völlig gelähmt war. Allein die Papierbeschränkungen zwangen zu einer Begrenzung der Produktion, die während des Krieges in zunehmendem Maße im Dienste des Exportes stand. Diesem Umstand ist es zu verdanken, daß das wissenschaftliche theologische Schrifttum in diesen schweren Jahren nicht ganz erlahmte. Im übrigen ist es schwer, diese Zeit zu beurteilen, da das Schaffen auch auf dem Gebiete der Theologie durch die Kriegsverhältnisse sehr beeinträchtigt wurde.

Auf *systematisch theologischem* Gebiete ist bemerkenswert die von *Josef Höfer* in Angriff genommene neue Ausgabe der Werke *Scheebens*, wodurch einerseits deutlich wird, daß der Wille zur Spekulation wieder da ist, daß aber auf der anderen Seite eine eigene schöpferische Leistung gleichen Grades noch nicht vorhanden ist. Das „*Manuale theologiae dogmaticae*“ von *Anselm Stolz*, das im ersten Kriegsjahr zu erscheinen beginnt, weist zum erstenmal die Tendenz auf, die Dogmatik aus ihrem geschichtlichen Werden verständlich zu machen und ihre systematische Starre aufzulösen. Der verheißungsvolle junge Theologe stirbt aber zu frühzeitig und kann deshalb das Werk nicht mehr abschließen. Sonst erscheinen eine Reihe einzelner dogmatischer Arbeiten, aus denen die Problematik der Dogmatik jener Zeit sichtbar wird. Die Arbeit von *Stakemeier* „*Glaube und Rechtfertigung*“ aus dem Jahre 1937 zieht das Ergebnis aus dem Tridentinum, die Arbeiten von *Meister* „*Die Vollendung der Welt im Opfer des Gottmenschen*“ (1938) und von *Georg Feuerer* „*Adam und Christus*“ (1939) sind beherrscht von der Zentralstellung des Christudogmas. Bemerkenswert ist ferner das Werk von *Robert Grosche* „*Pilgernde Kirche*“ (1938) mit seinen bedeutenden kontroverstheologischen Aufsätzen.

Wesentlich ist die stärkere Hinwendung der Verlagsproduktion zur *biblischen Theologie*. Hier müssen die Arbeiten von *Eugen Walter* hervorgehoben werden⁵⁸. Er sieht die Notwendigkeit, das christliche Bewußtsein von gewissen Vorstellungen zu befreien, die die Folge eines rationalistischen Zeitalters sind, um wieder die ursprünglichen christlichen Glaubensvorstellungen aus der Schrift deutlich zu machen. Er hat das gleiche Anliegen in seinen Bändchen über die Sakramente zum Ausdruck gebracht, die in vielen Auflagen gewirkt haben. Auf eigentlich exegetischem Gebiete erscheinen zwei bedeutsame Werke von zwei Franziskanern, das erste von *P. Thaddäus Soiron*⁵⁹ und von *P. Willibrord Hillmann*⁶⁰.

Zugleich mit der Hinwendung zur Schrift macht sich eine stärkere Berücksichtigung der *Vätertheologie* bemerkbar. Neben der „*Patrologie*“ von *Altaner*, einem der führenden Bände der „*Theologischen Grundrisse*“, die immer wieder neu aufgelegt wurden, erscheint das Werk von *Viller-Rahner* „*Asese und Mystik in der Väterzeit*“ (1939) und das Buch von *Hans Urs von Balthasar* „*Kosmische Litur-*

gie. Maximus der Bekenner: Höhe und Krise des griechischen Weltbildes“ (1941).

Auf *kirchengeschichtlichem* Gebiete wurde das Erscheinen von *Joseph Lortz* „*Die Reformation in Deutschland*“⁶¹ als ein Ereignis in der Geschichte der Auseinandersetzung des Katholizismus und Protestantismus angesehen. Weitere Bände der Kirchengeschichte von *Kirsch*, des „*Concilium Tridentinum*“ und der „*Bibliotheca Missionum*“ konnten erscheinen, was für jene Zeit eine erstaunliche Leistung war.

Einen verhältnismäßig großen Raum nehmen die *pastoral-theologischen* Veröffentlichungen ein, und zwar steht hier das Problem der Verkündigung im Vordergrund⁶².

Bedeutende Werke erscheinen auf dem Gebiete der *Religionswissenschaft*, vor allem soweit sie die Umwelt des Neuen Testaments betrifft. *Prümm* veröffentlichte 1939 den Band „*Christentum als Neuheitserlebnis*“ und 1943 das „*Religionsgeschichtliche Handbuch für den Raum der altchristlichen Umwelt*“, das als Standardwerk anzusprechen ist. In der *apologetischen* Literatur ragt *Gröbers* „*Handbuch der religiösen Gegenwartsfragen*“ (1937) hervor.

Reich ist auch die *praktisch-religiöse* Literatur. An die Stelle der asketischen Bibliothek sind die von *Karlheinz Schmidhüs* herausgegebenen „*Zeugen des Wortes*“ getreten, die seit 1938 in vielen kleineren Bändchen das für unsere Zeit gültige religiöse Gut aller Jahrhunderte sammeln. Neben die Neuaufgaben des Betrachtungsbuches „*Werde Licht!*“ ist das Werk von *P. Wolfgang Czernin* „*Ein Leib — ein Brot*“ (1941) getreten, das den Kommunionvers der Sonntagsmessen interpretiert. *P. Thalhammers* „*Jenseitige Menschen*“ (1937) fand in der Ordenswelt guten Anklang. Der Franziskanerpater *Marianus Müller* arbeitet in seinem Buche „*Gotteskinder vor dem Vater*“ (1938) die Bedeutung des himmlischen Vaters in der christlichen Frömmigkeit im Anschluß an die Haltung Christi selbst heraus. Die Mündigkeit des Laienchristen wollen wecken die beiden Schriften von *Richard Egenter* „*Von der Freiheit der Kinder Gottes*“ (1941) und von *Robert Scherer* „*Christliche Weltverantwortung*“ (1940). Besondere Beachtung verdient das Werk von *van der Meer de Walcheren* „*Heimweh nach Gott*“ (1938). Das „*Leben Jesu*“ von *Willam* findet seine andersartige Entsprechung im „*Leben Jesu*“ von *François Mauriac*.

An *hagiographischen* Werken ragen hervor das Werk des damaligen Nuntius *Cesare Orsenigo* „*Der heilige Karl Borromäus*“ (1939) und vor allem das Buch über die Kleine heilige Theresia von *Ida Friederike Görres* „*Das verborgene Antlitz*“, das 1944 gedruckt wurde, aber nicht mehr zur Auslieferung gelangte, weil die ganze Auflage beim großen Angriff auf Freiburg zerstört wurde.

Schließlich sind noch einige kleinere *philosophische* Schriften zu erwähnen, die neben der Fortführung der schon genannten philosophischen Sammlungen erscheinen, so zum Beispiel *Hessen* „*Die Geistesströmungen der Gegenwart*“ (1937), *Silva Tarouca* „*Totale Philosophie und Wirklichkeit*“ (1937)⁶³.

⁶¹ I 1939, II 1940.

⁶² Es verdienen folgende Werke genannt zu werden: *P. Jungmanns* Schrift „*Christus als Mittelpunkt religiöser Erziehung*“ (1939) und *Pfiegler* „*Homilien auf alle Sonntage des Jahres*“ (1941). Um die Erneuerung der Seelsorge bemühten sich die Sammelwerke von *Meyer-Neyer* „*Lebendige Seelsorge*“ (1937) und „*Gestaltkräfte moderner Seelsorge*“ (1939).

⁶³ Die Ausgabe „*Joannis Duns Scoti tractatus de primo principio*“ durch *P. Marianus Müller* (1941) in der Schriftenreihe „*Bücher augustinischer und franziskanischer Geistigkeit*“ ist eine dankenswerte Leistung.

⁵⁸ „*Glaube, Hoffnung und Liebe*“ (1940) und die zwei Bändchen „*Das Kommen des Herrn*“ (Bd. I 1941, II 1947), deren zweiter Band erst nach dem Kriege veröffentlicht werden konnte; erschienen in der Sammlung „*Leben aus dem Wort*“, herausgegeben von *Bernhard Hanssler*, später von *Eugen Walter* selbst.

⁵⁹ „*Die Bergpredigt Jesu. Formgeschichtliche, exegetische und theologische Erklärung*“ (1941).

⁶⁰ „*Die synoptischen Leidensberichte. Aufbau und Deutung*“ (1941).

Die Kriegsverhältnisse und der Druck der nationalsozialistischen Herrschaft ließen einen systematischen Ausbau des Verlagswillens nicht zum Ausdruck kommen. Und doch wurde bewußt im Dienste der Entfaltung der theologischen religiösen Literatur weitergearbeitet.

Das letzte halbe Jahrzehnt theologischer Produktion nach dem Zweiten Weltkrieg ist unter unvorstellbaren Hemmungen und Schwierigkeiten jeder Art zustande gekommen. Dabei stand die verlegerische Arbeit in diesen Jahren unter der doppelten Belastung einer beschränkten technischen und wirtschaftlichen Kapazität wie aber auch der dauernden Verpflichtung, die noch aktuellen zerstörten Werke wieder herzustellen. Und doch wurde daneben eine neue Produktion auf theologischem Gebiet geschaffen, die sich neben den guten Zeiten der Verlagsgeschichte sehen lassen kann. Zwar liegt das Schwergewicht immer noch auf seiten der historischen Theologie, aber einer Geschichtsbetrachtung, die bestimmt wird durch die großen Impulse der Zeit zwischen den beiden Kriegen. Man kann dies an einem Beispiel zeigen. Das Werk von P. Jungmann, „*Missarum sollemnia*“, das in minutiöser Kleinarbeit die Geschichte der heiligen Messe nachzeichnet, ist zugleich getragen von dem religiös-liturgischen Anliegen der Zeit und hat deshalb so großen Erfolg gehabt. Man spürt an dem ganzen Buch die priesterliche Sorge, ohne daß seine Wissenschaftlichkeit darum gemindert wäre. Das ist der Unterschied gegenüber der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Man kann aber auch einen Unterschied feststellen gegenüber der Zeit zwischen den beiden Kriegen. Die Theologie will aus den tastenden Versuchen zu konsolidierten Ergebnissen gelangen, sie will das Alte mit dem Neuen zu einer echten Synthese verbinden. Vielleicht tritt auch deshalb die geschichtliche Theologie so in den Vordergrund, weil sie berufen ist, das Band zu knüpfen mit der Überlieferung. Es fehlt aber nicht an spekulativen Ansätzen, wenn sie auch wohl erst in der Zukunft ihre eigentliche Entfaltung finden dürften.

Wenn wir recht sehen, bemüht sich die geschichtliche Theologie heute, uns den Blick frei zu machen für die ursprünglichen Formen christlichen Lebens im Gegensatz zu deren verdeckten Formen, wie sie auf Grund von Verquickungen mit weltlichen Lebensformen immer wieder zustande kommen. So sind etwa die „*Untersuchungen zur Theologie der Seelsorge*“ zu verstehen, die Franz Xaver Arnold in Tübingen seit 1948 herausgibt, oder das im Anschluß an Jungmanns Bände über die heilige Messe von Arnold-Fischer herausgegebene Sammelwerk „*Die Messe in der Glaubensverkündigung*“ (1950), das auf einen echten Vollzug der heiligen Messe hinzielt und letzten Endes auf eine ursprünglichere Begegnung mit dem Worte Gottes, eben das, was im großen und ganzen der Theologie vor den beiden Weltkriegen fehlte. So soll die ganze Pastoral aus diesem Geist neu geprägt werden, vor allem die Verkündigung selbst. Die zweite Gruppe geschichtlicher Theologie bewegt sich um das Thema der Glaubensspaltung und deren Überwindung und führt somit eine alte Tradition des Verlages fort. An die Neuauflage der „*Geschichte der Reformation in Deutschland*“ von Lortz (1949) schließen sich an die Werke von Eder „*Die Kirche im Zeitalter des konfessionellen Absolutismus*“ (1949), der erste Band von Jedins „*Geschichte des Konzils von Trient*“ (1949); Zeedens „*Martin Luther und die Reformation*“ I (1950) und Schreibers „*Weltkonzil von Trient*“ (1951), dazu

Band VI/1 der Quellenausgaben des *Concilium Tridentinum*. Auch hier wird sachliche Geschichtsforschung mit hoher Verantwortung im Dienste und zum Segen der Kirche gepaart, so daß aus der Überwindung der geschichtlichen Gegensätze einer theologischen Bereinigung der Glaubensunterschiede vorgearbeitet wird. Geradezu als Archiv für die zeitgenössische Kirchengeschichte darf man die von K. Schmidhüs und L. Sertorius herausgegebene „*Herder-Korrespondenz*“ betrachten.

Auch nach dem Kriege wird die *biblische Literatur* weiter gepflegt. Schon gleich nach 1945 erschien das „*Evangelium Jesu Christi*“ von A. Vezin neu. Das „*Novum Testamentum*“ von Vogels wird 49/50 in den Verlag übernommen. Ein deutsches *Neues Testament* auf der Grundlage von Allioli gibt Karl Thieme 1949 heraus mit einer laufenden, methodisch ausgezeichneten Erklärung. Auch „*Herders Laienbibel*“ erscheint neu. Athanasius Millers „*Psalmen*“ erscheinen wieder nach dem neuen Psalterium, eine entsprechende Ausgabe der Psalmen besorgt Arthur Allgeier in Vereinigung mit mehreren anderen Exegeten, nachdem P. Augustin Bea den Werdegang des neuen Psalteriums in seinem Buch „*Die neue lateinische Psalmenübersetzung*“ (1949) dargestellt hat. Zeugnis für das neue biblische Denken geben neben der schon genannten Sammlung „*Leben aus dem Wort*“ die vom selben Herausgeber Eugen Walter besorgte „*Biblische Schatzkammer*“, die einführen will in das Lesen der Heiligen Schrift, ferner E. Berbuirs Kommentar zum Johannesprolog „*Zeugnis für Christus*“ (1949) und das wissenschaftliche Werk von Alfons Kirchgässner „*Erlösung und Sünde im Neuen Testament*“ (1950). Bemerkenswert ist die glänzende, in die Umwelt des Alten Testaments einführende „*Geschichte des Gottesvolkes*“ von Daniel-Rops (1950). Daneben erscheint „*Herders Bibelkommentar*“ weiter. Schließlich muß noch die hochwissenschaftliche *Vetus-Latina-Edition* von Beuron erwähnt werden, von der bis jetzt zwei Faszikel erschienen sind. Ein theologischer Kommentar befindet sich in Vorbereitung.

Auf *homiletischem* Gebiet wird das „*Homiletische Handbuch*“ von P. Anton Koch weitergeführt. Daneben ist bemerkenswert das für das Verständnis der Geschichtlichkeit der Offenbarung und des Heilsgeschehens so wesentliche Werk „*Das Kirchenjahr in der Verkündigung*“⁶⁴, dem es um eine wesentliche Verkündigung des Wortes geht.

Bald nach dem Kriege wurden die „*Zeugen des Wortes*“ wieder neu aufgelegt. Die Schrift von Philipp Dessauer „*Erwartung der Ewigkeit*“ (1946) brachte Trost in den schweren ersten Nachkriegsjahren durch seine vertiefte Betrachtung des menschlichen Leides. Auf theoretischem Gebiet erscheinen zwei bemerkenswerte Werke, von Feckes „*Die Lehre vom christlichen Vollkommenheitsstreben*“ (1949) und von Edith Stein „*Kreuzeswissenschaft*“ (1950), die letzte Schrift, welche die Karmeliterin kurz vor ihrem Tode schrieb. Zu einem klassischen Buch über das Gebet entwickelte sich das Buch von Franz M. Moschner „*Christliches Gebetsleben*“, das 1948 erschien und bereits eine Neuauflage erlebte. In diesem Zusammenhang darf auch nicht „*Der christliche Sonntag*“ vergessen werden, der, von Karl Färber herausgegeben, zu den führenden Kirchenblättern Deutschlands gehört.

Auf *hagiographischem* Gebiet war das durch seine religions-

⁶⁴ P. Eucharis Berbuir O.F.M., „*Das Kirchenjahr in der Verkündigung*“; 3 Bde., 1950/51.

psychologische und religionssoziologische Sicht bedeutsame Theresienbuch von *Ida Friederike Görres* führend. Daneben entwickelte der Verlag eine neue Sammlung „*Zeugen Gottes*“, herausgegeben von *Gräfin Vitzthum*, die dem modernen Menschen den Weg zu den Heiligen und zu den großen Christen erschließen möchte.

Die *systematische Theologie* tritt auch nach dem Kriege noch nicht in den Vordergrund. Der Verlag bemühte sich vor allem um eine Neuauflage der einzelnen theologischen Lehrbücher. Auch das große Scheebenwerk wurde fortgesetzt. Seit langer Zeit endlich beginnt eine Apologetik zu erscheinen: „*Die Wahrheit des Christentums*“, Band I (1950) von *Alois Riedmann*. Bemerkenswert ist das Wiedererscheinen der philosophisch-theologischen Zeitschrift „*Scholastik*“, hrsg. von *P. Weisweiler*, wegen ihrer zuverlässigen Orientierung.

Schließlich verdient als großes Ereignis in der neueren Geschichte der Theologie das Erscheinen eines „*Handbuches der Dogmengeschichte*“, hrsg. von *Michael Schmaus*, *Josef Rupert Geiselman* und *Hugo Rahner*, vermerkt zu werden. *Bernhard Poschmann* brachte den ersten Faszikel heraus über „*Buße und Letzte Ölung*“ (1951).

Auf *philosophischem* Gebiet war der Verlag in diesen letzten fünf Jahren ebenfalls sehr rege. Einen großen Er-

folg erzielte er mit *Bruggers* „*Philosophischem Wörterbuch*“, das in dieser kurzen Zeit 4 Auflagen erlebte. Ferner gab er von *Johannes Hirschberger* eine „*Geschichte der Philosophie*“ heraus, deren erster Band 1949 erschien und deren zweiter, der Abschlußband, im kommenden Jahre erwartet wird. Besondere Beachtung verdient schließlich das Werk von *Edith Stein* „*Endliches und ewiges Sein*“ (1950), das eine Synthese phänomenologischen und thomistischen Denkens darstellt und als 2. Band der Gesammelten Schriften *Edith Steins* in Gemeinschaft mit dem Verlag *Nauwelaerts* herausgegeben wurde, zu dem auch schon die genannte „*Kreuzeswissenschaft*“ als 1. Band gehört. Noch ist die Zukunft ungewisser denn je. Aber solche Ungewißheit gehört zum Bewußtsein des Christen auf Erden, und er kann sie tragen, weil er die Zuversicht des Glaubens geschenkt erhielt. 150 Jahre theologischen und philosophischen Schaffens bedeuten für den Verlag Herder eine Verpflichtung. Die Geschichte dieses Schaffens beweist, daß die Treue zur Kirche und seine wagemutigen Unternehmungen stets miteinander gepaart blieben. Dieser Grundsatz wird auch weiter verfolgt werden mit dem Ziel, das Alte mit dem Neuen zu vermählen und der Kirche damit den Dienst zu erweisen, den sie braucht, damit das kirchliche Bewußtsein unter den Völkern lebendig erhalten bleibt.

Von der anthropozentrischen zur heilsgeschichtlichen Katechese

Von FRANZ XAVER ARNOLD

Der Anteil, den der Verlag Herder an den geistigen Bewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts im deutschen Katholizismus genommen hat, und das Schicksal seiner Verlagswerke in diesen wechselvollen und entscheidungsschweren 150 Jahren ist wohl kaum auf einem Gebiet in so hohem Maße bezeichnend für die Eigenart der Gesamtentwicklung, wie dies im katechetischen und religionspädagogischen Bereich der Fall ist.

Die ersten katechetischen Veröffentlichungen, welche das Herdersche Haus-Archiv in Freiburg verzeichnet, führen sofort mitten hinein in jene durch die ganze Epoche hindurch lebendige und noch in den liturgischen wie in den katechetischen Bestrebungen des 20. Jahrhunderts nachwirkende pastoraltheologische Dialektik, die sich — geistesgeschichtlich betrachtet — erweist als der Sonderfall und Niederschlag jener umfassenderen Auseinandersetzung zwischen der Aufklärung und den zum Kampf gegen sie antretenden geistigen Strömungen der Literatur, Philosophie und Theologie gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts¹.

Zwischen Ignaz Felbiger und der aufklärerischen Reformkatechetik

Ganz aus dem Geist der Zeit heraus wurde das katechetische Schrifttum des damals in Meersburg und dann in Rottweil anhebenden „Verlags der Herder'schen Hofbuchhandlung“ bald nach Beginn des 19. Jahrhunderts eröffnet durch den schwäbischen Stadtpfarrer und Dekan von Oberndorf a. N. Dr. theol. *Ludwig Anton Haßler*. In den Jahren 1802—1805 Bischöflich-Konstanzer

Kommissär und Schuloberaufseher über die 300 Schulen des „Schwäbischen Österreich“, war dieser markante Vertreter des frühen württembergischen Klerus hernach Generalvikariatsrat der jungen Diözese Rottenburg, wo er am 22. Dezember 1825 starb². Unter seinen zahlreichen Schriften und Abhandlungen, die vor allem im „*Archiv für Pastoral Konferenzen in den Landkapiteln des Bistums Konstanz*“ erschienen sind, ragen hervor seine beiden bei Herder erschienenen katechetischen Werke: „*Die christliche Religionsgeschichte in 60 Skizzen*“ (Meersburg 1805) und „*Die christliche Religionslehre in 60 Skizzen*“ (Meersburg und Rottweil 1807), beide „vorzüglich zum Gebrauche in Kirchenkatechesen für Erwachsene oder auch zur Privaterbauung gezeichnet und immer auf Religiosität und Sittlichkeit angewendet“.

Die Absicht des Verfassers dieser beiden Schriften, deren erste bezeichnenderweise *Religionsgeschichte* heißt, während die zweite sich *Religionslehre* nennt, war nicht eigentlich die Schaffung eines neuen Katechismus für den Schulunterricht. Dafür schien unserem Autor die Stunde noch nicht gekommen. „Bis zur gänzlichen Abhilfe“ dieses „wohl gefühlten Bedürfnisses“ dürfte, so schreibt *Haßler* im „Vorbericht“ zu seiner „*Religionsgeschichte*“ 1805 (S. IX), „wohl noch manches Dezennium verstreichen. Das Geschäft und dessen allgemeine und glückliche Ausführung ist wohl nicht so leicht, als Phantasie und Selbstvertrauen Manchem vormalen.“ Im gleichen Sinne beginnt sein „Vorbericht“ zur „*Religionslehre*“ 1807 mit der Feststellung: „Ich müßte mich sehr irren, die wirkliche Erscheinung eines durch kompetente Auktorität in einen größeren Theil des katholischen Deutschlands einzuführenden, dem höheren Grade der jetzigen Geistes-

¹ Ernst Troeltsch, *Gesammelte Schriften* IV, 373 f. — Wilhelm Dilthey, *Schleiermacher*² (Berlin-Leipzig 1922), 189 ff.: „Die deutsche Literatur als Ausbildung einer neuen Weltansicht.“ — W. Dilthey, *Gesammelte Schriften* V, 12 ff. — Franz X. Arnold, *Der geschichtliche Weg theozentrischer Pastoralwissenschaft*. In *ThQsch* 1949, 13 ff., 206 ff., 440 ff.

² Zur Biographie vgl. *Brinzinger* in: *Diözesanarchiv von Schwaben* 14 (1896), 13 ff.; *Freiburger Diözesanarchiv* 10 (1876), 277.

kultur angemessenen Katechismus ist eben nicht so nahe, als man es seit ein parr Dezennien leiser oder lauter, bescheidener oder ungestümmer wünschte.“ Getragen von der Überzeugung, „der gute Lehrer könne alles ersetzen, was dem Lehrbuch fehlt, aber dieses nicht, was jenem abgeht“, bemühte sich unser Katechet um die „zeitgemäße“ Erklärung des seit 1777 herrschenden Felbigerschen Wiener Normalkatechismus, „dessen verdienstvoller Verfasser die Bahn zu brechen, den Weg zu ebnen anfang, und das redlich geleistet hat, was von demselben mit Rücksicht auf die damaligen Zeiten geleistet werden konnte“³. Der Katechismus des Saganer Propstes Ignaz Felbiger wird, so meint Haßler, der die schulreformerischen Kurse, welche der große schlesische Katechet und Pädagoge auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia vor Hunderten von Geistlichen und Lehrern in Wien „vor dreißig Jahren“ hielt, selbst miterlebt hat⁴, „noch lange das Lehrbuch bleiben, aus und nach welchem katechisiert werden muß“; „es scheint“, so sagt er an derselben Stelle, „unter den mir bekannten noch immer das brauchbarste zu seyn.“ Nicht unmittelbar für die Hand und den Unterricht der Schuljugend also sind Haßlers Skizzen geschrieben. „Nur bey den bald zu vollendenden Klassen und zur Wiederholung und Erweiterung der Religionskenntnisse mit Sonntagsschülern und -schülerinnen und dann in den Katechesen für Erwachsene und zur Privat-erbauung in häuslichen Kreisen sollen sie gebraucht werden.“⁵ Vor allem aber wollen sie der „Erleichterung des Religionsunterrichts für Katecheten und Schullehrer und der bequemeren Ansicht und Übersicht des Ganzen für gebildete Menschen, welche über die Religion, die wichtigste Angelegenheit unseres Lebens, gern nachdenken“⁶, dienen.

Speziell in *methodischer* Hinsicht möchte Haßler dem Katecheten an die Hand gehen. Hat sich doch gerade hierin, so meint er, dank der Bestrebungen „der milden großen Maria Theresia, welche nicht nur auf Verbesserung des Schulunterrichts mit kaiserlicher Freygebigkeit Millionen verwendete, sondern den Schulprüfungen in angefropften Schulstuben stundenlang beywohnte“, seit dieser Zeit „bey uns der Schulunterricht in manchem Stück wesentlich verbessert. Vorher betrachtete man die Katechisierkunst beynahe allgemein als etwas, das sich von selbst lernt, und hatte insofern nicht ganz unrecht, als man das *Katechisieren* und das *Abfragen gedruckter Antworten* für Einerley hielt. Da es nun auch heutzutage noch eine gute Hälfte von Religionslehrern geben dürfte, welche nicht aus ihrer Schuld jener Verbesserung entbehren mußten, Andere, denen eine besser geordnete Stellung und Darstellung der Lehrgegenstände aus der christlichen Religionsgeschichte und aus der christlichen Glaubens- und Sittenlehre eben nicht unwillkommen seyn dürfte, so entschloß ich mich zur Herausgabe dieser Skizzen, deren man sich zur Erklärung des vorgeschriebenen Katechismus ganz wohl bedienen kann“⁷.

Was zunächst die „*Religionsgeschichte*“ betrifft, so legt Haßler in deutlichem Gegensatz zu dem „bisherigen jährlichen mageren Abfragen der Katechismusantwort-

ten“⁸ mit diesen Skizzen „den Herren Katecheten in beyden Bisthümern des schwäbischen Österreichs einen wohlgemeinten und ganz anspruchslosen Versuch vor über die Fragen: Ob, wann und wie die Geschichte unserer hl. Religion im Zusammenhang in den Kirchenkatechesen für Erwachsene zu ihrer Erbauung abgehandelt werden könne?“ Es geht diesem Katecheten um das damals wie heute und zu allen Zeiten höchst bedeutsame Anliegen, die „Abhandlung unserer *Religionsgeschichte* im Zusammenhange“ als einen „Bestandteil des katechetischen Unterrichts wenigstens für Erwachsene“ zu begreifen und zur Geltung zu bringen⁹. Indem Haßler die *Religionsgeschichte* im Alten und im Neuen Bunde von der „Schöpfung“ bis zum „gegenwärtigen Zustand der allgemeinen christlichen Kirche in der Welt“ katechetisch behandelt, erweist er sich als Gegner der durch die Scholastik nahegelegten und durch die gegenreformatorische Polemik des 17. und noch der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts einseitig begünstigten rein *systematischen* Methode katechetischer Unterweisung. Er redet jener mehr *biblisch-geschichtlichen* Ausrichtung von Theologie und Seelsorge das Wort, welche schon durch die Erlasse der Kaiserin Maria Theresia aus dem Jahre 1752 angeregt und dann im Zug der Studienreform des Braunauer Abtes Franz Stephan von Rautenstrauch seit 1774 konkretere Formen angenommen hat¹⁰. Mit Bedacht greift Haßler die mit dem Fortschreiten der pädagogisch-psychologischen Studien in ihrer Bedeutung für eine fruchtbare katechetische Unterweisung mehr und mehr anerkannte *historische* Methode auf. Ausdrücklich knüpft er an die berühmten, in deutscher Übersetzung erstmals 1697 in Kempten erschienenen, seit der Mitte des 18. Jahrhunderts aber, als der historische Religionsunterricht auch bei uns größerem Interesse begegnete, in zahlreichen rasch aufeinanderfolgenden deutschen Ausgaben verbreiteten „historischen Katechismen“ des französischen Abtes und Kirchenhistorikers Claude Fleury¹¹, welche im ersten Teil ihrer Lektionen die *Heilsgeschichte*, im zweiten Teil aber die systematische *Religionslehre* entfalten, und an die vielen seitdem veröffentlichten historischen Unterweisungen und biblischen Erzählungen an, als deren letzte „die schöne biblische Geschichte des Alten Testaments von Schuldirektor Christoph Schmid“ erwähnt wird¹². Indes, die betont biblisch-geschichtliche Methode dieses katechetischen Buches bewahrt seinen Verfasser nicht davor, „Vernunft- und Schriftglaube“ in einem Atemzug zu nennen und sämtliche biblischen Skizzen, selbst die über die Zentralgeheimnisse der Offenbarung, in „Sittenregeln“ typisch aufklärerischer Vernunftmoral ausklingen zu lassen. Daran wird deutlich, daß Haßlers Interesse am Geschichtlichen in Bibel und Christentum

⁸ Ebd., S. VI.

⁹ Vorbericht zur „*Religionsgeschichte*“ (1805), S. III.

¹⁰ Franz Stephan von Rautenstrauch, Entwurf zur Errichtung der theologischen Schulen in den k. u. k. Erblanden. Wien 1776, 21784. Vgl. F. X. Arnold, Der geschichtliche Weg theozentrischer Pastoralwissenschaft. ThQsch 1949, 15 und 36 ff.

¹¹ Catéchisme historique, Contenant en abrégé l'histoire Sainte et la doctrine Chrétienne. 1683 mit Bossuets Approbation erstmals erschienen, zweite französische Auflage Paris 1695. Vgl. Joh. Hofinger, Geschichte des Katechismus in Österreich von Canisius bis zur Gegenwart (Innsbruck und Leipzig 1937) 84.

¹² Vorbericht zur „*Religionsgeschichte*“ (1805), S. VI. Aber auch unter den Quellen der „*Religionslehre*“ (1807) steht Fleurys Kirchengeschichte. Vgl. Vorbericht, Bd. I, S. XII.

³ Vorbericht zur „*Religionsgeschichte*“ (1805), S. IX und X.

⁴ Vgl. die lebhaft Reminiszenz in der Anmerkung zu S. X des Vorberichtes zur „*Religionsgeschichte*“.

⁵ Vorbericht zur „*Religionslehre*“ (1807), Bd. I, S. XI.

⁶ Ebd., S. IV.

⁷ Vorbericht zur „*Religionslehre*“ (1807), Bd. I, S. X.

zutiefst nicht eigentlich theologischer, sondern überwiegend didaktisch-pädagogischer Natur ist. „Religionsgeschichte“ ist ihm nicht viel mehr als moralische Beispielsammlung und Mittel zur Veranschaulichung bestimmter Lehren. Die Einsicht in den Zusammenhang und in die Einheit der Offenbarungen und der Heilstaten Gottes, das pragmatische Verständnis der Bibel als der Geschichte des „Volkes“ bzw. des „Reiches Gottes“, das einen Johann Michael Sailer „in den Staub hinwarf und zur Anbetung nötigte“, suchen wir in Haßlers Skizzen einer christlichen Religionsgeschichte vergebens.

Noch deutlicher tritt uns das typische Bild der Aufklärungskatechese in seiner „christlichen Religionslehre“ entgegen. Schon der Ansatzpunkt verrät den tiefgehenden und verhängnisvollen Einbruch des anthropozentrischen Zeitgeistes in das katechetische Denken. Seit dem 16. Jahrhundert hatten die Katechismen fast durchweg mit der *theologischen* Frage nach dem Wesen und der Begründung der christlichen Existenz durch den Glauben und des Glaubens Sakrament, also mit der Frage: „Was ist ein Christ?“ oder „Wes Glaubens bist du?“, begonnen¹³. In direktem Gegensatz dazu hebt die Religionslehre Ludwig Haßlers nunmehr an mit der *philosophisch-anthropologischen* Frage nach dem Sinn des *Menschseins* und nach des Menschen Stellung in der Welt. Das Menschen- und Weltbild aufgeklärter Naturreligion rückt in die erste und führende Stelle der Glaubenskatechese ein, geradezu klassisch geprägt durch die Fragen und Leitgedanken der Haßlerschen Religionslehre: „Wer bin ich?“ (Der Mensch im Licht der Vernunft.) „Wo bin ich?“ (Die Welt und das Verhältnis des Menschen zu ihr im Licht der Vernunft.) „Woher bin ich und die ganze Welt?“ (Vernunftschluß von der Welt auf Gott und seine Eigenschaften.) „Warum ist die Welt und warum bin ich auf der Welt?“ (Bestimmung der Welt und Übergang zur Naturreligion und zum Offenbarungsglauben: die 12 Glaubensartikel.) „Was muß ich thun, um meine Bestimmung zu erreichen?“ (Natürliche Sittlichkeit; christliche Selbst-, Gottes- und Nächstenliebe.) „Was habe ich für Kräfte und Mittel, das Gute zu thun, und das Böse zu meiden?“ (Natürliche Tugendmittel: Hausandacht, geistliche Lesung, Gebet, öffentlicher Gottesdienst, Wachsamkeit; übernatürliche Mittel: die sieben Sakramente als „Tugendmittel.“) „Wohin muß ich?“ (Krankheit, Tod, die letzten Dinge als Tugendmittel und als Weg zum Himmel.)

Hier zeigt sich, wie wenig der verheißungsvolle biblisch-geschichtliche Ansatzpunkt der Haßlerschen „Religionsgeschichte“ sich in dessen „Religionslehre“ gegen den Moralismus und gegen den deistisch-rationalistischen Grundsatz damaliger Reformkatechetik durchzusetzen vermochte. Die Führung in Haßlers Religionslehre hat mehr die Zeitphilosophie¹⁴ als die Offenbarung, mehr die Moral als das Dogma; werden doch selbst die „Geheimnisselehren“ des Christentums zu „Tugendmitteln“ abgewürdigt. Die katechetische Leitidee bildet nicht das, was Gott durch Christus zu unserem Heil getan hat und durch die Kirche und ihre Wirkformen immer noch tut, sondern das, was der *Mensch* tun muß, um seine Bestim-

mung zu erreichen. Auch in *Ludwig Haßlers* homiletischem Werk „*Die christliche Glaubens- und Sittenlehre in Predigten auf alle Sonn- und Feiertage*“¹⁵ und in seinem großen „*Homiletischen Repertorium zu Betrachtungen zunächst für katholische Prediger, sodann für alle nach Erbauung strebende Seelen*“¹⁶, deren Herausgabe auf den „sehr freundschaftlichen“ Wunsch und im Verlag „beyder um unsere Diözesangeistlichkeit durch Verbreitung der Literatur im Bisthum bestens verdienten Herderschen Buchhandlungen“ erfolgte¹⁷, überwiegen nach Umfang und Inhalt bei weitem die „Sittenreden“ gegenüber den „Dogmatischen Reden“ und Stoffen. Die letzteren stellen knapp den zehnten Teil des Ganzen dar. Immerhin, sie fehlen nicht, ja sie sind eigens hervorgehoben¹⁸ und verraten gelegentlich einen für jene Zeit auffallenden theologischen Tiefgang¹⁹.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Das Bestreben damaliger Reformkatechetik nach Ergänzung und Vertiefung der systematischen durch die biblisch-geschichtliche Methode, obwohl bei *Ludwig Haßler* fraglos gegeben, blieb auch bei ihm stecken im didaktisch-pädagogischen Bereich der moralischen Beispielsammlung und der doktrinären Veranschaulichung. Noch erwies sich die zeitbedingte Vorliebe für das Rationale und Moralische gegenüber dem Dogma und der Heilsgeschichte so stark, daß die christliche Botschaft weithin als rationalisiert, ethisiert und humanisiert, mehr als Moral denn als Religion, mehr als Weltanschauung denn als Glaube im biblischen Sinn erscheint. Immerhin scheint Haßler dadurch, daß er die katechetische Sokratisierungskunst, welche alles aus dem Schüler herausholen wollte, ziemlich skeptisch beurteilte und mit Ignaz Felbiger das Auswendiglernen stärker betonte als die meisten Aufklärer, auch in der Methode, dem positiven und damit dem Offenbarungs-Charakter der christlichen Verkündigung mehr gerecht zu werden, als es damals im allgemeinen üblich war²⁰.

¹⁵ Erster Jahrgang, zwei Bände. Freyburg und Konstanz in der Herderschen Buchhandlung 1811. — Zweiter Jahrgang, zwei Bände, 1812.

¹⁶ Fünf Bände. Freiburg in der Herderschen Universitätsbuchhandlung 1818—1821. Haßler nennt „die hier vorkommenden Aufsätze keine Faulkissen, keine bloßen Entwürfe, keine mageren Gerippe, keine Blumen- und Ährenlesen, keine nach der Kunst ganz ausgearbeitete, sondern mehr angedeutete Predigten über Altes und Neues, aus dem Vorrath eines Religionslehrers, dem Jesus Christus nicht nur gestern, sondern heute und in Ewigkeit ebenderselbe und Alles in Allem ist, wie vorzüglich die *dogmatischen* Aufsätze dokumentieren werden.“ (Vorbericht S. V f.).

¹⁷ *Die christliche Glaubens- und Sittenlehre*, Vorrede, Bd. I, S. XII. *Homiletisches Repertorium*, Vorbericht, Bd. I, S. IV rühmt „die Aufmunterung meines für Verbreitung nützlicher Lektüre in unseren näheren und weiteren Kreisen unermüdeten Verlegers, des Herrn Herder“.

¹⁸ Vgl. *Glaubens- und Sittenlehre*, Vorrede, Bd. I, S. XIII, und *Homiletisches Repertorium*.

¹⁹ Vgl. Die Weihnachtspredigt. Bd. I, 75 ff.

²⁰ *Haßler* kritisiert zunächst die Methode des bloßen Einprägens und Abhörens gedruckter Antworten und fährt dann im „Vorbericht“ einiger, aber nicht aller Exemplare seiner Religionslehre fort: „Aus dieser Methode hob man sich empor und führte eine sogenannte sokratische Lehrart ein. Ich weiß nicht recht, warum man sie so nennt. Was Plato, des weisen Sokrates Schüler, uns von der Lehrart desselben aufbewahrt hat, sieht unseren sokratischen Katechesen nicht ähnlich. Das gar zu lange *Ausholen* bei einer solchen mißverstandenen und übel angewandten Methode ist ein baarer Verlust an Zeit, Verstand und beabsichtigtem heilsamem Nutzen der Katechese. In einem solchen Falle gewährte das ehemalige Abfragen für Verstand und Gedächtnis, für Gemüth und Herz einen größeren Nutzen.“

¹³ Vgl. Chr. Moufang, Die katholischen Katechismen des 16. Jahrhunderts (Mainz 1881), 417 (Johannes Fabri), 541 (Contarini), 561 (Canisius).

¹⁴ Deren klassischen Höhepunkt bildet Immanuel Kants Werk „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“. Königsberg 1793.

Zu den ersten katechetisch und religionspädagogisch interessierten Autoren des Verlages Herder gehört neben Haßler auch der pädagogisch und literarisch verdiente schwäbische Pfarrer *Ignaz Demeter*, dessen Weg von Lautlingen in Württemberg über Rastatt, wo er neben dem Pfarramt zugleich das neuerrichtete Präparandeninstitut zu betreuen hatte, in das Ministerium nach Karlsruhe und schließlich in das Domkapitel und auf den Erzbischöflichen Stuhl nach Freiburg führte, wo er am 21. März 1842 starb²¹. Wie Haßler ein Mitarbeiter des Konstanzer Generalvikars Wessenberg, hat er in dessen Organ, dem *Archiv für Pastoral Konferenzen im Bistum Konstanz*, Beiträge zu einem neuen Katechismusentwurf beigesteuert²². Obwohl zeitlebens der Aufklärung zugehörig, hat er sich doch schon in seiner Jugend an der Dillinger Schule dem gläubigen Geist Johann Michael Sailers erschlossen²³. Er zählte zu dessen württembergischem Freundeskreis und verwertete Sailers Ideen in Schule und Unterricht²⁴. Vor allem aber schätzte und empfahl er schon 1804 den stark an Petrus Canisius anklingenden Katechismus des Sailerschülers Christoph Schmid. Er bedauert, daß „dieser zwar kleine, aber unübertrefflich schöne Katechismus in unserer Diözese noch nicht sehr bekannt ist“²⁵. Sein eigener Beitrag zum pädagogischen katechetischen Schrifttum der Zeit ist niedergelegt in der im Verlag Herder herausgegebenen *Zeitschrift zur Bildung katholischer Schullehrer* (1809) und in seinem *Beicht- und Kommunionunterricht* (ebd. 1810). Auch hierin — wie in seinem gesamten Lebenswerk — erweist sich Demeter als typischer Vertreter jener Übergangszeit, der das bessere Neue mehr zu ahnen als zur Geltung zu bringen wußte.

Von der Aufklärung zu Hirschers heilsgeschichtlichen theozentrischem Katechismusentwurf

Um so mehr hat sein Zeitgenosse *Bernhard Galura* (1764 bis 1856), von dessen reichem theologischem und katechetischem Schrifttum allerdings nur *„Meßgebete für Kinder“* (1811), *„Beicht- und Kommuniongebete eines Kindes“* und eine Anleitung zum *„Beicht- und Kommunionunterricht“* (o. J.) bei Herder erschienen sind²⁶, den damals anhebenden Umbruch in Theologie und Seelsorge angeregt und befördert. Nach Vollendung seiner Studien an den Generalseminarien in Freiburg und Wien zunächst Studienpräfekt am Freiburger Seminar, dann seit 1791 Pfarrer am dortigen Münster und seit 1803 zugleich „Schuloberaufseher“ im Breisgau, nach kurzer Abwesenheit als Regierungsreferent in Günzburg seit 1810 abermals im Pfarramt zu Freiburg, wußte dieser bedeutende Theologe und Seelsorger, der seit 1819 Generalvikar und Weihbischof für Vorarlberg in

²¹ *Demeter* war seit 1802 Pfarrer in Lautlingen, seit 1809 auf Wessenbergs Vorschlag Pfarrer und Direktor des Präparandeninstituts in Rastatt, seit 1811 Pfarrer in Sasbach, 1826—27 Ministerialrat in der katholischen Kirchensektion zu Karlsruhe, seit 1833 Domkapitular und Pfarrektor am Münster und seit 1836 Erzbischof zu Freiburg.

²² *Archiv* 1805 II 45; 1806 I 219; 1807 II 353 ff und 362 ff.

²³ Vgl. J. Nießen, „Demeters Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts“ (Paderborn 1895), 4.

²⁴ Vgl. *Archiv* 1805 II 431 und 1807 II 353.

²⁵ *Archiv* 1805 I 417. Vgl. *Franz Weber, Geschichte des Katechismus*, 93.

²⁶ Sein „Kurzer Katechismus von unserem Berufe zum Himmelreich“ ist 1807 in Augsburg, sein „Vollständiger Katechismus der erfreulichen Lehre Jesu Christi von unserem Berufe ... im Reiche Gottes“ 1818 in Innsbruck erschienen.

Feldkirch und seit 1829 Fürstbischof von Brixen war, die berechtigten religionspädagogischen Anliegen seiner Zeit, speziell die sokratische Katechisiermethode²⁷ und in wachsendem Maß auch die biblisch-geschichtliche Ausrichtung und „Veranschaulichung“²⁸ überaus glücklich von den rationalistischen und moralistischen Tendenzen einer falschen Aufklärung zu lösen und sie so mit der Tradition und dem Geist der Kirche zu verbinden. Die reife Frucht dieser Entwicklung bildet sein sechsbändiges Werk *„Neueste Theologie des Christentums, wie selbes von Ewigkeit im Sinne Gottes war und in der Zeit aus dem Munde des Sohnes Gottes gekommen ist“* (Augsburg 1800 ff). Darin ist die ganze christliche Glaubenslehre und Verkündigung unter den beherrschenden Begriff des *„Reiches Gottes“* gestellt²⁹.

Dieser große Gedanke vom Reiche Gottes sollte nun auch und gerade auf katechetischem Gebiet bestimmend werden und bleiben für das verlegerische Schaffen des Hauses Herder, dessen Auf- und Ausbau zur Weltfirma um die Mitte des 19. Jahrhunderts unter dem noch jungen, tatkräftigen und unermüdlichen Benjamin Herder, dem Anreger großer verlegerischer Pläne³⁰ und Inspirator zahlreicher Autoren und Mitarbeiter in ganz Europa, gewaltige Fortschritte machte³¹. Im Alten und Neuen Testament grundgelegt, in urchristlicher Zeit eschatologisch gedeutet, von Augustin zur Grundlage seiner Geschichtstheologie erhoben, von der Scholastik vergessen, durch die deutsche Reformation wieder ins Licht gerückt, war die Idee des Reiches Gottes im Pietismus eines Philipp Jakob Spener (1653—1705) und seines begeisterten schwäbischen Anhängers A. Bengel (1687—1752) der Ausgangspunkt zu einem „lebendigen Christentum“, zur Erweckungsbewegung und zu einer Theologie geworden, in der die Schrift alles war: die *eine* Schrift, *nur* die Schrift, die *ganze* Schrift; zu einer Theologie aber auch, in der das eine in Gott gegründete, die sichtbare und unsichtbare Welt und alle Ewigkeiten umfassende Reich Gottes das innere Band aller Werke, Taten und Offenbarungen Gottes ist. Der Begründer der alten protestantischen Tübinger Schule, Gottlob Christian Storr (1746—1805), hatte den Begriff des Reiches Gottes zum Gegenstand exegetischer Untersuchung gemacht. Der Leipziger Theologe Chr. A. Crusius aber wertete sie systematisch aus, indem er die stufenweise Verwirklichung des Reiches Gottes nach einem eigentlichen Plan zur Darstellung brachte³². Der Züricher Antistes Johann Jakob Heß (1741—1828) endlich legt in einer Reihe

²⁷ Vgl. seine Werke: Grundsätze der sokratischen Katechisiermethode. Freiburg 1793, Augsburg 2 1796; Die ganze christkatholische Religion in Gesprächen, 5 Bände. Augsburg 1796, 99, 2 1804.

²⁸ Vgl. seine „Galerie biblischer Bilder“ mit erklärendem Text (1842/56).

²⁹ Folgerichtig führt die dritte, von Josef Feßler besorgte Auflage des Werkes den Titel: „Die christkatholische Theologie nach der Idee vom Reiche Gottes“. Innsbruck 1844—45.

³⁰ Z. B. des großen *„Kirchenlexikons“* und des *„Konversationslexikons“*.

³¹ Vgl. dazu Wilhelm Spael, Das Buch im Geisteskampf. 100 Jahre Borromäusverein (Bonn 1950), 49 f, 112.

³² Vgl. Hauck, Realenzyklopädie 16, 794 ff; 4, 186—194; 15, 775 ff; 4, 334 f. — *Wetzer und Welte, Kirchenlexikon* 3, 569 f. — *Buchberger, LThK* II, 997 f; IX, 716. — H. v. d. Goltz, Die theologische Bedeutung Bengels und seiner Schule, in: *Jahrbücher für deutsche Theologie* 1861, 473. — G. Chr. Storr, *Dissertatio exegetica de notione regni coelestis in Novo Testamento*, 1782. — Chr. A. Crusius, Beitrag zum richtigen Verständnis der Hl. Schrift (1772).

historischer und kerygmatischer Schriften den in der Bibel bestimmten, überschaubaren „Plan der göttlichen Anstalten und Offenbarungen dar unter dem Begriff „Geschichte des Reiches Gottes auf Erden“³³. Johann Michael Sailer (1751—1832), der überragende katholische Pastoraltheologe, der „Prophet und Heilige“³⁴ jener Zeitenwende von der Aufklärung zur Romantik und zur biblisch-theologischen Neuorientierung, bezeichnet diesen „edlen Schweizer“, zu dessen Freundeskreis er gehörte, ausdrücklich als Vorbild des rechten Schriftstudiums³⁵. Unter seinem Einfluß, aber auch angeregt durch die Rautenstrauchsche Forderung nach einer mehr geschichtlichen als systematischen Orientierung in Theologie und Seelsorge, vor allem aber befruchtet durch die Schellingsche Geschichtsphilosophie, schreitet der Landshuter Pastoraltheologe im Gegensatz zu einem ungeschichtlichen Denken, welches über das Geschichtliche am Christentum „hinwegglitscht“ und dasselbe zu Doktrinen und Ideen verflüchtigt, von der subjektiv-erlebnistheologischen Wertung und von der bloß didaktischen Auswertung der Hl. Schrift als Mittel zur „Versinnlichung“ der Lehre energisch weiter zum objektiv-heilsgeschichtlichen Verständnis der Bibel und zur Zusammenfassung der göttlichen Offenbarungen und Heilstaten im Begriff der „Geschichte des Volkes“ bzw. des „Reiches Gottes“. Sailers Lieblingsschüler *Christoph von Schmid* ward durch dieses Denken angeregt, die Biblische Geschichte im Verlag Herder für Kinder und für die Jugend zu bearbeiten³⁶. Eben diese Idee des Reiches Gottes als die religiöse Grundanschauung des Christentums, als der Inbegriff der Heilsratschlüsse und Heilstaten Gottes, als die „Zentralidee des Neuen Testaments“, die alle theoretischen Einzellehren und alle praktischen Vorschriften des Christentums, alle Offenbarungen und Anstalten Gottes, ja das ganze Christentum in seiner zeitlichen Erscheinung umgreift, war es, aus der heraus Johann Sebastian Drey, der geniale Gründer der Katholischen Tübinger Schule, nun alsbald in seiner „Kurzen Einleitung in das Studium der katholischen Theologie“ (1819) sein theologisches System entwarf. Dreys jüngerer Kollege aber, *Johann Baptist Hirscher* (1788—1865), der katechetische Klassiker der Tübinger Schule, hat den Gedanken Dreys aus der systematischen in die praktische Theologie übertragen, indem er die Idee des Reiches Gottes zum Leitgedanken seines moral- und pastoral-theologischen Schaffens, vor allem aber zum Kriterium wesensgemäßer Glaubensverkündigung gemacht hat³⁷.

³³ J. J. Heß, Von dem Reiche Gottes, ein Versuch über den Plan der göttlichen Anstalten und Offenbarungen. Zürich 1774, 21781. — Kern vom Reiche Gottes. Zürich 1809.

³⁴ Philipp Funk, Von der Aufklärung zur Romantik. München 1925.

³⁵ J. M. Sailer, Vorlesungen aus der Pastoraltheologie³ (München 1812), I, 255 f.

³⁶ *Christoph von Schmid, Biblische Geschichte für Kinder*. Rottweil. 1816, 21827. Ein „Auszug“ daraus Rottweil 1819. — *Biblische Geschichte des Alten und Neuen Testaments* mit 120 Abbildungen. 2 Teile, 1829, 21832; auch in französischer und italienischer Übersetzung. — 1825 erschien bei Herder, bearbeitet von J. M. Flad, *Johann Peter Hebel, Biblische Geschichte für die katholische Jugend*, zwei Bändchen.

³⁷ Vgl. besonders Hirschers programmatische Streitschrift „Über das Verhältnis des Evangeliums zu der theologischen Scholastik der neuesten Zeit im katholischen Deutschland, zugleich als Beitrag zur Katechetik“. Tübingen 1823. — Katechetik, zugleich ein Beitrag zur Theorie eines christkatholischen Katechismus. Tübingen 1831.

Das praktische Ergebnis der an der Heilsgeschichte orientierten kerygmatischen Reformidee des inzwischen nach Freiburg berufenen Tübinger Meisters ist niedergelegt im „*Katechismus der christkatholischen Religion von Dr. Johann Baptist Hirscher*“, 1842 bei der Herderschen Verlagsbuchhandlung in Karlsruhe und Freiburg erschienen. Überzeugt, daß das katechetische Amt bei weitem das wichtigste in der gesamten Seelsorge ist, widmet Hirscher der Erneuerung gerade dieses Dienstes seine beste Kraft. Und zwar geht es ihm dabei vordringlich um die *inhaltliche* Vertiefung, um die Geltendmachung der „Zentrallehren“, der „Kardinal-Artikel“, der Mysterien des Christentums. Demgemäß machen folgende zwei Hauptgegenstände den Leitgedanken des Hirscherschen Katechismus aus: die Botschaft von dem in der Schöpfung gegründeten, im Alten Testament unvollkommen entwickelten, in Jesus Christus nach seiner Fülle erschienenen, im Heiligen Geist fortlebenden und in der Kirche sichtbaren Reich des Vaters, das entsündigend, heiligend und beseligend zu uns kommen will und soll; sodann die Lehre von der Gemeinschaft mit diesem Reich, wie es zu den Menschen komme und verwirklicht werde. Diese Grundlehren des Christentums aber werden hier nicht durch begrifflich-doktrinäre Analyse theologischer Texte und Definitionen, sondern durch historisch-genetische Entfaltung der Offenbarungen und Heilstaten Gottes im Anschluß an die Heilsgeschichte erschlossen. Es geht auch nicht um die Erörterung isolierter theologischer Teilfragen und um das „An sich“ der göttlichen Dinge, sondern um den organischen Aufriß der christlichen Botschaft als eines weisheits- und gnadenvollen Ganzen göttlicher Anstalten zum Preis des ewigen Vaters und zum Heil der Menschen. Demgemäß ist die zu weit gehende Einzelargumentation vermieden zugunsten der kerygmatischen Konzentration aller Einzellehren um Christus als den Mittelpunkt der ganzen Heilsordnung. Die „Institutionen zur ewigen Fortdauer und stets glorreichen Herrschaft des Reiches Christi: der Heilige Geist als bleibender unsichtbarer Stellvertreter Christi und Führer seiner Sache auf Erden, die Kirche mit dem Geist verbunden und sein Organ und Produkt, als stetige Erzieherin zum Christentum, zugleich als sichtbare Erscheinung des Reiches Gottes hienieden: die ihr dazu verliehenen Mittel, Bewahrung und Verkündigung der Lehre, Cultus und Sakramente; Bedeutung und Beziehung der Sakramente zur fürdauernden Realisierung aller Wahrheit und Gnade des Himmels, Disziplin und Verfassung der Kirche“, — all das bildet, so sagt Hirscher in seiner Katechetik³⁸, ein notwendiges und hochbedeutsames Glied in der Anordnung des katechetischen Stoffes. Folgerichtig vereinigt sein Katechismus die sämtlichen oben genannten Lehrstücke zu dem wichtigen fünften Hauptstück, das den charakteristischen Titel trägt: „Von der Erlösung und Heiligung des Menschen in ihrer immerwährenden Fortdauer“ in der Kirche, in welcher das prophetische, das hohepriesterliche und das königliche Amt Christi durch die Jahrhunderte schreitet³⁹. Dieses ob seiner Geschlossenheit oft bewunderte Kapitel bringt die Reichgottesidee eines Drey und speziell dessen Lehre vom ununterbrochenen Fortbestand des Erlösungswerkes Christi in der Kirche und ihren Wirkformen katechetisch vorbildlich zur Darstellung. Aufs Wort

³⁸ Katechetik (1831), 118 f.

³⁹ *Katechismus* (1842), 163 ff.

getreu steht Dreys antideistischer Grundgedanke an der Spitze dieses Kapitels mit der Frage: „Christus ist heimgegangen zum Vater. *Durch Wen* führt Er Sein Werk auf Erden fort?“ Die Antwort lautet: „Durch eben Den, durch welchen Er dasselbe von Anfang an in die Welt eingeführt hat — durch den Heiligen Geist.“

Die Stärke des Hirscherschen Katechismus, der nur für die oberste Schulklasse⁴⁰, für die Fortbildungsschule und für die höheren Schulen gedacht war, lag fraglos in der theologischen bzw. theozentrischen Grundkonzeption, in der organischen Stoffanordnung und in der religiös-seelsorgerlichen Wärme. Obwohl er den formalen Anschluß an die herkömmlichen katechetischen Grundformeln bewußt vermied, lag sein Entwurf dem Inhalt, Aufbau und Geiste nach durchaus in der Linie jener besten kerygmatischen Tradition, die vom Neuen Testament und vom Apostolischen Glaubensbekenntnis über Augustin und Thomas von Aquin zum „Römischen Katechismus“ des Konzils von Trient führt⁴¹. Im Gegensatz zur klassizistischen Vorentscheidung seiner Jugend, wonach echtes Christentum nur im Rückgang auf seine ursprüngliche Gestalt zu finden wäre, die „scholastische“ und auch die gegenwärtige Form von Christentum und Kirche aber als „Verunstaltung“ und als Abfall vom urchristlichen Ideal erschien, hat Hirscher in seinem Katechismus neben der Bibel in wachsendem Maß auch Ergebnisse der spekulativen Theologie und die Lehre der späteren Tradition in seine Darstellung einbezogen. Es ist in der Tat der Geist der apostolischen Tradition, der aus diesem köstlichen Religionsbuch spricht, weshalb denn auch die Verdächtigung des Hirscherschen Katechismus durch den Luzerner Nuntius vom kirchlichen Lehramt in Rom als unbegründet zurückgewiesen wurde⁴².

Wenn trotzdem der mit großer Spannung erwartete, von vielen enthusiastisch begrüßte und als völlig neuartig bewunderte Katechismus des anerkannten Katechetikers alsbald schärfste Kritik auslöste, so hatte diese ihren Grund fraglos in gewissen methodisch-didaktischen Mängeln, die dem vorwiegend material-kerygmatisch interessierten und mit der praktischen Schularbeit nicht eben sehr vertrauten Universitätslehrer unterlaufen waren. Überdies stand die Zeit noch zu stark unter der Wirkung der Aufklärung, als daß weitere Kreise⁴³ Hirschers auf dogmatische Vertiefung zielende katechetische Leistung in ihrer vollen Bedeutung hätten würdigen können. Dazu kam die Verdächtigung durch die Vertreter der mächtig vorrückenden Neuscholastik, die des jungen Hirschers allzu temperamentvolle und teilweise maßlose Streitschrift „für das Evangelium gegen die Scholastik“ noch nicht vergessen hatten und in der von ihm geforderten Unterscheidung zwischen „Theologie von Profession“ und praktischer Verkündigung einen grundsätzlichen Bruch mit der „Theologie der

⁴⁰ Für die übrigen Schulklassen verfaßte Hirscher das Religionsbuch: *Der kleinere Katechismus der christkatholischen Religion*. Freiburg 1845 und öfters.

⁴¹ Zum Nachweis vgl. F. X. Arnold, *Dienst am Glauben* (Freiburg 1948), 50 ff.

⁴² Vgl. Bastgen, *Beiträge zur Wahl des Erzbischofs Vicari*, in: Freiburger Diözesanarchiv. NF. 30 (1930), 323. Franz Weber, *Geschichte des Katechismus*, 133.

⁴³ An sie wandte sich das ebenfalls bei Herder (Freiburg 1846) erschienene Werk Hirschers: *Erörterungen über die großen religiösen Fragen der Gegenwart, den höheren und mittleren Ständen gewidmet*.

Vorzeit“ (Kleutgen) erblicken zu müssen glaubten⁴⁴; ganz zu schweigen von den Verdächtigungen und persönlichen Anfeindungen, die gerade in dieser Zeit durch kirchliche Eiferer gegen Person und Werk des angesehenen theologischen Lehrers deswegen ausgelöst wurden, weil Hirscher in jenem Jahr als Nachfolger für Erzbischof Demeter in Freiburg genannt und von dem greisen Bischof Keller von Rottenburg als Koadjutor gewünscht wurde⁴⁵.

Zwar ließ Alban Stolz alsbald bei Herder eine ausführliche „*Katechetische Auslegung des Freiburger (Hirscherschen) Diözesankatechismus für Geistliche, Lehrer und Eltern*“⁴⁶ erscheinen. Im Vorwort dazu konnte Stolz feststellen, die anfängliche Kritik an diesem Katechismus, namentlich an seiner Form und Sprache, habe inzwischen „gerade bei den tätigsten und tüchtigsten Geistlichen“ einer größeren Beliebtheit und Wertschätzung Platz gemacht. Es habe „sich nun gezeigt, daß die Kinder bei einiger Geschicklichkeit des Katecheten viel leichter in das Verständnis einzuführen sind, als es zuerst den Anschein hatte.“ Hirscher und sein Verleger bemühten sich, sowohl im „*Nachtrag zur Verständigung über den von mir herausgegebenen Katechismus der christkatholischen Religion*“ (Freiburg 1843) wie in der Schrift „*Besorgnisse hinsichtlich der Zweckmäßigkeit unseres Religionsunterrichts*“ (Freiburg 1863) das Grundanliegen des Hirscherschen Katechismus gegen Mißverständnisse und Angriffe zu schützen und abermals zu rechtfertigen. Aber all das vermochte nicht zu verhindern, daß das Werk des Freiburger Pastoraltheologen noch zu dessen Lebzeiten und anderthalb Jahre nach seinem Tod (1865) selbst in seiner eigenen Diözese abgelehnt und in aller Form durch andere Katechismen verdrängt wurde, vor allem durch den erstmals 1847 in Luzern und Regensburg erscheinenden Katechismus des neuscholastisch orientierten Jesuiten Joseph Deharbe⁴⁷ (1800—1871), der bestimmend wurde für den Weg des deutschen Katechismus von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Einheitskatechismus (1924)⁴⁸ und somit praktisch bis heran an die Gegenwart.

Zurück zum Geist des *Catechismus Romanus* und des *Petrus Canisius*

Allein, das große theologische Gedankengut der Tübinger wurde abermals katechetisch fruchtbar gemacht, wieder durch die Zusammenarbeit eines Jüngers der Tübinger Schule mit dem Verlag Herder. Der junge

⁴⁴ Näheres in meiner Schrift: *Dienst am Glauben*, 53 ff.

⁴⁵ Vgl. Bastgen, *Beiträge*, 290 ff. Franz Weber, *Geschichte des Katechismus*, 132.

⁴⁶ Karlsruhe und Freiburg. Herdersche Verlagsbuchhandlung 1844 ff., 3 Bände. — „*Bilder zur christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre aus den Schriften von Alban Stolz*“ hat Dr. Karl Telch bei Herder (Freiburg 1909) herausgegeben.

⁴⁷ Im Verlag Herder erschien Deharbes *Kleiner katholischer Katechismus*, der in viele Fremdsprachen übersetzt wurde. Eine *Erklärung des Kleinen Deharbeschen Katechismus* ließ Jakob Schmitt 1867 bei Herder erscheinen; dieselbe erlebte 1911 die 10. Auflage und wurde ins Englische und ins Spanische übersetzt. Auch die Erklärung des Mittleren Deharbeschen Katechismus wurde zwischen 1870 und 1903 zehnmal aufgelegt und ins Spanische übertragen. — Vgl. auch Theodor Dreher, *Katholische Elementarkatechesen*, 5 Auflagen zwischen 1889 und 1913; Ansgar Baumeister, *Katechesen über den Mittleren Katechismus* (3 Bände) 1914—17.

⁴⁸ Wilhelm Busch, *Der Weg des deutschen katholischen Katechismus von Deharbe bis zum Einheitskatechismus. Grundlegende Studien zur Katechismusreform*. Freiburg 1936.

schwäbische Pfarrer *Ignaz Schuster* (1813—1869), ein Schüler Hirschers und Möhlers, tatkräftig gefördert durch den ebenfalls von Tübingen ausgegangenen Freiburger Professor Franz Anton Staudenmaier, nahm das Schicksal des Hirscherschen Katechismus zum Anlaß für die Abfassung des ersten Rottenburger Diözesankatechismus. Ein Hauptverdienst am Zustandekommen dieses bedeutenden Werkes hatte Benjamin Herder in Freiburg, „der sich für Schusters Katechismusplan alsbald interessierte. In Benjamin Herder hatte Schuster einen Helfer und Freund gefunden, der in lauterster Gesinnung und großzügigster Weise seine katechetischen Pläne förderte und am Zustandekommen des Katechismus und noch mehr an der Abfassung der Biblischen Geschichte Schusters entscheidenden Anteil hatte. Umgekehrt bedeutete auch Schuster mit seinen schriftstellerischen Erfolgen und seinen ausgezeichneten Beziehungen zum schwäbischen Klerus eine Hilfe für den jungen unternehmerischen Verleger.“⁴⁹ In rascher Folge erschienen aus *Schusters Feder: Katechismus der christkatholischen Religion*, als Manuskript gedruckt (1844); *Katechismus der katholischen Religion* (1845); *Kleiner Katechismus der katholischen Religion für die zwei unteren Schulklassen* (1846); *Katechismus für die Diözese Rottenburg* (1849); *Kleiner Katechismus für das Bistum Rottenburg* (1849); *Katechismus der katholischen Religion. Neue durchaus umgearbeitete Ausgabe* (1850); überdies das fünfbändige „*Katechetische Handbuch oder faßliche und gründliche Unterweisung der Jugend in der katholischen Religion*“ (1846 ff., 3. Auflage 1856, 4. Auflage 1860).

Der Leitgedanke dieser Werke war aber nicht eitle Originalitätssucht, sondern regenerative Erneuerung der noch stark unter dem Einfluß der Aufklärung stehenden Glaubensunterweisung durch Rückkehr zur Hl. Schrift, zu den Vätern, zu den kirchlichen Lehrentscheidungen, vor allem aber zu den von Hirscher verlassenen katechetischen Grundformeln, zum *Catechismus Romanus* des Trienter Konzils und zum *Katechismus* des Petrus Canisius. Der scharfsinnige Theologe hat richtig erkannt, daß der offizielle, mit der höchsten kirchlichen Autorität ausgestattete *Römische Katechismus* durch Reduzierung der allzu vielen vom Mittelalter her überkommenen katechetischen Formeln auf die vier wichtigsten (Symbolum, Sakramente, Dekalog und Gebet des Herrn) sowie durch deren — nicht von der Reformationspolemik, sondern von der Heilsordnung diktierte — soeben angegebene Reihenfolge die theologisch und didaktisch geeignetste Gliederung des katechetischen Stoffes bietet. Durch den Anschluß an dieses klassische Vorbild hat *Schuster* die wichtige Frage der Gesamtanlage und der materialen Gliederung im Sinne der alten, theologisch tief begründeten kerygmatischen Traditionslinie beantwortet, die vom Apostolischen Symbolum über Cyrill von Jerusalem und Augustin zum *Römischen Katechismus* führt. Der sofort einsetzende Siegeszug des auf dem Boden der Neuscholastik gewachsenen Deharbeschen *Katechismus* dagegen hat durch die Zwischenschaltung der Gebotelehre zwischen Symbolum und Sakramentenkatechese die von der Aufklärung her kommende kerygmatische

Anthropozentrik, wenn auch inzwischen theologisch im einzelnen verbessert, wieder zur Geltung gebracht⁵⁰. Wie der *Römische Katechismus* für den Gesamtaufriß, so wurde Petrus Canisius weithin bestimmend für die Fassung der einzelnen Lehrstücke und damit für deren im besten Sinn elementare und populäre, echt katechetische Gestalt. Wurde Schusters Werk als „*Canisius redivivus*“⁵¹ gepriesen, so glaubte der Jesuitengeneral P. Roothaan feststellen zu müssen, P. Deharbe habe sich von der Methode des Canisius „um vieles entfernt und damit sich auf die Seite derer geschlagen, welche den Canisius bekämpfen und eine systematische Lehrweise für das zarte Kindesalter mehr angepaßt halten“⁵². Nicht zuletzt aber ist Schusters *Katechismus* nach Inhalt und Form inspiriert vom hohen Geist seiner Tübinger Lehrer. Ihnen verdankt er vor allem die innere Wesensschau der Kirche, die er in das katechetische Lehrstück von der Kirche eingeführt hat. Überzeugt, daß die Kirche der Punkt sei, „der über das ganze Christentum in seiner perennen Fortdauer Licht verbreitet“ und an den sich daher die Lehre vom Glauben, von Sakrament, Liturgie und Kirchenzucht folgerichtig anschließen müsse, gestaltet der schwäbische Katechet gerade die Lehre von der Kirche zum „*theologischen Glanzstück*“ seines *Katechismus*. Ganz im Geiste Möhlers und Staudenmaiers definiert er in der *Katechismusausgabe* 1845 (Frage I, 227): „Die Kirche ist die sichtbare, von Christus gestiftete und von dem Hl. Geist fortwährend geleitete Vereinigung aller Gläubigen mit Jesus Christus durch die Bischöfe und deren Oberhaupt, den Papst.“ Wie wenig selbstverständlich diese theologisch vertiefte Fassung der Kirchenkatechese war und ist, zeigt am besten der Vergleich mit der durch die ganze Folgezeit fast ausschließlich herrschenden Definition Deharbes, welche die göttliche Seite der Kirche hinter deren menschlich-empirischer Gestalt verschwinden läßt und definiert: „Die Kirche ist jene große sichtbare Gemeinde aller Christen auf Erden, welche von dem römischen Papste als ihrem gemeinsamen geistlichen Oberhaupt und den ihm untergebenen Bischöfen regiert und geleitet werden und durch denselben Glauben und die Teilnahme an denselben Sakramenten miteinander verbunden sind.“ Wie groß die Wirkung dieser einseitig hierarchisch und gegenreformatorisch geprägten Kirchenkatechese damals und in der Folgezeit war, ist aus der Tatsache ersichtlich, daß selbst Schuster in seinem 1849 revidierten *Katechismus* seine das pneumatische und das hierarchische Moment gleicherweise umfassende Kirchenkatechese wieder preisgab und sich auf die rechtlich-empirische Seite beschränkte; ein Vorgang, der charakteristisch ist für die Gesamtentwicklung des katechetischen Lehrstücks von der Kirche wie für das durchschnittliche religiöse Bewußtsein des Volkes. Das energische Bemühen des kirchlichen Lehramts durch Pius X., Pius XI. und Pius XII., auch die pneumatische und die ganzheitliche Schau der Kirche als Leib Christi und als Heiligungsgemeinschaft wiederzuerwecken, beweist, daß der Vergleich zwischen den *Katechismen* eines Schuster und eines Deharbe — trotz der unverkennbaren Qualitäten, der theologischen Bestimmtheit und Klarheit auch des letzteren — aufs Ganze gesehen nach den Erfahrungen

⁴⁹ So urteilt Franz Weber (*Geschichte des Katechismus*, 139) auf Grund des Studiums des umfangreichen Briefwechsels zwischen Schuster und seinem Verleger Benjamin Herder. — Vgl. auch Albert Maria Weiß, *Benjamin Herder. 50 Jahre eines geistigen Befreiungskampfes*. Freiburg ²1890.

⁵⁰ Vgl. F. X. Arnold, *Grundsätzliches und Geschichtliches zur Theologie der Seelsorge* (Freiburg 1949), 118 ff.

⁵¹ *Theol. Quartalschrift* 1845, 590.

⁵² Schreiben vom 2. Juni 1846. Zitiert in der ausgezeichneten Darstellung von Franz Weber, *Geschichte des Katechismus*, 154.

der seither verflossenen hundert Jahre unter vielen und entscheidenden Gesichtswinkeln zugunsten des ursprünglichen Schusterschen Katechismus ausfällt. 1888 und 1920 stark revidiert, wahrte der Schustersche Katechismus die katechetische Eigenständigkeit der Rottenburger Diözese, deren Katechismus weiterhin bei Herder verlegt wurde⁵³, gegenüber dem allmählich zum deutschen Einheitskatechismus⁵⁴ aufsteigenden Werk Deharbes.

Daß der angesehene schwäbische Katechet über der in seinem Katechismus vorherrschenden systematischen Methode die Bedeutung der geschichtlichen Unterweisung nicht verkannte, beweist seine seit 1847 ebenfalls bei Herder erschienene, weit verbreitete und in viele Sprachen übersetzte „*Biblische Geschichte für katholische Volksschulen*“, die in den Bearbeitungen durch *Gustav Mey, Friedrich Justus Knecht und Karl Kastner*⁵⁵ heute noch im Gebrauch ist. Ebenso wurde sein „*Handbuch zur Biblischen Geschichte*“ (Freiburg 1862/64, 2 Bde.) viel benutzt und durch *J. B. Holzammer, F. Selbst, E. Kalt und J. Schäfer* in mehreren Auflagen neu bearbeitet. Die jüngste Frucht dieser Tradition stellt das ebenso umfassende wie gründliche „*Werkbuch der Bibel*“ des Mainzer Exegeten *Edmund Kalt*⁵⁶ dar, das die Ergebnisse der Bibelwissenschaft für die religiöse Unterweisung nutzbar macht und die biblischen Begebenheiten in heilsgeschichtlicher Schau erklärt.

Konzentrische Verbindung historischer und systematischer Methode

Mehr der konzentrischen als der sukzessiven und parallelen Verwendung der systematischen und der historischen Methode dient das fruchtbare katechetische Lebenswerk des schwäbischen Pfarrers *Gustav Mey* (1822 bis 1877). Sein erstmals 1871 bei Herder erschienenes, immer wieder neu aufgelegtes, seit 1927 durch *Thaddäus Hoch* neu bearbeitetes Hauptwerk „*Vollständige Katechesen für die untere Klasse der katholischen Volksschule, zugleich ein Beitrag zur Katechetik*“ stellt durch den methodisch sicheren Aufbau und durch die wohlabgewogene Einzeldurchführung der einzelnen Lehrstücke alles in den Schatten, was bisher für die Katechese der Unterstufe erschienen war. Kennzeichnend dafür ist vor allem die streng thematische Methode, die klare Disposition und die Erarbeitung der christlichen Zentrallehren an Hand der Biblischen Geschichte, deren Erzählung bewußt in den Dienst der Entwicklung des dogmatischen Lehrgehalts gestellt wird. Stets läßt Mey die Unterweisung in einigen festen, genau einzuübenden Sätzen gipfeln, die das Ergebnis der Unterweisung tief und klar zusammenfassen. Eigens der geschichtlichen Unterweisung dient Meys bereits erwähnte meisterhafte und oft neu aufgelegte Bearbeitung der „*Biblischen Geschichte für katholische Volksschulen*“ von *J. Schuster* (Freiburg/Herder

⁵³ Vgl. *Franz Weber, Geschichte des Katechismus in der Diözese Rottenburg*. Freiburg 1939. — „*Schulkatechesen zum Diözesan-Katechismus für das Bistum Rottenburg*“ schrieb *J. G. Rathgeb* (Freiburg 1888/89).

⁵⁴ *Katechesen für die Oberstufe nach dem Einheitskatechismus* ließ *Edmund Jehle* bei Herder 1926/28 erscheinen.

⁵⁵ *Biblische Geschichte für das Bistum Breslau, Kleine Schulbibel für das Bistum Breslau*, erstmals Freiburg 1927; beide Ausgaben für das Bistum Ermland erstmals 1928; ebenso für das Bistum Berlin erstmals 1935; für das Erzbistum Freiburg 1936; für das Bistum Mainz 1946. — Auch *Ludger Brandenburg, Kurze Biblische Geschichte für die unteren Klassen* (Freiburg 1890) schließt sich an Schuster an.

⁵⁶ *E. Kalt, Werkbuch der Bibel*. Freiburg 1941/43.

1875 ff). Pfarrer einer kleinen Landgemeinde, hat *Gustav Mey* durch seine katechetische Führerschaft und sein Schrifttum eine weitreichende Wirksamkeit entfaltet und entfaltet sie heute noch; ist doch der erste Ansatz zu den „Lehrstücken“ heutiger Art gerade in *Gustav Meys* Katechesen für die Kleinen zu erblicken.

Indes, die von *Gustav Mey* im Geiste *Hirschers* angebahnte organische Verbindung der biblisch-geschichtlichen mit der systematischen Methode der religiösen Unterweisung vermochte sich weder im Ganzen noch in den einschlägigen Publikationen des Verlages Herder in der Folgezeit alsbald konsequent durchzusetzen und auf die Dauer zu behaupten.

Parallelismus und Ausbau der Methoden

Die Vorliebe der Zeit für die ausgesprochen systematische Methode religiöser Unterweisung begünstigte wieder mehr die parallele und sukzessive als die konzentrische Behandlung von Biblischer Geschichte und Katechese sowie den Ausbau der beiderseitigen Methoden.

Was die Biblische Geschichte betrifft, so hat der katechetisch sehr einflußreiche und verdiente Freiburger Weihbischof *Friedrich Justus Knecht* (1839 bis 1921) sich durch die Herausgabe einer „*Kurzen Biblischen Geschichte für die unteren Schuljahre der katholischen Volksschule*“⁵⁷ (Freiburg/Herder 1882 u. ö.), durch die Neubearbeitung der seinerzeit von *Schuster* und *Mey* besorgten „*Biblischen Geschichte für Schule und Haus*“ (ebd. 1907) und insbesondere durch sein literarisches Hauptwerk, den „*Praktischen Kommentar zur Biblischen Geschichte*“, welcher in der Zeit zwischen 1882 und 1925 nicht weniger als 25 Auflagen erlebt hat, als der führenden Methodiker des Biblischen Geschichtsunterrichts erwiesen⁵⁸. Wie bei *Gustav Mey* so erscheint der letztere auch bei *Knecht* nicht als Selbstzweck, sondern als Unterstützung des Katechismusunterrichts.

Darüber hinaus aber bekennt sich *Knecht* grundsätzlich zum Primat, wenn nicht zum Monopol des systematischen Katechismus, wenn er im Jahre 1888 in *Wetzer und Weltes Kirchenlexikon* (V² 497) über Stellung und Aufgabe der Biblischen Geschichte im katholischen Religionsunterricht schreibt: „Das eigentliche und wesentliche Lehrbuch der katholischen Religion ist der Katechismus (systematischer Art). In diesem stellt die Kirche den Katechumenen vor, was sie zu glauben, zu hoffen, zu lieben und zu üben haben, um selig zu werden. Er bildet deshalb die Grundlage und das Zentrum des Religionsunterrichts, und die vielfach ausgesprochene Behauptung, die biblische Geschichte sei die Grundlage und der Mittelpunkt des religiösen Jugendunterrichts, beruht auf einer

⁵⁷ Dazu Ausgabe für Lehrer 1882. Neue Ausgabe für Religionslehrer 1892, in viele Sprachen übersetzt.

⁵⁸ Andere Schulbibeln, welche um die gleiche Zeit im Verlag Herder erschienen: *Franz Josef Bodenmüller, Biblische Geschichte für Kinder der 4. bis 8. Klasse*. 8. Auflage 1874. *Julius Müllendorff, Kurze Biblische Geschichte*. 1871, 41880. — Derselbe: *Biblische Geschichte, Mittlere Klasse*. 1876 und 1883. — *N. Weißweiler, Biblische Geschichte für die Mittel- und Oberklassen katholischer Volksschulen*. 1874. — *Emil Hieron. Schuler, Biblische Geschichte für katholische Volksschulen*. 1880. — *J. B. Schiltknecht, Kleine Biblische Geschichte für die Unterstufe*. 1892, 81916. — *Nikolaus Kneip, Kleine Biblische Geschichte für die untere Klasse*. 41892, — *für die obere Klasse*. 51893. (Beide erstmals bei *N. Breisdorff/Luxemburg* erschienen.) Vgl. auch *J. Heinemann, Bilder-Bibel*, 40 kolor. Darstellungen (1861—1911). *Fr. W. Bürgel, Erklärung der Biblischen Bilder von Heinemann*. 1883, 31906. — *Biblische Bilder für die Kleinen*. 1897, 31904, 51921.

irrigen und unkatholischen Anschauung. Die Schüler können und dürfen sich ihren Glauben nicht aus der Biblischen Geschichte herausuchen, so daß die Religionslehre als Extrakt des biblischen Handbuches erscheinen würde, sondern sie empfangen den Glaubensinhalt vom Lehramt der Kirche, welches ihnen denselben im Katechismus vorlegt. Letzterem kommt auf allen Stufen die führende Rolle zu. Der biblische Geschichtsunterricht aber hat die Aufgabe, den Katechismusunterricht zu unterstützen.“ Der letztere aber soll, so meint Knecht im Gegensatz zu Mey, zu Jakob Fröhlich und anderen Befürwortern des heilsgeschichtlich-organischen Aufrisses der christlichen Botschaft, sich der abstrakten, begrifflichen Sprechweise bedienen. „Die oft zu hörende Klage, dieser oder jener Katechismus sei zu abstrakt und enthalte zu viele Definitionen, ist“, so schreibt Knecht bei Wetzer und Welte (VII², 315) im Jahre 1891, „durchaus unberechtigt. Die höchsten und inhaltsreichsten Wahrheiten sind eben die abstrakten und können nur als solche kurz gelehrt werden. Ein kurzer Katechismus muß abstrakt sein; auf dem Weg der Synthese oder der Deduktion läßt sich unmöglich ein kurzer und lernbarer Katechismus herstellen. Zudem ist das Erhabenste zugleich das Einfachste, und der ahnungsvolle Geist des getauften Kindes hat dafür mehr Sinn, als der trockene Verstandesmensch voraussetzen mag. Definitionen, klare Begriffe, genaue Unterscheidungen muß der Katechismus enthalten.“ Mit lebhafter Sorge warnt der angesehene Freiburger Katechetiker wieder vor der „Verstümmelung der Definitionen“, wie er sie in P. Lindens Neubearbeitung des „mittleren Katechismus“ von Deharbe und bei anderen unter dem Einfluß der Herbart-Zillerschen Pädagogik stehenden Katechismusreformern glaubt feststellen zu müssen, in seiner kritischen Schrift „Zur Katechismusfrage, mit besonderem Hinblick auf die Bearbeitung des Deharbeschen Katechismus von P. Linden“ (Freiburg² 1909). Dem nach den Verwirrungen der aufklärerischen Katechismen verständlichen und bis zu einem gewissen Grad unentbehrlichen Verlangen nach theologischer Korrektheit, nach klaren Definitionen und straffem Aufbau kam die neuscholastische Vorliebe für die systematische im Unterschied zur historischen Methode des Katechisierens bestens entgegen. Fraglos begünstigte die methodisch immer mehr verbesserte Analyse und Verbalexegese eines normativen Textes, der deduktive Weg vom Allgemeinen zum Besonderen, vom Abstrakten zum Konkreten die saubere Erfassung des Einzelnen. Andererseits aber hat die vorwiegend systematische Methode erheblich dazu beigetragen, daß der Unterschied zwischen wissenschaftlicher Theologie und Verkündigung und somit die Eigengesetzlichkeit der letzteren gegenüber der ersteren zu wenig beachtet wurde. Je mehr auf diese Weise die Verkündigung verwissenschaftlicht wurde, desto mehr schien das katechetische Problem sich in der Methodenfrage, d. h. in der Frage nach der Popularisierung und nach der unterrichtlichen Anpassung der Schultheologie an das kindliche Fassungsvermögen zu erschöpfen. Die Inhalte sind, so glaubt man, als „ewige Wahrheiten“ ohnehin für alle Zeiten die gleichen. Folgerichtig bezieht sich der einzige Punkt, an dem seit Deharbe, also seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, der Inhalt des Katechismus bereichert wurde, auf die vatikanische Entscheidung von der Unfehlbarkeit des Papstes. Alles andere bezog sich auf die Form des Katechismus und auf die Methode des Katechisierens.

Mehr und mehr wurden auch die Ergebnisse der kinder- und jugendpsychologischen Forschung im Schrifttum des Verlages Herder religionspädagogisch fruchtbar gemacht durch Jakob Hoffmann⁵⁹, Linus Bopp⁶⁰, Emil Winkler⁶¹, Anton Stonner⁶², Tibamér Tóth⁶³, Ottilie Moßhamer⁶⁴, Georg Alfes⁶⁵ u. a.

Fraglos hat die methodische und psychologische Erneuerung der religiösen Unterweisung und Erziehung zu bleibend wertvollen Ergebnissen geführt. Aufs Ganze gesehen aber haben die Erfahrungen der letzten Generationen immer mehr zu der Einsicht geführt, daß selbst die Erfordernisse der Methodik letztlich doch nur vom Theologischen, d. h. vom Inhalt der Frohbotschaft her, befriedigt werden können.

Auf dem Weg zu einem neuen Katechismus

Folgerichtig ist das Ende einer Epoche, die im Enthusiasmus für die Methode begonnen hat, seit etwa 15 Jahren erfüllt von dem Ruf nach einer „Theologie der Verkündigung“, nach der materialkerygmatischen, d. h. inhaltlichen Erneuerung und Vertiefung der Katechese. Das schmerzliche Mißverhältnis zwischen der seit hundert Jahren aufgewandten katechetischen Mühe und dem religionspädagogischen Erfolg hat uns darüber belehrt, daß die Vermittlung eines vielseitigen religiösen Einzelwissens, so unentbehrlich dieses auch sein mag, doch nicht genügt, um christliche Persönlichkeiten zu bilden. Die Kenntnis der vielen Katechismussätze und biblischen Geschichten wird religiös fruchtbar und zu dauerndem Besitz nur insoweit, als sie von ihrem Mittelpunkt her Licht empfangen. Die Religion muß als Ganzes in Herz und Gemüt der Jugend eingehen. Dazu aber bedarf es der *katechetischen Konzentration* der gesamten religiösen Unterweisung um „Christus als den Mittelpunkt religiöser Erziehung“. Genau das ist der Titel und das Anliegen jener kleinen, aber hochbedeutsamen bei Herder erschienenen Schrift, in der Josef Andreas Jungmann⁶⁶ das katechetische Programm seines bahnbrechenden Werkes „Die Frohbotschaft und unsere Glaubensverkündigung“ (Regensburg 1936) niedergelegt hat. Eine ganze Anzahl katechetischer Schriften, von denen wenigstens Theresia Knechtles feines Werkbüchlein zur Erziehung der Kinder für das Leben und Beten mit der Kirche „Mit dem Kind durchs Kirchenjahr“ (1939), Dina Schäfers „Durch Christus zum Vater“ (1940), die Herdersche „Kinder- und Hausbibel“ von Richard Beron O.S.B. (1941 ff) und August Hildenbrands „Hausbuch der christlichen Unterweisung“ (1951) erwähnt sein sollen, unternehmen nun bewußt den historisch-genetischen, also den heilsgeschichtlichen und damit den ganzheitlichen Aufriß der christlichen Botschaft im Gegensatz zur analytischen und isolierenden Behandlung der einzelnen Lehrstücke. Die seit Jahrzehnten immer mehr in die Breite und Tiefe wachsende Erforschung der Katechismusgeschichte von Otto Braunsberger S. J. über „Entstehung und erste

⁵⁹ *Jugendkunde und Jugendernziehung*. 1914, ⁴1922.

⁶⁰ *Das Jugenalder und sein Sinn*. 1926.

⁶¹ *Religion und Jugendernziehung in den Entwicklungsjahren*. 1929.

⁶² *Die religiös-sittliche Führung Jugendlicher*. 1934.

⁶³ *Reine Jugendreise*. 1923, ⁶1938. — *Christus und die Jugend*. 1935.

⁶⁴ *Werkbuch der religiösen Mädchenführung*. ⁵1941.

⁶⁵ *Glaubensverkündigung an die weibliche Jugend*. 1941.

⁶⁶ J. A. Jungmann, *Christus als Mittelpunkt religiöser Erziehung*. 1939.

Entwicklung der Katechismen des seligen Petrus Canisius“ (1893), von Franz Xaver Thalhofer über „Entwicklung des katholischen Katechismus in Deutschland von Canisius bis Deharbe“ (1899), von Friedrich Brand über „Die Katechismen des Edmund Augerius“ (1917), von Karl Raab über „Das Katechismusproblem in der katholischen Kirche“ (1934), von Wilhelm Busch über den „Weg des deutschen Katechismus von Deharbe bis zum Einheitskatechismus“ (1936), und von Franz Weber über „Geschichte des Katechismus in der Diözese Rottenburg von der Aufklärungszeit bis zur Gegenwart“ (1939) gibt nicht nur Aufschluß über die gemachten Erfahrungen, sondern auch darüber, welche Prinzipien sich in der Vergangenheit bewährt oder nicht bewährt haben. Die Lehren aus der geschichtlichen Entwicklung der Katechismen aber drängen seit Jahrzehnten nach einer Katechismusreform, die dem Grundsatz der kerygmatischen Konzentration um Person und Werk Christi gerecht wird. Diesem Anliegen dient die aus einer katechetischen Gemeinschaftsarbeit hervorgegangene Schrift des inzwischen verewigten Leiters des Deutschen Katechetenvereins Msgr. Gustav Götzl „Auf dem Weg zu einem neuen Katechismus“ (Freiburg 1944). Derselben materialkerygmatischen Vertiefung dienen die pastoralgeschichtlichen Untersuchungen der Tübinger Theologischen Quartalschrift seit 1942, die auf Wunsch des Verlags Herder in erweiterter Form in den „Untersuchungen zur Theologie der Seelsorge“ in Buchform erschienen sind⁶⁷. Wiederum bilden kerygmatische Fragen den Inhalt des bei Herder erschienenen Werkes „Die Messe in der Glaubensverkündigung“⁶⁸, ein Anliegen, dem der Verlag durch das hervorragende Buch des schlesischen Theologen Adolph Franz „Die Messe im deutschen Mittelalter“ (1902) wie durch die Herausgabe des mit Erklärungen⁶⁹ versehenen Meßbuches von Anselm Schott von jeher eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt hat.

Galten die genannten Werke der geschichtlichen und der grundsätzlichen Orientierung, so bemüht sich die Hauptarbeitsgemeinschaft des Deutschen Katechetenvereins seit Jahren um den Entwurf eines neuen, den gewonnenen Erkenntnissen und den Bedürfnissen der Zeit entsprechenden Katechismus. Darin soll der seit dem 18. Jahrhundert eingebürgerte Parallelismus einer doppelten katechetischen Belehrung, das Nebeneinander bzw. Nacheinander von systematischem Katechismus und Biblischer Geschichte, möglichst ausgeglichen werden. Die konzentrische Verbindung der beiden seit Jahrhunderten neben- oder nacheinander folgenden Methoden entspricht — das ist der Leitgedanke — dem inneren Zusammenhang von Heils-

geschichte und Heilslehre, aber auch dem pädagogischen und katechetischen Grundsatz der Konzentration. Demgemäß soll der herkömmliche Fragen- bzw. Definitionskatechismus durch die sogenannte „Bibel-Katechese“ bzw. durch den „Lehrstück-Katechismus“ ersetzt werden. Nicht mehr die Analyse autoritativer Texte soll den Gang der Katechese bestimmen, vielmehr soll ein ganzer Lehrvortrag, ein „Lehrstück“ geboten werden. Und zwar ist dabei von der Bibel auszugehen: in wörtlichem oder sachlichem Anschluß an eine Schriftperikope soll das Offenbarungsgut zunächst so dargestellt werden, wie es sich in der Bibel findet. Aus der Geschichte soll dann der Lehrgehalt erarbeitet und als Lehr- und Lernwissen systematisch geboten werden. Schließlich folgt die Anwendung auf das Leben. Auf diese Weise sollen Bibel und Katechismus, Geschichte und Lehre, Liturgie und Leben organisch verbunden werden. Dieses Verfahren, das Franz Michel Willam in seinem Buch „Das Lehrstück-Schema des Katechismus als erzieherisches Problem“ (Freiburg 1948) begründet und beschreibt, bedeutet indes nicht nur einen Umbau der seitherigen Katechismen im einzelnen; vielmehr soll der anthropozentrische Leitgedanke und Aufbau, der dem neuzeitlichen Katechismus seit der Aufklärung anhaftet, abgelöst werden durch die seinerzeit von Sailer und Hirscher und nun von J. A. Jungmann wieder empfohlene ausgesprochen heilsgeschichtliche Leitidee der „Frohbotschaft vom Reiche Gottes“, die aus dem Mund der Kirche durch die Jahrhunderte schallt und im Apostolischen Symbolum ihren kürzesten Niederschlag gefunden hat. Bietet die Idee des „Reiches Gottes“ die Leitidee, so bildet das *Apostolische Glaubensbekenntnis* das Grundschema dieses bewußt auf die Unterscheidung des Christlichen zielenden Katechismusentwurfs.

Nicht zufällig hat dieser wichtige katechetische Plan von Anfang an die großzügige ideelle und materielle Förderung des Verlages Herder erfahren. Drängen doch hier offenbar gerade jene Gedanken, welche das katechetische Schaffen des Verlages entscheidend vorangetrieben haben, zu einer Verwirklichung, die als der organische Abschluß einer hundertfünfzigjährigen Entwicklung und als Zusammenfassung der gemachten Erfahrungen angesprochen werden darf. Die durch Herder seit 1945 besorgten „Probedrucke“ des neuen Katechismusentwurfs, die „Erläuterungen und Katechesen“ zu den einzelnen Lehrstücken sowie die „Katechismus-Rundbriefe“ haben dem Austausch zwischen Katecheten und Katechetikern, zwischen Schule und Hochschule, zwischen Hierarchie und Klerus wertvolle Dienste geleistet und zu immer wieder neuen Verbesserungen und Bearbeitungen angeregt, die auch im Ausland starke Beachtung fanden und finden.

Wir können diesen besonders auf das Typische abhebenden Überblick über das imponierende katechetische Schaffen des Verlages in den vergangenen anderthalb Jahrhunderten einer schweren Glaubenskrise wohl nicht anders beschließen als mit einem Wort des Dankes und mit dem Wunsch, es möge dem Verlag und seinen Mitarbeitern gelingen, uns bald einen Katechismus zu schenken, der das seit Jahrzehnten immer schärfer gestellte Problem wesentlich christlicher Verkündigung einer zeitgemäßen Lösung zuführt.

⁶⁷ F. X. Arnold, *Dienst am Glauben*. 1948. — *Grundsätzliches und Geschichtliches zur Theologie der Seelsorge*. 1949. Den dritten Band bildet: Bruno Dreher, *Die Osterpredigt*. 1951.

⁶⁸ Hrsg. von F. X. Arnold und B. Fischer: P. Josef Andreas Jungmann SJ. zu seinem 60. Geburtstag am 16. Nov. 1949 von Freunden und Schülern dargeboten.

⁶⁹ Thaddäus Hoch, *Katechetische Einführung in Schotts 1. Kindermeßbüchlein* (1928). Otto Häfner, *Katechetische Einführung in Schotts 2. Kindermeßbüchlein*. 1929. — Linus Bopp, *Liturgische Erziehung*. 1929. — Derselbe, *Missa est.* ²1940. — Klemens Tilmann, *Kindermesse vom Reiche Gottes*. Wien 1946. — Ders., *Meßopferfeier für Kinder*. Wien 1946. — Franz Schreibmayr, *Schülermesse*. 1949. — Alfred Barth, *Meine Erstbeicht und Erstkommunion*. Freiburg 1947.

Pädagogik auf dem Weg zur Bildungseinheit

Von HEINRICH ROMBACH

Im Verlagswesen überschneiden und überlagern sich mehrere geschichtliche Prozesse. Ja die Bedeutung eines Verlages bemißt sich geradezu nach dem Reichtum und der Violdimensionalität solcher historischen Beziehungen. Zunächst richtet sich der Verlag nach den vielgenannten Forderungen des Tages, nach den geistigen Notwendigkeiten der jeweiligen Situation. Darüber hinaus ist er als wirtschaftliches Unternehmen in die politische Geschichte verflochten. Zudem ist er mit seiner wissenschaftlichen Produktion, die uns hier besonders interessiert, an den Gang der Wissenschaft selbst gebunden. Diese wieder überschneidet sich, deckt sich aber nicht durchweg mit der allgemeinen Geistes- und Kulturgeschichte. Da überdies der Verlag mit seinen Autoren steht und fällt, spielt deren persönliche Entwicklung nicht unbedeutend in ihn hinein. Und schließlich ist die Gestalt des Verlegers selbst, die Tiefe seiner Persönlichkeit und die Weite seines Wissens, kurz sein „Format“, entscheidend für die Entwicklung des Verlages. — An welche dieser Verlaufs-linien wollen wir uns halten? An die des geistigen Bedarfs, der Politik, der Wissenschaft, der Kultur, des Autors, des Verlegers? Letztlich an keine davon. Unser oberster Gesichtspunkt ist hier allein die Geschichte eines Verlages selbst. Wie dieser seinen Kurs nimmt, soll im folgenden gezeigt werden.

Tugend als Folge des Wissens

Die Pädagogik ist in einem besonderen Maße zur Aufgabe des Verlages Herder geworden. Bei der Gründung des Unternehmens nennt *Bartholomä Herder* zwei Programmpunkte: Schriften, die dem Priester und Seelsorger dienen, und Schriften, die „dem Schulmann, Erzieher und der Jugend angenehme und nützlich sind“.

Es ist nicht zufällig so, daß die Belange der Erziehung und Bildung von Anfang an im Vordergrund stehen. Um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert war der Aufbau und Ausbau des Schulwesens ein zentrales Anliegen. Die Aufklärung hat mit einem unvergleichlichen Pathos die Erziehung der Menschheit als Ziel fixiert und in Angriff genommen. Sie versprach sich den Fortschritt, die Verbesserung, ja sogar die Vollkommenheit des Menschen aus der rechten Unterweisung und Führung der Jugend. Alle aufklärerische Erziehungsarbeit beruht auf dem, was man das „sokratische Prinzip“ genannt hat, auf dem Satz, daß die Tugend dem Wissen um das rechte Verhalten unmittelbar folge. Die Betonung liegt dabei auf dem Wörtchen „unmittelbar“. Auf diesem Prädikat gründet auch der überschwengliche Bildungsoptimismus jener Jahre. Es bedurfte später schwieriger philosophischer Operationen, um diese These wirklich von ihrer Wurzel her aufzulösen und das Aufklärerische auf seinen theologisch haltbaren Sinn zurückzuführen.

Jeder Schulaufbau ist, recht verstanden, aufklärerisch. Er erfordert zunächst praktisch gesinnte Menschen, zu denen wir *Bartholomä Herder* zählen müssen. Er trat schon sehr früh in Verbindung mit einem Manne, dem die Sorge um die Unmündigen und auch um die Benachteiligten wirklich am Herzen lag, mit *Ignaz Heinrich Frh. von Wessenberg* (1774—1860). Der vielumstrittene

Mann war ein Schüler *Sailers*, hatte sich aber doch merklich von Kant beeinflussen lassen. Im Jahre 1802 nahm ihn der Konstanzer Fürstprimas *Karl Theodor von Dalberg* als Generalvikar zu sich. In dieser einflußreichen Stellung entfaltete er eine rege Tätigkeit, die ihn zwar nach ihrer kirchenpolitischen Seite hin mit Rom in Schwierigkeiten brachte¹, aber für das Schulwesen doch segensreich war. Er begann 1802 mit der Veröffentlichung einer Zeitschrift², die immer wieder auf die pädagogischen Notstände hinwies. Wir finden da z. B. den Entwurf einer Schulpredigt³, mit der der Pfarrer seine Gemeinde zur Einrichtung einer neuen Schule aufruft und die Mittel und Wege dazu zeigt. Interessant ist für uns besonders ein längerer Artikel über *Pestalozzis Pädagogik*⁴. Die neue Methode wird ausführlich referiert und dabei über alle Maßen gelobt. „Dieser Unterricht ist die Grundlage, auf welcher das ganze Gebäude der Moral, Religion und Glückseligkeit des gemeinen Mannes aufgeführt werden muß.“ Wenn *Wessenberg* davon spricht, daß diese Methode konstituiert wird „aus den höchsten und reinsten Prinzipien der Metaphysik, welche uns über die menschliche Natur bekannt sind“, so fühlt er sich durch die Transzendentalphilosophie *Kants* zu solcher Beurteilung berechtigt.

Ganz auf der Grundlage der „katholischen Aufklärung“ stehen seine Bemühungen um die Lehrerbildung. Er gründet ein katholisches Seminar. Darüber hinaus aber setzt er sich für den Ausbau des Real- und Gewerbeschulwesens ein, stiftet eine Blinden- und Taubstummenanstalt und gründet den „Verein zur Rettung sittlich verwaarloster Kinder in Baden“.

Durch *Wessenberg* gewinnt der Verlag einen weiteren Autor, der sich ganz in der eingeschlagenen Richtung in den Dienst der Sache stellt. Es ist *Anton Ignaz Demeter*, der ebenfalls ein Schüler *Sailers* war und durch seine großen Verdienste bis zur Würde des Erzbischofs von Freiburg (1836—1842) aufstieg. Über seiner pädagogischen Arbeit steht der Satz: „Daß auch die geringste Dorfschule eine Anstalt zur Verstandesbildung der Kinder werden müsse, ist eine allgemeine Forderung des wirklichen Zeitgeistes“. Um dieses Ziel zu erreichen, setzt er bei der Lehrerbildung an⁵. Besonders interessant ist ein kleines Wörterbuch, das sich an das Vorbild des Vernunftkatechismus von *Rochow* und an den Aufbau des dreibändigen Werkes von *Zerrenner*⁶ hält.

¹ Er setzte sich für eine von einem Primas geleitete deutsche Nationalkirche ein; die Folge war die Loslösung des Schweizer Teiles von der Diözese Konstanz. Die Wahl *Wessenbergs* zum Erzbischof von Freiburg und Bischof von Rottenburg 1822 wurde in Rom nicht bestätigt.

² „Geistliche Monatsschrift mit besonderer Rücksicht auf das Bistum Konstanz“, 1802—1804.

³ 1802 Heft 6.

⁴ „Pestalozzis neue Methode des Elementarunterrichtes“, 1802 Heft 10 und 11.

⁵ *A. I. Demeter*, „Zeitschrift für die Bildung katholischer Schullehrer“, 1809. Wegen der kriegerischen Unruhen erschienen nur vier Hefte. — *A. I. Demeter*, „Grundsätze für die Bildung der Schullehrer“, 1809. — Zeitschrift von *A. I. Demeter* und *Jos. Schmalstig*, „Der württembergische und badische Schulfreund“, 1812.

⁶ *A. I. Demeter*, „Hülfsbuch für Schullehrer und Erzieher bey den Denkkübungen der Jugend, nach *Zerrenner* neu bearbeitet“, 1810.

Es soll dem Lehrer die Möglichkeit geben, der Jugend die wichtigsten Begriffe auseinanderzusetzen und sich selbst in den Gegenwartsfragen zurechtzufinden. So wird etwa die Aufklärung gekennzeichnet als die Vernichtung schädlicher Vorurteile und Irrtümer, als die Verbreitung richtiger und nützlicher Wahrheiten und als die Befreiung des Menschen zum wahren Glauben. Es liegt ein selbstbewußter Ton in allen Ausführungen, ein Gefühl des Fortschritts und der Überwindung aller Zweifel und Verzweiflung. Um gegen den damals noch weit verbreiteten Aberglauben und Hexenwahn vorzugehen, veröffentlicht Demeter einen kleinen Band von Erzählungen, die den ganzen Unsinn dieser Zurückgebliebenheit dartun⁷. *Wessenberg* wünscht in einem Vorwort dem Buche weite Verbreitung, „dann wird das Reich der Hexen und Gespenster allmählig zerfallen, sie werden aufhören, die Phantasie zu verführen und die Herzen zu beunruhigen“. Wie für den Beicht- und Kommunionunterricht, so gibt *Demeter* auch für den Schreib- und Leseunterricht Anweisung und Lehrmittel⁸. *Demeters* Wirkung hat lange angehalten; noch am Ende des Jahrhunderts werden seine Schriften gesammelt und ausgewählt für den Zweck des Unterrichts herausgegeben⁹. Ganz im Sinne *Demeters* ist das Lesebuch, das *J. Bumüller* und *I. Schuster* für den katholischen Schulgebrauch im Verlage herausbringen¹⁰. Die Welt, in die der Mensch hineingeboren ist, wird nach ihren Bedeutungsbereichen für den Menschen dargestellt und in ihrer Gesetzmäßigkeit und Harmonie als ein Meisterwerk der Schöpfung dem Kinde zum Bewußtsein gebracht. Je reiner die Erkenntnisse dieser Erde sind, desto lauterer ist auch das Wissen von Gott; dies ist der Grundsatz.

Wir nehmen heute dieses Werk ebenso wie die zuvor genannten mit einem zwiespältigen Gefühl in die Hand. Vieles finden wir, das uns nicht behagt — und doch können wir dem grundsätzlichen Bestreben unsere Zustimmung nicht versagen. Mit dem Rotstift läßt sich in der Geschichte nicht arbeiten. Was uns heute irrig erscheint, hatte doch seine Zeit und seinen Sinn. Das Christentum ist eine „aufgeklärte“ Religion; die Frömmigkeit des Volkes muß durch ein Stadium hindurch, das in einem nicht einfachen Verhältnis zum Glauben steht. Ja diese innere Spannung gehört wohl zum Wesen des Glaubens selbst. Wie sehr täuscht sich der relativistische Rückblick, der mit naiver Einseitigkeit die Spannung und damit das Problem der Geschichte leugnet; wie sehr gerät auch der strenge Doktrinarismus in die Gefahr, sein Objekt zu verfälschen.

Religiöse Gegenbewegung und Exklusivität

Noch vor der Jahrhundertmitte setzt die katholische Gegenbewegung ein. Sicher hat *Benjamin Herder*, der 1839 die Führung des Verlages übernimmt, entscheiden-

⁷ *A. I. Demeter*, „Hexen- und Gespenstergeschichten“, 1806. 2. Aufl. 1832.

⁸ *A. I. Demeter*, „Beicht- und Communion-Unterricht“, 1805. 2. Aufl. 1810. — *Ders.*, „Schreiblehre mit 5 Wand- und 12 Hand-Vorschriften für deutsche Schulen“, 1821. — *Ders.* und *Jos. Schmalstig*, „Kurzer Leitfadens zum ersten Unterricht im Lesen“, 1810.

⁹ *Jos. Nießen*, „*Demeters* Grundsätze der Erziehung und des Unterrichtes“, Paderborn 1895.

¹⁰ *J. Bumüller* und *I. Schuster*, „Lesebuch für katholische Volksschulen“, 1853. Bis 1906 12 Aufl. — *Dies.*, „Das Lesebuch in der Volksschule. Bemerkungen zum Gebrauch“, 1852; 4. Aufl. 1871.

den Anteil an dieser Wendung. Das von ihm herausgebrachte pädagogische Schrifttum zeigt mehr theoretische Neigung und vor allem historisches Interesse; es steht dem aufkommenden Beliebigkeitsstandpunkt des Liberalismus fest und in sich gegründet entgegen und widersetzt sich durch Rückgang zu den Quellen des Glaubens dem Rationalismus. Der Bildungsoptimismus weicht einer tieferen Einsicht in die Schuldhafte des Menschen. Es wächst das Bewußtsein vom Mysterium des Kreuzes.

„Dem aufgeklärten Pöbel abermals zum Ärgernis“ entfaltet *Alban Stolz* in Zusammenarbeit mit dem Verlag seine vielseitige und wirkungsweite Tätigkeit. Sein ganzes Schaffen ist auf Pädagogik angelegt; er zeigt nicht nur, „wie das winzige Seelein des Kindes tractiert werden muß“, er gibt auch für den Erwachsenen (wer ist erwachsen?) ein exercitium christianum. Wir nennen da jenen Kalender vom Jahre 1843, der es bis 1922 auf 29 Auflagen brachte und allein den Fragen der Erziehung gewidmet ist¹¹. Die Tendenz der Schrift, der unvergleichlich bissige Witz, die Art der Argumentation, das ironische Versteckspiel des Verfassers und das ihm vorschwebende Ziel erinnern, wenn auch mit einigem Vorbehalt, an einen großen Zeitgenossen, an *Sören Kierkegaard*. *A. Stolz* verspricht seinen Gegnern, die ihm die Verfinsterung des hellen Lichtes der Aufklärung vorwerfen, „einen ganzen Sack voll schwärzester Finsternis“ herbeizuschleppen. Seinen Kritikern gibt er spöttisch Raum in seinem eigenen Schriftchen und referiert ihre Vorwürfe. („Und zuletzt versetzte noch ein niedliches Pflzerartikelchen dem heillosen Kalender einen zierlichen Fußtritt, wenn er etwa noch nicht ganz tot sein sollte.“) Was *Alban Stolz* über die Bildung des Gemüts und über den erzieherischen Wert von Heimat, Volk, Sitte und Geschichte sagt, hat auch heute noch die volle Geltung. Seine Pädagogik hat er in einem kleinen Werk niedergelegt; freilich völlig unsystematisch und bewußt unwissenschaftlich¹², obwohl er doch Professor für Pastoraltheologie und Pädagogik in Freiburg war. Hier finden wir ein deutliches Bewußtsein von dem, was später im Streite um die Wissenschaftlichkeit der Pädagogik leider zu oft vergessen wurde: daß die Wissenschaft etwas geschichtlich Gewordenes ist und — sofern sich die Pädagogik mit einer Erziehungsabsicht auf bestimmte Zeitformen wendet — selbst zum Gegenstand der Pädagogik werden kann; und nicht nur umgekehrt. Die Pädagogik hat, wie die Philosophie, eine prinzipielle Transzendenz über die Sphäre der bloßen Wissenschaft hinaus. Von *Alban Stolz* besitzen wir auch eine Lebenskunde für die schulentlassene Jugend¹³, in der sich die warme Menschenliebe des Verfassers besonders deutlich kundgibt.

Die religiöse Gegenbewegung, von der wir hier sprechen, bringt naturgemäß einen Aufschwung der Religionspädagogik mit. Wir erwähnen hier nur *Ignaz Schuster*, dessen *Biblische Geschichte*¹⁴ eine außergewöhn-

¹¹ *Alban Stolz*, „Das Menschengewächs oder wie der Mensch sich und andere erziehen soll. Kalender für Zeit und Ewigkeit“, 1844.

¹² *Alban Stolz*, „Erziehungskunst“, 1873; 8. Aufl. 1911.

¹³ *Alban Stolz*, „Christlicher Laufpaß, gültig bis zum Tod. Andenken für die männliche Jugend, welche aus der Schule entlassen wird“, 1873. Bis 1914 24 Aufl.

¹⁴ *Ignaz Schuster*, „Biblische Geschichte des Alten und Neuen Testaments für katholische Volksschulen“, 1848. Bis 1937 80 Ausgaben in über 60 Sprachen.

lich große Ausbreitung gefunden hat. Ebenso können wir *Christoph von Schmid*¹⁵, dessen Jugenderzählungen im Zusammenhang mit dieser Erneuerungsbestrebung gesehen werden müssen, hier nur streifen. Auch *Friedrich Justus Knecht*, Weihbischof und Domdekan in Freiburg, hat seine reiche erzieherische Tätigkeit in den Dienst dieser Sache gestellt. Der Bibelkommentar¹⁶ ist vielleicht sein erfolgreichstes Werk. Er hat seine Kenntnisse und Erfahrungen dem „*Kirchenlexikon*“ von *Wetzer und Welte* und später dem „*Lexikon der Pädagogik*“¹⁷ von *O. Willmann* und *E. M. Roloff* zur Verfügung gestellt¹⁸. Eine Verinnerlichung auf dem Gebiete der allgemeinen Pädagogik, der Lehrerbildung und des Deutschunterrichts strebt der bekannte katholische Pädagoge *Lorenz Kellner* (1811—1892) an. Sein Lese- und Bildungsbuch¹⁹ richtet sich betont gegen einen „gewissen rationalen Aufklärungsunterricht“. Die sorgfältige Auswahl aus der deutschen Literatur soll vor allem das Gemüt des Schülers ansprechen, seinen Geschmack bilden, ohne doch zur Sentimentalität zu verführen. Dem Verfasser geht es dabei um eine Reform des deutschen Sprachunterrichts, der aus der öden Sinnlosigkeit grammatikalischen Drills herausgehoben und im unmittelbaren Zusammenhang mit der deutschen Dichtung betrieben werden soll. Das Werk trägt freilich Züge der Verwandtschaft zum Nazarenertum, das von der bildenden Kunst her die damalige Zeit beherrschte. Das allzu Empfindsame und Idyllische dieser Welt findet sich nicht nur bei diesem Verfasser, sondern ist ein Charakteristikum der ganzen Epoche. Die Gegenbewegung zur Aufklärung hat sich ausdrücklich von der Zeit abgesetzt und steht nun in der Gefahr, den festen Zusammenhang mit dem Leben zu verlieren. *Lorenz Kellner* hat zu seinem Lesebuch eine einfachere Vorstufe²⁰ verfaßt, die ebenso der Bildung des Geschmacks und des „religiös-sittlichen Gefühls“ dienen soll. Wir vermissen hier eine feste religiöse Bestimmtheit; sie wurde ausdrücklich vermieden, um Andersdenkende nicht zu verletzen. Dagegen finden wir in der später herausgegebenen Aphorismensammlung²¹ eine größere Entschiedenheit dieses Mannes, der von einem wirklichen pädagogischen Impetus getragen war.

Wenn wir diese Periode überschauen, so fällt uns auf, daß sie in ihrem Verlaufe von ihrer anfänglichen Kraft viel verloren hat. Der ursprüngliche Gegenschlag hatte die wenig erfreuliche Folge, daß das Gefühl des Zusammenhanges mit der Zeit verloren ging. Der Katholizismus hat sich weitgehend isoliert. Zwischen ihm und der übrigen Kultur geht der Verständnisszusammenhang verloren. Die religiöse Verinnerlichung setzt die Aufklärung dialektisch und real voraus. Beide sind aufeinander bezogen, aber das Bewußtsein dieses Bezugs setzt aus. Daher kommt es wohl auch, daß die katholische Pädagogik

¹⁵ *Christoph von Schmid*, „*Erster Religionsunterricht für die Jugend*“, Rottweil.

¹⁶ *Friedrich Justus Knecht*, „*Praktischer Kommentar zur Biblischen Geschichte*“, 1882. Bis 1925 25. Aufl.

¹⁷ *Lexikon der Pädagogik*, herausgegeben von *Ernst M. Roloff*, 5 Bände, 1913—1917.

¹⁸ Vgl. *F. X. Arnold*, „Von der anthropozentrischen zur heilsgeschichtlichen Katechese“; in diesem Heft.

¹⁹ *Lorenz Kellner*, „*Deutsches Lese- und Bildungsbuch für höhere Schulen*“, 1856. 15. Aufl. 1908.

²⁰ *Lesebuch für Mittel- und Oberklassen gehobener Mädchenschulen*, 1861. 12. Aufl. 1898.

²¹ *Lorenz Kellner*, „*Lose Blätter. Aphorismen zur Pädagogik der Familie, der Schule und des Lebens*“. Gesammelt von *A. Görden*, 1895. 2. Aufl. 1911.

absichts der Entwicklung der allgemeinen Wissenschaft steht. Wir bemerken es etwa in dem von *J. Alleker* unter Mitwirkung vieler Fachmänner herausgegebenen Werke „*Die Volksschule*“²², das noch völlig ohne empirische Voraussetzungen auf dem Boden der spekulativen, aristotelischen Logik und Psychologie vorgeht. Es wird die Aufgabe der kommenden Jahrzehnte sein, den Riß zwischen der katholischen und der allgemeinen Pädagogik zu überbrücken und einen von der Sache her geforderten Zusammenhang wieder aufzunehmen.

Eröffnung des Eigenweges in der historischen Besinnung

Schon sehr bald, noch in den siebziger Jahren, schwingt im Tenor der pädagogischen Veröffentlichungen das Gefühl des Ausgeschlossenenseins mit. Es erwacht das Bestreben, den Anschluß wieder zu gewinnen. Es kann natürlich nicht durch eine Selbstpreisgabe geschehen. Der einzige Weg ist die Selbstkonstitution der katholischen Pädagogik als Wissenschaft. Das heißt zunächst: das Bewußtsein des Eigenwertes muß gehoben und der volle Erfahrungsschatz aus der Vergangenheit vorgelegt werden. „Darum rate ich zum Rückschritte, d. h. zu einem aufmerksamen Rückblicke auf das, was vor uns durch Wort und Beispiel getan ist.“ Diesen bezeichnenden und mutigen Satz spricht *Lorenz Kellner* in seiner Erziehungs- und Unterrichtsgeschichte²³ aus. Der Weg in die Zukunft führt durch die Vergangenheit. Man sieht hier sehr deutlich, daß die seinerzeit viel belächelte katholische Rückschrittlichkeit einen durchaus positiven Sinn hatte. Man brachte ihr nur Mißverständnis entgegen, und dieses Mißverständnis wirkte sich für beide Seiten nachteilig im Kulturkampf aus und zerstörte im deutschen Volk für lange Zeit das Bewußtsein des Kulturzusammenhangs.

Der Verlag, seit 1888 unter der Leitung *Hermann Herders*, nahm die neue Aufgabe in ihrem ganzen Umfang in Angriff. Er plante und begann sein bisher größtes pädagogisches Werk: die „*Bibliothek der katholischen Pädagogik*“²⁴. Der Herausgeber *Franz Xaver Kunz*, der im Verlag auch eine eigene Erziehungslehre herausbrachte²⁵, hat das Verdienst, neben bekannten und wichtigen Werken auch bisher vergessene Schriften aus der Vergangenheit ans Tageslicht gezogen zu haben. Die Bibliothek war auf 24 Bände berechnet worden, 18 davon sind erschienen. Die Quellen sind, soweit es sich um fremdsprachige Texte handelte, in guter Übersetzung wiedergegeben und mit sehr gründlich gearbeiteten Einleitungen versehen. Die Textauswahl — wir erwähnen hier nur *Kardinal Silvio Antoniano*, *Alkuin*, *Hrabanus Maurus*, *Hugo von St. Viktor*, *Mapheus Vegius*, *Erasmus*, *Vives* usw. — verfolgt die Absicht, den modernen Subjektivismus in seiner Flachheit zu überwinden und die Prinzipien der christlichen Erziehung herauszustellen. „Die katholische pädagogische Literatur soll auf eigenen Füßen

²² *J. Alleker*, „*Die Volksschule*“, 1874. 3. Aufl. 1881. Ersetzt durch *Wolff-Habrich* 1917—26.

²³ *Lorenz Kellner*, „*Kurze Geschichte der Erziehung und des Unterrichts mit vorwaltender Rücksicht auf das Volksschulwesen*“, 1877. 11. Aufl. 1899. Diesem Buch liegt die umfassende, nicht bei Herder erschienene „*Erziehungsgeschichte in Skizzen und Bildern*“ desselben Verfassers zugrunde.

²⁴ *Bibliothek der katholischen Pädagogik*. Herausgegeben von *Fr. X. Kunz* unter Mitwirkung von *Lorenz Kellner*, *Fr. J. Knecht*, *Herm. Rolfus*, 1888—1916.

²⁵ *Fr. X. Kunz*, „*Grundriß der allgemeinen Erziehungslehre für Lehrerseminarien und Lehrer*“, 1906.

stehen und sich von dem Einfluße und der Herrschaft der protestantischen emanzipieren“; dies war der Wille der Herausgeber.

Von der Zeit an, als der Rückgriff auf die Geschichte der Pädagogik als Aufgabe erkannt war, hat sich der Verlag um die Pflege der historischen Studien angenommen; sowohl der Monographien²⁶ wie der Gesamtdarstellungen²⁷. Besondere Erwähnung verdient der Bilderatlas zur Erziehungsgeschichte von Borch²⁸, als kleines Handbuch wohl das einzige Werk in dieser Art. Die Auswahl der Bilder ist sorgfältig getroffen, die Texte fassen das Wesentliche kurz zusammen.

Kritisch ist zu dieser historischen Wendung zu sagen, daß sie — jedenfalls in ihrer ersten Zeit — sich sehr eklektizistisch verhält. Wir stoßen oft, zu oft, auf das in einem handfesten Sinne verwendete Pauluszitat: „Prüfet alles, das Beste behaltet“. Auch die „*Bibliothek der katholischen Pädagogik*“ setzt zunächst an als bloße Aufsammlung des Gegebenen, als Selbstrechtfertigung des Selbstbewußtseins — gewinnt aber doch mit der Veröffentlichung der Grundwerke von Sailer, Vierthaler, Rayneri und besonders Dursch die feste wissenschaftliche Grundlage und wächst über die pragmatische Einstellung zur Geschichte hinaus²⁹. Es gelingt jetzt, das Anliegen der religiösen Bewegung, das Mysterium der Erbsünde und die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen in die Grundkonzeption der Pädagogik mit voller begrifflicher Schärfe aufzunehmen. Aus der historischen Besinnung erfließen die Voraussetzungen der Wissenschaft, ein Verhältnis, auf das schon Aristoteles hinwies: erst in der Geschichte einer Wissenschaft erfaßt man diese ganz.

Am Wendepunkt begegnen wir der Erziehungsgeschichte Heinrich Baumgartners³⁰, die sich an die Vorarbeiten von Kellner, Kehrein und J. Ernst anschließt. Die Geschichte ist hier nicht mehr der Ausgangspunkt, sondern nur der nachträgliche Ausbau des ganzen Systems. Grundlage und Fundament der Pädagogik ist die Psychologie³¹, an die sich die Erziehungs- und Unterrichtslehre anschließt³². Das Werk läßt zwar viel von der bisherigen katholischen Erziehungsweisheit einfließen, hält sich aber doch in der Hauptsache an die Herbart-Zillersche Schule.

²⁶ A. M. Weiß, „Die altkirchliche Pädagogik der ersten sechs Jahrhunderte“, 1869. — Karl Weiß, „Die Erziehungslehre der drei Kappadozier. Ein Beitrag zur patristischen Pädagogik“, 1903. — Fr. X. Eggersdorfer, „Der hl. Augustinus als Pädagoge und seine Bedeutung für die Geschichte der Bildung“, 1907.

²⁷ F. Bartholome, „Kurze Geschichte der Pädagogik“, 1911.

²⁸ Rudolf Borch, „Bilderatlas zur Geschichte der Pädagogik“, 1920. Das Buch erschien zuerst in Zwisslers Verlag, Wolfenbüttel.

²⁹ J. M. Sailer, „Über Erziehung für Erzieher“. Herausgegeben von J. Baier als Bd. 13, 1899. — F. M. Vierthaler, „Ausgewählte pädagogische Schriften“. Herausgegeben von Glöckl als Bd. 7 der Bibl. d. k. Päd. 1893. — G. A. Rayneri, „Pädagogik in fünf Büchern“. Übersetzt und herausgegeben von A. Keel und F. X. Kunz als 16. Bd. der Bibl. d. k. Päd. 1909. — G. M. Dursch, „Pädagogik oder Wissenschaft der christlichen Erziehung auf dem Standpunkt des katholischen Glaubens“, herausgegeben von W. Kahl als 18. Bd. der Bibl. d. k. Päd. 1916.

³⁰ Heinrich Baumgartner, „Geschichte der Pädagogik mit bes. Berücksichtigung des Volksschulwesens“, 1902. 5. Aufl. 1913.

³¹ Heinrich Baumgartner, „Psychologie für die Schulpraxis“, 1883.

³² Heinrich Baumgartner, „Pädagogik oder Erziehungslehre mit bes. Berücksichtigung der psychologischen Grundlagen“, 1884. 5. Aufl. 1909. — Ders., „Unterrichtslehre, bes. für Lehrer und Lehramtskandidaten“, 1890. 3. Aufl. 1910.

Noch um die Jahrhundertwende erscheint ein Lehrbuch der Pädagogik³³, das deutlich zeigt, wie wenig von den Bewegungen der Zeit im Grunde auf katholischer Seite fruchtbar gemacht wurde. Die Systematik wird in diesem Buche vollständig vernachlässigt, die Pädagogik einzig als Anwendung der Erziehungsweisheit verstanden, Geschichte und Psychologie zum Appendix gemacht.

Aus diesem Dilemma hat bekanntlich Otto Willmann die katholische Pädagogik herausgeführt. Es ist für die Verlagsgeschichte von großer Bedeutung, daß dieser Mann mit dem Hause Herder in eine enge persönliche Beziehung trat. Hermann Herder heiratete 1900 Charlotte, eine Tochter des großen Pädagogen. Diese Verbindung hat sich segensreich ausgewirkt. Die wichtigsten Schriften des Gelehrten erscheinen fortan im Verlag Herder.

Es ist zunächst die „*Philosophische Propädeutik*“³⁴ zu nennen. Sie bietet mehr als nur eine Einführung für Pennäler. Sie schließt an die große „Geschichte des Idealismus“ an und läßt deren Grundgedanken einsichtig werden. Die beiden ersten Teile bauen auf Aristoteles auf; besonderes Interesse verdient aber der dritte Teil, der geradezu ein Gegenstück zu Kants Werk liefert und als neue „Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik“ gewertet sein will. Der Idealismus erscheint als die Grundposition der echten Metaphysik, als das Wesen der Philosophie, die nicht etwa neben oder vor der Pädagogik steht, sondern mit dieser zu einer innigen Einheit verflochten ist. Das seit der Aufklärung schwierige Verhältnis zwischen Religion und weltlicher Erziehung (die Synthese war nur subjektiv, d. h. im einzelnen Menschen möglich, zu dessen harmonischer Vervollkommnung auch die christliche Tugend gehörte) wird jetzt objektiv geklärt. Die Einheit liegt in der idealen Güterwelt, in der sich die fließende Kulturarbeit der Menschen mit den Gedanken Gottes trifft. Willmanns Idealismus ist offen für die Geschichte.

Es fehlt bis heute noch eine durchgängige Interpretation des Gesamtzusammenhanges der Willmannschen Gedanken. Eine solche Deutung müßte auch besonders die 1904 erschienene Aufsatzsammlung³⁵ berücksichtigen, die meist nur als nähere Illustrierung der „Didaktik“ genommen wird, obwohl sie über den Zusammenhang von Wissenschaft und Christentum, von Philosophie und Pädagogik Eigenes zu sagen hat. An diesem Zusammenhang, bzw. an dieser Einheit liegt aber alles. In einer bewundernswerten Auseinandersetzung mit Wilhelm Dilthey³⁶ kommen alle wesentlichen Fragen zur Sprache. Zunächst erfährt der Begriff der Wissenschaft, der sonst meist sehr naiv genommen wird, eine gründliche Klärung. Zur Weite der Kenntnis gehört die Tiefe des Einblicks, gehört das, was wir heute die Wesensschau nennen möchten. „Die Wissenschaft entspricht erst dann ganz ihrer Bestimmung, wenn sie weisheitsmäßig ist.“ Von dieser „modernen“ Position eines apriorischen Empiris-

³³ P. Habingsreither, „Lehrbuch der Pädagogik“, 1899.

³⁴ Otto Willmann, „Philosophische Propädeutik für den Gymnasialunterricht und das Selbststudium“. Erster Teil: Logik, 1901. 4. Aufl. 1912. 2. Teil: Empirische Psychologie, 1903. 4. Aufl. 1913. 3. Teil: Historische Einführung in die Metaphysik, 1914.

³⁵ Otto Willmann, „Aus Hörsaal und Schulstube“, 1904. 2. Auflage 1912.

³⁶ „5. Wissenschaftliche Pädagogik und christliche Erziehungsweisheit“; ebd. S. 38—43.

mus aus wird nun „das Weisheitliche der christlichen Pädagogik nicht nur mit der allgemeinen wissenschaftlichen Pädagogik vereinbar, sondern geradezu zu deren Prinzip. Nur von diesem „Weisheitlichen“ her läßt sich der Relativismus überwinden.

Man kann nach Willmann die Pädagogik nicht von der Philosophie ablösen. Die Erziehung ist nicht die Anwendung eines gedachten Systems. Das Schema der Applikation überwunden zu haben, ist gerade das große Verdienst des Gelehrten. Aus der Einheit von Philosophie und Pädagogik, die im Begriff der Didaktik gedacht ist, folgt die Einheit von Idee und Geschichte, von Theorie und Praxis, von Christentum und Kultur, von Individuum und Gemeinschaft. — Im Bewußtsein dieser gedanklichen Leistung haben die Schüler des Meisters ihre Festgabe, die ebenfalls im Verlag Herder erschien³⁷, verfaßt. Wir finden dort Beiträge zur Philosophie von J. Donat, E. Rolfes, F. Schindler, A. Pichler, zur Geschichtswissenschaft von J. A. Endres und Czermak, zur Pädagogik von R. Hornich, G. Grunwald, W. Töschner, J. J. Wolff und J. B. Seidenberger.

Das letzte Werk Willmanns³⁸ erschien erst nach seinem Tode. Sein eigentliches Thema ist das Grundprinzip der Harmonie und der kontinuierlichen Einheit von Natur und Menschenleben.

Wenn von den Wirkungen Willmanns gesprochen wird, muß auch das *Lexikon der Pädagogik*³⁹ genannt werden. Er war der Mentor und Hauptmitarbeiter dieses umfassenden Werkes. Willmann hat nicht nur die wesentlichsten Artikel selbst verfaßt, dem ganzen Werke wurde seine Terminologie zugrunde gelegt. Gerade hierdurch aber erhielt das Lexikon seine außerordentliche Geschlossenheit und Einheitlichkeit, die ihm zum Weltruf verhalf. Der Herausgeber Ernst M. Roloff brachte eine glückliche Synthese zustande zwischen dem systematischen Aufbau und der Fülle der deskriptiven Artikel. Er hatte als Hauslehrer, als Leiter vieler Schulen im In- und Ausland, durch ausgedehnte Studienreisen und als langjähriger Lexikonredakteur die Erfahrungen gesammelt, die ihn zur Herausgeberschaft dieses Werkes berechtigten, das nun den Platz auf dem Höhepunkt damaliger Pädagogik und der pädagogischen Arbeit im Verlag Herder einnahm. Mit seinen 1517 Artikeln und 1227 Verweisungen konnte es den Anspruch erheben, das Gesamtgebiet der Erziehung und Erziehungswissenschaft ganz in sich aufgenommen zu haben. Es ist jedoch nicht als Handbuch, sondern als Nachschlagewerk gedacht, in dem der Reichtum christlicher Erziehungsweisheit aufbereitet ist und das als Zeuge der Bildungskräfte des orbis catholicus Geltung hat: Ein Manifest der *paedagogia perennis*. Das Werk ist in diesem Sinne nicht nur ein Abschluß der vor 1914 schon erreichten Einheit und Bedeutung katholischer Pädagogik, es schafft auch die Voraussetzungen für den Ausbau dieser Wissenschaft. Die Artikel zur Historie etwa sind imstande, in die Lücke einer noch fehlenden katholischen Erziehungsgeschichte zu treten; oder doch wenigstens die Grundlagen für eine solche zu schaffen.

³⁷ „Beiträge zur Philosophia und Paedagogia Perennis — Festgabe zum 80. Geburtstage von Otto Willmann“. Herausgegeben von Wenzel Pohl, 1919.

³⁸ Otto Willmann, „Pythagoreische Erziehungsweisheit“. Herausgegeben von Wenzel Pohl 1922.

³⁹ *Lexikon der Pädagogik*. Herausgegeben von Ernst M. Roloff, 5 Bände, 1913—1917.

Die christliche Pädagogik hat in dieser Zeit zweifellos eine Höhe erreicht. Aber noch konnte sie nicht in die Einheit aller Kulturarbeit einrücken; noch blieb sie — ein Erbe der Auseinandersetzung im 19. Jahrhundert — in der Situation der Exklusivität. Sie war nicht stark genug zur Umbildung der Zeit, und diese war von sich aus nicht reif für die Hereinnahme religiöser Prinzipien. Die Aufgabe lag noch in der Zukunft.

Während der Jahre zuvor und während des ersten Weltkrieges wurden die ersten Versuche in dieser Richtung gemacht. Wir nennen die Unterrichtslehre von Zeif und Zlabinger⁴⁰, die man vielleicht in diesem Sinne deuten darf. Sie wurde durch einen Ministerialerlaß für den allgemeinen Gebrauch an den österreichischen Lehrerbildungsanstalten zugelassen. Das Werk von J. Hoffmann, das noch vor dem Weltkrieg erschien und eine spezielle Lehre von der Erziehung geben sollte⁴¹, geht schon nach den modernen Methoden psychologischer Forschung vor. Es stützt sich auf die „Pädagogische Psychologie“ von Habrich und verwertet unvoreingenommen die neuesten Werke der Entwicklungspsychologie von Preyer, Cl. u. W. Stern, von Stanley Hall, W. James und anderen. Das Jahrhundert des Kindes ist angebrochen. Der Absolutheitsanspruch der experimentellen Pädagogik wird abgelehnt, jedoch ihre Forschungsrichtung anerkannt. Ebenso versucht das große Handbuch zur Volksschulpädagogik von Wolff und Habrich⁴² die „neue und neuste Entwicklung der Volksschulmethodik“ aufzunehmen und zu verwerten. Die Schulverbesserungsbestrebungen finden volle Berücksichtigung und Förderung. Freilich wird die Überbetonung des Persönlichkeitsprinzips vermieden und überwunden. Es wird wieder Wert auf den bedeutsamen Stoff gelegt. Dabei kommt es den Herausgebern natürlich nicht auf das leere Wissen an, sondern auf die aus dem Stoffe quellenden lebendigen und wirkenden Kräfte. — Als weiteren Versuch, mit der Welt der nicht konfessionellen Wissenschaft in eine fruchtbare Zusammenarbeit zu kommen, verzeichnen wir die „Experimentelle Psychologie“ von Joseph Fröbes⁴³. Die Arbeit geht nur auf die empirischen Fakten und kann für den metaphysischen Teil auf Geysler verweisen.

Mitten in diese zukunftsreiche Arbeit bricht der Weltkrieg ein. Eine völlig neue Situation entsteht. Die Hoffnung auf den kontinuierlichen Ausbau der jungen Wissenschaft katholischer Pädagogik wird zerstört, sie selbst um vieles zurückgeworfen. Die Aufgaben wechseln. Der Verlag Herder hat sich sogleich für die neuen Ziele bereitgestellt.

Gestaltung und Abwehr nach 1918

Das deutsche Volk wurde durch den Zusammenbruch in heftig sich bekämpfende Weltanschauungsgruppen auseinandergerissen. Positivismus, Naturalismus und Ma-

⁴⁰ Jos. Zeif und Rud. Zlabinger, „Unterrichtslehre für Lehrerbildungsanstalten. Nach O. Willmann dargestellt“, 1912. 2. Aufl. 1917.

⁴¹ Jak. Hoffmann, „Die Erziehung der Jugend in den Entwicklungsjahren“, 1913. — Ders., „Handbuch der Jugendkunde und Jugenderziehung“. 1. Aufl. unter dem Titel: „Die Erziehung der Jugend in den Entwicklungsjahren“, 1914. 4. Aufl. 1919.

⁴² J. J. Wolff und L. Habrich, „Der Volksschulunterricht. Handbuch der allg. Unterrichtslehre und der Methodik der einzelnen Lehrfächer der Volksschule“, 1917—1926.

⁴³ Jos. Fröbes, „Lehrbuch der experimentellen Psychologie“. 2 Bände, 1915—1920, 3 1923—1929.

terialismus breiten sich in vielfältigen Erscheinungsformen aus. Die christlichen Kräfte, zwar an der Gründung der neuen Gesellschaft beteiligt, müssen sich zugleich zur Selbstverteidigung konzentrieren.

Zunächst jedoch, unmittelbar nach dem Kriege, herrscht noch die Meinung, im Zusammengehen mit allen geistigen Kräften ein neues Deutschland aufbauen zu können. In einem zweibändigen Werk wollen *Meinertz* und *Sacher*⁴⁴ den katholischen Beitrag zum Werk des Wiederaufbaues zeigen. Es sollen die Idee des Christentums und die reichen Kräfte des Katholizismus nützlich gemacht werden. Im ersten Band finden wir umfangreiche Beiträge zur Jugenderziehung und Jugendpflege (*Jos. Stoffels*), zum Schulwesen (*Joseph Schröteler*), zur Volksschule (*Franz X. Weigl*), zur Höheren Schule (*S. P. Widmann* und *Pauline Herber*), zu Hochschulwesen, Volksbildung, Presse, Theater und Literatur. Es zeigte sich jedoch bald, daß aus der geplanten Zusammenarbeit ein erbitterter Kampf wurde.

Wie dieser Wandel geschieht, läßt sich z. B. an dem kleinen Werkchen von *Joseph Mausbach* zur Psychologie und Ethik des hl. Thomas von Aquin⁴⁵ verfolgen. Während die erste, vor dem Kriege erschienene Auflage auf die wissenschaftliche, philosophische und moraltheologische Darstellung beschränkt ist, muß die zweite Auflage nach dem Kriege das Interesse auf eine Apologie der christlichen Ethik gegenüber den modernen Auffassungen verschieben.

Inzwischen gewinnt der Schulkampf an Härte. Das Volksschulwesen soll dem religiösen Einfluß entzogen werden. Gegen eine Aufweichung des Begriffes der Bekenntnisschule setzt *Joseph Schröteler* mit einem kleinen, schwungvoll geschriebenen Heftchen⁴⁶ an. Er zeigt mit einer Auslegung des CIC. can. 1374, daß die Kirche den Besuch der Bekenntnisschule nicht nur wünscht, sondern zur Pflicht macht. Dabei knüpft er an die heißumstrittene Formel „im Geist des Bekenntnisses“ an. Unter diesem Titel wurde die Arbeit zuerst in den „Stimmen der Zeit“ veröffentlicht. — Mit einer Denkschrift zur Sexualpädagogik greift Kardinal *Bertram*⁴⁷ in das Ringen um die Erhaltung der christlichen Prinzipien im Schulwesen ein. Er richtet sich gegen das Gutachten von W. Stern und W. Hoffmann, das dem Preußischen Kultusministerium für die Frage „Sittlichkeitsvergehen an höheren Schulen und ihre disziplinarische Behandlung“ vorgelegen hat.

Gegen die Gefahr einer materialistisch-marxistischen Pädagogik sind zwei gut fundierte und ausgearbeitete Untersuchungen⁴⁸ gerichtet, die nun mit einem hohen Grade von Objektivität die geschichtlichen Zusammenhänge zeigen. *Breitenstein* und *Fröschle* lassen einsichtig werden, daß eine nur theoretische Überwindung nicht genügt. Das Schwergewicht des Gegenstoßes muß in eine innere religiöse Vertiefung gelegt werden. Diese hat seit dem Kriege ihre Fortschritte gemacht. Es sind ihr die

Kräfte der Jugendbewegung und die der liturgischen Erneuerung zugeflossen. In diesem Zusammenhang muß an *Paul Bergmann*⁴⁹ und sein Bestreben erinnert werden, die Bibel durch eine mehr psychologische Darstellung zum Anlaß der Verinnerlichung zu machen. Wir erwähnen auch die bekannten Werke von *Linus Bopp*⁵⁰, der mit einer liturgischen Erziehung dem Ruf der Zeit nach religiöser Erfüllung nachkommt und zeigen will, daß die pädagogischen Probleme und Antithesen vom Standpunkt der Liturgie ein neues Licht erhalten.

Die religiöse Bewegung nach dem ersten Weltkrieg setzt sich trotz mancher Ähnlichkeiten von der geschilderten Erneuerung im 19. Jahrhundert ab. Sie führt nicht als Gegenbewegung gegen die Zeit, sondern über die Zeit hinaus. Ein Aufschwung der Katechetik geht damit zusammen; dieser wird besonders durch die religionspädagogischen Kongresse von Wien und München markiert. Diese Strömung ist in keiner Weise forciert, sie kommt vielmehr aus einem echten Bedürfnis der Zeit. Damit aber kündigt sich die große Chance an, die bisher noch nicht gelungene Synthese von Christlichkeit und weltlich-wissenschaftlicher Arbeit zustande zu bringen.

Versuch einer Begegnung

So wie die Katastrophe des ersten Weltkrieges eine religiöse Offenheit und Betroffenheit weckte, so bringt die neue Zeit auf dem Gebiete der Philosophie und der Wissenschaft eine Wende und Umkehr herauf, die bis in die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts zurückreicht und meist als eine „Auferstehung der Metaphysik“ gefeiert wird. Dieser Titel ist zwar ein wenig überschwenglich, kennzeichnet aber doch die Tendenz, in der nun das Denken läuft. Die Wissenschaften beginnen, über sich selbst hinauszusehen und sich nicht mehr zu verabsolutieren; die Philosophie läßt den platten Positivismus hinter sich. Dieser neue transzendierende Objektivismus, für den die Namen Husserl, Scheler und N. Hartmann, aber auch Külpe und Driesch genannt werden müssen, schafft die Voraussetzung für jene Synthese von Christlichkeit und Kultur, die eigentlich von Anfang an das innerste Anliegen des Verlages Herder genannt werden darf.

Arnold Rademacher greift das Problem der Synthese von Religion und Leben unmittelbar an⁵¹. Neben der Grundhaltung mystischer Religiosität gilt es nun, den Typ des „religiösen Aktivisten“ zu schaffen und in die Literatur einzuführen. Da die Kultur der Inbegriff der gottgegebenen Kräfte ist, gibt es auch eine Heiligung und Aszetik im profanen Raum geistigen Schaffens. Hier wird die Einheit vom Menschen aus vorbereitet. *Aurel Kolnai* stellt dieselbe Frage von der Idee her, die als ethischer Wert gedacht ist⁵². Es ist im Grunde das alte platonische Metexisproblem, das dem Katholizismus durch die Gegenwart als eine Lebensfrage gestellt wird. Wie ist die Einheit von Idee und Wirklichkeit? Kolnai hält dafür, daß nur das Christentum seiner Struktur nach zur Beantwortung dieser ältesten Frage

⁴⁴ M. Meinertz und H. Sacher, „Deutschland und der Katholizismus: Gedanken zur Neugestaltung des deutschen Geistes- und Gesellschaftslebens“, 2 Bde., 1918.

⁴⁵ Jos. Mausbach, „Grundlage und Ausbildung des Charakters nach dem hl. Thomas von Aquin“, 1911. 2. veränd. Aufl. 1920.

⁴⁶ Jos. Schröteler, „Um die Grundfrage des Schulkampfes“, 1928.

⁴⁷ Adolf Kardinal Bertram, „Reverentia puero“, 1929.

⁴⁸ D. Breitenstein, „Die sozialistische Erziehungsbewegung“, 1930. — Aug. Fröschle, „Der Einbruch des Materialismus in die Pädagogik“, 1933.

⁴⁹ Paul Bergmann, „Biblisches Leben aus dem Neuen Testament mit Seelenvorgängen, Heilswahrheiten, Willensübungen für den Religionsunterricht“, 1920.

⁵⁰ Linus Bopp, „Liturgische Erziehung. Gegebenes und Aufgegebenes“, 1922. — Ders., „In liturgischer Geborgenheit“, 1934. 2. Aufl. 1936. — Ders., „Liturgie und Lebensstil“, 1936.

⁵¹ Arnold Rademacher, „Religion und Leben, ein Beitrag zur Lösung des christlichen Kulturproblems“, 1926. 2. Aufl. 1929.

⁵² Aurel Kolnai, „Der ethische Wert und die Wirklichkeit“, 1927.

der Metaphysik befähigt ist. Jede andere Position führt nicht zur Einheit, sondern zur Einseitigkeit. So kämpft er gegen den Wertformalismus in der neukantianischen Manier und auf der anderen Seite gegen den Naturalismus und Positivismus. Dabei knüpft er stark an Max Schelers materiale Wertethik an. Er erhofft sich daraus eine Vervollständigung der thomistischen Gedanken.

Hat sich dieses Schrifttum zunächst den theoretischen Voraussetzungen eines Zusammengehens mit der Zeit zugewendet, so ruft nun *Linus Bopp*⁵³ namentlich die junge Generation zum unmittelbaren Einsatz auf. „Wir sind die Zeit“, dies ist ein großer Anspruch und eine große Aufgabe. Bopp weist nach, daß sich die Gegenwart in vielfachen Formen einen Religionsersatz beschafft; in der Politik, in der Wissenschaft, in der Kunst, ja sogar in einer Lebensnahrungsreformbewegung. In diesen Verzerrungen aber liegt ein echtes Bedürfnis, liegt ein Ausdruck der *anima naturaliter religiosa*. Hier ist ein Ansatzpunkt gegeben und die Möglichkeit fruchtbarer erzieherischer Beeinflussung. Man darf wohl sagen, daß hiermit die Kulturangst und der Kulturschock des Katholizismus wirklich überwunden ist.

Aus der neuen Situation heraus hat *E. Winkler* sein Buch zur religiösen Erziehung namentlich der Handwerkerjugend geschrieben⁵⁴. Er will dem künftigen Geschlecht, in dem er große Möglichkeiten sieht, eine neue Ideologie geben. Mit einer sehr beachtenswerten Psychologie der Religion und der religiösen Entwicklung weist er nach, daß das religiös-weltanschauliche Element die Grundlage der Erziehung gerade in den Entwicklungsjahren ist. Besondere Berücksichtigung erfährt das Verhältnis von Berufsbildung und Seelsorge und die Vereinsseelsorge. Im selben Geiste und mit denselben Zielen schreibt *Elisabeth Schneider* ein Handbuch für die Mädchenerziehung⁵⁵. *Hans Hümmeler* gibt dazu ein wertvolles Buch der Katechesen für die Arbeiterjugend⁵⁶.

Mit einem anderen und neuen Gefühl steht nun die katholische Pädagogik der Welt gegenüber. Und umgekehrt ist auch das Verhältnis der Welt zu ihr ein anderes. Das konfessionelle Vorzeichen gilt nicht mehr als Abwertung. Der Kampf um die weltanschauliche Grundlegung der Wissenschaft ist beigelegt. Als Zeichen dafür kann die bekannte Schrift *Eduard Sprangers* über den „Sinn der Voraussetzungslosigkeit in den Geisteswissenschaften“ (1929) gewertet werden. Wissenschaft hat immer ihre metaphysischen Vorentscheidungen, die sie freilich nicht daran hindern, ein unvoreingenommenes Gespräch all ihrer Vertreter untereinander zu fordern und die Gründe solcher Vorentscheidungen selbst zu prüfen.

Ausweitung des pädagogischen Themas

Die Hemmungen sind beseitigt, die katholische Erziehungswissenschaft kann nun an die systematische Ausarbeitung ihres gesamten Gebietes gehen. Es hat sich seit dem Kriege sehr ausgeweitet. Eine europäische Erziehungsbewegung erschloß neue Gebiete, die Psychologie hat mit der Verfeinerung ihrer Methoden und mit

der Veränderung ihres Ansatzes manchen neuen Gesichtspunkt in die Pädagogik hineingetragen.

Die Erschütterungen der Gesellschaft, die vom Weltkrieg ausgingen, haben besonders schwer die Familie getroffen. Sie hat ungeheure Einbußen an Erziehungsmacht erlitten. Dadurch verschieben sich auch die Akzente in der Pädagogik. Die freie und öffentliche Jugendarbeit gewinnt an Bedeutung und wird unentbehrlich. Sie muß daher als Ganzes erzieherisch durchdacht und auf die christlichen Prinzipien gestellt werden. Das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz von 1922 und das Jugendgerichtsgesetz von 1923 haben wertvolle Vorarbeit geleistet, bedürfen aber noch der Umsetzung in die Realität. Hier hilft das Werk von *Joseph Beeking* zur Jugendfürsorge⁵⁷, das nicht nur den historischen Rückblick, sondern auch wichtige Hinweise für die Aufgaben der Gegenwart gibt. Es kann als die erste umfassende Darstellung der Geschichte der Kinder- und Jugendfürsorgearbeit in Deutschland gelten. Als ein Grundwerk dient es jedem, der sich in diesem weitverzweigten Gebiet umsehen will. Seinen besonderen Wert hat das Buch als Einführung in die Jugendhilfe der Caritas. Mit einem weiteren Werk⁵⁸ wendet sich Beeking an die sozialen Fürsorgekräfte und gibt ihnen eine Stütze für ihre Ausbildung an die Hand. Alle Fragen der Jugendnot, der Wohnungsnot, der Familiennot in der Nachkriegszeit finden hier ihre Berücksichtigung; ein Handbuch für Jugend- und Wohlfahrtsämter. Die Erziehungsarbeit setzt eine genaue Kenntnis ihres Objekts, der Jugend, voraus. Um 1930 herum wird die Jugendkunde von der katholischen Seite her lebendig bearbeitet. Es geht dabei nicht nur um eine psychologische Durchdringung des Entwicklungsverlaufes der jugendlichen Seele, es kommt auch vor allem darauf an, den übernatürlichen Charakter des Menschen dabei zu würdigen und der Forschungsarbeit den christlichen Personbegriff zugrunde zu legen. Das Verdienst, auch auf diesem Gebiet einen guten Anfang gemacht zu haben, hat *Linus Bopp* mit seiner Jugendkunde und Jugendführung⁵⁹. Das zu dieser Zeit schon umfangreich angewachsene Forschungsmaterial wird aufgearbeitet, wobei der Blick immer auf den herauszufindenden Sinn dieser Entwicklungsperiode gerichtet ist. Der Sinn aber besteht für Bopp im Reifwerden für die Welt der „Werte“, besteht also darin, daß der Mensch über sein eigenes Ich und über die unmittelbaren Tendenzen und Forderungen der Umwelt hinauswächst, d. h., daß er in einem bestimmten Sinne transzendiert. „So ist diese dritte Jahrwoche im Menschenleben die große Schöpfungswoche, in der aus dem Chaos der jugendlichen Strebungen ein Kosmos, der Kosmos der religiös-sittlichen Persönlichkeit werden soll.“ Erst wenn dieser Sinn klar gegenwärtig ist, kann die ältere Generation gegenüber der nachwachsenden die richtige Haltung einnehmen.

In dieser Zeit entsteht auch die große Charakterologie von *Rudolf Allers*⁶⁰. Gerade hier wird deutlich, daß die

⁵³ *Linus Bopp*, „Wir sind die Zeit. Zur katholischen Zeit-, Menschen- und Lebenskunde“, 1931.

⁵⁴ *E. Winkler*, „Religion und Jugenderziehung in den Entwicklungsjahren“, 1929.

⁵⁵ *Elisabeth Schneider*, „Handbuch der weiblichen Jugendpflege“, 1936.

⁵⁶ *Hans Hümmeler* (*H. Sauerland*), „Jugend an der Maschine“, 1932.

⁵⁷ *Joseph Beeking*, „Familien- und Anstaltserziehung in der Jugendfürsorge. Eine grundsätzliche und entwicklungsgeschichtliche sozialethische Untersuchung“, 1925.

⁵⁸ *Joseph Beeking*, „Grundriß der Kinder- und Jugendfürsorge mit einem Anhang der wichtigsten einschlägigen Gesetzestexte“, 1929.

⁵⁹ *Linus Bopp*, „Das Jugendalter und sein Sinn. Eine Jugendkunde und Grundlegung der Jugendführung“, 1926. 3. Aufl. 1927.

⁶⁰ *Rudolf Allers*, „Das Werden der sittlichen Person. Wesen und Erziehung des Charakters“, 1929. 4. Aufl. 1935.

Wissenschaft vom Menschen, die die Psychologie im ganzen nun einmal zu sein versucht, ihn nicht aus einzelnen und von ihm abgelösten Elementen und Vorgängen erklären darf, sondern die Einheit seines Lebens zugrunde legen muß. An diesem Punkte ist eine Entscheidung gefordert, die das Christentum von allem Naturalismus trennt und über diesen hinausführt. Allers stützt sich auf eine Metaphysik der Person, auf die *philosophia perennis*, und kann nun von hier aus die Ergebnisse der Psychoanalyse und der Individualpsychologie Adlers verwerten. Entstehung, Entwicklung und Wandlung des Charakters werden aus einem groben Fatalismus herausgenommen, ohne daß sie von ihrer Weltlichkeit und Leiblichkeit abgezogen würden. Was das Werk auszeichnet, ist die volle Einsicht in das Wirken der Gnade als einer Realität, ist die Würdigung des natürlich-übernatürlichen Wesens des Menschen. Es zeigen sich solche Phänomene wie Psychasthenie, Skrupulosität und Psychoneurose unter dem religiösen Gesichtspunkt; ein schwieriges Gebiet, das doch bearbeitet werden muß als Handreichung für Seelsorge und Erziehungsarbeit.

Eine ähnliche Aufgabe hat sich *Hans Frankenheim*⁶¹ gestellt. Nur liegt sein Augenmerk weniger auf dem Objekt der Erziehung als vielmehr auf dem entscheidenden Augenblick der Begegnung zwischen Erzieher und Erzogenem. Es ist beachtlich, daß die Untersuchung nicht bei der psychologischen Mittelwahl sittlicher Erziehung stehenbleibt, sondern das Problem tiefer faßt. Das Kind muß ja überhaupt erst in das Verständnis der metaphysischen Würde hineinwachsen, die hinter der Autorität des Erziehers steht. Die Frage ist also eine doppelte: wie kann und soll dieses Hineinreifen geschehen, und wie muß der Altersstufe des Kindes gemäß die Ausdruckshaltung der Autorität beschaffen sein? Beide Fragen sind die Seiten eines einzigen Problems. Grundsätzlich betrachtet, können sich die Problemfäden hier heillos verwirren; daß es dem Verfasser gelingt, das in dieser Tiefe angesetzte Thema auch sicher zu Ende zu bringen, wird ihm der Leser hoch anrechnen.

Eine kleinere Schrift von *Martin Keilhacker*, die dem kindlichen Idealbild des Lehrers nachgeht⁶², scheint dem Titel nach nicht in unseren Themenzusammenhang zu gehören. Dabei ist die originell angesetzte Studie durchaus eine Entwicklungspsychologie. Das Lehrerideal zeigt sich als ein Spiegelbild der eigenen körperlich-seelischen Entwicklung des Kindes. Der Verfasser hat 4000 Schüler und Schülerinnen mit ihren Aussagen in die Untersuchung einbezogen und wertet das umfangreiche Material sorgfältig aus. Das Lehrerbild ist kein fester Typ, sondern eine Funktion der Entwicklung des Schülers, des Zeitgeistes und eines überzeitlichen Begriffes Lehrer an sich.

Ein wesentlicher Beitrag zur Erwachsenenbildung ist sicher die Denkfibel von *E. Dimnet*⁶³. Man muß wissen, daß der Franzose dieses Buch zunächst in englischer Sprache geschrieben hat. Es lebt völlig aus dem Geist kultureller Gemeinschaft und recht verstandener Demo-

kratie. Alle Menschen sollen teilnehmen an den geistigen Gütern. Es gibt für den Abbé Dimnet keine Elite mit intellektuellen Privilegien, die sich aus der Masse notwendig ungebildeter Proletarier herausheben. In der beweglichen, kritischen und selbständigen Aufnahme der großen Gedanken soll jedermann den Weg zur Entdeckung seiner eigenen Person finden. Diese aber ist der Zentralbegriff. Sie in ihre eigene Wesentlichkeit zu bringen, ist die Aufgabe der Erziehung. Um dies zu erreichen, muß sie sich zunächst gegen die Verflachung durch das Kino, die Zeitung und die banale Literatur absperrn und muß durch die Kultivierung des geistigen Umgangs und durch die Zucht der Gedanken sich auf die höchstmögliche Wertstufe bringen. Das Buch ist außerordentlich lebendig geschrieben und ohne jede Lehrhaftigkeit.

Ein Gebiet, das im Zuge der systematischen Durcharbeitung des Gesamtstoffes der Erziehungswissenschaft immer besondere Beachtung gefunden hat, ist die Heilpädagogik. Sie ist, wenn man so sagen darf, der Feuerofen, in dem sich alle Ansätze bewähren müssen; von ihr her kommen wieder viele Anregungen in die Normalpädagogik zurück. Ein häufig zu Rate gezogenes Handbuch hierfür hat *Linus Bopp*⁶⁴ geschaffen. Es orientiert über die Grundbegriffe und über die Entwicklung dieses Forschungsgebietes, gibt eine Typologie der Heilzöglinge, auf die besonders viel Sorgfalt verwendet worden ist, und vergißt auch die heilpädagogische Ziel- und Methodenlehre nicht. Es ist in die Hand des Studierenden und Praktikers gedacht, stellt aber auch einen eigenen Beitrag zur Problematik und Systematik der Heilerziehung dar. — Von den Erfahrungen auf eben diesem Gebiet — aber nicht allein hierfür geschrieben — handelt die kleine Erziehungslehre von *Joh. Lindworsky*⁶⁵. Es ist für die Heimerziehung herausgegeben und enthält viele praktische Hinweise, die erst heute — und dann als etwas vollkommen „Neues“ — Gehör gewinnen.

Es ist in diesen Jahren wirklich einiges erreicht worden. Es wurden nicht nur die Erfahrungen und Erkenntnisse vermehrt, Christentum und Kultur waren sich wirklich begegnet. Damit ist eine lange und schwierige Epoche abgeschlossen. Es ist daher ganz natürlich, daß nun — im Bewußtsein einer im gewissen Sinne abgeschlossenen Leistung — ein Bedürfnis nach einer Darstellung dieser Entwicklung entsteht. Und nicht nur dies. Das ausgebreitete Erfahrungsmaterial verlangt nach Zusammenfassung und Zusammenarbeit, damit jede Spezialforschung aus dem Fortschritt der anderen Nutzen ziehe.

Systematische Zusammenfassung

Es ist merkwürdig, wie die Entwicklung der pädagogischen Verlagsproduktion zwischen den beiden Weltkriegen einen Verlauf nimmt, der in vielen Punkten derjenigen von der Verlagsgründung bis zum ersten Weltkrieg ähnelt. Nur daß nun alles unter einem günstigeren Stern steht. Wir nähern uns nun wieder einem Höhepunkt. Und wieder stehen die systematisch zusammengreifenden und die rückschauenden Werke an der Spitze.

⁶¹ *Hans Frankenheim*, „Die Entwicklung des sittlichen Bewußtseins beim Kinde“, 1933.

⁶² *Martin Keilhacker*, „Der ideale Lehrer in der Auffassung der Schüler. Eine experimentelle Untersuchung“, 1932.

⁶³ *E. Dimnet*, „Die Kunst des Denkens. Eine Erwachsenenfibibel“. Übersetzt und bearbeitet von *Clotilde T. Schweiger*, 1932. 2. Aufl. 1934.

⁶⁴ *Linus Bopp*, „Allgemeine Heilpädagogik in systematischer Grundlegung und mit erziehungspraktischer Einstellung“, 1930.

⁶⁵ *Joh. Lindworsky*, „Erfolgreiche Erziehung. Psychologisch-ethische Begründung normal- und heilpädagogischer Maßnahmen“, 1933.

Hier ist zuerst das Werk über die jüngste Geschichte der Pädagogik von *Georg Grunwald* zu nennen⁶⁶. Man kann es heute aus der erziehungswissenschaftlichen Literatur nicht mehr wegdenken⁶⁷. Genau besehen, stellt Grunwald die Untersuchungen zur Erziehungsgeschichte der letzten 25 Jahre nur an, um in kritischer Auseinandersetzung den bleibenden Grundfragen näherzukommen. Es soll eine neue Pädagogik für eine neue Zeit geschaffen werden. Wichtig ist uns das Gefühl, das dieser Arbeit zugrunde liegt, das Gefühl einer allgemeinen Änderung und des Anbruchs einer neuen Kultur-epoche. Es kommt nun alles darauf an, daß man katholischerseits in die Zeit- und Streitfragen eingreift, mit anpackt und nicht ihre Ignorierung für das Vorrecht der religiösen Kreise ansieht. Grunwald spricht für eine sehr positive Haltung zur Gegenwart. — Als ein wesentlicher Beitrag zur Bildungsgeschichte sei in diesem Zusammenhang auch die Darstellung der neuhumanistischen Reform im 19. Jahrhundert von *Franz Schnabel*⁶⁸ erwähnt. Sie bringt dieses wichtige Geschehnis in den universalgeschichtlichen Zusammenhang. — Für die Zwecke des Unterrichts eine brauchbare, nicht zu umfängliche Erziehungsgeschichte herausgebracht zu haben, ist das Verdienst *Joseph Göttlers*⁶⁹. Es ist die letzte Arbeit aus seiner Hand.

Ein Wort von großer Wichtigkeit für alle schwebenden Schul- und Erziehungsfragen hat Papst *Pius XI.* in seiner Enzyklika „*Divini illius Magistri*“ vom 31. Dez. 1927⁷⁰ gesprochen. Sie wird die Magna Charta der christlichen Erziehung genannt. Sie hat nicht eigentlich eine aufrufende, sondern eine Bestehendes regelnde, ordnende und zusammenfassende Tendenz. Sie will „nur die obersten Grundsätze zusammenfassen, die Hauptschlußfolgerungen ins rechte Licht setzen und die praktischen Anwendungen aufzeigen“. Sie klärt Erziehungsrecht und Erziehungsverantwortung und bestimmt das Verhältnis der drei Träger der Erziehung, Kirche, Familie und Staat, zueinander. Allen Grundfragen unterlegt sie ein Menschenbild, das durch die Einheit von Natur und Übernatur gekennzeichnet ist. Überhaupt gibt sie die alten Stammsätze der Kirche wieder, jetzt in neuer Form und auf die neuen Fragen angewandt.

Wir konnten bereits feststellen, daß die katholische Erziehungswissenschaft einen gewissen Höhepunkt erreicht hat, d. h., daß sie ein positives Verhältnis zur Welt, zur Aufgabe und zu sich selbst hatte und dazu auch berechtigt war. In diese Situation hinein wurde nun ein neues Grundwerk geschaffen, das „*Lexikon der Pädagogik der Gegenwart*“, dessen Herausgeberschaft das Deutsche Institut für wissenschaftliche Pädagogik in Münster übernahm⁷¹. Die Zusammenhänge mit dem ersten lexikographischen Werk sind vieler Art. Es war zunächst an eine Fortsetzung und Ergänzung gedacht

worden; der große pädagogische Aufschwung nach dem Kriege hatte so viel neues zutage gefördert, daß das ältere Lexikon nicht mehr auf alle Fragen Antwort geben konnte. Das Deutsche Institut für wissenschaftliche Pädagogik war 1922 in Münster gegründet worden. Die Planung reicht aber ins Jahr 1920 zurück, in dem Otto Willmann, der aber zuvor starb, die Gründungsrede halten sollte. An seine Stelle trat *Franz Xaver Eggersdorfer*, den man einen bedeutenden und treuen Schüler des Altmeisters nennen darf. Über diesen ist nun das neue Lexikon an das alte persönlich geknüpft, denn die grundlegenden Artikel im Gegenwartsband sind meist von Eggersdorfer selbst oder in seinem Geiste geschrieben („Bildung“, „Bildungsideal“, „Erziehung“, „Erziehungsziel“, „Pädagogischer Akt“ usw.). Sie wurden in ihrer Kürze, Prägnanz und ihrem Gehalt von der Kritik bewundernd anerkannt. Man wird schwerlich etwas finden, das treffender und besser die Grundzüge katholischer Pädagogik wiedergibt. Das Gesamtwerk hat ein eigenes Gesicht, es löst sich strukturell von seinem Vorgänger ab. Dabei verliert es freilich nicht den inneren Bezug. Der alte „Willmann-Roloff“ ist durchaus nicht „ersetzt“, er ist vielmehr vorausgesetzt, und es wird — besonders im historischen Teil — zur Entlastung des neuen Werkes häufig auf ihn verwiesen. Jener war eine Synthese von Hand- und Wörterbuch. Das neue Werk verlegt seinen Schwerpunkt ganz eindeutig auf die Seite des systematisch aufgebauten Handbuches. Man mag diese Lösung als solche begrüßen oder nicht, man wird aber nicht abstreiten können, daß die gestellte Aufgabe im Sinne der Zeit war und wirklich gelöst wurde. Als Schriftleiter hat der junge Privatdozent und Schulleiter *Josef Spieler* große Verdienste um die systematische Exaktheit im Aufbau des Ganzen. Wie durch trigonometrische Punkte festgesteckt, legt sich das Begriffsnetz über die Landschaft des Gegenstandsgebietes. Die Höhen und Tiefen sind sorgfältig ausgewogen; die Sachlichkeit in der Blickwahl ist rühmend wert. — Es liegt an der schon von uns geschilderten günstigen Situation der katholischen Pädagogik, daß eine große Anzahl außerordentlich qualifizierter Mitarbeiter gefunden werden konnte. Wir nennen hier besonders die Hochschullehrer *Allers, Behn, Bopp, Brunnengräber, Eggersdorfer, A. Fischer, Grunwald, Haase, Hansen, Honecker, Kahl, Koppers, Lindworsky, Ernst Michels, Platz, A. und F. Schneider, Schröteler, Steinbüchel, Steffes* und die Schulmänner *Battista, I. M. Fischer, Dirking, Kiesgen, Schümmer, Schäßler, Widmann, Wolff* u. a. (Dies ist eine mehr oder weniger beliebige Auswahl und nicht etwa eine wertende Auslese.) — Das Werk hat es zu hohem Ansehen gebracht. Es leistet nicht nur hervorragende Dienste seinem Benutzerkreis; es stellt auch einen neuen Beitrag zur Literatur dar, ja es reicht an die Bedeutung einer Selbstkonstitution der katholischen Erziehungswissenschaft heran. Dieser große Vorteil zieht freilich auch den Schatten eines Nachteils hinter sich her: es ist weniger in die Hand des Pädagogen als in die des Pädagogikers (man entschuldige das gebräuchliche, unschöne Wort) gedacht. Diese Entscheidung erklärt sich aus der Lage der Dinge. Es kam zunächst einmal auf die innere Selbstklärung an; der erarbeitete Wissensumfang mußte in die Einheit einer Wissenschaft gebracht werden. Wenn uns das Werk heute vielleicht um eine Spur zu wissenschaftsgläubig erscheint (das „Weisheitliche“ der christ-

⁶⁶ *Georg Grunwald*, „Die Pädagogik des zwanzigsten Jahrhunderts. Ein kritischer Rückblick und programmatischer Ausblick“, 1927.

⁶⁷ 1935 ins Spanische übersetzt.

⁶⁸ *Franz Schnabel*, „Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert“, 1929 ff., vgl. Bd. 1 Buch 3 Abschn. 4.

⁶⁹ *Joseph Göttler*, „Geschichte der Pädagogik in Grundlinien“, 3. Aufl. 1935. Zuerst bei Dümmler, Berlin, erschienen.

⁷⁰ *Pius XI.*, Rundschreiben über die christliche Erziehung der Jugend (*Divini illius Magistri*), 1930. Autorisierte Ausgabe.

⁷¹ *Lexikon der Pädagogik der Gegenwart*. Herausgegeben vom Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik, Münster in Westf. Leitung der Herausgabe *Dr. Josef Spieler*. 2 Bde 1930—1932.

lichen Pädagogik rückt in den Hintergrund), so hat das seine zeitgebundenen festen Gründe. Es mußte zunächst einmal der sichere Boden gelegt werden und die Verständigungsbasis, von der her nun die Ausstrahlung in die Praxis erfolgen konnte. Hier hat es seinen Platz; ihn füllt es voll aus.

An dieser Stelle muß auch an eine andere lexikographische Veröffentlichung gedacht werden, an den „Großen Herder“⁷². Das Größte wird merkwürdigerweise immer am leichtesten übersehen. Daß es sich hier nicht um ein Fachlexikon handelt, hindert nicht, daß es zum Fach wirklich etwas Wesentliches bringt. Das System der Rahmenartikel macht es möglich, daß ein Gegenstandsgebiet nach allen seinen Richtungen vollständig aufgenommen wird: Ein Lexikon im Lexikon. Wir finden annähernd hundert ausführliche Rahmenartikel zur Bildung und Erziehung, die ihre eigene Systematik haben und gut zusammengebaut sind, so u. a. über Bekenntnisschule, Bildung, Charakter, Eignungsprüfungen, Erwachsenenbildung, Erziehung, Frauenbewegung, Gewissen, Graphologie, Individualpsychologie, Jugendbewegung, Kinderzeichnen, Kinder- und Jugendbuch, Mädchenbildung, Schulreform, Vererbung, Volkserziehung. Man sieht an der Stichwortwahl (vielleicht auch schon an der hier gegebenen Auswahl), wie die Aufgabe angefaßt wurde, was unter dem Sammelbegriffe der Pädagogik zusammensteht und wohin sich das Interesse richtet. Man erkennt auch besonders die inzwischen vollzogene Ausweitung der Gesichtspunkte. Die Früchte einer langen verlegerischen Arbeit auf dem Gebiet der Pädagogik werden eingebracht.

Ein weiteres wichtiges Werk schließt diese Periode der Zusammenfassung und des Überblickes ab. Innerhalb des Ganzen einer geplanten Buchreihe, die den bezeichnenden Titel „Katholische Leistung“ trägt, wird als zweiter Band eine zusammenfassende Darstellung der Beiträge katholischer Erziehungswissenschaft herausgegeben von dem über Deutschlands Grenzen hinaus bekannten Pädagogen *Friedrich Schneider*⁷³. Es ist dies eine überterritoriale Rückschau auf die jüngste Entwicklung. In verhältnismäßig kurzen Artikeln wird hier von wirklichen Fachkennern den feineren Gedankenzusammenhängen nachgegangen. Ausgangspunkt ist die Wiederentdeckung der religiösen Werte und die Wiederbeheimatung des Katholizismus in der Wissenschaft. Niemand wird diesem Werke vorwerfen können, daß es in einem Anfall von Selbstbegeisterung nun mit den eigenen Leistungen protzt. Es liegt ihm vielmehr eine gediegene Selbstkritik zugrunde, die uns heute eher zu weit als zu kurz zu gehen scheint. „Der deutsche Katholizismus kann von der Schuld nicht freigesprochen werden, daß er sich zur vollen Erkenntnis seiner Verantwortung gegenüber den Nöten der Zeit nicht aufgeschwungen hat“⁷⁴. An der Erkenntnis wird es wohl nicht so sehr gefehlt haben wie an der unmittelbaren Umsetzung in die Tat. Daß aber in diesem Buche über derlei wichtige Dinge, die vielleicht im engeren Sinne gar nicht zur Erziehungswissenschaft gehören, gesprochen werden kann, liegt an einer sehr

⁷² *Der Große Herder*. Vierte, völlig neubearbeitete Auflage von *Herders Konversationslexikon*, 1931—1935, 12 Bde.

⁷³ *Bildungskräfte im Katholizismus der Welt seit dem Ende des Krieges*. Herausgegeben von *Friedrich Schneider*, 1936. Der erste Band der Reihe unter dem Titel: *Katholische Leistung in der Weltliteratur der Gegenwart*, 1934.

⁷⁴ a. a. O. S. 38.

zu begrüßenden Ausweitung des Erziehungsbegriffes selbst. Er wird von der Einschränkung auf den intentionalen Akt befreit und umfaßt die gesamte Einwirkung der katholischen Ideenwelt auf den Einzelnen und auf die Gemeinschaft, wie sie durch das innere Leben der Kirche, durch die Gesamtkultur, durch die öffentliche Meinung, durch Literatur, Presse, Film, Radio, Vereine und Verbände gegeben ist.

So günstig die innere Konstitution unserer Literatur nun zu sein scheint, so wurde ihr die freie Auswirkung doch verwehrt. Die politische Entwicklung blockierte die Entfaltung.

Frucht in der Verfolgung

Der Nationalsozialismus ist zur Herrschaft gekommen. Ein Hauptstoß richtet sich naturgemäß sofort gegen die katholische Erziehungsarbeit. „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft“, ist die Parole. Der Kampf um die Festigung der Macht wird an der Jugend, wird in der Erziehung ausgefochten. Die Situation kann ungünstiger kaum gedacht werden.

Man wird nicht bestreiten können, daß der Nationalsozialismus, ein Konglomerat vieler und widersprüchlicher Strömungen, auch einen Teil wertvoller geistiger Tendenzen in sich aufgenommen hatte. Gerade dieser Umstand erschwerte ja den Widerstand am meisten. Aber er ließ auch zu Beginn die Hoffnung offen, durch Assimilation der positiven Elemente an die christliche Auffassung den Stoß aufzufangen. *Jakob Hommes* hat sich dieser Aufgabe angenommen⁷⁵. Eine Auseinandersetzung der *philosophia perennis* mit der völkisch ausgebauten Lebensphilosophie sollte der jungen Generation einen möglichen Weg zeigen, sollte auch die Philosophie inniger mit dem Leben verknüpfen und zum Fundament einer politischen Haltung werden lassen. Indes zeigte es sich bald, daß es eine wichtige und doch undankbare Aufgabe war. Von seiten der Machthaber wurde ihr der Boden entzogen, und die anfänglich noch vermutbaren positiven Elemente der politischen Bewegung wurden zum groben Mißverständnis Nietzsches abgelenkt.

Die Veröffentlichung grundlegender theoretischer Werke war unterbunden. Das Interesse mußte sich den didaktischen, methodischen und erziehungspraktischen Dingen zuwenden. So füllte *Oswald Opahle* eine schon lange bestehende Lücke in der Literatur aus. Mit seiner Unterrichtslehre⁷⁶ schließt er an *Otto Willmann* an und will die besondere Didaktik geben, zu der der Meister nicht mehr gekommen ist. *Opahle* kreiert keine neue Methode, er will vielmehr einen Weg aus dem Wirrwarr der Meinungen auf diesem Gebiet freilegen und über die bloße Technologie eine Systematik stellen, die ihren Ausgang von den philosophischen Forderungen des Grundgedankens der Gemeinschaft und Ganzheit nimmt. Es gilt, die „Häppchenpädagogik“ zu überwinden und sich an das zu halten, was der Verfasser „die Gesetzlichkeit der Sache“ nennt.

Diesem Anliegen ist auch die Sprecherverziehung von *Käte Stobbe*⁷⁷ gewidmet. Sie wendet sich gegen einen Grammatikunterricht, für den nach den neueren psycholo-

⁷⁵ *Jakob Hommes*, „Lebens- und Bildungsphilosophie als völkische und katholische Aufgabe“, 1933.

⁷⁶ *Oswald Opahle*, „Kurze Unterrichtslehre im Sinne ganzheitlicher Unterrichtsauffassung“, 1934.

⁷⁷ *Käte Stobbe*, „Sprecherverziehung in der Grundschule“, 1934.

gischen Ergebnissen auf der ersten Altersstufe die Verstehensvoraussetzungen noch gar nicht gegeben sind. Sie will daher keine Sprachlehre, sondern eine Sprecherziehung, die den seelischen Gehalt der Muttersprache fruchtbar macht. Es ist dies nur möglich durch eine Anwendung des Prinzips der Selbsttätigkeit. — Was Käte Stobbe für die Unterstufe hinstellt, ergänzt *Altekamp-Wörmann*⁷⁸ mit einer Fortführung für die Oberklassen der Volksschule.

Wie steht es aber nun mit der Erziehung selbst? Die Schule durfte ja unter dem NS-Regime nicht erzieherisch wirken — jedenfalls nicht in einem anderen Sinne als dem der Parteidoktrin. In dem hieraus entstehenden Problem lag das Schwergewicht der katholischen Aufgabe. Als Ort der Erziehung kam allein die Familie in Betracht. Man muß es *Friedrich Schneider* danken, daß er zur rechten Zeit das rechte Werk geschaffen hat⁷⁹. Seine Familienerziehung faßt alle Fragen zusammen, erschöpft sich aber nicht im bloß Zeitbedingten. Das Buch kann vielmehr als wissenschaftliche Grundlegung des gesamten Problemkomplexes angesprochen werden. Daß es auch als solche angesehen wurde, zeigt sich darin, daß es alsbald ins Ungarische, ins Spanische, Polnische und Englische übersetzt werden mußte. Es hat seine Geltung nicht verloren; es wird heute neu aufgelegt. — Mit dieser Familienpädagogik zusammen ist das vom selben Verfasser später geschriebene Buch „*Deine Kinder und Du*“⁸⁰ zu sehen, das nun auf die verschiedenen gelagerten Erziehungsschwierigkeiten eingeht. Es ist dies eine wirkliche Elternschulung, eine pädagogische Kasuistik. — In derselben methodischen Form (zuerst werden die Fälle geschildert, dann die seelenkundliche Erklärung gegeben und zuletzt die praktischen Folgerungen gezogen) ist auch die „*Selbsterziehung*“ *Schneiders*⁸¹ aufgebaut. Auch sie bringt die alte, sehr zu unrecht aus der Mode gekommene Art der Kasuistik wieder zu Ehren. Der Schatz der Erziehungswisheit, der nirgendwo so wie im christlichen Raum lebendig ist, wird gehoben. Er wird hier gegen die Abschnürung des katholischen Wirkens durch die Partei im Felde der Selbsterziehung eingesetzt.

Für die religiös-sittliche Führung schreibt *Anton Stonner* ein sowohl grundsätzlich wie praktisch orientierendes Buch⁸². Der Einfluß der katholischen Jugendbewegung zeigt sich in der Blicköffnung über die Schule hinaus. Der Verfasser weist auf die Notwendigkeit des Priesters in der Pädagogik hin; er setzt der Zeit ein Ende, in der der Priester in die Sakristei verwiesen wurde. Hierbei kann er sich besonders auf die Vorarbeit von A. Rademacher^{83a} stützen. — Die gleiche Aufgabe, jedoch auf der Seite der Mädchenführung, greift *Ottile Moßhamer* mit ihrem dreibändigen Werkbuch auf^{83b}: eine umfassende praktische Einleitung für den Priester, für die

⁷⁸ *St. Altekamp* und *W. Wörmann*. *Neue Wege in der Sprachbildung auf anschaulicher, ganzheitlicher Grundlage*, 1935.
⁷⁹ *Friedrich Schneider*, „*Katholische Familienerziehung*“, 1935. 5. Auflage 1951.

⁸⁰ *Friedrich Schneider*, „*Deine Kinder und Du*“, 1937. 3. Auflage 1941.

⁸¹ *Friedrich Schneider*, „*Praxis der Selbsterziehung in 48 erläuterten Beispielen*“, 1940. 2. Auflage 1941.

⁸² *Anton Stonner*, „*Die religiös-sittliche Führung Jugendlicher durch den Priester*“, 1934.

^{83a} *Arnold Rademacher*, „*Religion und Leben*“, 1926.

^{83b} *O. Moßhamer*, „*Werkbuch der religiösen Mädchenführung*“, 3 Bde. 1937.

Jugendführerin, aber auch für die Selbsterziehung. Später wurde die Lebenskunde für sich gestellt, während die Glaubenskunde in die Trilogie von *Brems-Moßhamer* „*Wort an die Jugend*“⁸⁴ einging. — Auch in diesem Falle wurde, ähnlich wie bei *Friedrich Schneiders* Werken, eine Kasuistik nachgeschickt⁸⁵. Wir nennen hier noch die handliche Sexualpädagogik, die *Elisabeth Kötter*⁸⁶ für die Eltern geschrieben hat.

Im Jahre 1937 starb *Hermann Herder*; die Leitung des Hauses übernahm nach ihm *Theophil Herder-Dorneich*. Er verstand es, die katholische Aufgabe gegen den Druck von außen her durchzuhalten und dazu — was das Schwierigste ist — das Ziel einer Synthese von Religion und Leben, Kirche und Kultur, Tradition und Gegenwart in besonderem Maße anzustreben. — In diesem Sinne sind auch die Lebensbücher für die junge Generation zu verstehen, die eine Sonderstellung im Verlagsschaffen einnehmen. Sie besitzen ein gutes Niveau und auch eine besonders gepflegte Ausstattung. Wir haben noch keinen Sammelbegriff für diese Gruppe. Sie dienen als Lebenskunde, aber ebenso auch als Bildungsbücher, als Lesebücher für Erwachsene und als Handreichungen für die Selbsterziehung⁸⁷. Man darf wohl sagen, daß sie sich in dieser vielfältigen Aufgabe bewährt haben. Aus der Not der Zeit heraus wurde eine neue Form geschaffen, die nun durch nichts anderes mehr ersetzt werden kann. Besonders muß auf diejenigen Bücher hingewiesen werden, die zwar auch Lebens- und Bildungsbücher sind, aber ihren eigenen Charakter dadurch erhalten, daß sie in einer verborgenen Weise die illegal weiterlebende katholische Jugendbewegung spiegeln⁸⁸. Die katholischen Jugendzeitschriften waren verboten. Aus ihren Kräften aber entstanden einige Bände, die vielleicht noch am nächsten mit dem Begriff Jahrbuch verwandt sind. Was damals ein Ausweg war, hat sich heute einen Selbstwert erstritten.

Nach dem Traditionsbruch

Der Zusammenbruch Deutschlands nach dem zweiten Weltkrieg war nicht nur politisch, er war auch geistig tiefergreifend als der erste. In ganz besonderem Maße war die Jugend davon betroffen worden. Durch das nationalsozialistische System von vornherein anders beansprucht, wurde sie bis zu den jüngsten Jahrgängen in den totalen Krieg hineingezogen. Ihre Begeisterungsfähigkeit, ihr Opferwille war mißbraucht worden, sie stand im Leeren einer aller Ideale entkleideten Welt. Die ältere Generation, die Gruppe der Erzieher, war demaskiert, sie war

⁸⁴ *A. Brems* und *O. Moßhamer*, „*Wort an die Jugend*“, 3 Bde. 1949.

⁸⁵ *O. Moßhamer*, „*Leben. Gabe und Aufgabe*“, 1941. 3. Auflage 1950.

⁸⁶ *Elisabeth Kötter*, „*Kinder des Lichtes. Erziehung zur Reinheit*“, 1941.

⁸⁷ *Heinrich Bachmann*, „*Der ewige Ring. Lesebuch für Braut- und Liebesleute*“, 1. und 2. Auflage 1942. — *Helene Helming*, „*Der Weinstock. Buch der jungen christlichen Familie*“, 1938. 3. Auflage 1941. — *J. Fuchs*, „*Der innere Jubel. Ein Buch von Liebenden und Kindern*“, 1941.

⁸⁸ *Johannes Maaßen*, „*Bis an die Sterne*“, 1935. — *Ders.*, „*Von der Herrlichkeit christlichen Lebens*“, 1937. — *Ders.*, „*Licht durch die Nächte*“, 1939. — *G. Thurmair* und *Jos. Rick*, „*Das helle Segel*“, 1936. — *G. Thurmair*, „*Das Siebengestirn*“, 1939. — *Jos. Rick*, „*Der feuerrote Ball*“, 1937; 2. Auflage 1939. — *I. F. Coudenhove*, „*Der Kristall*“, 1935; 6. Aufl. 1942. — *I. F. Görres*, „*Die Quelle. Ein Buch für Mädchen*“, 1936. — *Dies.*, „*Der Regenbogen. Ein Buch für Mädchen*“, 1938; 3. Aufl. 1942.

in den Augen der Nachkommenden zum Verräter geworden. Damit entsank der für jede Erziehungs- und Bildungsarbeit notwendige Boden des Vertrauens.

Dazu kam noch ein anderes. Was der jungen Generation geschehen war, beschränkte sich nicht allein auf Deutschland. Es offenbarte sich in diesem Riß quer durch die Generationen, quer durch die Geschichte eine schon lange vorbereitete europäische Krise, eine Bildungskrise größten Ausmaßes. Nun ist aber Tradition ein wesentliches Konstituens der Erziehung. Bricht sie ab — und zwar in der Weise, daß nicht ein Neues durch die Kraft seines Hervorbrechens das Alte zerstört und ersetzt, sondern so, daß das Alte sich selbst zersetzt —, so scheint Erziehung und Bildung ihrem Begriffe nach unmöglich zu sein. Ist dies das Ende der Zeit der Systeme? Ist dies das Ende einer fundierten Erziehung? Oder ist es der strengstmögliche pädagogische Aufruf zur Bildung eines Menschentums, das seiner selbst mächtig ist?

Ob und wie nun die Brücke zwischen den Generationen geschlagen wird, ist entscheidend. Erzbischof *Conrad Gröber* wußte davon und widmete dieser Frage eine der kleinen Schriften⁸⁹, mit denen der Verlag nach den Zerstörungen seine Tätigkeit wieder begann. Die Brücke kann nicht ins Leere und nach alten Plänen gebaut werden, sie muß von beiden Seiten her sich selbst rekonstruieren.

Jede Aufbauarbeit beginnt an der Erde, d. h. beim Einfachsten und Nötigsten, und nicht bei den Utopien und Wolkenschlössern. Die Lebensmittelnot, die Wohnungsnot, die Berufsnot und die Not der Schule, das sind Dinge, die zunächst den Einsatz verlangen. Niemand wird behaupten wollen, daß wir heute schon über diesen ersten Ansatz einer wirklichen Erziehungsarbeit hinaus sind. Doch wird auch dieses Tun nicht ohne vorsichtige prinzipielle Erwägung auskommen. Eine solche stellt der bekannte österreichische Pädagoge *Michael Pfliegler* über den religiösen Charakter der Erziehung an⁹⁰. Zugleich gibt er eine Leitlinie für die Klärung der Grundfragen der Erziehung⁹¹. Es geht hier um die Möglichkeit der seelischen Führung überhaupt. Diese unterliegt einem Rhythmus des Bildungsvorganges, der jeder Phase eine eigene „Wartung“ vorschreibt. Es ist dies die Lehre vom psychologischen Optimum, die hier nur erst vorgezeichnet, noch nicht ausgebaut ist.

In diese Richtung geht auch die neue Erziehungslehre von *Anton Wallenstein*⁹², die viele moderne Bestrebungen mit aufnahm, ohne den Leser mit wissenschaftlichem Ballast zu behängen. Sie hat besonders viel von der strukturpsychologischen Betrachtungsart gelernt und versteht es, die jeweiligen Sinnzusammenhänge auf ihrer Altersstufe einsichtig zu machen. Man hätte vielleicht an manchen Punkten ein konkreteres Eingehen gerade auf die Sonderfragen erwartet, die unsere Zeit an das Erziehungsdenken stellt (z. B. die Jugendverwahrlosung), doch kam es dem Verfasser in erster Linie auf die Wahrung der überzeitlichen Grundgesetze an. Wir begrüßen

⁸⁹ *Conrad Gröber*, „Die deutsche Jugend. Irrweg und Heimkehr“, 1945.

⁹⁰ *Michael Pfliegler*, „Religion und Erziehung“, 1949 Herder-Wien.

⁹¹ *Michael Pfliegler*, „Der rechte Augenblick. Erwägungen über die entscheidenden Zeiten im Bildungsvorgang“, 4. und 5. Auflage 1947, 1948 Herder-Wien. Früher bei O. Müller, Salzburg.

⁹² *Anton Wallenstein*, „Kindheit und Jugend als Erziehungsaufgabe“, 1951.

besonders, daß auch das Erwachsenenalter in den Themenkreis einbezogen ist und in seinen nach den jeweiligen Reifestadien gesonderten Forderungen untersucht wird. Es ist dies eine lange nicht genügend beachtete Aufgabe.

Es kommt, so würde gesagt, zunächst darauf an, die ersten Bedingungen von Lehren und Erziehen wieder herzustellen. Dies heißt auch, dem Lehrer praktisch an die Hand gehen. Der Verlag hat sich — schon seit Beginn der dreißiger Jahre — der Bücher und Bestrebungen von *Artur* und *Erwin Kern*⁹³ angenommen, die gerade dieses Ziel verfolgen. Artur Kern hat unter Mithilfe seines Bruders die sog. Ganzheitsmethode für die schulpraktische Anwendung entwickelt. Anlaß dazu waren ihm die Erfahrungen, die er als Lehrer lernbehinderter Kinder machte. Sein Ziel ist es, den Stoff in einer bildungsmäßig richtigen, sowohl der Sache als auch den psychologischen Verstehensvorgängen des Schülers entsprechenden Weise vorzubringen und die schöpferischen Kräfte im Kinde organisch und behutsam weiterzuentwickeln. Gerade den letzten Gesichtspunkt hat Kern als entscheidend für den Sprachunterricht herausgestellt und gibt eine praktische Anleitung für die Art und Weise seiner Berücksichtigung. — Zuletzt sei noch auf sein „*Sitzenbleiberelend*“ hingewiesen, in dem ein bestimmtes Testverfahren gezeigt wird, das künftighin verhindern soll, daß noch nicht schulreife Kinder den Anforderungen unterworfen werden, denen sie faktisch nicht gewachsen sind und an denen sie nur für ihr weiteres Leben Schaden nehmen können. Das wichtige Problem der Einschulung wird hier in neuer Weise aufgeworfen und zur Diskussion gestellt. Diese ganzheitlichen Bemühungen wollen der Überwindung des didaktischen Materialismus dienen und eine Schulreform anbahnen, die von innen heraus kommt. Dem gleichen Ziel entgegen geht das neue Realienbuch des Verlags, das unter dem Titel „*Natur und Geschichte*“⁹⁴ erscheint und das durch eine möglichst weitgehende Querverbindung der Fächer eine Einheit des Wissens vorzubereiten sucht.

Damit sind wir bei der jüngsten Gegenwart angelangt. Es ergibt sich — so hoffen wir — aus unseren Ausführungen das Bild einer bewegten und doch schlüssigen und kontinuierlichen Entwicklung des pädagogischen Schrifttums im Verlag Herder. Er geht zunächst zusammen mit den Bestrebungen der Zeit auf das Ziel hin, die Menschheit aufklärend zu sich selbst zu erziehen. Sodann erfolgt ein Gegenschlag aus dem Gefühl religiöser Verantwortung, der aber zu einer Selbstisolation führt. Von hier an bleibt das Problem das gleiche: Einheit von Christentum und Kultur. Die pädagogische Literatur findet zu sich und führt sich auf eine selb-

⁹³ *Artur Kern*, „Wer liest mit? Ein Lesebuch für alle Kleinen“, 1931. 2. Auflage 1950. — Ders., „Kurze Anleitung zum Gebrauch der Fibel ‚Wer liest mit?‘“, 1931. — Ders. und *Erwin Kern*, „Ist unsere Lesemethode richtig? Eine kritische psychologisch-didaktische Darstellung“, 1931. — Ders. und *W. Straub*, „Mit der Ganzheitsmethode durch das erste Schuljahr“, 1932. Völlige Neubearbeitung unter dem Titel: „Die Praxis des ganzheitlichen Lesenlernens“, 1950. — *Artur Kern*, „Der neue Weg im Rechtschreiben“ (1935). — Ders., „Sprachschöpferischer Unterricht“, 1951. — Ders., „*Sitzenbleiberelend und Schulreife*“, 1951.

⁹⁴ „*Natur und Geschichte — Ein Lern- und Arbeitsbuch*“. In Zusammenarbeit mit Fachwissenschaftlern und Volksschullehrern und in Verbindung mit dem Unterrichtsministerium herausgegeben von *Dr. Emil Wehrle*, 1950/51.

ständige und anerkannte Höhe, kann jedoch die gesuchte Einheit nicht finden, sondern wird durch den ersten Weltkrieg um den Erfolg gebracht. Wieder ist die primäre Aufgabe Selbstverteidigung und Kampf gegen einen „Zeitgeist“. Durch die religiöse Erneuerungsbewegung und durch den Umschwung im allgemeinen Wissenschaftsbetrieb wird die gesuchte Synthese möglich und vollzogen. Der weitere Ausbau der Position auf erreichter Höhe wird durch den Nationalsozialismus verhindert, der jedoch die innere Lebendigkeit nicht zu unterdrücken vermag. — Dies sind die Hauptstationen der

Entwicklung, oder besser: des Schicksals eines Verlags. Es hat — wie jedes Schicksal — seine eigene Prägung und läßt sich nicht identifizieren mit dem Gang des Geistes oder dem Gang der Wissenschaft. Dieses Schicksal am pädagogischen Schaffen zu zeigen, war unser Thema. Es mag sein, daß dabei ein wichtigeres Werk zu kurz kam oder gar ganz vergessen wurde. Wo geteilt wurde, mögen wir einmal zu streng, einmal zu milde gewesen sein. Entscheidend ist dies nicht, denn gerade der geschichtlichen Betrachtung erschließt sich, daß jedes Urteil selbst Geschichte ist.

Katholisches Sozialdenken und Ökonomische Theorie

Von WILFRIED SCHREIBER

Das sozialpolitische und sozialwissenschaftliche Schrifttum, das über den Verlag Herder seinen Weg in die Öffentlichkeit, z. T. in die Weltgeltung genommen hat, erfüllt zeitlich mehr als ein Jahrhundert. Ordnet man die stattliche Reihe der hierzu gehörenden Bücher, Monographien und Sammelwerke¹ in chronologischer Folge, so erkennt man unschwer, daß die durch fünf Generationen bewahrte Einheit des Urteils und des Zielstrebens, die dem gesamten Verlagswerk in so auffälliger und vielleicht einmaliger Weise eigen ist, auch der sozialpolitischen und sozialwissenschaftlichen Verlagsproduktion das Gepräge gibt. Es ist tatsächlich so etwas wie ein Spiegel der Ideengeschichte des Sozialen über mehr als 100 Jahre, — ein Spiegel freilich, der nicht bloß objektiv abbildet, sondern die Gegenstände der Wirklichkeit nach unverrückbarer Konzeption in das ihnen zukommende maßstäbliche Verhältnis setzt und zu einer Gesamtperspektive anordnet. Der Fluchtpunkt dieser Perspektive liegt nicht im bloß sozialpolitischen Bereich. Christliche Gläubigkeit und Lebenszuversicht, das Bewußtsein einer schließlichen Geborgenheit im Jenseitigen, diese Unterpfeiler des Heils, die den katholischen Christen auch im Diesseits eine Grundstimmung von Fröhlichkeit und Lebensbejahung verleihen, bestimmen auch den Standort der Verfasser der sozialkritischen Literatur des Verlags — auch in der Zeit, als abgründiger sozialer Pessimismus herrschende Lehrmeinung oder modische Denkgewohnheit war. Dafür nur zwei Beispiele. Wie sind etwa *G. v. Hertlings* Aufsätze und Reden (1884) bei all ihrem Ernst weltweit entfernt von der zeitgenössischen Grundstimmung des sozialen Erlebens, die noch ganz im Banne des „ehernen Lohngesetzes“ stand! Und wie wohltuend hebt sich der überlegene Realismus *Goetz Briefs'* in seiner Auseinandersetzung mit Oswald Spengler² von dem entsagenden Fatalismus ab, der in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg die große Mode war. Ginge man im einzelnen all

den Fällen nach, in denen die Herdersche Sozialliteratur wider den Stachel der zeitgenössischen Denkgewohnheit gelockt hat, so ergäbe sich eine interessante Sonderstudie — interessant auch für die Geschichte der öffentlichen Meinung und ihrer oft hysterischen Schwankungen. Dieses Anderssein gegenüber der Tagesmeinung, diese Beständigkeit im Grundsätzlichen, diese Sicherheit des philosophischen Standorts kommt bei den Herderschen Autoren freilich weniger in kämpferischem Pathos und in den grellen Tönen des Rechthabenswollens als in einer beherrschten Sachlichkeit zum Ausdruck. Auch die Broschüren, obwohl z. T. für den Gebrauch des Tages bestimmt, wahren diese Linie oft so sehr, daß sie sich im demagogischen Geräuschkonzert der bewußten Propagandisten nicht das Gehör verschaffen konnten, das ihnen zukam.

In der Erwägung, was hätte geschehen können, wenn..., mag man leicht diesen für die ganze Herdersche Sozialliteratur kennzeichnenden Verzicht auf propagandistische Mittel bedauern. Indes, wenn nicht alle Anzeichen täuschen, so zeigt sich hier, daß der gelassene Denker und zuchtvolle Stilist auf die Dauer doch der bessere Propagandist ist. Die Früchte einer so vornehmen und zutiefst der Wahrheit verpflichteten Lehr- und Aufklärungstätigkeit, die nicht auf grelle Effekte und damit auch nicht auf schnelle Massenerfolge ausgeht, reifen langsam, aber sie haben Bestand. Von den großen Widersachern des christlichen Sozialdenkens ist der national-liberale Modernismus vollends auf der Strecke geblieben, während der Sozialismus (zumindest in der westlichen Welt) in einer Wandlung begriffen ist, die ihn von seinem Ursprung im Materialismus sehr weit zu entfernen scheint. Ist es voreilig, von einer allmählichen Konvergenz des Sozialdenkens auf der Linie der christlichen Gesellschaftslehre zu sprechen? Bewahrheitet sich diese Beobachtung, so darf ein Anteil an diesem Erfolg auch den Herderschen Autoren und ihrer unentwegten Beharrlichkeit und Stetigkeit zugeschrieben werden. Auch die älteren sozialphilosophischen Verlagswerke Herders³ haben noch heute substanziellen Wert und echte Quelleneigenschaft, während das gegnerische Schrifttum, das oft viel präntiöser auftrat, zu einem viel höheren Prozentsatz dem Gesetz des Alterns anheimgefallen ist und z. T. nur noch zeitgeschichtlichen Wert hat.

¹ Eine Erwähnung aller einschlägigen Verlagstitel ist hier nicht möglich. Die vom Verfasser dieser Übersicht getroffene Auswahl bevorzugte die Werke, die ihm für die geistige Linie des Verlagsschaffens im jeweiligen Erscheinungsjahr besonders typisch erschienen. Bei diesem Auswahlprinzip mußten notwendig auch bedeutende Werke, z. B. solche, die als spätere Folgen laufender Schriftenreihen erschienen sind, in den Hintergrund treten. In ihrer Nicht-Erwähnung liegt kein wie immer geartetes Werturteil.

² „Untergang des Abendlandes / Christentum und Sozialismus“, 1920.

³ So besonders das „Staatslexikon“, Beginn 1887; die Schriften von *V. Cathrein* aus den Jahren 1890—1901.

Die Geschichte der sozialwissenschaftlichen Produktion des Verlages Herder läßt sich zwanglos in drei Hauptabschnitte gliedern. Der erste umfaßt mit nur wenigen Nummern die Frühzeit der sozialwissenschaftlichen Verlagsarbeit bis etwa 1880, der zweite die klassische Zeit der Sozialpolitik von der Kaiserlichen Botschaft Wilhelms I. bis zum Beginn des zwölfjährigen Vakuums im Jahre 1933, der dritte die jüngsten Jahre nach dem zweiten Weltkrieg.

Vor den Sozialzyklen

Das erste mir bekannte Herdersche Buch, das dem Gegenstand dieser Betrachtung angehört, ist ein „*Handlexikon der Land- und Hauswirtschaft*“, erschienen im Jahre 1843. Die etwas altväterliche Hausbackenheit der Diktion erinnert daran, daß seine Verfasser sich wohl noch an den Standardwerken des Spät-Merkantilismus geschult haben. In seiner nur hintergründig erkennbaren wirtschaftstheoretischen Konzeption ist es augenscheinlich von v. Thünen beeinflusst. Mit ihm hat es auch die erfrischende Unmittelbarkeit und Lebensnähe der wirtschaftlichen Betrachtung gemein, die den besten Werken der Wirtschaftswissenschaft eigen ist und nur von oberflächlichen Lesern für Primitivität gehalten wird; es ist stückweise auch heute noch lesenswert.

Aus der nur sporadischen sozialkritischen Produktion des Verlags in dieser Zeit ragt ein kleines, 80 Seiten starkes Schriftchen von *Friedrich Pilgram*⁴, „*Soziale Fragen, betrachtet aus dem Prinzip kirchlicher Gemeinschaft*“ (1855), hervor. Einige Stichworte aus dem Inhaltsverzeichnis mögen verdeutlichen, mit welcher erstaunlichen Klarsicht und Urteilsicherheit der Verfasser inmitten einer ganz anders denkenden Welt seinen Blickpunkt fand: „Die sociale Gesinnung kann sich nur aus der religiösen erneuern / Die drei Seiten der socialen Gemeinschaft in materieller Beziehung: in der Production, in der Consumption und im Besitz / Organisation der Arbeit / Falsche socialistische Auffassung derselben / Die Verbreitung der rechten Gesinnung der Arbeit in ihrer Wirkung auf die sociale Noth der Arbeitslosigkeit / Verhältnis der Arbeit zum Vermögen / Das Übergewicht des Capitals führt zum Communismus, der die Heilung der socialen Übel in dem Gebiet des Eigenthums sieht / Nicht in diesem, sondern in dem Gebiet der Arbeitsverhältnisse liegt der Schwerpunkt der socialen Reorganisation / Die Sophistik des Egoismus in der Anwendung des Begriffes Waare.“ Usw. Das könnte auch heute geschrieben sein. *Pilgrams* Vorstellungsbild einer sozialen Erneuerung ist stark vom Ordnungsgedanken des christlichen Mittelalters beeinflusst. Seine Reformvorschläge bekunden, daß er die Wegscheide, an der sich der berufsständische Gedanke der christlichen Soziallehre vom Spansschen Universalismus trennt, noch nicht erkannt hat. Bedenkt man aber, daß diese Schrift nur sieben Jahre nach dem Kommunistischen Manifest, aber sechsundreißig Jahre vor der Enzyklika *Rerum novarum* erschienen ist, wird man ihr doch eine erhebliche Bedeutung in der lehrgeschichtlichen Entwicklung der katholischen Sozialliteratur einräumen müssen. Die Zuspitzung der sozialen Frage nach den Gründer-

⁴ Pilgram konvertierte 1846; 1871 war er vorübergehend Chefredakteur der „*Germania*“. 1931 erschien seine lange übersehene „*Physiologie der Kirche*“ (1860), eine Soziologie der Kirche, in neuer Auflage.

jahren, die dem 70er Kriege folgten, war auch für den Verlag Herder das Signal zu einer systematischen Pflege des sozialkritischen und sozialwissenschaftlichen Schrifttums. Diese Zeit der erhöhten Produktivität begann — ein nicht seltener Fall in der Geschichte der großen Verlage — ohne sichtbaren Anlauf sogleich mit einer verlegerischen Großleistung: dem „*Staatslexikon*“⁵. Es war ein auch zwischen den Fronten anerkannter Erfolg. Das *Staatslexikon*, schon in seinen ersten Lieferungen eine imponierende Leistung, erreichte durch pflegliche Ergänzung seines Mitarbeiterstabes und durch höchst moderne Verbesserungen der lexikographischen Systematik in kurzem ein geistiges Niveau, das seither für die Lexikographie beispielhaft geworden und geblieben ist. Im Verlauf des folgenden Jahrzehnts erreichte es schlechthin Weltgeltung, auch weit über den Bereich der katholischen Welt hinaus. Mehr als zwei Generationen von Sozialgelehrten, Juristen, Politikern und Journalisten wurde es eine unerschöpfliche Quelle des Wissens und der Weisung.

Wirkte das *Staatslexikon* über die Beeinflussung von Gelehrten, Parlamentariern und Politikern wesentlich in die Tiefe und auf die treibenden Kräfte der Entwicklung, so wurde die Monographien-Sammlung „*Die Soziale Frage*“, in der seit 1889 Einzelthemen aus dem Sozialleben behandelt wurden, bald auch ein Organ der Breitenwirkung, ohne jedoch die Grundhaltung strenger Wissenschaftlichkeit preiszugeben. Über die Elite des „*Volksvereins*“ fand sie den Weg auch in breitere Volkskreise. Z. T. brachte sie (erweiterte oder unveränderte) Neudrucke von Aufsätzen, die bereits in den „*Stimmen aus Maria-Laach*“ einen engeren Kreis angesprochen hatten, z. T. auch originale Arbeiten. In ihrer Gesamtheit bilden auch sie ein recht vollständiges Kompendium, das die damals wesentlichen Fragen der Sozialreform, z. T. in Darstellungen mehrerer Autoren, umfaßt. Besonders bekannt wurden *Heinrich Peschs* „*Sozialismus*“ und die in Geist und Stil brillanten Darstellungen von *A. Lehmkuhl*⁶, die die Willensbildung der christlichen Gewerkschaften stark beeinflussten.

Die Arbeiten von *Lehmkuhl* gewinnen in der heutigen Perspektive eine ganz besondere theoriegeschichtliche Bedeutung. Von ihm über *Pesch* zu *v. Nell-Breuning* führt eine fortlaufende Linie. Bei *Lehmkuhl* bahnt sich schon merklich die Bereitschaft zu einer positiven Auseinandersetzung mit der neuen ökonomischen Theorie an; die Hauptwerke sind in dem Jahrzehnt vor der Verkündung der Enzyklika *Rerum novarum* erschienen. Der Aufbruch der Wirtschaftswissenschaft gab dem Wirtschaftsdenken, das durch die Theorielosigkeit der historischen Schule gegenüber der sozialistischen Theorie stark ins Hintertreffen geraten war, Auftrieb und neue Richtpunkte. Aber er wurde von der zeitgenössischen Sozialkritik, auch der katholischen, vielfach als moderne Apologie des „*kapitalistischen Systems*“ verstanden. In *Lehmkuhls* Schriften spüren wir, vielleicht ohne dies durch Zitate einwandfrei belegen zu können, so etwas wie eine instinktive Witterung für die viel größere Umfassungskraft und Allgemeinheit dieser Theorie und für die Möglichkeit, sie in dienender Rolle in die Konzeption einer christlichen Gesellschaftsordnung einzubeziehen.

⁵ Vgl. den Aufsatz „*Die Lexika*“; in diesem Heft.

⁶ „*Arbeitsvertrag und Streik*“ (1889); „*Die soziale Frage und die staatliche Gewalt*“ (1892).

Lehmkuhls Grundhaltung zur sozialen Frage blieb im eigenen Lager keineswegs unwidersprochen. Namhafte Gruppen katholischer Sozialtheoretiker, darunter die besten Köpfe der „Freiburger Union“, zogen mit dem rechtens abgelehnten weltanschaulichen Liberalismus zugleich auch das Prinzip einer freiheitlichen Wirtschaftsordnung und die „liberale“ Theorie, die anscheinend das kapitalistische Zerrbild einer solchen Ordnung rechtfertigen wollte, in Zweifel. In diesem kritischen Augenblick erschien die Enzyklika *Rerum novarum*, die das kapitalistische Gelddenken auf das schärfste verurteilte, die Grundlagen einer freiheitlichen Ordnung aber unangetastet ließ. Sie stärkte in hervorragender Weise den zuversichtlichen Glauben, daß Freiheit und Gerechtigkeit in einer Wirtschaftsordnung vereinbar sind, aber sie betonte auch — in schroffer Frontstellung gegen den weltanschaulichen Liberalismus —, daß die Aufrichtung einer Ordnung, in der Freiheit und Gerechtigkeit miteinander Bestand haben, nicht von selbst entsteht, sondern eine dem Menschen gestellte, sein sittliches Wollen ansprechende *Aufgabe* ist. Vielleicht ist erst unsere Generation, die durch die Katastrophen der letzten dreißig Jahre hindurchgegangen ist, imstande, die weitschauende, in Jahrhunderten denkende Weisheit dieses päpstlichen Ordnungsrufs voll zu begreifen.

Zwischen „Kapitalismus“ und „Sozialismus“

Eine nicht geringe Zahl von katholischen Sozialschriftstellern und Kanzelrednern hat die Botschaft Leos XIII. zu ihrer Zeit und bis in unsere Tage hinein jedenfalls nicht als Warnung verstanden. Es gab bis in die dreißiger Jahre (und es gibt vereinzelt noch heute) eine Vulgärform der christlichen Soziallehre, die ihren Abscheu vor den Mißständen der Gesellschaft nur durch eine Ablehnung der Grundsätze einer freiheitlichen Lebensordnung glaubt bekunden zu können. Heute, da wir mit dem Gefühl des Reiters über den Bodensee auf eine zwölfjährige Periode der totalen Unfreiheit zurückschauen und eine neue, vielleicht noch schrecklichere Gefahr für unser menschliches und gesellschaftliches Sein dicht vor Augen haben, sollten wir ein stärkeres Gefühl dafür haben, wohin eine leichtfertige Sozialkritik führt. Verschiedene Meinungen, harte Geisteskämpfe gibt es innerhalb der katholischen Sozialbewegung auch heute, sie sind notwendig und fruchtbar und das Kennzeichen einer lebendigen Entwicklung. Aber die Frontlinien haben sich beträchtlich verschoben; es wird zwar z. T. noch um die gleichen Positionen gekämpft, aber diese Positionen verteilen sich anders als zu *Lehmkuhls* Zeit auf die streitenden Parteien. Zu der Auseinandersetzung Lehmkuhls mit dem Dominikaner *Albert Maria Weiß* gibt es heute keine Parallele mehr. Es wäre eine arg vergrößernde Geschichtsbetrachtung, wollte man etwa die Grundsätze der „Freiburger Union“ im heutigen „christlichen Sozialismus“, die Ideen von *Albert Maria Weiß* in der Liller Schule oder den Standpunkt Lehmkuhls im Geist des Bochumer Katholikentags wiedererkennen. Wer die Geschichte der katholischen Sozialbewegung studiert, wird in Lehmkuhl einen frühen Warner verehren, der in kritischer Stunde das christliche Sozialdenken an das Prinzip der Freiheit erinnert hat. Wer ihn freilich heute liest, ohne von der *geschichtlichen Bedingtheit* seiner Leistungen zu wissen, fühlt sich vielfach geneigt, eher seinen damaligen Gegenspielern recht zu

geben. Jedoch die grundsätzlich evolutionäre und anti-revolutionäre Haltung Lehmkuhls, die Leos XIII. Enzyklika sanktionierte, wird heute nicht einmal mehr von den christlichen Sozialisten bestritten, sie ist so selbstverständlich geworden, daß dieser Punkt sozusagen von der Tagesordnung abgesetzt werden konnte. Allerdings sind andere Schlußfolgerungen Lehmkuhls, die er für unabweisbar hielt und die wir heute nicht mehr ziehen würden, durchaus zeitbedingt. So sind wir z. B., nicht zuletzt durch die Enzyklika Pius' XI. belehrt, zwar nach wie vor der Meinung, daß das Lohnarbeitsverhältnis nicht an sich ungerecht ist —, wir halten aber nicht mehr jede Abweichung von diesem Prinzip für zersetzend und systemwidrig. Wir bemühen uns vielmehr bewußt und besten Gewissens um eine „Annäherung des Lohnarbeitsverhältnisses an das Gesellschaftsverhältnis“ und erkennen dabei in *Albert Maria Weiß* einen tüchtigen und klarblickenden Wegbereiter. Lehmkuhl ging es um die Ordnung in der Freiheit, nicht anders als uns, — aber er hielt aus der Schau seiner Zeit manche Institutionen des „Kapitalismus“, die inzwischen verschwunden sind oder im Begriff zu verschwinden, für unabdingbare Attribute der freiheitlichen Ordnung. Wir studieren heute mit Ernst und Eifer die Möglichkeiten einer Gewinnbeteiligung der Arbeitnehmer, ja es gibt, wenn auch noch nicht allzu klar formuliert, eine christliche Konzeption des Mitbestimmungsrechts, die zwar sehr stark von der sozialistischen abweicht, von Lehmkuhl aber doch schon leidenschaftlich verworfen worden wäre. Der Grund liegt einfach darin, daß das katholische Sozialdenken sich inzwischen eine tragfähige wirtschaftswissenschaftliche Grundlage erarbeitet hat. Wir haben erkennen gelernt, daß der Kapitalismus des 19. Jahrhunderts nicht schlechthin *das* freiheitliche Prinzip, sondern nur *eine* historische Erscheinungsform dieses Prinzips war, und zwar eine höchst unvollkommene und mit vielen Fehlern und Inkonsequenzen behaftete. Die Entwicklung des katholischen Sozialdenkens zu vertiefter wirtschaftswissenschaftlicher Einsicht hat der Verlag Herder, wie weiter unten gezeigt wird, entscheidend gefördert. Kernpunkt der Auseinandersetzung mit dem Sozialismus im Bereich der materiellen Welt war und blieb der Begriff des Eigentums. Anders als die seit dem Aufkommen der österreichischen Schule und ihrer angelsächsischen und westschweizerischen Entsprechungen langsam wieder Boden gewinnende ökonomische Theorie, die den Sozialismus vornehmlich mit den Argumenten der wirtschaftlichen Ratio zu widerlegen suchte, stellten die christlichen Sozialgelehrten der materialistischen Heilslehre die Ganzheit des Menschen und seine ewige Bestimmung entgegen. Sie erfaßten damit das Problem in einer viel tieferen Schicht und weckten die Kräfte zur Abwehr der viel gefährlicheren Versuchung, die der zur Ersatzreligion der Massen sich wandelnde irrationale Sozialismus im neuen Jahrhundert werden sollte. Bei Herder erschienen u. a. *V. Cathrein*, „*Das Privateigentum*“ (1892), *F. Schaub*, „*Die Eigentumslehre nach Thomas von Aquin*“ (1898), *O. Schilling*, „*Reichtum und Eigentum in der altkirchlichen Literatur*“ (1908). Alle diese Schriften waren weit davon entfernt, sich in einer sterilen Verteidigung des Bestehenden zu erschöpfen, sie hatten alle eine stark ausgeprägte sozialkritische Note, die sich scharf auch wider den Liberalismus des säkularisierten Bürgertums wandte. Welche andere Geistesmacht

als die des Glaubens und der Kirche hätte die sittliche Kraft zu einem solchen Zweifrontenkampf zwischen „Liberalismus“ und „Sozialismus“ finden können? Wenn man von Radikalismus spricht, denkt man gewöhnlich an den im Extrem schwelgenden Umsturzwillen, dessen dramatische Gebärden sich vorzüglich für billige Massenpropaganda eignen. Aber es gibt daneben den sittlichen Radikalismus des unbeirrten Wahrheit-Suchens, ein Streben nach Maß und Mitte, das nichts mit Kompromißbereitschaft zu tun hat. Es ist jene Grundhaltung des sozialen Wollens der Kirche, die uns aus den päpstlichen Enzykliken so mächtig anspricht und die besonders auch durch die Breitenwirkung der Herderschen Sozialliteratur typenbildende Kraft im Sozialleben gewonnen hat.

Natürlich ist auch dieser sittliche Radikalismus nicht vor dem Irrtum und der Unzulänglichkeit allen menschlichen Denkens gefeit. Was das damalige christliche Sozialdenken an Umfassungskraft und tieferer Einsicht in das Wesen des Menschen voraus hatte, das gebrach ihm stellenweise an Evidenz der Kausalanalyse und systematischer Geschlossenheit. Die ökonomische Theorie ihrerseits war um die Jahrhundertwende noch stark mit den Schlacken des weltanschaulichen Liberalismus behaftet, als dessen Anwalt und Kronzeuge sie Jahrzehnte hindurch mißbraucht worden war. Im Methodenstreit zwischen der historischen Schule und der ökonomischen Theorie standen die christlichen Sozialgelehrten der ersteren viel näher. Noch in seiner 1918 bei Herder erschienenen „*Ethik und Volkswirtschaft*“⁷ beruft sich H. Pesch, obwohl als Theoretiker weit über sie hinausgewachsen, fast nur auf Autoren der historischen Schule.

Der „Solidarismus“

Aber die Auseinandersetzung zwischen dem christlichen Sozialdenken und der ökonomischen Theorie war um die Jahrhundertwende unausweichlich geworden, ihre Notwendigkeit war in der immanenten Logik der Entwicklung begründet. Auch in dieser Lage bewies der Verlag Herder den geburtshelferischen Instinkt für das Notwendige, Wegbereitende und Zukunftschaaffende, der die geistespolitische Leistung der großen Verlage ausmacht. Der Verfasser dieses Aufsatzes hat keine Kenntnis über die Interna des Verlages Herder im Lauf seiner Geschichte. Er beurteilt das verlegerische Gesamtwerk nur von außen her und an Hand seiner geistesgeschichtlichen Wirkungen. In dieser Schau erscheint die Herausgabe des vielbändigen „*Lehrbuchs der Nationalökonomie*“ von Heinrich Pesch S. J. (beginnend 1905) als ein höchst wagemutiger und entscheidender Schritt. Wie immer auch der geschäftliche Erfolg dieses kostspieligen Unternehmens gewesen sein mag, der Verlag hat damit die Auseinandersetzung des christlichen Sozialdenkens mit der neu und stark aufblühenden ökonomischen Theorie auf breitester Front eröffnet.

Im Abstand von rund 40 Jahren sehen wir die Konturen dieses gewaltigen Werkes deutlicher, als es bei seinem Erscheinen möglich war. Peschs Ausgangspunkt ist die naturrechtliche Gesellschaftsauffassung. Dabei leitete ihn, als er das Problem Wirtschaft in Angriff nahm, auch das Wissen vom Menschen, das sich in der Geisteswelt der Kirche in Jahrhunderten angesammelt

und in der thomistischen Philosophie wissenschaftlich auskristallisiert hatte. Er besaß damit in hervorragendem Maß gerade jenes Werkzeug der Analyse, das den Vertretern der neu aufblühenden ökonomischen Theorie am meisten abging. In ihrer Jugendphase klammert sich eine Theorie immer an ihre vereinfachenden Abstraktionen und muß es tun, um ihren Optimismus behaupten zu können. Erst in reiferem Zustand, wenn sie sich soweit gefestigt fühlt, daß sie einen Stoß vertragen kann, wagt sie es, den Erscheinungen in ihrer vollen Lebenswirklichkeit gegenüberzutreten. Eine merkwürdige Parallelscheinung beobachten wir im Lebensgang der einzelnen Wirtschaftstheoretiker: sie werden in reiferen Jahren durchweg Soziologen. Sie erkennen deutlich, daß der Datenkranz der reinen Theorie seine größten Unzulänglichkeiten im Bereich der Annahmen über den Menschen und seine Einbettung in ein Netzwerk sozialer Beziehungen aufweist und daß die Ausgestaltung der Theorie zu größerer Lebensnähe und Wirklichkeit daher notwendig mit einer verfeinerten Begriffsbildung über den Menschen und seine gesellschaftlichen Bindungen beginnen muß. Gerade darin liegt die theoretische Leistung Heinrich Peschs. Er hat von vornherein mit einem differenzierteren und vollständigeren Menschenbild operiert und den Erkenntnisfortschritt nach dieser Richtung hin kräftig ins Neuland vorgetrieben — freilich um den Preis, daß er selbst dabei ein wenig die Fühlung mit der ökonomischen Theorie verlor. Das ursprüngliche Bauprinzip der neuen ökonomischen Theorie war (noch stärker als bei den Klassikern) das individualistische, also ein desintegrierendes, atomistisches Prinzip. Peschs theoretischer Königsgedanke ist dagegen die Erkenntnis, daß der Mensch, zugleich Einzelwesen und Glied der Gesellschaft, im Wechselspiel von sozial desintegrierenden und integrierenden Kräften steht — daß also, in der Ausdrucksweise der Theorie, auch das Leben in der Gesellschaft ein menschliches „Bedürfnis“ ist. Es lebt im Menschen auch eine sozial einigende Kraft, die das menschliche Handeln (unter dem unverändert gültigen Rationalprinzip) sehr wesentlich mitbestimmt. Er nannte sie den *Solidarismus*.

In vielem ist die Wirtschaftslehre über Pesch hinausgewachsen, manche seiner Gedanken aber sind grundlegend geworden für die Wandlung des wirtschaftswissenschaftlichen Denkens, das sich heute vor unseren Augen vollzieht; ja viele dieser Erkenntnisse Peschs sind bis heute noch nicht völlig ausgeschöpft und werden ihre Fruchtbarkeit erst in der Zukunft erweisen. Vielleicht zählt zu diesen spät keimenden Samenkörnern auch das Wort: „Für den wirtschaftenden Menschen gelten die gleichen Gesetze, welche für das menschliche Handeln überhaupt in Betracht kommen: metaphysische, physische, moralische Gesetze; letztere insbesondere als Regelmäßigkeiten, welche durch die menschliche Freiheit durchbrochen werden können. Demzufolge gelten aber auch die Moralgesetze im Sinne von Sittengesetzen für die Volkswirtschaft.“ Ist darin nicht die erst jüngst sich hervorwagende Erkenntnis enthalten, daß die Wirtschaftswissenschaft gar kein eigenes Formalobjekt hat, daß die Ausgliederung eines Bereichs „Wirtschaft“ aus der Gesamtheit der Seinsbeziehungen nur eine stark vergrößernde Abstraktion des reinen Denkens ist — zweckmäßig, aber gefährlich, weil die terribles simplificateurs die methodischen Vereinfachungen der Wissenschaft so gern für bare Wirklichkeit nehmen? Pesch

⁷ In der Reihe „*Das Völkerrecht, Beiträge zum Wiederaufbau der Rechts- und Friedensordnung der Völker*“.

führt uns hier auf eine interessante Spur, die zu verfolgen sich lohnt und die uns vielleicht einmal veranlaßt, noch heute fortwirkende Lehren des vulgären Liberalismus als platte Mißverständnisse zu entlarven. Verbreitung fand das Lehrbuch von *Pesch* hauptsächlich in der katholischen Geisteswelt, aber es hat auch die schulmäßige Wirtschaftstheorie auf einem indirekten Weg stark beeinflusst: es war und blieb bis heute das „schlechte Gewissen“ der ökonomischen Theorie, das immerwährende Memento: „Gedenke des Menschen!“ Das Hauptverdienst dieses Werkes aber ist, daß es der unausweichlichen Auseinandersetzung zwischen dem katholischen Sozialdenken und der ökonomischen Theorie den Weg bereitet hat. Wer an den Lebenswert der ökonomischen Theorie glaubte, mußte diese Auseinandersetzung herbeiwünschen, und wir dürfen heute feststellen, daß sie höchst fruchtbar war. *Pesch* selber war vom Wert der damaligen ökonomischen Theorie vielleicht nicht ebenso überzeugt, und viele seiner kritischen Anmerkungen sind uns heute nicht mehr verständlich. Aber auch diese Kritik war nicht zersetzend, sondern anregend; sie befähigte und ermunterte seine Schüler und die Fortsetzer seines Werkes, zumindest die Überragenden unter ihnen, zum großen Werk einer Synthese und Zusammenschau der bisher getrennt marschierenden Denkrichtungen.

Ethik und Analyse der Wirtschaftswelt

Vielleicht war der Durchgang durch zwölf Jahre der Diktatur und der totalen Unfreiheit notwendig, damit auf dem Felde des Geisteskampfes die wahren Frontlinien hervortreten und bewußt werden. Vielleicht lag es aber auch ohnehin in der Tendenz der geistigen Entwicklung, daß das katholische Sozialdenken und die ökonomische Theorie aufeinander zugehen mußten. Daß dieser Konvergenzprozeß im Gange, ja schon weit fortgeschritten ist, daran ist kein Zweifel. Beredtes Zeugnis dafür ist wiederum ein im Verlag Herder erscheinendes, groß angelegtes Werk: Die „*Beiträge zu einem Wörterbuch der Politik*“, herausgegeben von *Oswald v. Nell-Breuning* und *Hermann Sacher* (z. T. unter Mitwirkung von *Ludwig Wirz*), deren erste vier Hefte⁸ die christliche Gesellschaftslehre, die christliche Staatslehre, die soziale Frage und die Wirtschaftsordnung behandeln. Das Werk, so heißt es im Vorwort des Verlags, soll zugleich der Erneuerung und der Weiterbildung der großen Tradition der christlichen Gesellschaftslehre dienen. Aber es erfüllt mehr als diesen Vorsatz. Es widerlegt endgültig das Vorurteil, daß eine religiös verpflichtete Sozialliteratur allzu gern im Sein-Sollenden schwelgt und sich die Analyse des Seienden allzu leicht macht. Die Rezeption der modernen Theorie ist besonders in dem starken Heft „*Zur Wirtschaftsordnung*“ (308 Spalten) in solchem Grade gelungen, daß auch der nicht-religiöse Sozialpolitiker es mit größtem Nutzen als Lehrbuch verwenden kann. Tatsächlich hat das Werk auch weit über die kirchlichen Kreise hinaus Aufsehen erregt. Wir verzeichnen den beachtlichen Erfolg, daß die christliche Soziallehre der öffentlichen Diskussion nicht mehr bloß Wunschbilder beisteuert, sondern sich anschickt, in der Weiterentwicklung der Theorie die Führung zu übernehmen.

⁸ Inzwischen erschien das von *Alice Scherer* herausgegebene Heft VI „*Die Frau*“. — Das Heft V „*Gesellschaftliche Ordnungssysteme*“ erscheint im Herbst 1951.

Die Darstellung des Sachverhalts wäre einseitig, wenn nicht hinzugefügt würde, daß auch von der andern Seite her, nämlich von seiten der (oberflächlich als „liberal“ abgetanen) Schulwissenschaft seit 1945 eine ganz unverkennbare Annäherung an das christliche Sozialdenken stattgefunden hat.

In die Reihe der Herderschen Autoren, deren gradlinige geistige Deszendenz oben dargestellt wurde, ist zwischen *Pesch* und *v. Nell-Breuning* geschichtlich auch *Franz Keller* einzuordnen. Er begegnet uns in dieser Rolle als Autor eines Aufsatzes „*Der moderne Kapitalismus*“⁹. Die Sammlung, zu der er gehört, ist als Ganzes ein eindrucksvolles Zeugnis für die geistige Kraft, den geistespolitischen Realismus und die weitschauende Voraussicht des deutschen Katholizismus an diesem Zeitpunkt der politischen Wende. Nur wenige Aufsätze darin fußen innerlich so stark auf der Voraussetzung des Glaubens an einen deutschen Waffensieg, daß sie mit der Niederlage von 1918 ihren Sinn verloren hätten. Die meisten haben als gesichertes geistiges Rüstzeug des sozialen Wollens der Katholiken in der Weimarer Zeit ihre Wirkung getan. Einige der besten könnten heute geschrieben sein. Wir zählen dazu außer dem genannten Kellerschen Artikel die Aufsätze von *Goetz Briefs* über die künftige Stellung Deutschlands in der Weltwirtschaft (klare Absage an die Autarkie, vornehmlich wirtschaftspolitisch orientiert) und von *Heinrich Pesch* über „*Staatssozialismus und Privatwirtschaft*“, ein wahres Kabinetstück der Sozialliteratur, das in nuce das ganze Geisteswerk seines Verfassers in sich schließt und auch heute fast unverändert als Lehrtext verwendet werden könnte. Die ungebrochene Aktualität dieser Beiträge weckt zwiespältige Empfindungen; sie erfüllt uns mit hoher Ehrfurcht vor der Lehrmeinung dieser Generation, für die das Gesetz des Alterns nicht zu gelten scheint — aber sie macht uns auch erschreckend deutlich, daß wir uns dreißig Jahre lang im Kreise gedreht haben und nun wieder, freilich um drastische Erfahrungen reicher, fast an derselben Stelle stehen.

Für die sich anbahnende Konvergenz von katholischem Sozialdenken und ökonomischer Theorie, in der der Verfasser dieser Würdigung das sinnfälligste Ordnungsprinzip für die Geschichte der Sozialliteratur der letzten 80 Jahre gefunden zu haben glaubt, gibt es in dem Aufsatz *Franz Kellers* glanzvolle Zeugnisse. Es sei erlaubt, eine der wichtigsten Textstellen wörtlich zu zitieren: „Bietet aber nun der moderne Kapitalismus außer seiner Geistesrichtung, seiner moralischen Grundverfassung, die wir vom katholischen Standpunkt aus ablehnen müssen, noch brauchbare Bestandteile, die als Bausteine in die moralische Organisation des Wirtschaftslebens eingegliedert werden können? Birgt auch das moderne kapitalistische System noch Werte in sich, die möglicherweise in einer höheren Wirtschaftsorganisation fortbestehen dürfen, wenn der kapitalistische Geist schon längst überwunden ist? Wir bejahen diese Frage. Und halten gerade das katholische Ethos dazu berufen, nach Überwindung des kapitalistischen Geistes das Wertvolle im modernen Kapitalismus hinüberzueretten in eine

⁹ In dem Sammelwerk „*Deutschland und der Katholizismus. Gedanken zur Neugestaltung des deutschen Geistes- und Gesellschaftslebens*“, 2. Band „*Das Gesellschaftsleben*“, das gegen Ende des 1. Weltkrieges (1918) von *Max Meinertz* und *Hermann Sacher* herausgegeben wurde.

neue Zeit und eine höhere Wirtschaftsordnung. Denn gerade das katholische Ethos ist frei von jenem falschen Dualismus, der die sündige, gottentfremdete Welt auf ein an sich schlechtes außergöttliches Prinzip des Bösen zurückführt. Die katholische Ethik kennt nur Gott als Schöpfer der Welt, der über ihr als einzige erste Ursache steht.“ Zum Verständnis dieses Zitats muß man sich vergegenwärtigen, daß das Wort Kapitalismus vor 30 Jahren im deutschen Sprachgebrauch noch nicht den eindeutig negativen Vorstellungsinhalt hatte, den man heute zumeist damit verbindet. Ersetzen wir es an passender Stelle stillschweigend durch die moderne Vokabel „marktwirtschaftliche Ordnung“, so wird uns die ungebrochene Kontinuität des katholischen Sozialdenkens überzeugend klar.

Mit Beginn der Weimarer Zeit werden die Verlagstitel zahlreicher. Die Stoffwahl zeugt von wachem Sinn für die Notwendigkeit des Tages. Wir verzeichnen 1919 V. Cathreins „Sozialdemokratie und Christentum“. Mit derselben Ruhe und Sicherheit rückt H. Pesch in seiner Schrift „Sozialisierung“ im gleichen Jahr die utopischen Vorstellungen von der sozialen Heilkraft des Gemeineigentums zurecht. Eine tiefgründige Studie von Otto Schilling über den kirchlichen Eigentumsbegriff (1920) weist die Versuche ab, Urchristentum und Kirchenväter als Kronzeugen für Sozialismus und Kommunismus in Anspruch zu nehmen. Der Orientierung des katholischen Deutschen in der ihm neuen Beziehungswelt des formal-demokratischen Staates diene H. Sachers „Bürger im Volksstaat“ (1920). 1926 erscheint erstmalig O. Schillings „Christliche Gesellschaftslehre“, als knappe Gesamtdarstellung ein wichtiges Werkzeug der Sozialpädagogik. Von den gediegenen „Schriften zur deutschen Politik“, herausgegeben von Georg Schreiber¹⁰, ist J. P. Steffes' kleines Kompendium der Staatsphilosophie „Die Staatsauffassung der Moderne“ (1925) als typisch hervorzuheben. Ausgesprochenen Lehrbuchcharakter, der ihm bis heute unbestritten verblieben ist, hat Theodor Brauers Werk „Der moderne deutsche Sozialismus“ (1929), das in seinem Hauptteil eine der besten und objektivsten Darstellungen des Karl-Marx'schen Lehrsystems enthält. Es ist zugleich einer der Höhepunkte im reichen Schaffen Theodor Brauers. Als letztes Verlagswerk dieser Periode sei endlich noch Josef Piepers eigenwillige Studie über „Grundformen sozialer Spielregeln“ erwähnt, ein fachwissenschaftlicher Beitrag zur modernen Soziologie, dessen Echo schon im lauten Gedröhn des „Umbruchs“ unterging (1933). Für eine ethische Grundlegung der Sozialpädagogik aus christlicher Schau hatte damals nur noch das untergründige Deutschland Gehör.

In der chronologischen Folge der Erscheinungen haben wir zwei Werke bewußt überschlagen, die einer gesonderten Betrachtung bedürfen: O. v. Nell-Breunings „Grundzüge der Börsenmoral“ (1928) und W. Gurians „Bolschewismus“ (1931).

Mit den „Grundzügen der Börsenmoral“ ist ein Standard für die moraltheologische Behandlung von Wirtschaftsfragen geschaffen worden, der den wissenschaftlichen Wettbewerbern in- und außerhalb der christlichen

Weltanschauung das Leben schwer macht und ihnen in der Tat eine Zeitlang die Stimme verschlagen hat. Ein bedeutender katholischer Sozialgelehrter der Gegenwart behauptete kürzlich ohne Vorbehalt, daß auf diesem Gebiet seit dem Erscheinen der „Börsenmoral“ nichts Gleichrangiges mehr hervorgebracht worden sei. Der Abstand dieses Buches von dem oberflächlichen Romanzismus der moralisierenden Wirtschaftsbetrachtung, die in niederen Bereichen auch heute noch nicht ausgerottet ist, läßt sich schwer beschreiben. Sein erzieherischer Wert als methodische Denkschule von fast asketischer Strenge ist noch gar nicht ausgeschöpft (allein damit wäre eine Neuauflage zu rechtfertigen). Wissenschaftlich gibt es dem Wirtschaftstheoretiker nicht weniger als dem Moralphilosophen. Es enthüllt auf eine souveräne Art (ohne ein Wort daran zu verschwenden), daß der Streit um die „Wertfreiheit“ der Wirtschaftswissenschaft nur in der analytischen Phase des Denkens auftreten kann, während er mit fortschreitender Synthese mehr und mehr gegenstandslos wird.

Beschließen wir unsere Übersicht über die sozialwissenschaftliche Produktion des Verlages Herder mit einem Hinweis auf Waldemar Gurians Buch „Bolschewismus“, das sich selbst als „Einführung in die Geschichte und Lehre“ vorstellt. Tatsächlich bietet es in seinem Hauptteil eine strenge Grundlagenkritik, die den Widerspruch der bolschewistischen Geschichts- und Gesellschaftsauffassung mit der Wirklichkeit erweist und immunisierende Kräfte gegen die Weltgefahr dieser Lehre weckt. Es ist eines der ersten Werke, die die Erscheinung des Bolschewismus in ihrer Tiefe und Breite erfassen, und eines der wenigen, deren Diagnosen bis zur Stunde durch die Geschichte bestätigt wurden. Es ist kennzeichnend für den Tiefenblick des Verfassers, daß er schon im Jahre 1931, wenn auch erst in Andeutungen, die gemeinsame Wurzel von Bolschewismus und „Faschismus“ aufdeckt, zu einer Zeit also, da das Bürgertum Mitteleuropas vom Faschismus noch politische Landsknechtsdienste bei der Abwehr des Bolschewismus erhoffte und eine Legitimation des aufkommenden Nationalsozialismus erkennen wollte. So führt Gurians Werk die geistige Linie des Herderschen Verlagsschaffens bis in das Zentrum der heutigen weltpolitischen Problematik und stellt ihm auch für die Gegenwart das Zeugnis aus, daß es stets in ebenso wachsender „Gefechtsberührung“ mit der zerstörenden wie in lebendiger Beziehung zu den aufbauenden geistigen Kräften der Zeit gestanden hat.

Die gleiche vorausschauende Aktualität, die sich den Erscheinungen des Tages nicht um ihrer selbst willen zuwendet, sondern die gestaltenden Kräfte des Kommenden und werdenden in ihnen zu erspüren sucht, dürfen wir auch von „Herders Sozialkatechismus“, verfaßt von Eberhard Welty, erwarten, dessen erster Teil im Sommer 1951 erschienen ist. Die Notwendigkeit einer vertieften sozialen Bildung der breiten Schichten hat sich in den sozialen Auseinandersetzungen der jüngsten Zeit drastisch gezeigt. Weltys Katechismus, der die in Jahrhunderten gereiften Ergebnisse katholischen Sozialdenkens in der Sprache und Begriffswelt des heutigen Menschen verständlich macht, hat ein unabsehbares Wirkungsfeld vor sich.

¹⁰ Unter Mitwirkung von Goetz Briefs, Adam Stegerwald u. a.

Die Wahrheit in der Geschichte

Von OSKAR KÖHLER

„Man muß zur Geschichte ein Herz haben.“

Johann Gustav Droysen, Briefwechsel

Das 19. Jahrhundert, in seinem Heraufstieg von den Zeitgenossen enthusiastisch begrüßt, von manchen aber auch mit einem Argwohn beobachtet, der selbst in den Lobreden wie eine geheime Nebenstimme mitzuschwingen scheint, hat unter seinen doppelgesichtigen Wirkungen als eine der nachhaltigsten ein quantitativ und qualitativ neues Geschichtsbewußtsein hervorgebracht, das, wenn auch unausdrücklich, heute das Verhalten der breitesten Schichten mitbestimmt. Was auch immer unter der „Ausbildung einer restlos historischen Anschauung der menschlichen Dinge“ (Ernst Troeltsch) im einzelnen zu verstehen ist — denn die historische Anschauung differiert von der Objektivität der Geschichte als einer sittlichen Theodizee bis zur radikalen Subjektivität der Wertbeziehung —, gemeinsam ist jedenfalls die Blickrichtung auf die Gewordenheit alles Menschlichen. Hatte der alle Verhältnisse durchdringende Sinn für den Menschen als ein geschichtliches Wesen die Einmaligkeit und Unvergleichlichkeit des Individuellen erkennen lassen und damit die ausgezeichnete Würde des Menschen gegenüber dem Funktionalismus einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit gewahrt, so drohte freilich zugleich gerade die historisierende Betrachtung alles Verhaltens zu Gott, zum Recht, zur Gesellschaft diese Würde zu zerstören: Wenn jedes Verhalten gleich gültig war, mußte jedes Verhalten letztlich gleichgültig werden. „Die geistige Lage der Zeit verlangt nicht bloß . . . die Erlösung vom Naturalismus . . ., sondern mehr noch vielleicht die Erlösung vom Historismus und seiner begleitenden Skepsis, Ermüdung und Wirklichkeitsflucht.“ Mit diesen Worten ruft Ernst Troeltsch nach einer „neuen Berührung von Historie und Philosophie“. Ist es so, als halte es der im Strom Treibende für möglich, sich an seinem eigenen Schopfe herauszuziehen? Oder ist die Erlösung vom Historismus nur dem Gläubigen gegeben — nicht weil er einen außergeschichtlichen Standort hat (als ob er im Strom und zugleich außerhalb des Stromes sein könne), sondern weil er an den Erlöser glaubt, der in der Geschichte erschienen ist?

Mit dieser Frage greifen wir freilich weit vor, wenn hier vom historiographischen Beitrag des Verlages Herder in seiner 150jährigen Geschichte die Rede sein soll. Denn die Entfaltung der europäischen Geschichtswissenschaft im Sinne kritischer Reflexion war zunächst eine Leistung vor allem des deutschen Protestantismus, der zwar überall dort, wo er die Geschichte noch als ein Ganzes, in sich Sinnbedeutendes behielt, sich mehr oder weniger verdeckt auf ihre Offenbarung als Heilsgeschichte berief — zugleich aber alle Säkularisierungen der Heilsgeschichte als solche enthüllte, die Welt „entzauberte“ bis zum bitteren Ende des „religiösen Alltags“ bei Max Weber, bis zur „Unausragbarkeit des Kampfes der letzten überhaupt möglichen Standpunkte zum Leben“. Es ist offenbar, daß hierbei vom deutschen Protestantismus mehr geleistet wurde als eine Fehlanzeige. Der deutsche Katholizismus aber ist lange Zeit in die vom Historismus gestellte Frage gar nicht eingetreten. Dies hat Gründe, die keineswegs nur, oder auch nur vorwiegend in der ä-

ßeren Situation des deutschen Katholizismus innerhalb des Wissenschaftslebens lagen. Der Dominikaner *Albert Maria Weiß*, der dem Verlag Herder lange Zeit sehr nahestand, schreibt 1889 in seiner Biographie über *Benjamin Herder*: „Mit einer gewissen Verwunderung erfüllt uns die Beobachtung, daß das große Verzeichnis der Werke, die bei Herder erschienen sind, außer Hergenröthers Kirchengeschichte und dem kleineren Werke von Wedewer kein Lehrbuch aus dem berühmten Fach aufzuweisen hat. Es ist das um so auffälliger, je mehr in anderen Zweigen die Zahl der Lehrbücher überwiegt. Jedoch wenn wir unsere Blicke vom Herderschen Verlage wegwenden, so werden wir überall gleichmäßig die nämliche Erscheinung beobachten, daß unter den Lehrbüchern die aus dem Gebiete der Kirchengeschichte am geringsten vertreten, und daß selbst von diesen wenigen manche ohne Fortsetzung oder Vollendung geblieben sind. Es ist gerade, als ob die Tatsachen einen lauten Widerspruch gegen die Behauptung erheben wollten, daß die Geschichte der Kern und die belebende Seele für die Theologie sei. Wir Katholiken finden diese Erscheinung nur der Sache entsprechend. Uns ist die Schrifterklärung und die Darstellung der überlieferten Glaubens- und Sittenlehre das Wesentliche in der Theologie. Der Geschichte können wir nur den Rang einer Hilfswissenschaft zugestehen.“ Weiß spricht hier nur von der Kirchengeschichte und verweist im übrigen auf die zahlreichen historiographischen Werke, die seit den sechziger Jahren im Verlag Herder¹ und anderwärts innerhalb des Katholizismus erschienen sind. Aber er klammert doch aufs Ganze gesehen die Kirche als Geschichte aus und will sie als normatives Koordinatensystem in das Geschehen gelegt sehen. Da aber die „Kirche“ im weiteren Sinne, d. h. sie selbst und alle von ihr herkunftigen Gebilde, die innerste Struktur der europäischen Geschichte ausmacht, in welcher Weise sie auch immer gesehen wird, wirft die Ausklammerung die Frage auf, ob für die Position, wie sie der Dominikaner formuliert, Geschichte überhaupt möglich ist. Gewiß ist jedenfalls, daß Geschichte etwas anderes ist, wenn Kirche selbst Geschichte ist, und wieder etwas anderes, wenn nur an ihr, an ihrer Außenwand Geschichte geschieht. Man mag die Formulierung von *Albert Maria Weiß* als extrem bezeichnen, sie trifft jedoch einen Tatbestand. 1927 erschien im Verlag Herder das Werk *„Geschichte und Kirchengeschichte an den deutschen Universitäten — ihre Anfänge im Zeitalter*

¹ Die Verlagskataloge führen bis heute weit mehr als tausend historiographische Titel auf, darunter wohl einen Teil, der sich an „das Volk und die reifere Jugend“ wendet oder erbaulicher Art ist — auch dies übrigens eine nur zu unterschätzte Weise, sich mit der Geschichte zu befassen —, aber doch meist wissenschaftliche Arbeiten. Über die Hälfte der Titel erschien im 19. Jahrhundert, dabei auch viele Einzelwerke zur Kirchengeschichte. Außer den von *Weiß* genannten Sammelwerken ist jedoch nur die mehrfach umgearbeitete *„Kirchengeschichte“* (1895) von *Alois Knöpfler* abgeschlossen. Das Werk von *J. P. Kirsch* (seit 1930) ist immer wieder durch den Tod der Mitarbeiter und die Zeitumstände aufgehalten worden (s. unten). — Zu erwähnen ist hier auch noch die zur Zeit von *Weiß* erscheinende *„Dogmengeschichte“* von *J. Schwane*, deren erste beide Bände 1881 an den Verlag Herder übergegangen sind, wo dann die weiteren Bände *„Mittlere Zeit“* (1882) und *„Neuere Zeit“* (1890) erschienen.

des Humanismus und ihre Ausbildung zu selbständigen Disziplinen“ von E. C. Scherer, einem Schüler Albert Ehrhards; er stellt bis 1800 eine „geradezu überraschende Dürftigkeit der literarischen Produktion seitens der katholischen Geschichts- und Kirchengeschichtspraktiker“ fest und will diese Erscheinung auf die Studienordnung der Jesuiten zurückführen, die der Historie nur einen geringfügigen Raum gewährten — nach Ansicht des Verfassers, weil man Sicherheit nur im streng geschlossenen System der scholastischen Philosophie und Theologie gesehen habe, wo es anders als in der pädagogisch bedenklichen Historie nichts „Unfertiges und Unsicheres“ gebe. So wäre also die Abneigung gegen die Historie sehr wesentlicher Natur. Aber man wird dennoch nicht sagen können, daß dieses Verhältnis zur Geschichte spezifisch katholisch sei. Johann Adam Möhler hat, alle bloß defensive Kontroverstheologie hinter sich lassend, die Überlieferung als Lebensprinzip des katholischen Kirchenbewußtseins herausgestellt. Überlieferung aber ist fortlebender, sich geschichtlich je neu wirklicherer Anfang, der reiner Anfang gerade nur dadurch bleibt, daß er nicht fixiert wird, denn die Fixierung ist Ende. Der Kanon der Heiligen Schrift steht innerhalb der Überlieferung, nicht sie konstituierend, sondern von ihr konstituiert — ebenso wie das Dogma, das nicht Entscheidung ist als Abschluß, sondern als Eröffnung neuer Möglichkeit aus dem gleichen Anfang des Glaubens. Daß Möhlers genialer Durchbruch zunächst verschüttet wurde, entspricht nicht dem Wesen des katholischen Kirchenbegriffs, sondern der Situation des Katholizismus im 19. Jahrhundert, der seine geschichtlich notwendige Konzentration bezahlte mit der Wiederaufnahme der Defensive. Gegen die protestantische, ursprünglich religiöse, dann staatspolitische These von der papistischen Usurpation gegen das reine Evangelium der Freiheit mühten sich die Katholiken ab im Nachweis, daß ihre Kirche immer die gleiche gewesen sei bis zurück auf ihren Stifter. Die im Protestantismus wurzelnde deutsche Geschichtsschreibung aber hat sich nicht weniger von dem ihm ursprünglich eigentümlichen Kirchenbewußtsein entfernt. Denn gerade dadurch, daß das Schriftprinzip, der geistliche Kontrapunkt zur Welt, an die rationale Philologie verloren ging, wurde erst der Weg frei für die totale Historisierung im Sinne von Ernst Troeltsch. So ist es zu einer merkwürdigen Verkehrung gekommen: Die Katholiken, deren kirchliches Lebensprinzip die Überlieferung ist, wurden zum Anwalt einer absoluten Statik — die Protestanten, die von der Heiligen Schrift als einer jeweils unmittelbar sprechenden Norm ausgegangen waren, wurden zum Anwalt einer absoluten Dynamik. Katholiken und Protestanten aber standen gemeinsam in einem Prozeß der Rationalisierung: Denn der Versuch, die Geschichte auszuklammern zugunsten der Sicherheit eines theologischen Systems, mit dessen Hilfe man dann Herr über die Geschichte werden wollte, entsprang nicht weniger der Tendenz zur absoluten Rationalisierung als der andere Versuch, sich der Geschichte mit Hilfe des logischen Begriffs zu bemächtigen, sei es nun, daß ihn die Geschichte im dialektischen Prozeß selbst herauswerfen sollte, sei es in der „Sinngebung des Sinnlosen“. Keiner der Versuche konnte noch die Verheißung als den Horizont gelten lassen, der die Geschichte überhaupt eröffnet — der erste, weil er ihr in seiner Sicherheit keinen Raum mehr gab, der andere,

weil er nur noch gelten lassen wollte, was er sich selbst verheißt. Aber man wird heute beide Weisen des Geschichtungsverhältnisses in ihrer Bedingtheit sowohl wie in ihrem historischen Sinn verstehen und sich jenseits des Widerspruchs begeben können, der sich auftun mußte, wenn man einerseits am entscheidenden Punkt die Geschichte als bloße Hilfswissenschaft erklärte und andererseits eine Historisierung vollzog, deren Ergebnis „Skepsis, Ermüdung und Wirklichkeitsflucht“ waren. Welchen Weg von 1800 bis 1950 der deutsche Katholizismus in seiner Geschichtsschreibung und seinem Geschichtsverständnis zu gehen hatte und welchen Beitrag er dabei zur Klärung der Geschichtlichkeit des Menschen leistete, soll hier insoweit skizziert werden, als dieser Vorgang seinen Ausdruck in den Publikationen des Verlages Herder fand.

Die Aufklärung im Verlag Herder

„Man wird sich hüten müssen, in der ‚katholischen Aufklärung‘ lediglich einen dunklen Hintergrund zu sehen, von dem sich die Erneuerung des katholischen Bewußtseins im 19. Jahrhundert um so lichtvoller abhebt.“ Dieses Wort Franz Schnabels² hat es noch nicht vermocht, die vulgäre Auffassung zu bereinigen. In das „vielfältig schillernde Bild“, zu dessen kritischer Analyse Schnabel eine weitverzweigte Einzelforschung für nötig hält, gehören auch die ersten vierzig Jahre des Verlages Herder, zumal sein Gründer Bartholomä Herder, der unter der „Verbreitung guter Schriften“ gewiß etwas anderes verstanden hat als seine Nachfahren. Jedenfalls kann man die Aufnahme der „Allgemeinen Geschichte“ von Carl von Rotteck³ nicht als „etwas eigentlich nicht dazu Gehörendes“ einem beziehungslosen Vorspiel der Verlagsgeschichte zuschreiben — schon deshalb nicht, weil auch Benjamin Herder, unter dem dann der Verlag die Wende der durch die Kölner Ereignisse erweckten katholischen Führungskräfte zur katholischen Bewegung mitvollzog, seinem Lehrer Rotteck eine verehrende Erinnerung bewahrte. Immerhin wurde das Verlagsrecht der 1812 erstmals erschienenen „Allgemeinen Geschichte“ sogleich nach Rottecks Tod 1840 an G. Westermann verkauft — ein Entschluß, der bei einem Werk, das mit 14 Auflagen im Verlag Herder einen erheblichen buchhändlerischen Erfolg hatte, wahrscheinlich nicht ohne schwerwiegende Gründe gefaßt wurde. Gewiß, ein Jahrzehnt später wäre jedenfalls das Werk eine Unmöglichkeit im Haus Herder gewesen, aber ein Jahrzehnt später war die Welt des 1840 gestorbenen Altliberalen Rotteck auch anderswo bereits eine Unmöglichkeit. Der Freiburger Universitätsprofessor und Abgeordnete hatte die Rechtsvertretung der altständischen Verfassung verbunden mit den Idealen des Josephinismus und war dabei ein Kämpfer für die Freiheit gegen jegliche Tyrannei — auch dann, wenn die Bürokratie das kirchliche Leben unterdrückte. Freilich sah er im Geiste Voltaires die Bischöfe und Päpste bei der Partei der Gewaltherrscher und wertete das Mittelalter ganz in der üblichen Perspektive der Aufklärung. Daß die Geschichtsschreibung wie alle Wissenschaft in jenen Jahrhunderten in den Händen der Mönche lag, die „zu so tiefer und allgemeiner Erbärmlichkeit“ herabsanken — daß Klöster und Ritterburgen

² Im vierten Band seiner „Deutschen Geschichte im neunzehnten Jahrhundert“, 1937, Verlag Herder.

³ Carl v. Rotteck, „Allgemeine Geschichte vom Anfang der historischen Kenntnis bis auf unsere Zeiten“, 9 Bände, 1812 ff.

die kennzeichnenden Monumente jener Epoche waren und nur noch als Ruinen übrigblieben — daß „in den Überlieferungen so viele Wunder, Unglücksfälle und Verbrechen, so viele Nachklänge des Aberglaubens und der Wildheit tönen, darin spricht eben der Charakter der Zeit, die Barbarei, sich laut und unzweideutig aus“. Nun, dies war damals keineswegs mehr das einzige Urteil über das Mittelalter, und Rotteck selbst polemisiert gegen den „allerneuest aufgekommene[n] Ton“ der Romantiker, die das Mittelalter feierten. Aber wenn Bartholomä Herder in der Theologie wie in der Geschichtschreibung Werke der Aufklärung verlegte, so muß man dabei eben beachten, daß in den katholischen Kreisen, zu denen er jedenfalls gehörte, nicht vorerst die Anschauungen der Romantik herrschten, sondern in breitem Ausmaß die Wertungen der Aufklärung weitergalten. Aber Rotteck war doch mehr als ein bloßer Epigone, dessen Auftreten in der Frühgeschichte des Verlages Herder man dann nicht eingehender würdigen müßte. Das Format dieses Mannes, dessen „Charakter und Ansichten in sich geschlossen“ waren, der gegenüber Welcker, dem Mitherausgeber des Staatslexikons, der „menschlich und wissenschaftlich Größere“ (Franz Schnabel) war, wird erkennbar, wenn man das echte Pathos der Freiheit erfährt, mit dem er die Geschehnisse der Französischen Revolution schildert. „Keine größere, ja kaum eine gleich große Begebenheit in der Weltgeschichte als die französische Revolution“ — mit diesem Satz eröffnet er seine Darstellung im 9. Band. Zwar habe das Christentum die Welt verändert, aber doch nur verschlungen mit anderen Kräften, und die Reformation habe sich der Fürstengunst erfreut. Überhaupt seien religiöse Bewegungen von den Gläubigen getragen, die um der Seligkeit jenseits des Grabes willen das Opfer des irdischen Lebens nicht scheuen. Der politische Kämpfer aber sei getrieben allein von der „heroischen Gesinnung“. Rotteck verkennt die Tyrannis der neuen Willkür nicht, bezeichnet die Konsularregierung als den „Zeitraum der echt römischen Größe der Republik“ und bekennt sich zu einem „republikanischen Geist“, „der gar wohl mit monarchischer Form sich verträgt“, ja in ihr viel sicherer ist als in „der Demokraten sturmbewegtem Reich“. Aber als dieser Band der „Allgemeinen Geschichte“ Rottecks erschien, war die Restauration bereits in vollem Gang, und mit bitterer Enttäuschung verzeichnet der Freiburger Professor, 1832 abgesetzt, aber bis 1840 Abgeordneter in der Zweiten Kammer Badens, das wahrscheinliche Ende der Freiheit in Europa, ohne freilich den Glauben an die Freiheit selbst — er ist in der Tat eine confessio — preiszugeben. Amerika, in diesen Jahrzehnten das Land vieler Hoffnungen, auch der von Rotteck bekämpften Romantiker, wird zu ihrer nahezu metaphysischen Heimat gesteigert. „Wenn die Partei, die jetzt das Ohr der Fürsten umlagert und welcher die stupide oder feige Masse als willfähiges Werkzeug dient, den völligen Sieg erhält, so ist dem Zurückschreiten kein Ziel zu setzen, und ist Asien der Spiegel, worin wir unser künftiges Schicksal erkennen mögen. Alsdann gibt es — wie weiland in den vielen Jahrhunderten des sinkenden römischen Reiches — für edle und stolze Gemüter keine Freude des Lebens, keine Vergütung der Lebensmühe mehr. Stufenweise wird der Verfall uns zum Lose der Chinesen führen, und die Russen werden, wie dort Mongolen und Mandschu, un-

sere Überwinder sein. Aus der Welt wird darum nicht die Freiheit weichen; aber Europa wird das heilige Feuer, welches es bisher bewahrte, nur noch von ferne, von jenseits des atlantischen Meeres herüberleuchten sehen.“ Rotteck war ein Repräsentant der puren Aufklärung, seine Ideen waren nicht originell, aber was uns fesselt, ist die Lauterkeit seiner Leidenschaft, mit der er für jene Freiheit kämpfte, die er in der Vergangenheit zwar verachtet sah, deren Herkunft aus den tiefsten Wurzeln abendländischen Geistes man jedoch unschwer erkennen kann. Rotteck war von Geburt Katholik — doch es führt natürlich kein Weg vom absoluten Vernunftglauben seiner „Allgemeinen Geschichte“ zur späteren Historiographie. Aber es bleibt die Tatsache, daß dieses Werk keineswegs nur zufällig⁴ im Verlag Bartholomä Herder erschienen ist, der als „Bischöflich Constanzischer Hofbuchhändler“ Karl Theodor von Dalbergs begonnen hatte und das im Geiste des Generalvikars Ignaz von Wessenberg geleitete „Archiv für die Pastorkonferenzen in den Landkapiteln des Bistums Konstanz“ in seinem Verlag führte — in dem Verlag, in welchem unter der Leitung Benjamin Herders dann die repräsentativen Werke kämpferisch-katholischer Geschichtschreibung publiziert werden sollten. Rottecks „Allgemeine Geschichte“ erschien nicht in einem katholischen Verlag nach heutigem Sinn, aber in einem Verlag, der zur „Katholischen Aufklärung“ in Deutschland zu rechnen ist. Er war wessenbergisch, mit welchem Beiwort ein ganzer Komplex von Zügen gemeint ist, die übrigens auch unter katholischem Betracht keineswegs nur negativer Natur sind. Gerade das geistige Ethos und die eigene Frömmigkeit einer Gestalt wie Bartholomä Herder zeugt dafür. Im Verlag Herder erschien auch der erste und einzige Band der „Schriften der Gesellschaft für Beförderung der Geschichtskunde“⁵ (1828), in der eine bezeichnende Eröffnungsrede Rottecks abgedruckt ist. Er nennt die Geschichte das Selbstbewußtsein der Menschheit und billigt nur dem Geschichtskundigen die Vollbürgerschaft im Reich der Humanität zu. Nur er kann Geschworener sein im „Weltgericht“ der Geschichte.

Ein Beispiel für eine ausgesprochen aufklärerische Kirchengeschichtschreibung ist der 1826 (Rottweil) bei Herder erschienene „Leitfaden in der Kirchengeschichte nach Matth. Dannenmeyers lateinischem Lehrbuch“, der einiges von Dannenmayer auslassen will, was dem „Zartgefühl“ anstößig sein könnte. Kennzeichnend ist der Abschnitt über Jesu Tod, der nur gesehen wird als das ungerechte Entgelt für einen tadellosen Lebenswandel und eine reine Lehre. Die Geschichte der Dogmen ist die Geschichte von „Streitigkeiten“; Basilius, Ambrosius und Augustinus sind große Theologen, haben aber leider den „Mysticism“ gefördert. In febronianischem Geist wird die Frühgeschichte des Papsttums dargestellt. Das Mittelalter ist finster, die neuere Zeit um so christlicher, je näher sie an die „Aufklärung“ kommt. Die „Kirche ist eine Gesellschaft von Menschen, welche sich zu Bekennt-

⁴ Eine Verlagsanzeige in den „Schriften der Gesellschaft für Beförderung der Geschichtskunde“ erwähnt die „freie und ungeschminkte Sprache“.

⁵ Die Gesellschaft ist durch den Freiburger Professor E. Münch 1826 gegründet worden. Rotteck gehörte zu den konstituierenden Mitgliedern. Zu korrespondierenden Mitgliedern wurden u. a. Ranke und Wessenberg ernannt.

nis und Ausübung der von Gott geoffenbarten Religion vereinigt haben“.

Der gleichen Gesinnung wie sein Kollege Rotteck, aber weit geringeren Formates ist *Johann Anton Mertens* mit seiner „*Geschichte der Deutschen*“⁶, in der er im Sinne der zeitgenössischen Diskussion den Zölibat des Mittelalters bedauert, weil damit die stärkste Bindung an den Staat, „die Sorge nämlich für die Nachkommenchaft“, für den Klerus aufgehoben gewesen sei.

So fern diese ganze Geschichtschreibung inhaltlich dem späteren katholischen Geschichtsbild ist, im Grundverhältnis zur Geschichtlichkeit besteht doch eine bemerkenswerte innere Verwandtschaft. Rotteck polemisiert gegen die Romantiker, weil sie das Mittelalter aus seinem Geist verstehen wollen, anstatt „frühere Zeiten aus dem Standpunkt und nach den Begriffen einer späteren zu beurteilen“. In diesem Ansatz der Bewertung, die er vom Fortschrittsbegriff⁷ her fand, unterschied er sich zwar von der katholischen Historiographie der zweiten Jahrhunderthälfte — er traf sich aber mit ihr in der Ablehnung des romantischen „Verstehens“: „Der Wert einer Einsetzung oder Sitte, welche in bloßer Zusammenstimmung mit dem allgemeinen Ton einer Zeit besteht, ist doch nur ein relativer, kein absoluter Wert.“ In der Forderung, die Geschichte an einem absoluten Wert zu messen, war der Aufklärer Rotteck durchaus einig mit allen Werken, die im 19. Jahrhundert seit den fünfziger Jahren im Verlag Herder erschienen — nur daß dieser absolute Wert für ihn im ewigen Recht der Vernunft gegenüber dem bloß „historischen Recht“ bestand.

Die Freiheit gegen die Revolution

Das „Kölner Ereignis“ von 1837 hat ebenso wie die irenische Gestimmtheit der Romantiker auch das weithin doch sehr fragwürdige Zusammenleben des deutschen Katholizismus mit der Aufklärung und dem Altliberalismus aufgelöst, zu einer Frontbildung geführt, die zwar viele Hoffnungen auf eine neue Geistesinheit begrub, aber zugleich auch an die Stelle intellektueller Illusionen ein politisches Gebilde setzte, in dem nicht nur der deutsche Katholizismus zu seinem Selbstbewußtsein kam, sondern das eine weit darüber hinaus hochbedeutende, ja für den gesellschaftlichen Bestand geradezu unentbehrlich gewordene Quelle aufhaltender Kräfte darstellte und darstellt. In diese Bewegung ist auch der Verlag Herder hineingewachsen. Er kann in seinem Katalog ein Werk aus ihrer heroischen Frühzeit aufführen, dessen Freiheitspathos nicht unechter ist als das Rottecks: *Heinrich von Andlaw's „Der Aufruhr und Umsturz in*

⁶ *J. A. Mertens, „Geschichte der Deutschen von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1810“*, 2 Bände, 1810/11.

⁷ Als eine fortschreitende Entwicklung von Stufe zu Stufe, deren eine auch das Christentum ist, als die Gesetzmäßigkeit eines heiligen Willens, sah die Geschichte auch der Freiburger Professor *Sengler*, dessen „*Reden über die gegenwärtige Krisis der Weltgeschichte*“ 1843 im Verlag Herder erschienen sind. — Sehr viel bedeutsamer sind die „*Philosophischen Ansichten über die Weltgeschichte*“ von *F. A. Deuber*, die zuerst (1809) in Bamberg erschienen und 1825 vom Verlag Herder übernommen wurden. In glänzenden, aphoristischen Formulierungen trägt D. seine in den romantischen Idealismus gehörende Geschichtsphilosophie vor, die in der Geschichte die Offenbarung Gottes in der Zeit sieht, jedoch nicht im Sinne einer Vervollkommnung, sondern als freie Entfaltung des göttlichen Geistes unter den wechselnden Formen der Erscheinung.

*Baden*⁸. Der aus reichsfreiherrlichem Geschlecht stammende Politiker, der zusammen mit Buß der Führer der katholischen Bewegung in Baden war, hat in diesem Werk über seine bewegte zeitgenössische Geschichte nicht nur der Idee der Volkssouveränität, sondern auch dem Konstitutionalismus leidenschaftlichen Kampf angesagt. „Ich werde beweisen, daß es keinen Volkswillen gebe, noch geben könne.“ Wer ist denn dieses Volk? Doch nur die wechselnde Mehrheit, an der nichts besonders Heiliges sein kann. „Der Kommunismus ist eine Wirklichkeit, welche in dem Begriff der Volkssouveränität wurzelt.“ Aber man würde sich sehr täuschen, wenn man in diesem unbedingten Konservativismus die Volksfeindlichkeit isolierter Aristokraten suchen wollte, wie sie Görres, Eichendorff u. a. geschildert hatten. Franz Schnabel macht darauf aufmerksam, daß die Propagandisten der Volksrechte vielfach nur die Exponenten einer stadtbürgerlichen Schicht waren, die im Grunde recht wenig Beziehungen zum Volk besaßen, während gerade die Konservativen aus alter Erfahrung viel besser wußten, wo die Leute der Schuh drückt. Man mag heute ein wenig lächeln über die biedere Ansicht, daß die Armut so häufig eine Folge des unsittlichen Lebenswandels sei, weshalb man ganz gerne völlige Glaubensfreiheit gewährte, wenn dann nur nicht so viele Unterhaltsansprüche an die Gemeinden gestellt würden. Aber darin hat Andlaw wohl recht behalten, daß das arme Volk nie sehr viel von der seinetwegen inszenierten Revolution profitierte. „Die Revolution hat die Freiheit bisher überall zerstört“ — auch darin wird man dem Konservativen weitgehend folgen müssen, wenn man heute die Bilanz der Freiheit zieht, und zwar um so mehr, als er keineswegs von der Revolution an die Bürokratie appelliert. Er ist vielmehr der Ansicht, daß die Regierungen selbst die gleichen zerstörenden Kräfte vertreten wie die Revolution. Sicher hätte der zehn Jahre zuvor gestorbene altliberale Rotteck mit seinem feinen Empfinden für die Freiheit dem konservativen Andlaw zugestimmt, wenn dieser nach der Revolution von 1848 schrieb: „Ist die Revolution nunmehr besiegt? Sie ist kein sichtbarer Feind, den man niederwerfen, fesseln, ewig in Banden halten kann dadurch, daß man ihn mit Waffen niederschießt und in eiserne Bande schlägt. Man kann das Volk in äußerste Armut stürzen, man kann es an gleisnerische Unterwerfung gewöhnen unter die Pickelhaube und das Schwert, man kann es noch lehren, zu dem Dolche und dem Gift zu greifen, wenn der offene Widerstand erstickt — aber die Revolution mit Waffengewalt besiegen kann man nicht. . . . Die Revolution ist eine geistige Krankheit, die man nur mit geistigen Mitteln heilt.“ Geistiges Heilmittel konnte aber nicht jenes absolute Recht der Vernunft sein, das man nur erhoffen konnte, wenn man dem Menschen etwas zutraute, dessen er nicht fähig ist, eine Ermächtigung über die Geschichte, die nicht erreichbar ist, sondern eine Willkür hervorruft, in welcher die Freiheit ihr Grab findet. Die Tradition als die Ehrfurcht vor der Geschichte wird nun als Gegenmacht der Revolution vertreten, die im gewaltsamen Streben nach dem reinen Anfang oder dem reinen Ziel gerade beides verliert und ohne Vergangenheit und ohne Zukunft die so leidenschaftlich gewollte Gegenwart auslöscht.

⁸ *Heinrich von Andlaw, „Der Aufruhr und Umsturz in Baden als eine natürliche Folge der Landesgesetzgebung“*, 4 Abteilungen, 1850/51.

Die politische Integration des deutschen Katholizismus ging Hand in Hand mit einer wissenschaftlichen Selbstbesinnung, die in der Theologie begann, aber weithin die Richtung auf die Geschichte nahm, sei es in der Ausbildung einer historischen Theologie, sei es in der Anregung einer Geschichtswissenschaft, die sich eine gründliche Revision des Geschichtsbildes zur Aufgabe machte. Wie der Politiker Heinrich von Andlaw den historischen Rückblick für politisch fruchtbar hielt, so ging umgekehrt von der politischen Bewegung des deutschen Katholizismus ein lebendiger Impuls auf die Geschichtsschreibung aus, deren polemische Züge zwar heute nur noch historisch zu würdigen sind, deren missionarische Sinnerfülltheit aber noch unmittelbar ergreift und jedenfalls vorteilhaft absticht von einem „katholischen Positivismus“. Was auch immer über die Methode und das Verhältnis zur Geschichtlichkeit aller menschlichen Dinge zu sagen ist, hier geschah ein Durchbruch, den man in der Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft um so weniger als einen Nebenschauplatz behandeln sollte, als man heute, müde des Relativierens, in der Sinnfrage nach dem Ganzen auf Anschauungen zurückgreift, die von diesen Männern verteidigt wurden. Johann Friedrich Böhmer, der Mitgründer der *Monumenta Germaniae historica*, hat in seiner Liebe zum Mittelalter sich inmitten der allgemeinen Faszinierung durch Preußen die Kritik gegenüber der neuzeitlichen Entwicklung bewahrt und damit den offenen Blick für ein außerprotestantisches Geschichtsverhältnis. *Johannes Janssen* zitiert in der Biographie seines Lehrers⁹ zustimmend dessen Klagen über die Verslossenheit der Vatikanischen Bibliothek und den Rückgang des wissenschaftlichen Interesses im Katholizismus, der im 17./18. Jahrhundert noch die so großartigen Leistungen besonders der Benediktiner hervorgebracht hatte. Diesen Rückgang erklärt Böhmer aus der Heimatlosigkeit der Katholiken nach dem Ausbruch aus der Latinität und nach der Säkularisation: „Die Katholiken galten lange als ein *secundum genus* und gingen selbst überall bei den Protestanten zum Bettel; das Kölner Ereignis vom Jahre 1837 war eine ihnen heilsame Kur.“

Dabei wird man nicht verkennen dürfen, daß die Kampfesposition ihre negative Seite hatte. Man sah, wie die Dynamik des Zeitalters alle Dämme einriß, und suchte darum gegen den Strom des Werdens die bleibende Ordnung aufzurichten. Dabei war dann nicht zu erkennen, daß diese Ordnung nicht über der Geschichte schwebt, sondern selbst Geschichte ist. In dem Bestreben, mit Hilfe der Geschichte die Wahrheit gegen ihren Verfall im Katarakt der Geschichte zu verteidigen, stand man in einem Dilemma, dem man dadurch zu entrinnen suchte, daß man im denkerischen System die Zeitlosigkeit festhalten wollte. So entstand die Spannung zwischen der „historischen“ und der „scholastischen“ Richtung. *Franz Schnabel* hat in seiner *„Deutschen Geschichte im neunzehnten Jahrhundert“* eindrucksvoll das Bild der „Tübinger Schule“ gezeichnet, für welche die Geschichte etwas anderes war als eine Hilfswissenschaft zur systematischen Theologie. „Die ‚Tübinger‘ haben den rationalistischen Geist aus der kirchlichen Wissenschaft verdrängt; aber sie haben dies nicht getan durch Rückgriff

⁹ *„Johann Friedrich Böhmers Leben, Briefe und kleinere Schriften“*, 3 Bände, 1868.

auf die neuscholastische Methode, sondern sie haben die Bedeutung der genetischen Geschichtsbetrachtung des 19. Jahrhunderts für die katholische Kirche entdeckt.“ Es ist in diesem Zusammenhang nicht auf Johann Adam Möhler, diesen überragenden Geist im neueren deutschen Katholizismus, einzugehen; und der Mitbegründer der Schule, *Johann Baptist Hirscher*, und dessen Schüler aus der zweiten Generation, *Franz Anton Staudenmaier*, sind als Autoren des Verlages Herder an anderer Stelle dieses Heftes gewürdigt. Für die katholische Geschichtsschreibung ist hier der Nachfolger Möhlers in Tübingen, *Carl Joseph Hefele* zu nennen, dessen siebenbändige *Conciliengeschichte*¹⁰ in den Jahren von 1855 bis 1874 im Verlag Herder erschienen ist. Hefele, 1837/69 Professor in Tübingen und dann Bischof von Rottenburg, ist nicht nur ein sehr gelehrter Kirchenhistoriker gewesen, aus seinem wissenschaftlichen Gegenstand wuchs ihm die Lebensentscheidung zu. Die Wahl des Themas war keine beliebige des wissenschaftlichen Betriebes. Seit der spätmittelalterlichen Krise des Papsttumes war die Frage nach der Stellung des Konzils im Organismus der Kirche und insbesondere nach seinem Verhältnis zum Papsttum grundlegend für den Kirchenbegriff geworden. Zwar hatte das Tridentinum, dessen Verzögerung sich zu einem guten Teil aus der Konzilsproblematik herschrieb, in seiner klaren Anerkennung des päpstlichen Bestätigungs- und Publikationsrechtes der Konzilsbeschlüsse die Theorie von der Superiorität des Konzils abgewiesen, sie lebte aber fort in der Einschränkung der päpstlichen Vollgewalt durch den Gallikanismus und den Febronianismus. Aus dem Geist des „Febronius“ (Deckname für den Trierer Weihbischof Hontheim) betrieb Wessenberg seine Konzilsstudien, und auch Möhler hatte, freilich unter ganz anderem Gesichtspunkt, in seiner Frühzeit die Frage erwogen, ob der Primat zur Einheit der Kirche notwendig sei. Aber gerade seine geschichtlichen Studien hatten ihn zur Überzeugung geführt, daß der Episkopalismus eine ahistorische Theorie ist, wenn gleich ihm die Bischöfe als Nachfolger der Apostel mehr als nur Beauftragte des Papstes sind. Umgekehrt lehnte er die Superiorität des Konzils über den Papst ab als eine „Einseitigkeit, welche, folgerichtig durchgeführt, die Kirche mit Vernichtung bedrohte.“ Hier setzte sein Schüler *Carl Joseph Hefele* ein. Er hielt an der göttlichen Legitimierung der Konzilsautorität fest, wenn er formulierte: „Sie (die Konzilien) sind eine apostolische Institution, aber die Apostel haben bei ihrer Einführung sicher im Auftrag Christi gehandelt, sonst hätten sie den Beschluß ihrer Synode nicht mit den Worten publizieren können: *visum est Spiritui Sancto et nobis*.“ Im Sinne seines Lehrers will er den Papst weder über noch unter das Konzil stellen, so als ob Konzil und Papsttum zwei einander gegenüberstehende, getrennte Institutionen wären; das Konzil ist ihm vielmehr die Kirche, und der Papst steht in ihm als ihr Haupt. Bekanntlich vertrat Hefele 1870 auf dem Vatikanischen Konzil in der Frage der päpstlichen Unfehlbarkeit innerhalb der Opposition, die nur die Opportunität der Definition bezweifelte, sachliche Bedenken und machte von der Erlaubnis des Papstes Gebrauch, vor der Abstimmung abzureisen. Im folgenden Jahr unterwarf er sich der Entscheidung. Wie er bereits beim Erscheinen des VII. Bandes seiner *Konziliengeschichte* (1874) angekündigt hatte, beendete er

¹⁰ Band VIII und IX von *Joseph Hergenröther*.

damit die Arbeit an diesem Werk. *Joseph Hergenröther*, 1852/79 Professor in Würzburg, als Konsultor zur Vorbereitung des Vatikanischen Konzils herangezogen und dessen führender Vorkämpfer, besonders gegen Döllinger, setzte die Conciliengeschichte mit zwei Bänden fort, die jedoch von der Zeit nach dem Basler Konzil nur bis zur Vorbereitung des Tridentinums führen. Von ihm — seit 1879 Kurienkardinal und Präfekt des Vatikanischen Archivs — erschien im Verlag Herder außer den aktuellen Kampfschriften „*Der Kirchenstaat seit der französischen Revolution*“ und „*Katholische Kirche und christlicher Staat*“¹¹ das dreibändige „*Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte*“ (1876/80), an dem dann neben anderen besonders *J. P. Kirsch* weiterarbeitete. In der Vorrede zur zweiten Auflage seiner „*Conciliengeschichte*“ (1873) schrieb *Hefele*: „Ich war im Unterschied von der früheren sozusagen atomistischen Manier in Behandlung der Conciliengeschichte bemüht, jede bedeutendere Synode als Glied der ganzen kirchenhistorischen Entwicklung darzustellen und damit ihr wahres Verständnis zu vermitteln.“ Diese Entwicklung hatte zu einer hierarchischen Konzentration der Kirche geführt, die in dem Augenblick vollendet war, als mit dem Ende des Kirchenstaates auch der letzte Rest der politischen Sicherung der kirchlichen Freiheit gefallen war. Man darf wohl sagen, daß Hefeles Verzicht geschichtlich fruchtbarer geworden ist als Döllingers Protest, und daß dennoch Hefeles Beitrag zum Bewußtsein von der Kirche als einer Einheit aller ihrer Glieder nicht verloren gegangen ist.

Kein Tübinger, aber in seiner *Freiburger Antrittsvorlesung* (1854) von deren Geist bestimmt, war der Kirchenhistoriker *J. Alzog*¹². Die Kirche ist ihm das Reich Gottes, der Leib Christi. Sie kann geschichtlich nur erkannt werden, wenn man ihr adäquat begegnet. Ihre Perioden sind aus ihrem jeweiligen Charakter zu deuten. Ein Beispiel dafür, welcher Weg zum Verständnis der Kirche sich gerade aus der geschichtlichen Betrachtung auftun konnte, war ein Tübinger, der von der evangelischen Theologie herkam: *August Friedrich Gfrörer*. Aus Calw gebürtig, hatte er in Tübingen Theologie studiert, jedoch 1830 den Kirchendienst aufgegeben. Ähnlich *Friedrich von Hurter*¹³ kam auch Gfrörer über seinen geschichtlichen Studien zur Entscheidung der katholischen Konversion (1853). Aus seinem ungemein vielseitigen Schaffen, das zeitlich von einer „Urgeschichte des menschlichen Geschlechts“ bis zu einer „Geschichte des 18. Jahrhunderts“ reichte¹⁴, erschien im Verlag Herder 1848 die zweibändige „*Geschichte der ost- und westfränkischen Karolinger*“, die vom Tod Ludwigs d. Frommen bis zum Ende Konrads I. führt. Die Synode von Hohenaltheim 917, in der sich die Reichsgesinnung des deutschen Episkopats gegenüber den partikularen Kräften erwies, gibt Gfrörer Anlaß zu dem Gesamturteil über das Mittelalter: „Nur das Band der Kirche und

¹¹ Dazu noch seine Kampfschriften gegen I. Döllinger.

¹² Von Alzog erschienen im Verlag Herder noch ein „*Grundriß der Patrologie*“ (1866) und „*Die deutschen Plenarien*“ (1874), eine von den Handpostillen ausgehende Untersuchung spätmittelalterlicher Volksfrömmigkeit.

¹³ Von ihm stammt der Artikel „Rom“ in *Herders Kirchenlexikon*¹; 1885 auch als Sonderdruck. Alle anderen Arbeiten erschienen nicht bei Herder.

¹⁴ Darunter: „Philo und die jüdisch-alexandrinische Theosophie“; „Geschichte des Urchristentums“; „Gustav Adolf“; „Papst Gregor VII.“; „Byzantinische Geschichten“ (Nachlaß).

der Metropolitangewalt hat uns in den sieben Jahrhunderten, da wir das große Wort im Abendland führten und an der Spitze der Völker standen, zu einer Einheit verknüpft.“

Die weitere Entwicklung des katholischen Geschichtsverhältnisses in Deutschland ist zunächst nicht vom Geist der „Tübinger“ geprägt. Parallel zur Neuscholastik in der Theologie und Philosophie entstand eine Geschichtsschreibung, die ihre sehr großen Verdienste um die allgemeine wissenschaftliche Forschung hat und wesentlich zur Stärkung des katholischen Selbstbewußtseins beitrug (dies lag durchaus nicht nur im „katholischen Interesse“) — die freilich auch die Grenzen ihres geschichtlichen Verständnisses und damit ihrer fruchtbaren Wirkung dort fand, wo sie sich der Geschichte versagte und das Geschehen nur auf Abweichungen von einem absoluten Ideal befragte. Daneben lief freilich immer eine andere Strömung, sich manchmal in die Abseitigkeit modernistischer Anpassung verlaufend, oft aber auch als „liberaler Katholizismus“ zu Unrecht mangelnder Rechtgläubigkeit verdächtigt.

Die Anti-Tendenz

*Hermann Cardauns*¹⁵, Mitbegründer der Görres-Gesellschaft, wollte in *Janssens* Geschichtswerk die Grenzen zum „Ideal der Objektivität“ darin sehen, daß es „von dem bewußten Gegensatz zur herkömmlichen Reformation“ beherrscht sei. *Pastor* hat sich gegen diese Kritik ausgesprochen — aber man wird nicht übersehen können, daß Janssens Bedeutung zu einem guten Teil eben in dieser Legendenzerstörung lag. Was er damit leistete, kann erst heute recht ermessen werden. Es war mehr als nur der Angriff auf die beanspruchte „Herrschaft einer wesentlich aus dem Protestantismus erwachsenen Bildung“, wie ein protestantischer Kritiker den letzten Sinn der an der „*Geschichte des deutschen Volkes*“ entbrannten heftigen Auseinandersetzung charakterisierte. Schon als solcher Angriff wäre Janssens Arbeit gerechtfertigt, denn dieser monopolistische Bildungsanspruch bedeutete jedenfalls eine Verengung. Aber darüber hinaus hat Janssen eine Selbstkritik des deutschen Protestantismus eingeleitet, die über das Verständnis der Geschichte zu einem tieferen Verständnis gegenwärtiger Aufgabe geführt hat. In seiner kürzlich erschienenen „*Theologischen Ethik*“ hat *Helmuth Thielicke* den Satz geschrieben: „Es ist beschämend, in wie ungleich stärkerer und eindrucksvollere Weise sich die römisch-katholische Theologie bemüht — ob mit Erfolg, ist eine andere Frage —, die Voraussetzungen der Reformation zu verstehen, ihr bisheriges Lutherbild zu korrigieren und ihr theologisches Verhältnis zum Protestantismus neu zu bestimmen. Wir haben dem nichts Gleichwertiges an die Seite zu stellen. . . . Es ist das Schicksal der reformatorischen Theologie, daß sie nur unter den Augen dieses Partners und im Angesicht seiner Kontrolle zur eigenen Selbstgewißheit kommen kann.“¹⁶ Nun — bis dahin, daß man die Augen des Partners wahrnahm, war es noch weit. Aber ebenso weit war es von Janssens Legendenzerstörung bis zum geschichtlichen Verständnis der Reformation durch *Joseph Lortz*. Die Tendenz wurde zunächst mit der Anti-Tendenz beantwortet — und

¹⁵ Von ihm erschien bei Herder die Studie „*Papst Alexander III.*“, in der „*Sammlung historischer Bildnisse*“, 1874.

¹⁶ Vgl. Herder-Korrespondenz V, 9, S. 417.

erst aus dem Aufeinanderprall klärte sich langsam das reinere Bild.

Man ist nicht Gegner jener irenischen Gesinnung, die in der Aufklärung und der Romantik zwischen den Konfessionen gepflegt wurde, wenn man erkennt, daß zur Besinnung auf ein entsäkularisiertes Christentum die Besinnung auf den eigenen Konfessionsbestand gehörte, wollte man nicht unter dem zwanghaften Absehen von den Gegensätzen und unter der Betonung des Gemeinsamen in einem Indifferentismus steckenbleiben, der von der Aufklärung her im Liberalismus weiterlebte und den man doch gerade überwinden wollte. Dabei ist es nicht ohne unnötige Verschärfung abgegangen, und wenn man die Geschichte nach den Gesichtspunkten einer Kräfteökonomie betrachten dürfte, würde man sich wünschen, daß die Gesinnung der Romantiker besser bewahrt worden wäre. *Johannes Bumüller* hatte in seinem „*Lehrbuch der Weltgeschichte*“¹⁷, das als Ganzes von einem rationalistischen Optimismus christlicher Prägung beseelt ist¹⁸, die Reformation von der katholischen Dogmatik her beurteilt, aber dann doch von diesem Standpunkt her erklärt: „Die Vorsehung, welche die Kirchentrennung zuließ, hat dafür gesorgt und wird dafür sorgen, daß aus diesem welterschütternden Ereignisse Folgen hervorgehen, welche der Kirche und dem Menschengeschlechte zur Wohlfahrt gereichen.“ Daß Gott als der Schöpfer der Welt und Lenker der Geschichte Herr über alles Geschehen ist, stellt eine kirchliche Überzeugung dar, der man sich selbstverständlich auch in der Folgezeit nicht entziehen wollte, als man die Reformation lediglich als das große Unglück sah, das aus der schweren Sünde Martin Luthers herausgewachsen war. Aber man war wenig geneigt, von diesem theologischen Ansatz her einen Sinn der Reformation für möglich zu halten und die Geschichte daraufhin zu befragen. Dabei ist freilich nicht zu übersehen, daß ein solch möglicher Sinn der Reformation am allerwenigsten von der protestantischen Geschichtschreibung her aufzuschließen war, die nicht nur Martin Luthers Werk aus dem geschichtlichen Zusammenhang herauslöste und absolut setzte, sondern ihn zunehmend zum Vater der neuzeitlichen Kultur säkularisierte, ihn insbesondere als den Deutschen gegenüber den verräterischen Römlingen feierte. Der großdeutsche Politiker aus Bayern *Josef Edmund Jörg*, Herausgeber der „*Historisch-politischen Blätter*“, setzte sich in seiner Schrift „*Deutschland in der Revolutionsperiode 1522—1526*“ (1851) mit der Heroisierung dieses Zeitalters auseinander. In seiner „*Geschichte des Protestantismus in seiner neuesten Entwicklung*“ (1858) macht er die interessante Bemerkung, daß in der zeitgenössischen Polemik die konfessionellen Gegensätze erheblich verschärft wurden, daß aber gerade darin der Prozeß auch zu einer bislang nicht erreichten Tiefe geführt habe. Am meisten polemisiert er gegen den „*neulutherischen Widerspruch*“, der in der Frage des Amtes,

¹⁷ 3 Bände, 1844 ff; bearbeitet von *S. Widmann* 1895/97 in 7. Auflage zuletzt erschienen. Von *Bumüller* stammt neben anderem auch eine „*Geschichte der neuesten Zeit, 1815—1855*“, 1855. Über seine Arbeit an „*Herders Konversationslexikon*“ vgl. den Aufsatz „*Lexika*“ von *Hermann Sacher*; in diesem Heft.

¹⁸ „Die göttliche Gerechtigkeit wandelt mit sichtbaren Schritten durch die Weltgeschichte“ — der Eingriff Englands in China läßt erwarten, „daß Asien von Europa aus verjüngt wird“.

wo man vom allgemeinen Priestertum wieder zu einem Amtsauftrag „von oben“ kommen wolle, die Lösung in der weltlichen Obrigkeit sucht, während ihm der protestantische „*Rationalist*“ und „*Subjektivist*“ am nächsten stehe, eben weil *Jörg* hierin die konsequente Weiterführung des reformatorischen Prinzips sah und sich hiervon am ehesten den Überschlag versprach.

Zur Ironie ist *Ignaz Döllingers* Kirchenlexikon-Artikel „*Martin Luther*“¹⁹ geworden, den der Verlag Herder nochmals 1890 als Neudruck herausgab, im Todesjahr des Verfassers, der in diesen 40 Jahren einen so weiten Weg, schließlich aus der katholischen Kirche hinausgegangen war. *Döllinger*, einer der näheren Berater *Benjamin Herders*, war ein großartiger Dogmatiker, dessen Analyse der Theologie *Martin Luthers* man noch heute mit Gewinn liest. Immer wieder, so bei der Darlegung der Rechtfertigungslehre, des Kampfes gegen die Anwendung von Vernunftmaßstäben gegenüber Gott, der Begeisterung für die Schrift, erwartet man den Durchbruch eines geschichtlichen Verständnisses. Doch *Döllinger* benutzte zwar die Historie, aber er war kein geschichtlich denkender Mensch. Leidenschaftlich in die kirchenpolitischen Kämpfe verflochten kam es ihm mehr auf die Herausarbeitung der Gegensätze und die Offenlegung der gegnerischen Schwäche als auf das historische Verstehen an. „Die konfessionellen Auseinandersetzungen hat er durch die sarkastische Schärfe und Härte seines Intellektes immer unversöhnlicher gemacht“ (*Franz Schnabel*). Es ist peinlich, wenn er in seiner Arbeit über *Martin Luther* dessen im Widerspruch übersteigerte oder aus der religiösen Paradoxie kommende Äußerungen als Beleg für die eigene Behauptung benützt. „Dabei fehlt es ihm (sc. *Luther*) seinem Geständnisse nach an der Liebe Gottes; er habe, schrieb er nachher an *Staupitz*, eigentlich vor Gott nur geheuchelt, wenn er Buße zu tun versuchte, und eine erdichtete und gezwungene Liebe in Worte gefaßt“. Diese Methode, ohne Interpretation „die Quellen selbst sprechen lassen“, wird noch lange dem geschichtlichen Verständnis im Wege stehen. Wie weit entfernt *Döllinger* davon ist, *Luthers* Anliegen gegenüber einer extrem verdinglichten Religiosität ernst zu nehmen, beweist er in seiner Bemerkung zur Auffassung des Evangeliums als einer „*Frohen Botschaft*“: „Welch fröhlichere Botschaft, meinte er (sc. *Luther*), kann es geben, als daß der Mensch nicht durch Anstrengung, durch die Arbeit der Buße und Besserung, sondern auf so leichte und bequeme Weise, durch einen bloßen Akt des gläubigen Annehmens und sich Zurechnens vor Gott gerecht und seines ewigen Heiles gewiß werde?“ Wohl ist die reformatorische Predigt vielfach als eine Aufforderung zum „*bequemen*“ Leben verstanden worden; und *Luther* hat selbst laut darüber geklagt. Aber daß man mit der Beachtung solcher Erscheinungen weder den Weg des Reformators selbst noch das Fortwirken seines Werkes erklären konnte, diese Einsicht lag nicht in der Fragestellung, wie sie die Situation hervorgerufen hatte. *Döllinger* stellt fest, daß später die von *Luther* beargwöhnten „*Juristen*“ die Oberhand im weiteren Verlauf der Dinge gewannen. Er hätte die Politisierung als das Schicksal eines homo religiosus aufweisen können, der die geistliche Freiheit gegen alle politische Analogie spätmittelalterlicher Konkordanz verteidigte, sie jedoch gerade in der radikalen Entpolitisierung der radikalen Poli-

¹⁹ 1851, auch separat.

tisierung aussetzte. Aber Döllinger legt dann die Einführung der fürstlichen Visitation so dar, als ob Luther hier endlich mit der Erfüllung einer eigenen Forderung durchgedrungen sei. Wie widersprüchlich verflochten in dieser Frage zeitliche Not und religiöser Ursprung waren, sahen freilich auch die meisten protestantischen Historiker nicht, die nach einer Rechtfertigung der Landeskirchen suchten. Döllinger hat zweifellos wirkliche Widersprüchlichkeit in der Gestalt Luthers gesehen, er hat insbesondere seine Exegese angegriffen. Dies war notwendig gegenüber der protestantischen Verharmlosung Luthers, und niemand wird heute mehr den Reformator als einen mustergültigen Exegeten ansehen. Aber Döllinger ist über die Mängel des Theologen Luther nicht zum religiösen Menschen vorgedrungen.

Johannes Janssen ging in seiner Darstellung der Reformation in der „Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters“²⁰ von Ignaz Döllinger aus. Der Geschichtspräsident am städtischen Gymnasium in Frankfurt, seit 1860 Priester, dankbar der fachwissenschaftlichen Lehre J. F. Böhmers, war ein echter Historiker, leidenschaftlich auf der Suche nach der Fülle der Erscheinungen. Er hat ein sehr reiches Lebenswerk hinterlassen²¹. Seine „Geschichte des deutschen Volkes“ hat ihn zum Repräsentanten der katholischen Geschichtsschreibung im Deutschland des 19. Jahrhunderts gemacht. Sie ist als historiographische Leistung heute noch hochzuschätzen in ihrem Bestreben, die gesamte Breite des kulturellen Lebens zu erfassen und ein Zeitbild aus dem Detail aufzubauen. Da sich das in den acht Bänden bis zur Vorgeschichte des 30jährigen Krieges reichende Werk mit einer ebenso entscheidenden wie strittigen Zeit der deutschen Geschichte befaßte und trotz der sich eben anbahnenden Wendung im Kulturkampf die Wogen im Kampf um die Grundlagen des Bismarckischen Reiches nach wie vor hoch gingen, ist es nicht verwunderlich, daß Janssens Werk wie ein Fanal wirkte. Dennoch ist es nötig, sich heute die Atmosphäre erst wieder zu vergegenwärtigen, in welcher der Katholik deutsche Geschichte zu schreiben hatte. Baumgarten erklärte: Wer die Einsetzung der Hierarchie durch Christus behauptet, von dem „darf keinerlei historische Ungeheuerlichkeit überraschen“. Dies war die Äußerung eines minderrangigen Geistes. Aber auch der bedeutende Lutherforscher Julius Köstlin meinte, er habe eine Schrift gegen Janssen abgefaßt, um seine Lutherbiographie „nicht durch Beziehungen auf einen solchen Historiker (sc. Janssen) zu belasten“. Hans Delbrück, der doch so großen Sinn für Kritik hatte, nannte Janssen einfachhin den „Judas unter den Jüngern der Wissenschaft“. Janssen hat sich mit

²⁰ VI Bände, 1878 ff.; VII und VIII ergänzt und herausgegeben von L. Pastor; das Gesamtwerk erschien in vielen Neubearbeitungen, nach Janssens Tod (1891) von Pastor besorgt. Die letzte Auflage, in den Bänden I—III „vielfach verbessert und vermehrt“, wurde noch von 1913—1924 veranstaltet. Für Band I—III war es die 20., für die übrigen die 15. oder 17. Auflage.

²¹ „Frankreichs Rheingelüste und deutschfeindliche Politik in früheren Jahrhunderten“, 1861; „Schiller als Historiker“, 1863; Herausgabe von „Frankfurts Reichskorrespondenz 1376—1519“ (2 Bände), 1863/73; „Zur Genesis der ersten Teilung Polens“, 1865; „Johann Friedrich Böhmers Leben, Briefe und kleinere Schriften“, 3 Bände, 1868 (auch in einbändiger Kurzfassung 1869 erschienen); „Zeit- und Lebensbilder“, 2 Bände, 1875 (darin über Carl Ritter, Alexander von Humboldt, Caroline Schlegel-Schelling, Arthur Schopenhauer, Adalbert Stifter, Wilhelm IV. u. a.); „Friedrich Leopold Graf zu Stolberg“, 2 Bände, 1877 (in einem Band in 4. Auflage besorgt durch Pastor).

seinen Gegnern in den Schriften „An meine Kritiker“ (1882) und „Ein zweites Wort an meine Kritiker“ (1883) auseinandergesetzt und konnte dabei erfolgreich dort replizieren, wo man ihn von seiner Materialbasis her angegriffen hatte. Friedrich Paulsen hat darauf hingewiesen, daß Janssens „Geschichte des deutschen Volkes“ nicht den großen Eindruck hätte hervorrufen können, „wenn nicht die protestantische Geschichtsschreibung der Neigung, die unbequemen Tatsachen zu übergehen, so sehr nachgegeben hätte“. Aber auch Janssen hatte eine ganz ähnliche Neigung. Zwar betonte er, er wisse sehr wohl, „daß man auch durch bloße Mitteilung von Tatsachen ein falsches Bild... vorführen kann: wenn man nämlich den Tatsachen ihr Maß nimmt“. Und man darf ihm glauben, daß er wirklich keine Tatsachen unterschlagen und sie alle in der rechten Proportion darstellen wollte. Aber für ihn stand fest, daß ein abgefallener Mönch keine echte religiöse Erfahrung haben konnte. Wo er auf die nicht zu übersehende religiöse Sprache in einer Schrift wie die „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ stößt, kann er nur von einem „Geistshauch aus der katholischen Vorzeit“ sprechen — von einer „Erinnerung an jenen Tag, an welchem Luther die Ordensgelübde ablegte“. Es ist ihm undenkbar, daß eine solche Religiosität auch noch innerhalb des reformatorischen Ansatzes möglich ist. Für Janssen hatte Luther nur „fixe Ideen“, und der Eintritt ins Kloster war für ihn „die Folge eines krankhaften Zwiespaltes“ (hier fällt das Stichwort für den späteren Versuch, das Phänomen psychopathologisch aufzulösen). Janssen hat klar aufgezeigt, daß Luther die katholische Lehre verzerrt darstellte. So wies er darauf hin, daß es zu Luthers Zeit kein Buch gegeben habe, in dem nicht die Rechtfertigung durch Christus allein vertreten worden sei — oder daß „der wegen angeblichen ‚Ablaßhandel‘ so viel geschmähte Tetzl“ ausweislich seiner Antithesen orthodox gelehrt habe. Aber damit war ja über die Situation, von der Martin Luther ausging, nichts Entscheidendes ausgesagt. Die Kirche ist nicht die „korrekte Lehre“ (ganz abgesehen von Tetzels Lehre über die unfehlbare Wirkung und die Zuwendbarkeit des Ablasses an todsündig Verstorbene), sondern ihre ganze Wirklichkeit, in der sie jeweils erscheint. In dieser und an dieser hatte sich Luther zu entscheiden, aber Janssen hat sie nicht erfaßt. Er hat Schäden aufgezeigt, aber doch hervorgehoben, daß die Kirche noch in voller Lebenskraft dastand. Dazu bemerkt schon Ludwig Pastor in seiner Biographie „Johannes Janssen“ (1892): „Jene schweren Schäden werden von Janssen allerdings nicht übergangen, aber sie werden nur hier und dort, nirgends im Zusammenhang mit jener Ausführlichkeit behandelt, welche die Wichtigkeit des Gegenstandes erfordert.“ Pastor, der meinte, daß sich daraus eine andere Zeichnung der „Faktoren“ ergebe, und vorab auf eine Darstellung der „antirömischen Stimmung“ in Deutschland zielte, hat, durch ein Vermächtnis ermächtigt, „Erläuterungen und Ergänzungen“²²

²² „Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes“, herausgegeben von Ludwig v. Pastor, 1898 ff. In dieser Sammlung erschienen bedeutende Beiträge zur Forschung, so die Studie „Luthers Lebensende“, in der Nikolaus Paulus die Selbstmordthese widerlegt, viele Arbeiten zur politischen und kulturellen Geschichte von 1500—1550, dann die große Darstellung Joseph Schmidlins, „Die kirchlichen Zustände in Deutschland vor dem Dreißigjährigen Krieg“ (3 Teile, 1908/10), in der er die Diözesanberichte an Rom auswertet.

zu Janssens Werk herausgegeben. Aber es ist offenkundig, daß es hier um mehr ging als um die antirömischen Stimmungen, und daß mit Ergänzungen nichts auszurichten war. Man muß Janssens Werk schon so stehen lassen, wie es steht: Eine kritische Leistung höchsten Ranges, ein mutiger und fruchtbarer Angriff auf eine Legende — aber ein Angriff, der nicht bis zum Kern des Gegenstandes vordrang. Wenn allerdings ein „Kritiker“ die Bemerkung machte: „Ultramontanismus und Wahrheitsliebe, zwei unvereinbare Dinge“, so kennzeichnete er damit nur die borussische Voreingenommenheit. G. Kawerau hat demgegenüber sehr wohl erkannt, welche große Leistung zur historischen Erkenntnis von Janssen vorgelegt worden ist.

Es ist übrigens zu bemerken, daß Janssen bei aller Schärfe des historischen Urteils persönlich durchaus irenischer Gesinnung war. So schrieb er 1871 an Caroline von Stein: „... es ist mir wie zum Glaubenssatz geworden, daß sich in dem großen inneren und äußeren Kampf gegen den wachsenden Unglauben . . . alle Diejenigen einander näher rücken werden, die Gott die Ehre geben. . . .“²³ Und auch gegenüber den politischen Ereignissen seiner Zeit war er sehr aufgeschlossen. Am 30. 12. 1871 bemerkte er gegenüber Benjamin Herder: „Die Erhebung des preußischen Königs zum Kaiser liegt meiner Ansicht nach in den realen Verhältnissen, wie Gott sie gestalten ließ, begründet . . .“, und er lehnte alle „Fronderie“ der Katholiken als unfruchtbar ab²⁴. Es gab damals nicht allzu viele Historiker, die so wenig von der Voreingenommenheit des Tages bestimmt waren wie Janssen.

Ein Wort ist noch zu sagen zu Janssens Methode, weil sie Aufschluß gibt über sein Geschichtsverhältnis. In einem Brief an E. von Steinle (1882) zitiert er zustimmend eine Äußerung Ludwig Feuerbachs, der „unter den erhabenen Ruinen vergangener Jahrhunderte“ wandeln wollte, nicht „unter den Kartenhäusern von Hypothesen“. Janssen meint die historische Wirklichkeit am ehesten zu fassen, wenn er die Quellen in möglichster Breite zu Wort kommen läßt. Aber auch das Wort als Quelle ist so stumm wie die Überreste der Bodenfunde. Es muß erst zum Sprechen gebracht werden. Nicht die Auswahl allein ist ja das Problem, das Janssen als ein solches deutlich gesehen hat, sondern die Interpretation in der Affinität des Verstehens.

Und doch stand Janssen ähnlich Denifle in der kräftigen Anti-Tendenz Martin Luther und der Reformation unvergleichlich näher als *Hartmann Grisar S. J.*, der auf Grund seines mit viel Gelehrsamkeit und Fleiß zusammengetragenen Materials den Weg des Reformators psychologisch erklären wollte, wobei er es unternahm, „das psychologische Bild . . . vorwiegend mit Verwebung von Luthers eigenen Worten in die Darstellung“ zu entwerfen. Neben zahlreichen Einzelstudien²⁵ widmete er seinem Gegenstand das dreibändige Werk „*Martin Luther*“ (1911/12) und die Zusammenfassung „*Martin Luthers Leben und sein Werk*“ (1926), die in das Englische (wie auch das dreibändige Werk), Französische und Ungarische übersetzt wurde. Grisars Werk hat seine

²³ Zitiert bei Pastor, „*Johannes Janssen*“.

²⁴ „*Johannes Janssens Briefe*“, herausgegeben von Pastor, 2 Bände, 1920.

²⁵ Im Verlag Herder erschienen: „*Luther zu Worms*“, 1921; „*Luthers Kampfbilder*“, 1921; „*Luthers Trutzlied*“, 1922. Die Einschränkung auf das Biographische ist kennzeichnend.

beträchtlichen, in der Forschung anerkannten und unentbehrlichen Verdienste in der Fortsetzung der Legendenzerstörung. Unter dem psychologischen Schema konnte von Luther jedoch nichts übrig bleiben als Krankhaftigkeit und Verwirrung. Weil er sich dem Begriffsgebäude entzog, war er „verschwommen“. Und den „Grundton jener pseudomystischen Ideen“ findet Grisar auch noch in einem Lutherwort wie diesem: „Denn wer überzeugt ist, daß alles von Gottes Willen abhängig ist, der wählt nichts für sich aus in der Verzweiflung an sich selbst; der erwartet nur, daß Gott wirke; der ist nahe bei der Gnade, um das Heil zu finden.“

In dem Bestreben, gegen die Relativierung ein Gerüst ewiger Werte aufzurichten, kam man auch dazu, das in der Forschung immer tiefer verstandene Mittelalter zu einer Epoche idealer christlicher Verwirklichung zu steigern und so dieses Zeitalter als geschichtlichen Maßstab aufzurichten, auf den alles Geschehen zu beziehen sei. Da gerade darin das Verständnis der Geschichtlichkeit der Kirche verbaut wurde, hatte Albert Ehrhard die altkirchliche Zeit mit ihrem volleren Kirchenbewußtsein in der Verbindung von Klerus und Laien und die Moderne mit ihrem auch eine religiöse Verinnerlichung ermöglichenden Individualismus abgehoben. Dagegen polemisierte Grisar in einem Vortrag, der unter dem Titel „*Das Mittelalter einst und jetzt*“ (1902) bei Herder erschienen ist²⁶. Man sah die Geschichte des christlichen Abendlandes bis zu ihrem mittelalterlichen Höhepunkt, von wo ab es dann im Maße der Trennung von der idealen Verwirklichung nur noch Zerfall gab, als eine organische „Entwicklung“ aus einem „Keim“, in dem bereits alles so enthalten war, daß es nur ausgewickelt werden mußte. Wie sehr man sich dabei von der Geschichtlichkeit des Menschen und der Heilsgeschichtlichkeit der Kirche entfernte, zeigt deutlich eine Bemerkung Grisars in seiner „*Geschichte Roms und der Päpste im Mittelalter*“, von der nur der erste Band: *Rom beim Ausgang der antiken Welt*, erschienen ist (1901): „Auch der Primat unterlag dem Gesetz der Entwicklung, einem Gesetze, das alles Lebende und Organische hier auf Erden bindet, sei es natürlichen oder übernatürlichen Berufes.“ In einem solchen evolutionistischen Naturalismus war weder eine Entscheidung des Menschen noch eine echte Wirkung Gottes und gar nicht ein *concursum divinum* möglich. Alles vollzieht sich nach einem Gesetz, das für „alles Lebende“ gilt. Die Geschichtlichkeit ist eliminiert. Deshalb mußte Grisar auch sagen: „Es schlummerte in der Würde der Bischöfe Roms, der Nachfolger Petri, im Keime die ganze Ausgestaltung, zu welcher in späterer Zeit ihre geistliche Jurisdiktion über die Kirche gelangen sollte.“ Möhler hatte noch seine Zweifel, ob in den ersten drei Jahrhunderten der Primat deutlich genug erkennbar sei. Denn auch in der katholischen Interpretation der Belege vom Clemensbrief bis zur Irenäusstelle kann man unbeschadet der biblischen Legitimierung des Primats nicht verkennen, wie offen hier noch alles war. Aber ist dies erschreckend, wenn man daran glaubt, daß der Heilige Geist wirklich in der Kirche lebt und echte Entscheidungen hervortreibt (was ja nicht nötig wäre, wenn alles schon „da“ ist und nur gesetzmäßig sich auszuwickeln hat)?

Bis zu welcher Geschichtsblindheit die an sich sehr wohl

²⁶ Der Vortrag erschien zuerst in den „Historisch-politischen Blättern“.

berechtigte Sorge um die historisierende Auflösung der Wahrheit in der Geschichte führen konnte, zeigt die Verdächtigung selbst des so zurückhaltenden „*Lehrbuches der Kirchengeschichte*“ (1895) von *Alois Knöpfler*²⁷, einem Schüler Hefeles, so daß der Autor sich damit verteidigen muß, er habe als Historiker keine Apologie zu schreiben, sondern Geschichte, d. h. was geschehen ist — im Vertrauen darauf, daß „die Wahrheit von sich aus apologetisch wirkt.“ Dabei geht er weder auf das religiöse Anliegen Luthers ein, noch auf die Problematik des Trienter Konzils — und das Abwägen der Bluttaten in den Hugenottenkriegen muß man wohl als peinlich empfinden. Knöpfler wirkte auch in der Bearbeitung der 2. Auflage von Hefeles Konziliengeschichte mit.

Josef Felten, mehr bekannt durch seine Forschungen zum Neuen Testament und seine Exegese, hatte sich in seinem Buch „*Papst Gregor IX.*“ (1886) mit der ersten stärkeren Abfallsbewegung im Abendland auseinanderzusetzen. Aber so wenig er die Dramatik im Kampfe zwischen dem staufischen Kaisertum und dem Papsttum entfaltet, dessen Ringen um die kirchliche Freiheit geradewegs in die Arme der säkularisierten Politik Frankreichs führte, so wenig geht er den tieferen Ursachen der Ketzerbewegung nach. Es erhebt sich ihm nicht die Frage, ob sich hier eine mangelnde Integrationskraft des *corpus christianum* bekundet, sondern er erklärt sich die Erscheinung ahistorisch damit, daß es auch zur Zeit Christi einen Judas gegeben habe, und mit der Allgemeinheit: „Je stärker das Licht, desto dunkler die Schatten“. Von *Conrads von Marburg* „blindem Eifer“ zu sprechen, ist ein schlimmer Euphemismus. Der Schlesier *Emil Michael S.J.* hat dagegen in seiner „*Geschichte des deutschen Volkes vom 13. Jh. bis zum Ausgang des Mittelalters*“ (6 Bände, 1897 ff.), die auf *Janssens* Werk hingeeordnet wurde, den Inquisitor in seiner verhängnisvollen Wirksamkeit gezeichnet, dann allerdings Papst Gregor IX. allzusehr von der Verantwortung entlastet, wenn er ihn mit dem Vertrauen auf den „berühmten Magister“ entschuldigt und von der „oft sehr lästigen und langwierigen Prozeßordnung gegen die Häretiker“ spricht. Die Abkürzung des Verfahrens läßt sich nicht aus der Zeitanschauung erklären, denn diese „lästige und langwierige Prozeßordnung“ entsprach durchaus ihrem Rechtsempfinden — das auch auf der Seite der Stedinger war, die *Michael* „ihr Hauptvergehen, die Unbotmäßigkeit gegen Erzbischof Gerhard II. von Bremen . . . mit ihrem Untergang büßen“ läßt. Aber wenn *Michael* auch in Sinnlichkeit und Stolz Hauptursachen der Häresie sieht, so macht er doch durch ein ausführliches Zitat des *Passauer Anonymus* die große Abfallsbewegung geschichtlich verständlich und gibt damit einen Beitrag zur Kritik am idealisierten 13. Jahrhundert. Einen Angriff auf das herrschende Bild vom Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges unternahm *Franz Keym*²⁸. Auch hier forderte zweifellos die Tendenz zu einer Klärung heraus, und *Keym* betont mit Recht die politischen Zusammenhänge. Doch sieht er nur die eine Seite der geschichtlichen Situation, wenn er die protestantischen Fürsten als die

„Zertrümmerer“ des Reiches darstellt, das von den meisten katholischen Fürsten verteidigt worden sei.

Einen höchst markanten Autor, wenn auch nur mit einem Bruchteil seiner Werke, besitzt der Verlag Herder in dem mit *Janssen* und *Pastor* verbundenen antipreußischen Geschichtsschreiber *Onno Klopp*, dessen Aufsätze aus den „Historisch-politischen Blättern“ 1863 unter dem Titel „*Kleindeutsche Geschichtsmeister*“ in diesem Verlag erschienen sind, nachdem *Sybel* den Verfasser im Berliner Abgeordnetenhaus angegriffen hatte. Der freiheitsliebende *Friesländer*, der in Hannover und zuletzt in Wien seinen Lebensraum fand, ist in seiner persönlichen Anti-Tendenz hier nicht zu schildern. Mit dem Spürsinn des Hasses gegen den Zerstörer altgermanischer Vorstellungen von Recht und Freiheit hat er die Schwächen Preußens und seiner Geschichtsschreiber aufgedeckt, in diesen Aufsätzen *Droysens* Rückprojizierung eines habsburgisch-hohenzollerschen Dualismus in das Spätmittelalter und seine wirklich primitive Verständnislosigkeit für das Wesen der katholischen Kirche kritisiert, beträchtliche Einwendungen vorgebracht gegen *Sybel*s These, *Friedrich d. Gr.* habe den „Plan einer deutschen Regeneration“ verfolgt. Aber selbst ein so kritischer Forscher wie der englische Historiker *Gooch* hat *Kloppls* Bild *Friedrichs d. Gr.* abgelehnt. Im entscheidenden Punkt des Verstehens versagen Tendenz wie Anti-Tendenz.

Klopp konvertierte 1873. Der deutsche Katholizismus verlor auch in seiner nachromantischen Zeit und erst recht nicht im Kulturkampf²⁹ seine Anziehungskraft, denn das Verlangen nach einem festen Boden war inmitten des allgemeinen Substanzverlustes und des zunehmenden Krisenbewußtseins jedenfalls eine günstige Voraussetzung. Es entsprach der Bedeutung der Konversionsbewegung, daß *Andreas Räß*, der Führer des kämpferischen Mainzer Kreises und seit 1842 Bischof von Straßburg, in seinem 13bändigen Werk „*Die Konvertiten seit der Reformation*“ (1866/80) eine Fülle von Material zusammentrug, wobei er seinen Sinn für das Individuell-Geschichtliche bewies, indem er eine systematisch-begriffliche Methode ablehnte, weil darüber „der unersetzbare Reiz der Ursprünglichkeit“ verloren gehe.

Einem Autor, der im Stil *Johannes Janssens* die imponierende Wucht eines unverrückbaren Urteilsystems zur Geltung bringt, begegnet man nochmals in dem Schweizer Jesuiten *Alexander Baumgartner*: Ohne jeden Kompromiß, ohne alle doch nicht aufrichtige Einfühlsamkeit hat er sich an die Zerstörung einer anderen Legende gemacht. Zwischen der deutschen Klassik und der katholischen Kirche gibt es keine unmittelbaren Brücken; darüber konnten alle Heimholungsversuche, getäuscht von der Verwendung der christlichen Symbolsprache bei *Goethe*, nicht hinwegtäuschen. Man muß schon mit *Josef Bernhart* auf verborgenerer, mittelbare Züge zurückgreifen, um da eine echte Herkünftigkeit aufzufinden. Darauf jedoch kam es *Baumgartner* nicht an. Sohn eines führenden St. Gallener Liberalen, der aber 1845 an die Spitze der katholischen Partei trat³⁰, hat *Baumgartner* mit offenem Visier und einer heute noch erfrischend zu lesenden Grobschlächtigkeit nicht nur die „nahezu religiöse Verehrung“ *Goethes*

²⁷ Das Werk ist aus den Vorlesungen Hefeles entstanden. Oft bearbeitet, erschien es zuletzt 1920 in „vermehrter und verbesserter“ (6.) Auflage aus der Hand des Verfassers, der seit 1886 als Professor der Kirchengeschichte in München lehrte, wo er 1921 starb. Der letzte Manuldruck erfolgte 1931.

²⁸ *Franz Keym*, „*Geschichte des 30jährigen Krieges*“, 2 Bände, 1863.

²⁹ Über diese Epoche schrieb der Kirchenhistoriker *Johannes B. Kissling* „im Auftrag des Zentralkomitees für die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands“ seine dreibändige „*Geschichte des Kulturkampfes im Deutschen Reich*“, 1911/16.

³⁰ *Alexander Baumgartner* schrieb 1892 eine Biographie seines Vaters: „*Gallus Jakob Baumgartner*“.

in Deutschland angegriffen, sondern auch den Dichter mit seinen „unsauberen Herzensromanen“ selbst. Er polemisiert gegen Eichendorff, der in seiner Literaturgeschichte Goethe noch als die höchste Erscheinung bloßer Natur gefeiert hatte, und unternimmt es, den Inhalt eines „trojanischen Pferdes“ aufzubrechen. Dabei suchte er das Bündnis der protestantischen Orthodoxie, um das Verderbnis zu bekämpfen, das ihm um so verderblicher erschien, je verborgener es daherkam wie etwa im Humanitätsideal der Iphigenie. Man wird diesem Verfechter einer littérature engagée nicht die Achtung verweigern können, wenn er die Ansicht vertrat, daß man „um etwas Poesie mehr oder weniger“ nicht gegen die wahren Interessen der Menschheit verstoßen dürfe. Dieser „Göthe“³¹, dem sein Ordensbruder W. Kreiten die Auseinandersetzung mit *Voltaire* (1885) und *Molière* (1887) im Verlag Herder folgen ließ, war ein Stoß mitten in das Herz des deutschen Bildungsbürgertums. Daß im übrigen Baumgartner ein feinsinniger Interpret sein konnte, bewies er in seiner „Geschichte der Weltliteratur“ (6 Bände, 1897 ff.), in der insbesondere die Darstellung der orientalischen Literatur noch heute lesenswert ist, während das Verständnis der Asia Maior unter der angelegten „christlichen Norm“ litt. Ihr Besitz wiederum war es, der ihn ein solches Werk zur Weltliteratur überhaupt wagen ließ³².

Mit Alexander Baumgartners „Göthe“ hatte der Verlag ein Werk übernommen, das beträchtlich von einer früher eingeschlagenen literarhistorischen und literarkritischen Linie differierte. *Wilhelm Lindemanns* 1866 erstmals erschienene „Geschichte der deutschen Literatur“³³ ist insofern in diesem Zusammenhang ein besonders wichtiges Werk, als hier der Verlag nicht nur publizierte, sondern die Erfüllung eines eigenen Planes sah. Die Initiative des Autors und des Verlegers Benjamin Herder vereinigten sich in dieser Publikation, die ihre endgültige Gestalt in einer regen Zusammenarbeit fand. Es ist aufschlußreich festzustellen, mit welcher Verständnisbereitschaft Lindemann noch der deutschen Literaturgeschichte gegenüberstand, in der er ihren ersten Höhepunkt, die Dichtung der Stauferzeit, bei übrigens ausgeprägter Kritik der Romantik, zur Geltung bringen wollte und Ausschau hielt nach einem dritten, in welchem ihre zweite Glanzzeit, die Klassik, nicht umsonst gewesen sein sollte, aber die christlichen Kräfte wieder zentraler wären. In vollem späterem Gegensatz zu Baumgartners apologetisch-pastoraler Betrachtungsweise strebte er nach einem geschichtlichen Verständnis Goethes, in dessen „vollständiger Abwendung vom Christentum“ er dennoch die Tradition weiterwirken sah. Er stimmt dem Urteil Eichendorffs über Goethe ausdrücklich zu. Iphigenie ist ihm keine antik-heidnische Figur, sie „spricht und handelt wie eine christliche Heilige“. Seine Schilderung Sailers ist ein Bekenntnis, und programmatisch nennt er bei der Besprechung der gegenwärtigen Literatur „die exklusiven Richtungen, die ihre Tendenzen, Lesedramen und Absichtsnovellen gern als

³¹ 3 Bände, 1885 f.; die dritte und vierte Auflage wurde von A. Stockmann S. J. bearbeitet (1911/13 und 1923/25) und behält Baumgartners Grundfassung bei.

³² Im Verlag Herder erschienen außerdem die Werke „Lessings religiöser Entwicklungsgang“ (1877), „Longfellow's Dichtungen“ (1877) und „Joost van den Vondel“ (1882).

³³ Das Werk erschien in mehreren Bearbeitungen, zuletzt durch Max Ettliger, bis zum Jahr 1923 (9./10. Auflage).

korrekte christlich-germanische oder katholische Poesie verkaufen“, eine „Notwehr“, die nur „Notbehelf“ sei, den er ebenso bedauert wie den Umstand, daß „die deutsche Theologie zur Schule des Kampfes und der Verketzerung“ geworden sei. Solche Gedanken hatte noch Eichendorff vertreten — aber die Zeiten waren andere geworden.

Die Anti-Tendenz — die in diesem Begriff liegende Vereinfachung sei zugegeben — hat dem deutschen Katholizismus zunächst einen geistigen Raum gebrochen, in dem er dann nach Überwindung des apologetischen Übergewichts zur Selbstbesinnung kommen konnte. Zugleich aber wurde auch ein erheblicher Ertrag an neuer wissenschaftlicher Einsicht in allen Gebieten der Geschichte zu Tage gefördert.

Der Beitrag zur Forschung

Einen Eindruck der in dieser Epoche geleisteten wissenschaftlichen Arbeit gewinnt man, wenn man allein titelmäßig die im Verlag Herder erschienenen Editionen, Zeitschriften und Einzeluntersuchungen überschaut. Unter den Editionen ist die wichtigste das seit 1901 von der Görres-Gesellschaft herausgegebene Aktenwerk „*Concilium Tridentinum*“³⁴, von dem jüngst Band VI/1 erschienen ist. Daneben sind zu nennen die Ausgaben des Petrus Canisius³⁵, der Konzilien seit 1682³⁶, des *Breviloquium Bonaventuras*³⁷. Unter den Zeitschriften ist in diesem Zusammenhang die wichtigste das „*Historische Jahrbuch*“ der Görres-Gesellschaft³⁸. Zu dessen Entlastung gab Hermann Grauert noch im gleichen Auftrag die „*Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte*“ (1900 ff.) heraus. In diese Sammlung wurden u. a. aufgenommen: Franz Kampers, „*Alexander d. Gr. und die Idee des Weltimperiums in Prophetie und Sage*“ (1901), eine der geistvollen Studien des Verfassers zum Reichsgedanken — Gustav Schnürer, „*Die ursprüngliche Tempelregel*“ (1903), als Edition ein wichtiger Forschungsbeitrag — Josef Schmidlin, „*Die geschichtsphilosophische und kirchenpolitische Weltanschauung Ottos von Freising*“ (1906), die Dissertation des bedeutenden Kirchenhistorikers. Es geht nicht an, hier auch nur annähernd und dem Gewicht nach alle wichtigen Arbeiten der Zeitschriften aufzuzählen, zu denen noch als mehr oder weniger historisch orientiert zu rechnen sind: „*Archiv für die schweiz. Reformationsgeschichte*“ (3 Bände, herausgegeben 1869/75), „*Archiv für Literatur und Kirchen-*

³⁴ Die trotz der bewegten Zeitläufe ununterbrochene Folge dieser großen Publikation ist ein bewundernswertes Zeugnis der Leistung und Kontinuität katholischer Gelehrter in Deutschland. Die Bände erschienen in dieser Reihenfolge: I, 1901 (S. Merkle); IV, 1904 (St. Ehses); V, 1911 (St. Ehses); II, 1911 (S. Merkle); X, 1916 (G. Buschbell); VIII, 1919 (St. Ehses); IX, 1924 (St. Ehses); XII, 1930 (V. Schweitzer); III, erste Hälfte 1931 (S. Merkle); XI, 1937 (G. Buschbell); XIII, erste Hälfte 1938 (H. Jedin, mit Vorarbeit Schweitzers); VI, erste Hälfte 1950 (Th. Freudenberger, mit Vorarbeit Merkes).

³⁵ B. Petri Canisii S. J. *Epistolae et Acta*, 8 Bände, herausgegeben von O. Braunsberger S. J., 1896—1923.

³⁶ *Acta et Decreta sacrorum Conciliorum recentiorum*, 7 Bände, herausgegeben von den Jesuiten in Maria Laach, 1870/90. Die „*Geschichte des Vatikanischen Konzils*“ von Granderath-Kirch erschien in 3 Bänden 1903/06.

³⁷ S. Bonaventurae O. Min., *Breviloquium*, herausgegeben von Anton von Vicetta, 1881 (die erste Auflage erschien in Venedig).

³⁸ Der 1. Band erschien 1880; vom 4. Band ab (1883) kam das H. J. beim Verlag Herder in München heraus.

geschichte des Mittelalters“³⁹, „Freiburger Diözesanarchiv“ (1865 ff.), die stark historisch interessierten „Straßburger theologischen Studien“ (herausgegeben von Albert Ehrhard und Eugen Müller, 1892 ff.), darin mehrere Arbeiten des gründlichen Reformationsforschers Nikolaus Paulus; aus dem gleichen landschaftlichen Raum stammen noch Martin Spahns „Straßburger Beiträge zur neueren Geschichte“ (1906 ff.); schließlich ist auch hier noch zu nennen die „Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte“, die gleichzeitig in Rom und in Freiburg i. Br. (1887 ff.) erschien und in deren wichtigen Supplementheften die Arbeit Heinrich Finkes über „Die kirchenpolitischen Verhältnisse zu Ende des Mittelalters“ publiziert ist (1896), eine Auseinandersetzung mit K. Lamprecht. Der Kritik gewidmet war die „Literarische Rundschau“, seit 1880 von Herder übernommen. Wenn auch die repräsentative Zeitschrift der deutschen Jesuiten, die „Stimmen aus Maria-Laach“ (1869/1914), dann die „Stimmen der Zeit“, sich meist mit den aktuellen Fragen des geistigen Lebens befaßte, so hatte sich doch auch dieses Organ immer wieder mit Fragen der Historie auseinanderzusetzen, zumal in den vorzüglichen Ergänzungsheften.

Man müßte nun in dieser Revue, die nur die Rückenbände einer reichen historiographischen Literatur streifen will, noch eine große Reihe von Einzelstudien aufzählen. Aber wir müssen uns beschränken auf einige wichtigere Autoren und Themen. Da ist das grundlegende Werk über „Die lateinischen Hymnen des Mittelalters“ (3 Bände, 1853/55) von F. J. Mone, dem Direktor des Generallandesarchivs in Karlsruhe; dann „Die deutsche Mystik im Predigerorden“ (1861) und die „Geschichte der altirischen Kirche“ (1867) von Karl Johann Greith, einem Görresschüler, seit 1863 Bischof von St. Gallen; die Studien „Papst Damasus I.“ von Josef Wittig (1902) und „Die neueren Forschungen über die Anfänge des Episkopates“ von St. von Dunin-Borkowski (1900); die von F. J. Dölger für A. de Waal herausgegebene Festschrift „Konstantin d. Gr. und seine Zeit“, in der Beiträge von E. Krebs, A. Wikenhauser, J. Wilpert, J. P. Kirsch, J. Strzygowski zu finden sind; schließlich die wichtige Geschichte des katholischen deutschen Kirchenliedes von Karl Severin Meister und Wilhelm Bäumker⁴⁰.

Aus dem Gebiet der neueren politischen Geschichte sei die prägnant geschriebene Arbeit über die Revolution in Österreich von J. A. von Helfert genannt⁴¹, der aus der kritischen Betrachtung der Restauration zum Verständnis der Ereignisse vordringt.

Ein besonderes Interesse hat der Verlag Herder immer der Landesgeschichte gewidmet, zumal dort die Kräfte des Volkstums greifbarer auftreten. Da sind vor allem die zahlreichen Arbeiten des Karlsruher Archivrates Josef Bader⁴² zu nennen, dann die schwäbischen Forschungen

³⁹ Herausgegeben von H. Denifle und Franz Ehrle, seit dem 4. Band, 1888, bei Herder.

⁴⁰ K. S. Meister, *Das katholische deutsche Kirchenlied*, Band I 1862; dieser Band wurde von W. Bäumker umgearbeitet (1886) und in zwei Bänden weitergeführt. Der 4. Band, der das 19. Jahrhundert behandelt, wurde 1911 von J. Gotzen herausgegeben.

⁴¹ J. A. von Helfert, *Geschichte der österreichischen Revolution*, 2 Bände, 1907/09. Die Darstellung geht vom mitteleuropäischen Zusammenhang der Vorgänge 1848/49 aus.

⁴² U. a. das Frühwerk *Badische Landesgeschichte* (1834) und die kurz vor dem Tod des Autors erschienene *Geschichte der Stadt Freiburg* (2 Bände, 1882/83).

Anton Birlingers und Michael Bucks⁴³ und die Beiträge vieler anderer Autoren, namentlich auf kirchengeschichtlichem Gebiet, so die *Geschichte der katholischen Kirche in Baden* (1891) von Heinrich Maas, der 1925 die Darstellung Hermann Lauers, besonders für die Schule, folgte; 1927 erschien das Sammelwerk *Das Erzbistum Freiburg* von Weihbischof Wilhelm Burger.

Als die positive Seite zu Baumgartners Kulturkritik sind besonders zu beachten die Bemühungen des Verlages Herder um Calderon und Dante, weil es sich hier um ein zwar schwieriges, aber sehr ernst genommenes Anliegen handelt, das im Haus bis heute weiter verfolgt wird, seit Benjamin Herder 1867 schrieb: „Wenn die Protestanten Calderon hätten, würden sie ihn ganz anders zu Ehren bringen als wir deutsche Katholiken. Sehen sie die ganze deutsche Dante-Literatur: Was tun die Katholiken dafür?“ 1875 erschien die Übersetzung *Calderonscher Dramen* durch F. Lorinser, 1891 eine weitere von K. Pasch⁴⁴. Es lag in der Struktur des Verlagsprogrammes, daß zunächst der Apologet Franz Hettinger sich um die „Göttliche Komödie“ (1880) Dantes bemühte, auf die theologisch-philosophischen Bezüge orientiert, dann im Zusammenhang seiner Untersuchungen zur Ethik und Ästhetik G. Gietmann S. J.⁴⁵. 1908 kam *Richard Zoozmanns* Dante-Übertragung heraus⁴⁶.

Der bedeutendste Beitrag des Verlages zur historiographischen Forschung in dieser Epoche ist *Ludwig Pastors* im einzelnen zwar teilweise überholte, als Gesamtleistung jedoch unerreichte *Geschichte der Päpste*. Das Werk führt in 16 Bänden (teilweise in mehreren Abteilungen) von Martin V. (1417/31) bis zu Pius VI. (1789/1800) und erschien mit dem ersten Band 1886. Es ist in fast alle Weltsprachen übersetzt worden. Pastor, 1854 in Aachen geboren, war ein Schüler Johannes Janssens, stand dem Mainzer Kreis nahe und war stark von Onno Klopp beeinflusst. Er war also in seiner Gesinnung ganz von der „Anti-Tendenz“ geprägt. Dies beweisen auch die in den „Tagebüchern, Briefen, Erinnerungen“ (Heidelberg 1950) publizierten Äußerungen. Programmatisch wollte er das Werk Rankes widerlegen, und auch die Vorlesungen Droysens in Berlin besuchte er nur, um Angriffspunkte zu finden. Aber nicht nur die „liberale“ Geschichtschreibung empfand er als seinen treibenden Gegensatz, auch jene Strömungen im deutschen Katholizismus, die alles, was nach 1500 im außerkatholischen Raum geschah, nicht nur unter der Perspektive des Abfalls sehen konnten, waren ihm verdächtig. Dabei war er geneigt, alle doch sehr unterschiedlichen Abstufungen unter dem Oberbegriff des „Modernismus“ zusammenzufassen. Dennoch ist Pastor — und dies muß heute hervorgehoben werden — mit diesem seinem persönlichen „Integralismus“ nicht ausrei-

⁴³ *Volkstümliches aus Schwaben* (2 Bände, 1861/62).

⁴⁴ *Calderons größte Dramen religiösen Inhalts*, herausgegeben von Franz Lorinser, 1875/76. Von Engelbert Günthner, der 1888 die zweibändige Arbeit *Calderon und seine Werke* erscheinen ließ, wurde Loriners Ausgabe 1904/07 erneuert. *Calderon — Ausgewählte Schauspiele* wurden 1891/96 von K. Pasch herausgegeben.

⁴⁵ G. Gietmann S. J., *Klassische Dichter und Dichtungen*, 3 Bände, 1885/89. G. vergleicht das Menschenbild bei Dante, im Parzifal, Faust und Job. — *Ders.: „Beatrice“*, 1889. Vgl. auch A. Weis, *Christliche Kunst und Kunstwissenschaft*; in diesem Heft.

⁴⁶ *Dantes Poetische Werke*, übertragen und mit Originaltext versehen von R. Zoozmann. Einführung und Kommentar stammen von C. Sauter. 4 Bände, 1908.

chend charakterisiert. Denn sein Werk ist weit darüber hinausgewachsen. Drei Momente sind es wohl hauptsächlich, die Pastors Papstgeschichte im Zusammenwirken zu einem der großen Werke der Geschichtschreibung werden ließen: Die günstige Stunde der Öffnung des Vatikanischen Archivs durch Leo XIII., die für Pastor allerdings nicht nur ein Glücksfall war, sondern auch das Verdienst eigener taktvoller und ausdauernder Bemühungen — dann Pastors überragende wissenschaftliche Befähigung, die das keinem seiner Vorgänger zugängliche Material aufzuschließen verstand — schließlich seine Liebe zur Kirche, die so stark war, daß sie auch dem erschütterndsten historischen Dokument nicht ausweichen mußte. „Auch der erste Papst, der hl. Petrus, hatte schwer gesündigt . . .“, mit diesem Wort hatte er den ekklesiologischen Ansatz, der ihm den Blick auf jede geschichtliche Wirklichkeit freigab. Was Pastors Papstgeschichte innerhalb des katholischen Geschichtsbildes seiner Zeit aktuell bedeutete, mag man daraus erkennen, daß noch 1913 in einer Mohrenwäsche sein Urteil über Alexander VI. heftig angegriffen wurde. Nach dem Erscheinen des ersten Bandes hat Jakob Burckhardt sich Pastor gegenüber mit lebhafter Zustimmung geäußert. Man darf nicht übersehen, daß die deutsche Historiographie damals weithin die Arbeiten der Katholiken nicht nur wegen des grundsätzlichen Geschichtsverhältnisses ablehnte, sondern daß man ihnen sogar die Befähigung zur wissenschaftlichen Arbeit überhaupt absprach. Diese Meinung glitt bald von der ersten Garnitur zu den niederen, allwo sie aber zäh fortlebte. Welche Last dies alles für die katholischen Historiker bedeutete, ersieht man aus der immer wiederholten Betonung der „Objektivität“ in ihren Vorworten. Pastors Leistung trug viel dazu bei, im katholischen Raum eine Atmosphäre der Selbstverständlichkeit zu schaffen, die es nicht mehr nötig hatte, die eigene „Objektivität“ vor der behaupteten „Objektivität“ der anderen zu rechtfertigen. Und im übrigen war dieser Begriff, der davon ausging, daß man die Geschichte wie ein Objekt der naturwissenschaftlichen Methode betrachten könnte, längst in eine allgemeine Problematik geraten.

Der Durchbruch nach 1918

Es ist wohl berechtigt, mit der Weimarer Republik einen neuen Abschnitt in der Geschichtschreibung und in der Gestaltung des Geschichtsverhältnisses der Katholiken in Deutschland beginnen zu lassen. Bislang hatten sie sich überwiegend damit behauptet, daß sie gegen eine Entwicklung, von der sie ausgeschlossen waren, ein zeitloses Ordnungsbild vertraten, dessen klassische Formulierung sie in Thomas von Aquin und im Tridentinum als dem Bollwerk gegen die Neuzeit sahen. Um dessen Wiedererrichtung ging es auch dort, wo man die „Mittel der Zeit“ taktisch benützte, welche man nicht als der eigenen Geschichtlichkeit zugehörig, sondern als indifferente Dinge betrachtete. Im Grunde galt die Geschichte als vollendet, und es konnte sich nur darum handeln, wie nahe oder wie fern man dieser Vollendung war. Dabei war es letztlich nicht entscheidend, in welchem Ausmaß man diese Vollendung im Mittelalter verwirklicht sah. Auch dort, wo man die Ansicht vertrat, daß jede Zeit ihre eigenen Formen habe, waren dies eben doch nur Formen des immer gleichen Wesens-

gehaltes, Variationen in der Umkleidung der Wahrheit. Als der deutsche Katholizismus jedoch selbst zum Mitgründer des neuen Staates geworden war, selbst die Mitverantwortung trug an der Gestaltung dieser Gegenwart, führte die Erfahrung, daß Handeln mehr ist als die Anwendung eines Systems, zu einem neuen Verhältnis zur Geschichte. Man sah sich nicht mehr als den ruhenden Pol und darum herum die Eitelkeit der Welt, sondern sich selbst mitten in der Geschichte. Vor dem Ernst des Augenblicks gab man es auf, ihn zur Variante einer Zeitlosigkeit zu entwürdigen.

Damit soll weder gesagt sein, daß nun niemand mehr meinte, im Besitz eines Koordinatensystems Herr der Geschichte sein zu können, noch auch, daß es vor 1918 kein Verständnis der Geschichte als der Geschichtlichkeit der Wahrheit gegeben habe. Im Verlag Herder erschien 1906 ein Vortrag *Hermann Grauert*s, den er zum Gedächtnis an *Heinrich Denifle*⁴⁷ in München gehalten hat. Grauert würdigt darin die große wissenschaftliche Leistung des Dominikaners, der auch nicht in einem einzigen Punkt gegen Martin Luther verlor, als er ihm seine Verkennung der mittelalterlichen Kirche nachwies. Aber darin hatte Grauert bereits den Ansatzpunkt seiner Kritik. Denifle, so führt er aus, kämpfte gegen Luther im Stil des 16. Jahrhunderts und konnte sich darum auch nicht enthalten, „den zu Boden geworfenen Gegner gleichsam mit Faustschlägen, ja selbst mit Fußstritten zu behandeln“: Der Kampf des Dominikaners gegen den abgefallenen Augustinermönch, ein „Anachronismus“. Denifle habe Luther besiegt, aber Luthers „die Herzen in ihrer Tiefe packende und aufrüttelnde Einwirkung“ ließe sich nicht nur aus der „Schlechtigkeit der Welt“ erklären.

Es ist eine reiche Ernte, die nach dem Ende der zwanziger Jahre aus dem neuen Zutrauen zur Geschichte im Verlag Herder aufgegangen ist, bis dann der Nationalsozialismus viele Pläne zunichte machte. Dazu gehört vorab die „*Geschichte der führenden Völker*“, herausgegeben von *Heinrich Finke*, *Hermann Junker* und *Gustav Schnürer*. Eine „Weltgeschichte“ herauszubringen, war ein altes Vorhaben Benjamin Herders. Hier wurde damit begonnen. Man mag manches gegen die Gesamtanlage der „Geschichte der führenden Völker“ einwenden — gegen den Titel, weil sich die Weltgeschichte nicht nach Völkern gliedern läßt; gegen die Raumverteilung an die „Führenden“ — aber man wird eher die Zurückhaltung des Planes schätzen müssen, der die Geschichte als Weltgeschichte jedenfalls nicht einsichtiger erscheinen läßt, als sie es ist⁴⁸. Die „Ge-

⁴⁷ H. Grauert, „P. Heinrich Denifle O. Pr. — Ein Wort zum Gedächtnis und zum Frieden. Ein Beitrag auch zum Lutherstreit“, 1906 (erster Abdruck im „Historischen Jahrbuch“).

⁴⁸ Es erschienen: *Josef Bernhart*, „Sinn der Geschichte“ (1931); *Hugo Obermaier*, „Urgeschichte der Menschheit“ (1931); *Hugo Hassinger*, „Geographische Grundlagen der Geschichte“ (1931); *Louis Delaporte* und *Hermann Junker*, „Die Völker des antiken Orients“ (1933); *Alfons Vöth S.J.*, „Indien“ (1934); *Helmut Berve*, „Griechische Geschichte“ (1931/33, 2 Bände; jetzt Neuauflage); *Joseph Vogt*, „Römische Geschichte“ (I. Die Republik, 1932, 1951 Neuauflage); *Julius Wolf*, „Römische Geschichte“ (II. Die Kaiserzeit, 1932); *Gustav Schnürer*, „Die Anfänge der abendländischen Völkergemeinschaft“ (1932); *Heinrich Günter*, „Das deutsche Mittelalter“ (1936/39, 2 Bände); *Hugo Hantsch OSB.*, „Entwicklung Österreich-Ungarns“ (1933); *Max Braubach*, „Aufstieg Brandenburg-Preußens“ (1933); *Joseph Stulz*, „Die Vereinigten Staaten von Amerika“ (1934); *Erdmann Hanisch*, „Geschichte Rußlands“ (1940, 2 Bände; 1951 III. Band, von 1917 bis 1941 reichend).

schichte der führenden Völker“ ist als Ganzes nicht mehr „katholische Geschichtschreibung“ im hergebrachten Sinne. Aber sie ist es in dem ehrfürchtigen Bestreben, die geschichtliche Wirklichkeit zu erfahren. Wo man dabei über positive Feststellungen zunächst nicht hinauskommt, ist eine solche Eingrenzung heilsam, um im mühsamen Ringen um das Detail sich von den Fixierungen zu befreien. Zu der Reihe gehören bahnbrechende Werke. Hatte *Berve*, dessen Buch man zu den glänzendsten Beispielen des deutschen historiographischen Stiles rechnen darf, in universal-historischer Darstellung den problematischen Untergrund jener herrlich geglückten Akme des Griechentums im 5. Jahrhundert aufgezeigt und dabei erkennen lassen, wie unwiederholbar der griechische Kosmos war, jeder Exemplarität entzogen, nur noch Forderung zu neuer Verwirklichung — so leistete *Günter*⁴⁹ Ähnliches, wenn er mit der asketischen Akribie seiner Tatsachendarbietung dem anderen Klassizismus, der angeblichen Normhaftigkeit des Mittelalters, den Boden entzog. Denn: „Der amtliche christliche Charakter darf die Erwartungen nicht überspannen. Neben der christlichen Theorie und Praxis lief das Leben her...“ Nun, es lief nicht nur nebenher, sondern dieses Leben, das gelungene und mißlungene, mit der historischen Weise seines christlichen Glaubens war als Ganzes das Mittelalter, unwiederholbar im Guten wie im Bösen. *Vogt* faßte die Kapitel seiner Darstellung immer wieder zu den schwerwiegenden Fragen zusammen, die sich der Römischen Republik auf dem Weg von der italischen Hegemonie zum Großreich stellten. Er entfaltet dabei eindrucksvoll, aber immer aus dem historischen Phänomen heraus, die so aktuelle Problematik des Überganges zum politischen Großraum. Einer Schablone entzog sich *Max Braubach*, wenn er den preußischen Staat nicht nur als Ergebnis einer Räuberei, sondern auch politischer Tugenden gesehen wissen wollte, wobei er hervorhob, daß sein Urteil keineswegs durch das Erscheinungsjahr bestimmt sei, sondern sich „erst nach jahrelanger kritischer Beschäftigung mit Quellen und Literatur gebildet“ habe.

Daß die „Geschichte der führenden Völker“ keine weitere weltgeschichtliche Perspektive gewinnen konnte, lag zu einem beträchtlichen Teil daran, daß sie unter dem nationalsozialistischen Regime nicht fortgesetzt werden konnte. Aber eine solche Perspektive war eröffnet. Dafür zeugen auch die religionsgeschichtlichen Publikationen des Verlages⁵⁰. In der Religionsgeschichte stellt sich die Frage nach der Geschichtlichkeit des Menschen mit besonderer Dringlichkeit. Diese Disziplin wurde von den katholischen Theologen lange ausgespart. 1914 bemerkte der Moraltheologe *V. Cathrein* in der Einleitung zu seinem dreibändigen Werk „*Die Einheit des sittlichen Bewußtseins der Menschheit*“, daß bislang eine solche Einheit keines Nachweises bedurfte, weil sie sich begrifflich aus dem Theismus ergebe. Da nun aber im positivistischen Evolutionismus nicht mehr aus den Begriffen das Sein, sondern die Begriffe aus dem Sein ab-

geleitet würden, unternimmt er den ethnographischen Nachweis, daß nicht nur einige sittliche Ideen, sondern der Dekalog bei allen Völkern gilt. In den sittlichen Unterschieden sieht er nur die verschiedene Anwendung „allgemeiner Grundsätze“, die verschieden sein kann, selbst wenn man keinen Irrtum voraussetzt, noch mehr aber, wenn man die „verkehrten Neigungen“ beachtet. *Cathrein* nimmt von seinem Thema aus auch Bezug auf die religiösen Anschauungen in der Geschichte der Völker. Auf diesem Gebiet kam die Wissenschaft dieser Zeit zu radikal relativistischen Konsequenzen. In seiner sehr bemerkenswerten Rede „*Kirchengeschichte und nicht Religionsgeschichte*“ (1905) wandte sich *Heinrich Schrörs* gegen eine Auflösung der Kirchengeschichte in eine Geschichte der Religion und der Frömmigkeit, die dann in vergleichender Methode betrieben ebenso im Unbestimmten verlaufe wie die Auflösung der allgemeinen Geschichte in Kulturgeschichte. Damit war in der Tat eine Gefahr genannt, gegen die Ernst Troeltsch zuletzt doch keine Rettung mehr wußte. Wer der Kirche nur eine historische Individualität zubilligt und ihre kategoriale Differenz nicht mehr anerkennt, ist kein Christ mehr. Aber damit ist die Frage ja nicht beantwortet, welcher Sinn denn dann nun der Geschichte der Religionen zukommt. Ein katholisches Lehrbuch für Japan hatte noch 1906 erklärt: „Die Worte in den buddhistischen Büchern sind alle falsche, frivole Worte.“⁵¹ Das war eine klare, aber nicht haltbare Lösung. *O. Karrer* erkennt in der indischen und persischen Mystik eine echte Gotteserfahrung und sieht die „wundersame Fülle und Schönheit religiösen Lebens auf der ganzen Welt“ als die Darstellung der Gottesidee, die bei aller materialen Verschiedenheit doch die formale Einheit besitzt: das, was über allem ist. Wenn er dann die „ideale Zielstrebigkeit“ der Religionsgeschichte vermißt und ihren Mangel als „tragische Auswirkung der Sünde“ religionspsychologisch verstehen will, wird man wohl fragen müssen, wie wir eine solche ideale Zielstrebigkeit fordern dürfen, sofern es nämlich wirklich Gott ist, der sich in der Geschichte der Religionen erfahren läßt. Doch schließt *Karrer* zurückhaltend, wenn er ausdrücklich sagt, daß eine „wirkliche religiöse Entwicklung“ „nahegelegt“ sei — und nicht mehr. Primär um das Verständnis des religiösen Phänomens geht es auch *Schulemann*, der eine Schrift aus dem Mahayana-Buddhismus analysiert und dann zu gewissen Parallelen zwischen dem nicht den Weg der Selbsterlösung verfolgenden „Großen Fahrzeug“ und dem Christentum kommt, ohne daß dabei die christlichen Heilstatsachen in der Analogie eingebeinet würden. *K. Prümm* breitet ein sehr reiches Forschungsmaterial aus und kommt durch die Beachtung der provinziellen Eigentümlichkeiten zu einem differenzierten Bild der spätantiken Religionen, womit er einen weiteren Beitrag leistet zur Kritik jener These, die das Christentum als synkretistisches Ergebnis sehen will. Dabei zeigt er andererseits, welche Traditionen von den Bekehrten in die Kirche eingebracht und dann einge-deutet wurden. Grundsätzlich betont *Prümm* die abwärts gerichtete Religionsentwicklung, lehnt aber jede Vereinfachung zu einer Gradlinigkeit ab und bezeichnet auch die Eingotterkenntnis der Urstufe als „mit den Mitteln der natürlichen Wissenschaften nicht voll geklärt“. Aber

⁴⁹ Von ihm auch die „*Psychologie der Legende*“ (Herder-Freiburg 1949).

⁵⁰ *Anton Anwander*, „*Die Religionen der Menschheit*“ (1927); *Otto Karrer*, „*Das Religiöse in der Menschheit*“ (1934); *Günther Schulemann*, „*Die Botschaft des Buddha vom Lotos des guten Gesetzes*“ (1937); *Karl Prümm*, „*Religionsgeschichtliches Handbuch für den Raum der altchristlichen Umwelt*“ (1943).

⁵¹ Zitiert bei Th. Ohm, „*Asiens Kritik am abendländischen Christentum*“.

bei aller Zerfallserscheinung — die vorchristliche und außerchristliche Religionsentwicklung gehört ihm in den Heilsplan Gottes.

Es sind hier nicht alle die zahlreichen Einzeluntersuchungen aus dieser an historiographischen Publikationen so fruchtbaren Zeit des Verlages aufzuzählen. Zu den periodischen Veröffentlichungen kommen in diesem Abschnitt besonders das „Archiv für elsässische Kirchengeschichte“ (1926 ff.) und vom gleichen Jahr ab das „Literaturwissenschaftliche Jahrbuch“, das Günther Müller mit Josef Nadler und Leo Wiese im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgab. Darin erschien u. a. auch Oskar Walzels interessante Studie „Goethes Allseitigkeit“ (auch separat 1932), in der er für die Nähe Goethes zu Thomas von Aquin plädiert, weil Goethe sich in seinen Äußerungen über den Pelagianismus zu einem Keim in der menschlichen Natur bekannt habe, der, durch göttliche Gnade belebt, zum Baum der Glückseligkeit emporwachsen könne⁵². Für die „Abhandlungen zur oberrheinischen Kirchengeschichte“ (1922 ff.)^{52a} zeichnete der Freiburger Kirchenhistoriker Emil Göller, von dem auch die vorzüglichen Studien „Ausbruch der Reformation“ (1917) und „Probleme der Renaissance“ (1924) im Verlag Herder erschienen sind. Der 1940 in Rom gestorbene Forscher der christlichen Archäologie Johann Peter Kirsch ließ 1930 den von ihm bearbeiteten ersten Band seiner „Kirchengeschichte“ erscheinen, für deren Gesamtheit er unter Mitwirkung von Andreas Biglmair, Josef Greven und Andreas Veit als Herausgeber zeichnete. Diese „Kirchengeschichte“ war als Nachfolgewerk des Hergenrötherschen Handbuches gedacht, dessen stark umgearbeitete Auflagen ja Kirsch bis zuletzt betreut hatte. Er legte seinem Band, der „Die Kirche in der antiken griechisch-römischen Kulturwelt“ behandelt, weithin den Text der letzten Fassung zugrunde, die er Hergenröthers Handbuch gegeben hatte. Die starke Spannung der ersten sechs Jahrhunderte der Kirche tritt zurück hinter der Herausarbeitung der dogmatischen und hierarchischen Festigung (so etwa in der Darstellung Cyprians, Augustins, Cyrills). Im folgenden Jahr erschien der vierte Band: „Die Kirche im Zeitalter des Individualismus 1648 bis zur Gegenwart“ von L. A. Veit⁵³ mit der ersten, bis 1800 führenden Hälfte; 1933 wurde der Band abgeschlossen. Von dem für das Mittelalter vorgesehenen zweiten Band ist nur die zweite Hälfte erschienen: Johannes Hollnsteiner, „Die Kirche im Ringen um die christliche Gemeinschaft vom Anfang des 13. Jahrhunderts bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts“ (1940). Es ist bemerkenswert, daß die Kirche in allen übrigen Bänden auf ein sie umgebendes „Zeitalter“ bezogen wird — wie es auch Möhler tat —, während das Mittelalter als die ihr eigene, von ihr gestaltete Zeit erscheint. Dabei wahrt jedoch Hollnsteiner streng die

⁵² Wie ganz anders inzwischen die Kampffronten geworden waren, erweist auch Günther Müllers „Geschichte der deutschen Seele — Vom Faustbuch zu Goethes Faust“, 1939.

^{52a} Als erste Abhandlung erschien die interessante Studie des jetzigen Freiburger Erzbischofs Wendelin Rauch über „Engelbert Klüpfel, ein führender Theolog der Aufklärungszeit“.

⁵³ Veit, seit 1934 Professor der Kirchengeschichte in Freiburg, war ein besonderer Kenner der mittelalterlichen Volksfrömmigkeit, mit deren Fortleben in der Gegenwart er sich seit seiner seelsorgerischen Arbeit persönlich verbunden wußte. Aus dieser Neigung ist das überaus warmherzige Werk „Volksfrommes Brauchtum und Kirche im deutschen Mittelalter“ (1936) erwachsen.

geschichtliche Individualität. Die „Kirchengeschichte“ von Kirsch begegnete nicht gerade glücklichen Umständen. Joseph Greven wie Emil Göller waren während der Arbeit an diesem Band gestorben, und der Krieg verzögerte die ausstehenden Bände. 1949 konnte die zweite Hälfte des dritten Bandes erscheinen: Karl Eder, „Die Geschichte der Kirche im Zeitalter des konfessionellen Absolutismus“, eine vorzügliche Darstellung der katholischen Erneuerung. Schließlich ist in diesem Zusammenhang der auf einem sehr reichen Forschungsmaterial ruhende „Abriß der ostslawischen Kirchengeschichte“ von A. M. Ammann (1950, Herder, Wien) zu nennen, der auf 750 Seiten einen sehr vernachlässigten und hochbedeutsamen Raum der Christenheit darstellt. Einen wichtigen Beitrag zum Tridentinum haben Georg Schreiber und seine Mitarbeiter in dem Sammelband „Das Weltkonzil von Trient“ (1951) vorgelegt. Wertvoll ist der Beitrag zur Ordensgeschichte, den St. Hilpisch mit seiner „Geschichte des benediktinischen Mönchtums“ (1929) geliefert hat, weil der Orden des hl. Benedikt meist monographisch in Klostergeschichten dargestellt ist. Damit setzte der Verlag die Tradition der Herausgabe von bedeutenden Ordensgeschichten fort⁵⁴.

Durchblicke auf die oppositionell-kämpferische Zeit des deutschen Katholizismus gibt Clemens Bauer mit seiner in den „Schriften zur deutschen Politik“ (herausgegeben von Georg Schreiber) erschienenen Erstlingsarbeit „Politischer Katholizismus in Württemberg bis 1848“ (1929). Heinrich Finke veröffentlichte einen Vortrag über „Heinrich Hansjakob als Historiker“ (1938). Der Dillinger Hochschulprofessor Friedrich Zoepfl schrieb seine zweibändige „Deutsche Kulturgeschichte“ (1928/30), die vom Verlag vorzüglich ausgestattet wurde und trotz einiger Fehlurteile ein allseitiges Verständnis zeigt, an den „gebildeten Laien“ gewandt freilich kein Werk der Forschung. Als ein solches dagegen darf ein anderes gelten: Ludwig Pfandl, der bedeutende, 1942 gestorbene Hispanist, setzte die Tradition des Verlages Herder fort mit seiner grundlegenden „Geschichte der spanischen Nationalliteratur in ihrer Blütezeit“ (1929)⁵⁵. Pfandl besaß jene innere Beziehung zum Geist der reconquista und der Mystik, deren Mangel bei anderen zu so peinlichen Mißverständnissen der Hispanität führte. Nicht biographisch, sondern im geistesgeschichtlichen Zusammenhang wird die Epoche von 1550 bis 1680 entfaltet. 1950 gibt A. Vezin mit seiner Dante-Auswahl alten Plänen des Hauses neue Form. Um ein vertieftes Verständnis der deutschen Literatur mühte sich der Verlag Herder in dem Werk des geistvollen Literarhistorikers Johannes Mumbauer über „Die deutsche Dichtung der neuesten Zeit“ (1931), welches die besten Traditionen Eichen-dorffscher Interpretation wieder aufnahm. Im Anschluß an dieses Buch erschien dann die systematisch-ästhetische Untersuchung Otto Millers: „Der Individualismus als Schicksal“ (1933). Ein ebenso kühnes wie dankenswertes Unternehmen ist die historisch-kritische Ausgabe der

⁵⁴ H. Holzappel, „Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens“, 1909; Bernhard Duhr S.J., „Geschichte der Jesuiten“ (im deutschen Sprachbereich); die ersten beiden Bände (1907/13) sind bei Herder, die folgenden zwei bei Manz erschienen. Duhr ist noch immer das grundlegende Quellenwerk. Ders.: „Jesuitenfabeln“, 1892; K. Kempf S.J. gab 1920 ff. die Reihe „Jesuiten — Lebensbilder großer Gottesstreiter“ heraus.

⁵⁵ Von ihm auch die Monographie „Johanna die Wahnsinnige“ (1930).

Werke von *Johann Georg Hamann*, die jetzt *Josef Nadler* bei Herder-Wien veranstaltet.

Der deutsche Katholizismus hat in den zwanziger Jahren in einem mächtigen, von außen befreiten und nach innen befreienden Durchbruch eine Fülle von Leistungen, wie auf allen Gebieten so auch in der Geschichtschreibung, gezeitigt, und ein guter Teil davon ist im Verlag Herder erschienen. Der aufreibende Kampf zwischen dem Apriorismus einerseits und dem Relativismus andererseits, den ein F. X. Kraus zu bestehen hatte, war zu Ende oder doch wenigstens entschärft, die Kräfte konnten sich der freieren Forschung und Gestaltung widmen. Der Mensch wurde in seiner Geschichtlichkeit ernst genommen, ernst genommen aber auch die christlichen Heilstatsachen, die den Menschen nicht durch ein System der Metaphysik erlösten, sondern durch eine Geburt, einen Kreuzestod und eine Auferstehung hier in dieser unserer Geschichte. Gegen den Relativismus stand dann nicht mehr die Behauptung eines fixen Systems, sondern der Glaube an ein Ereignis, das die Wandelbarkeit alles Menschlichen nicht aufgehoben hat und es doch — wenn auch verborgen, und endgültig nur verheißungsweise offenbart — aufgehoben hat darin, daß der Unwandelbare in Christus in das Wandelbare eingegangen ist.

Man verstehe es nicht als Verkürzung anderer, nicht charakterisierter Werke des Verlages Herder, wenn hier schließlich vier Publikationen — auch diese ohne Anspruch nur angedeutet — aufgeführt werden, die stellvertretend die historiographische Position bezeichnen können, die der deutsche Katholizismus nach 1918 erreicht hat, nämlich drei darstellende und ein grundsätzliches Werk⁵⁶. *Franz Schnabel*, an dessen bislang die erste und grundsätzliche Hälfte des 19. Jahrhunderts behandelndem Werk niemand wird vorbeigehen können, solange man sich um das Verständnis der europäischen Geschichte bemüht, ist ein Historiker, der seinen Gegenstand von einer so festen geistigen Position her erkennt und ihn mit einer so unerbittlichen Schärfe beurteilt, daß ihn auch nicht der unbedingteste Apriorist wird tadeln können. Er hat seinen Standort, von dem aus er sagen kann, was „Auflösung“ ist, wo die Wege führen zum „siegreichen Vordringen des mechanistischen und analysierenden Geistes“, dessen die konservativen Kräfte letztlich doch nicht Herr werden — dem aber auch das Vertrauen auf die Normen absoluter Vernunftideale zum Opfer gefallen ist. Aber Schnabel — und dies ist das Geheimnis großer Geschichtschreibung und letztlich des lebendigen Verhältnisses zur Geschichte überhaupt — benützt die Geschichte nicht zur Festigung eines „Standpunktes“, sondern er setzt ihn gleichsam der ganzen Fülle geschichtlicher Erscheinung voraus, die dann einem solchen sagt, was sie ist in Entsprechung und Versagung vor ihrem Auftrag. Es ist jene „Erkenntnis, die ergriffen ist vom Leben und doch vom Leben sich nicht bestechen läßt“. Nur in einer solchen Reife kann der Mensch bestehen vor der Größe und Tragik der Geschichte. Denn was Schnabel vom 19. Jahrhundert sagt und von diesem mit besonderem Recht sagen kann, dies gilt ja von der Geschichte im ganzen: „Durch Aufstieg und

Niedergang klingt zu uns eine berauschte und im Grunde doch schwermütige Melodie“, eine Schwermut, gegen die alles „heroische Standhalten“ nicht aufkommt — allein der Glaube an den Verheißenden. An Schnabels Methode erweist sich dieses Geschichtsverhältnis am sachlichsten: Er spinnt keinen roten Faden, an dem er die Ereignisse aufhängt, er hat vielmehr immer die Präsenz all der zahllosen Details seiner Forschung und läßt sie dann immer erneut im Für und Wider sprechen an ihrem Ort. Darum wächst ihm das Ganze des Jahrhunderts zu. Man vergleiche, um nur ein Beispiel zu nennen, wie Johannes Janssen über Karoline gesprochen hat, die „Kulturdamen und ihre Freunde“ (in „Zeit- und Lebensbilder“), und wie Schnabel ihre „Konventions-ehe“, „Dankbarkeits-ehe“ und „Liebes-ehe“ in den Zusammenhang einordnet, ohne auch nur einen Bruchteil dessen preiszugeben, was bei aller Verinnerlichung des Geschlechtsverhältnisses der Romantiker geschieht: die „Auflösung der Ehe“. Möge es diesem Historiker gegeben sein, sein Werk weiterzuführen.

Vor letzte Fragen des Verstehens im historischen Urteil begibt sich auch *Joseph Lortz* in seinem Werk „*Die Reformation in Deutschland*“, das auf dem Weg zur Klärung des Lutherbildes einen sehr bedeutsamen Abschnitt darstellt. Es war in diesem kursorischen Überblick wiederholt von der Auseinandersetzung der Autoren des Verlages Herder mit dieser so schicksalsschweren Epoche unserer Geschichte die Rede. Wenn Ernst Wolf kürzlich in einer Rezension zu *E. W. Zeedens* das Gespräch wesentlich weitertreibendem Werk „*Martin Luther und die Reformation im Urteil des deutschen Luthertums*“ (1950) davon spricht, daß in der katholischen Auffassung von Martin Luther doch keine Wandlung festzustellen sei, so genügt zur Widerlegung, allein der in diesem Verlag abgezeichneten Linie nachzugehen, es sei denn, man erwarte ein „katholisches Lutherbild“, das nicht mehr katholisch ist. Lortz formuliert einleitend programmatisch die „christliche Fragestellung der Reformationsgeschichte“ — die Frage „nach dem Sinn, dem historischen Auftrag der Reformation“. Damit ist also die Frage nicht mehr allein zentriert um den Abfall Martin Luthers von der katholischen Kirche, um seine historischen oder auch nur psychologischen Ursachen. Aber man beachte wohl und sehr genau, daß Lortz den Abfall als Abfall bestehen läßt, daß er jener „relativistisch erweichten, der eigenen Kraft nichts zutrauenden Haltung“, die „nur durch vorbehaltloses — wenn auch zeitlich beschränktes — Bejahen“ die Ehrfurcht vor der Geschichte glaubt bewahren zu können, das lebendig verstehende Geschichtsverhältnis gerade abspricht. Nur dort, wo Raum gegeben ist für subjektives Verdienst und subjektive Schuld, ist ja ein ernsthaftes, uns angehendes Verhältnis möglich. Aber — und dies ist eine entscheidende Wendung — die Schuld ist nicht etwas außer uns Liegendes; wenn die christliche Betrachtung ins Gericht geht mit dieser Vergangenheit, dann geht sie ins Gericht in „bewußter Schicksalsgemeinschaft“ mit ihr. Es geschah in uns. Die Schuldhaftigkeit schließt historischen Sinn und Auftrag der Reformation nicht aus. Denn weder hier noch sonstwo in der Geschichte kann eine jenseits von Gut und Böse postulierte absolute Notwendigkeit des Geschehens seinen möglichen Sinn eröffnen. Eine solche absolute Notwendigkeit ist vielmehr bloß die Konstruktion unserer Vernunft und ver-

⁵⁶ *Franz Schnabel*, „*Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert*“ (4 Bände, 1929 ff); *Joseph Lortz*, „*Die Reformation in Deutschland*“ (2 Bände, 1939/40); *Hubert Jedin*, „*Das Konzil von Trient*“ (Band I, 1950); *Josef Bernhart*, „*Sinn der Geschichte*“ (1931).

schließt als solche gerade den eigenen Sinn der Geschichte, die uns übergreift. Sinn tut sich vielmehr dort auf, wo die Schuld unter den „tragenden Kräften der Geschichte“ gesehen wird — nämlich als „felix culpa“. Weder „mußte“ die Reformation kommen — wenn gleich dem denkenden Begreifen die „innere Konsequenz“ „aus gewissen, früher liegenden Vorgängen“, also aus einer Anhäufung von Schuld, aufgeht —, noch ist die Reformation bloßer Abfall in der Geschichte. Es bleibt der heilsame Stachel: „Ein gespaltenes Christentum ist ein Widerspruch in sich selbst“. Lortz hat in dieser Haltung ein Bild der Reformation gezeichnet, das gerade darum der geschichtlichen Wirklichkeit so sehr entspricht, weil es sich dem „dogmenlosen, ewig schwankenden Liberalismus“ versagte.

Ähnlich dem Reformationswerk von Lortz kann vielleicht auch *Hubert Jedin*s „Geschichte des Konzils von Trient“ eine Wirkung entspringen, die über die wissenschaftliche Klärung hinausgeht und durch sie hindurch zu einer Selbstbesinnung des deutschen Katholizismus führt. Das Tridentinum gehört zu den großen abendländischen Ereignissen, und nur der verhängnisvollen Absplitterung der Kirchengeschichte von der allgemeinen Geschichtswissenschaft ist es zuzuschreiben, daß es wie ein Geschehen auf einem Nebengleis betrachtet wird. Die katholische Kirche ist in ihrem heutigen Bestand ohne Trient nicht zu denken — und welche Bedeutung der Kirche als dem konkreten Katechon heute zukommt, bedarf keines Nachweises. Jedin's Werk, dessen erster Band bis zur Eröffnung des Konzils in Trient führt, gibt eine so eindringliche Vorstellung vom Geflecht guten und bösen Willens, von der fortzeugenden Nachwirkung der Schuld, von der Macht und der Ohnmacht der Erneuerung in den verhängten Bedingungen, daß selbst derjenige erschüttert werden muß, dem die Kirche ein soziologisches Gebilde unter anderen ist. Wie klar scheint dem systematischen Denken, was zu tun war — und wie armselig wird die logische Konsequenz, wenn man dann hinsieht, unter welchen Umständen zu entscheiden war. Nicht anders als die für die Christenheit grundlegenden Definitionen zur Trinität und zur Christologie kamen hier die weittragenden Beschlüsse zur Lehre und Reform der katholischen Kirche schon in ihrem Vorspiel nur zustande im scheinbar ausgeweglosen Dilemma, als welches sich die Geschichte dem Menschen immer wieder zeigt. Die so berechtigte Sorge des Papsttums, das Aufleben der konziliaren Theorie werde die Kirche noch mehr erschüttern, ja vielleicht in diesem Stadium zerstören (denn nie ist diese menschliche Möglichkeit über der Verheißung zu übersehen), und die weitere Sorge, die Kirche noch tiefer in den Konflikt zwischen dem Kaiser und Frankreich hineingezogen zu sehen — auf der anderen Seite aber nicht nur der deutsche Ruf nach dem Konzil, sondern die allmählich wachsende Einsicht, daß eine Reform aus rein kurialer Initiative nicht möglich ist: dies alles läßt Jedin, jeder einzelnen Phase mit gewissenhafter Sorgfalt nachgehend, in einer großartigen Zusammenschau sehen. Dabei kommt er nicht nur vielfach zu neuen historischen Erkenntnissen, er leistet einen wichtigen Beitrag zur Gestaltung unseres Geschichtsverhältnisses überhaupt.

Ein Vierteljahrhundert nach dem revolutionären Ausbruch wurde endlich das Konzil eröffnet. Man weiß, was in diesen 25 Jahren geschehen ist. Da stellt sich

bedrängend die Frage: „Warum so spät?“ Aber Jedin fragt nicht: Warum so spät? Die Geschichte bleibt offen in ihrem letzten Sinn, über den man verfügen müßte, um diese Frage stellen zu können. Und über den zu verfügen immer wieder behauptet worden ist. „Der letzte, wirkliche Sinn der Geschichte bleibt erahntes, anzubetendes Geheimnis“ (Jedin).

Es gibt wenig Werke katholischer Autoren zu geschichtsphilosophischen und geschichtstheologischen Fragen. Zu den wenigen⁵⁷ aber gehört eine so überaus redliche, keiner Abgründigkeit ausweichende Darstellung wie die Einleitung, die *Josef Bernhart* zur „Geschichte der führenden Völker“ geschrieben hat. Man möchte, gerade bei dieser Sachlage, wünschen, daß Bernharts Abhandlung in einer neuen Auflage erscheint. Es ist uns nichts Vergleichbares bekannt. Der Mensch erhebt die Frage nach dem Sinn der Geschichte. Indem wir immer wieder fragen, „bekennen wir uns als Wesen, die nicht von ihrer kleinen Lebenszeit, nicht von tausend und zehntausend Jahren die ersehnte Antwort empfangen haben“. Wie sollten wir sie empfangen, da uns Anfang und Ende der Geschichte verhüllt sind — da wir keinen „Zugang in das Reich ihrer bedingenden Gründe“ haben und auch nicht über sie verfügen können als über ein „spruchreifes Ganzes“? In dieser Lage wurde je und je der Sprung versucht über die Geschichte hinaus. Aber „weder die platonische Überwelt noch die Stadt Gottes noch Ewigkeit und Himmel bewahrten ihren Sinn, müßte die Geschichte den ihrigen verlieren“. Wie weit weg ist dies von der „Geschichte als Hilfswissenschaft“, wenn hier so die Sinnbezogenheit zwischen der „Stadt Gottes“ und der Geschichte erfahren wird. Aber wie Geist, Drang, élan vital, alle diese „Geschichte spinnenden“ Anonyma der idealistischen Systeme keinen Sinn enthüllen, sondern die Sinnfrage nur verbauen, so schließen auch die religiösen Formeln vom „Plan Gottes“ die Geschichtlichkeit aus und umgehen damit die Sinnfrage, sofern sie nämlich „das Werden einem vorgegebenen Schema zwangsmäßiger Selbsterfüllung opfern“. Dies ist ja nichts anderes als Idealismus in religiöser Sprache. „Der Sinn wird dem Menschen gesprochen, nicht hat der Mensch ihn auf Grund seiner Wünsche und Befunde aus der Welt eigenmächtig zu errichten“. Eine solch eigenmächtige Errichtung kann ja auch dort gemeint sein, wo der Mensch an Hand eines „göttlichen Planes“ Gott vorrechnet, was ihm möglich ist. Es ist kein unerlaubter Überschritt, wenn Josef Bernhart von der geschichtsphilosophischen Problematik zur Auskunft des Theologen kommt. Denn er gibt diese Auskunft zur rechten Zeit und an ihrem Ort. Er gibt sie, weil sie von der Sache gefordert wird. „Nicht ein vorgedichtetes Spiel wird abgehandelt, sondern die fordernde Freiheit, deren inneres Gesetz die heilige Selbstbestimmung ist, erläßt an die aufgefordernte Freiheit der ebenbildlichen Kreatur den Ruf, in freiem Gehorsam ihre Bestimmtheit zum Anteil am göttlichen Leben zu erfüllen“. In Forderung und Antwort aber geschieht „das Werden des Reiches Gottes“. Ein solcher Sinn glaube lebt aus dem Vernehmen der Offenbarung. Aber auch ihm bleibt die Geschichte noch Geheimnis bis zur Erfüllung der Verheißung. Auch

⁵⁷ Genannt seien hier auch die gründlichen Essays von *Robert Grosche*, die in der Sammlung „Pilgernde Kirche“ (1938) enthalten sind. In jüngster Zeit erschienen die anregenden Studien: *Karl Thieme*, „Gott und die Geschichte“ (1948) und *Ernst Laslowski*, „Geschichte aus dem Glauben“ (1949).

ihm bleibt als das „Anstößigste“ das Übel in der Geschichte, der „erratische Block der Theodizee“, um den Bernharts fragendes Denken immer wieder kreist. Aber das Anstößige ist ja auch der Anstoß, der den Menschen nicht zu jener Selbstberuhigung kommen läßt, in der er alles menschengemäß machen will und in der Unmenschlichkeit endet. „Der Sinn der Geschichte ist auf keine Weltformel zu bringen“. Eine christliche Weltformel aber wäre ein Widerspruch in sich. Denn das Reich Gottes wird in der Geschichte des Heiles. Bis zu ihrer Erfüllung bleibt auch der geoffenbarte Gott uns deus

absconditus. „Nur der ungerechtfertigte Gott ist der Gott der Religion; ihn zu rechtfertigen ist abseits ein Geschäft der Philosophen, die das Ärgernis der menschenungemäßen Gottheit abzustellen hoffen.“

Es wurde diesem Überblick ein Wort Droysens vorangestellt, der uns so wenig verstanden hat. Aber es wird Zeit, sich bei den guten Worten zu nehmen. „Man muß zur Geschichte ein Herz haben“ — und er fährt fort mit einem Zitat Heraklits: *Dia ton theon*. Es ist ein Wegstück des deutschen Katholizismus, daß er dieses Herz zur Geschichte gefunden hat.

Dichtung und Deutung

Von JOSEPH ANTZ

Gemessen an der weitgreifenden, umfassenden und folgenreichen Verlagsarbeit des Hauses Herder in den 150 Jahren seines Bestehens, verglichen mit den großzügig geplanten und kraftvoll durchgeführten Publikationen wissenschaftlichen Charakters auf den Gebieten der Theologie, Philosophie, Geschichte, Staatswissenschaft, Nationalökonomie, den großen und kleineren lexikographischen Werken, nehmen die Werke der schönen Literatur nur eine bescheidene Stellung ein. Sie stehen in der Gesamtplanung mehr am Rande. Aber auch sie haben an ihrer Stelle dazu beigetragen, das vom Verlagsgründer gesetzte Ziel anzustreben, „durch Verbreitung guter Bücher in das Leben einzugreifen.“

Ungereifte Pläne

In den Jahrzehnten, da Bartholomä Herder den Verlag leitete, spielte die Belletristik eine völlig untergeordnete Rolle. Es wurden allerdings Pläne gefaßt, die sich nicht verwirklichen ließen. Schon 1816 wurde in einem Katalog eine auf zwölf Bändchen im Taschenformat überlegte „Blumenlese des Edelsten und Vortrefflichsten“ angekündigt, „womit alle oder die meisten unserer vaterländischen Klassiker in gebundener oder ungebundener Rede unsere Literatur verherrlicht haben“. Das Projekt scheiterte — aus urheberrechtlichen Gründen. Auch ein zweites Vorhaben kam nicht zum Zuge: aus dem Fürstlich Fürstenbergischen Verlag deutscher Klassiker in Donaueschingen die Restbestände der angeblich „einzig vollständigen Originalausgabe von Winkelmanns vollständigen Werken und Lessings Werken zu erwerben und neu herauszugeben“.

Die Erbauungsschriftsteller

Erst unter Benjamin Herder gewann die schöne Literatur eine in die Breite und in die Tiefe gehende Bedeutung. Der erste Schriftsteller von Rang, der im Bereich der deutschen Zunge, zumal in Südwestdeutschland eine breite Leserschaft ansprechen konnte, war — bezeichnend für die Zeit und für den Verlag — nicht ein Erzähler, ein Dichter, sondern ein Erbauungsschriftsteller, ein Sohn des alemannischen Volksstammes: der Theologe *Alban Stolz*¹. Er machte weite Reisen, aber sein berufliches Wirken als Seelsorgsgeistlicher, Religionslehrer und Theologieprofessor griff nicht über die badische Heimat hinaus.

Treffend werden seine Persönlichkeit und sein literarisches Schaffen gekennzeichnet im Großen Herder²: „... bedeutendster katholischer Volksschriftsteller im 19. Jahrhundert, Mitüberwinder von Aufklärung und Liberalismus. Alemanne von Geblüt, schwächlichen Körpers, wurde ihm die Zwiespältigkeit seines Wesens lebenslänglich zur Qual und zugleich zur Quelle seines Schöpfer- und Überwindertums. Furchtloser und ritterlicher Kämpfer, Mitbahner einer neuen Zeit, die den Sinn für die Werte der Natur, der Heimat, des Volkstums und des Vaterlands zurückgewann.“

Sein ganzes Streben ist darauf gerichtet, die Menschen nachdenklich zu machen, ihnen die Fragwürdigkeit der gefallenen Menschennatur eindringlich vor Augen zu stellen. Er ist in der Tat das, was man einen Erbauungsschriftsteller nennt. Er will die Menschen „bessern und bekehren“. Aber er tut das mit einer solchen Ursprünglichkeit, mit einer solchen Sprachkraft, mit einem so sicheren Gespür für die Möglichkeiten des Ausdrucks, aus einem so starken Mitleben mit den in der Volkssprache gegebenen Möglichkeiten zu plastischem Ausdruck und anmutigem Vortragstempo, er hat in so klarer Ausprägung seinen eigenen Stil, daß seinem gesamten sprachlichen Bemühen und Schaffen ein sehr stark ausgeprägtes künstlerisches Element wesenseigen ist, das sowohl die einfachen Menschen „aus dem Volk“ wie auch die geschulten Kenner echter Sprachkunst unmittelbar anspricht. So hat denn *Alban Stolz* trotz seiner entschiedenen katholischen Grundhaltung und der sehr spürbaren mundartlichen Färbung seiner Sprache weit über den Bereich des katholischen und alemannischen Landvolkes hinausgewirkt — er wirkt übrigens noch heute —, und es ist bezeichnend für den sicheren Spürsinn des Literaturhistorikers Richard M. Meyer, wenn er in seinem bekannten Werke „Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts“³ *Alban Stolz* „einen glücklichen Schüler seines Landsmannes Hebel“ nennt und dabei anerkennt, daß seine Werke auch dort, „wo sie polemisch waren“ — in der Tat, sie enthalten viel zeitgebundene Polemik — „vor allem positiv gemeint sind“. Wir fügen hinzu: sie waren nicht nur positiv gemeint, sie haben in hohem Maße positiv gewirkt. Das gilt sowohl für die eigentlichen Volksbücher, die im Entwurf auf volkstümliche Wirkung abgestellt sind („*Kalender für Zeit und Ewigkeit*“, „*Kompaß für Leben und Sterben*“, *Mixtur gegen*

¹ Geboren 1808 in Bühl (Baden), gestorben 1883 in Freiburg im Breisgau.

² 4. Auflage Bd. 11 S. 612.

³ 2. Auflage Berlin 1900 S. 353.

Todesangst“), wie auch für die Bekenntnisbücher, in denen er vor Gott Rechenschaft ablegt über die Aufschwünge und Düsternisse seines eigenen Lebens („*Dürre Kräuter*“, „*Wilder Honig*“, „*Witterungen der Seele*“). Als scharfblickenden Beobachter, eigenwilligen Ausdeuter und geistvollen Plauderer lernen wir ihn in seinen Reiseschilderungen kennen, deren Titel schon die Originalität seiner Sprachkraft in schlagender Eindringlichkeit offenbaren: „*Spanisches für die gebildete Welt*“, „*Besuch bei Sem, Cham und Japhet*“.

Nur schwer kann man sich heute einen Begriff davon machen, wie stark die im besten Sinne volkstümliche Wirkung der Schriften Alban Stolzens zu seinen Lebzeiten und Jahrzehnte darüber hinaus war, in welchem Maße sie von den breitesten Schichten des Volkes, von hochgebildeten wie von ganz einfachen Menschen geschätzt wurden. Und es war vor allem die sprachliche Gestaltungskraft, von der die Leser sich gefesselt fühlten.

Es war wohl auf die literarische Wirkung der Schriften von Alban Stolz zurückzuführen, daß *Emilie Ringseis* mit ihren meisten und besten Werken im Hause Herder Aufnahme fand. Die hochbegabte Tochter des angesehenen Münchner Arztes und Naturwissenschaftlers gehörte mit ihrer Schwester Bettina zu Stolzens eifrigen und verständnisvollen Leserinnen, und so kam sie mit ihm in persönliche und briefliche Verbindung. In dem von *A. Stockmann* herausgegebenen Buch „*Alban Stolz und die Schwestern Ringseis. Ein freundschaftlicher Federkrieg*“ (1912) offenbaren sich die persönliche Haltung, die geistvolle Lebendigkeit und die literarische Befähigung der Briefschreiber in sehr unterhaltsamer und gewinnender Form. Nachdem Emilie sich infolge des Stolzchen Einflusses und des väterlichen Rates die berufliche Ausbildung und Betätigung ihrer glänzenden schauspielerischen Begabung versagt hatte, wandte sie sich dem dramatischen Schaffen zu. Es waren durchweg religiöse Stoffe, der Bibel oder der Geschichte des Urchristentums entnommen, an denen sie ihre Kraft versuchte. Nachdem einzelne dieser Werke zunächst durch Liebhaber-Aufführungen bekannt geworden waren, wurden sie im Hause Herder veröffentlicht: „*Veronika*“ (1854), „*Die Sibylle von Tibur*“ (1858), „*Sebastian*“ (1868). Es folgten Märchenspiele: „*Die Getreue*“ (1862) und „*Schneewittchen*“ (1873). Am längsten blieb von ihren Werken „*Der Königin Lied*“ (1890—1892) lebendig, eine episch-lyrische Dichtung zur Verherrlichung Mariens in den drei Büchern „*Magnificat*“, „*Hosanna*“, „*Kreuz und Halleluja*“. Das Formgefühl der Dichterin hatte sich an der klassischen und romantischen Dichtung geschult. Ihre Wirkung blieb allerdings zeitlich und auf eine vorwiegend katholische Leserschaft beschränkt.

Obwohl die überwiegende Mehrzahl der vielen Veröffentlichungen *Joseph Spillmanns*, seiner geschichtlichen Werke, Reiseschilderungen, Romane, Erzählungen und Jugendschriften erst im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts erschien, so gehört er in seinem literarischen Habitus und in der Richtung seines Schaffens in die Zeit, in der Benjamin Herder den Kurs des Verlags bestimmte.

Joseph Spillmann war nach seiner Abstammung ein Hochalemanne, geboren 1842 in Zug. Er trat in die Gesellschaft Jesu ein, konnte sich umfassenden Studien widmen, seinen Gesichtskreis auch durch Reisen erwei-

tern, wobei er die Voraussetzungen für seine ausgiebige schriftstellerische Tätigkeit gewann. In den beiden letzten Jahrzehnten seines Lebens schrieb der 40—60jährige ganz aus der Absicht, breitesten Schichten des Volkes eine unterhaltsame, belehrende und erbauliche Lektüre zu bieten. Abgesehen von einer ansehnlichen Reihe geschichtlicher, missionswissenschaftlicher Veröffentlichungen und Reisebeschreibungen, verfaßte er nicht weniger als sieben größere, meist zweibändige Romane⁴. Alle erlebten große und größere Auflagen und konnten sich nach dem Tode des Verfassers (1905) noch eine Reihe von Jahren behaupten, wurden allerdings einer scharfen, vom literarischen Gesichtspunkt aus berechtigten Kritik⁵ durch Carl Muth unterzogen.

Viel gelesen wurden auch seine zahlreichen Jugenderzählungen in der von ihm herausgegebenen Sammlung „*Aus fernen Landen*“. Es handelt sich meist um Kinderschicksale aus dem Leben der Missionen, die zunächst in der Zeitschrift „*Die katholischen Missionen*“ abgedruckt wurden. Die Sammlung „*Aus fernen Landen*“ brachte auch Beiträge von Ordensbrüdern des Verfassers und anderen Schriftstellern, etwa von *Anton Huonder*, *Alfons Geysler*, *Ambros Schupp*, *Bernhard Arens* u. a. Man findet die Spillmannschen Bücher und Büchlein noch heute in vielen katholischen Volks- und Jugendbüchereien, und von einfachen Leserschichten, die in erster Linie anspruchslose Unterhaltung suchen, werden sie noch gern gelesen, weshalb die Reihe auch teilweise sogar Neuauflagen erfährt.

In gleichem Geiste und in ähnlichem Maße erfolgreich wie die literarische Wirksamkeit *Joseph Spillmanns* war auch das schriftstellerische Schaffen *Konrad Kümmels*. 1848 im Schwabenlande geboren, wurde er Priester, trat nach wenigen Jahren seelsorgerischer Tätigkeit in die Redaktion des „*Schwäbischen Volksblattes*“ ein und übernahm die Herausgabe des „*Katholischen Sonntagsblattes*“, das er Jahrzehnte hindurch mit ausgezeichnetem Erfolge leitete; die Bezieherzahl stieg 1877—1927 von 14 000 auf 90 000. Die zahlreichen kleineren Erzählungen beschaulichen und erbaulichen, ernsten und heiteren Charakters, die er im Sonntagsblatt und im „*Katholischen Hauskalender*“ veröffentlichte, wurden später in Sammelbänden herausgegeben und erschienen samt und sonders im Verlag Herder. Sie hatten großen Erfolg⁶. *Konrad Kümmel* starb 1936 im Alter von 88 Jahren.

Erste Begegnung

In den Jahrzehnten der Wirksamkeit *Benjamin Herders* wurde auch der Plan einer Ausgabe deutscher Klassiker erneut ins Auge gefaßt, diesmal mit Erfolg. Herder fand in dem Literarhistoriker *Wilhelm Lindemann* eine Kraft, die für diese Aufgabe besonders geeignet war. Nachdem *Lindemann* sich durch seine „*Geschichte der deutschen Literatur*“⁷, deren erste Auflage 1866 der

⁴ „*Die Wunderblume von Woxindon*“; „*Ein Opfer des Beichtgeheimnisses*“; „*Tapfer und Treu*“; „*Lucius Flavius*“; „*Um das Leben einer Königin*“; „*Kreuz und Chrysanthemum*“; „*Der schwarze Schumacher*“.

⁵ In den „*Veremundus*“-Broschüren.

⁶ So die Reihen „*An Gottes Hand, Erzählungen für Jugend und Volk*“ (6 Bändchen), „*Auf der Sonnenseite, Humoristische Erzählungen*“ (2 Bändchen), „*Sonntagsstille*“ (6 Bändchen), „*Des Lebens Flut*“ (4 Bändchen).

⁷ Vgl. den Aufsatz „*Die Wahrheit in der Geschichte*“ von *Oskar Köhler*; in diesem Heft.

Verlag Herder in 6 Lieferungen hatte erscheinen lassen, in der literarischen Welt gut eingeführt hatte, wurde alsbald die „*Bibliothek deutscher Klassiker für Schule und Haus*“ in Angriff genommen. Das Unternehmen war auf volkstümliche Ziele abgestellt. Die verhältnismäßig knappe Auswahl von 6 Bänden bevorzugte die in den breiten Volksschichten am meisten geschätzten Werke der beliebtesten und bekanntesten Dichter der neuen Zeit. Der erste Band war Goethe gewidmet und enthielt neben einer ausgiebigen Auswahl der Gedichte den „Götz“, die „Iphigenie“, „Hermann und Dorothea“, auch die „Novelle“; der zweite Band bot Schillers bekannteste Dramen: „Die Jungfrau von Orléans“, „Maria Stuart“, „Die Braut von Messina“ und den „Wilhelm Tell“, außerdem die Gedichte. Lessing war vor allem vertreten mit „Minna von Barnhelm“ und „Emilia Galotti“, die Romantiker besonders mit Gedichten, ebenso der schwäbische Dichterkreis, die „Lehr- und Gedankendichter“ (Rückert, Platen), ferner Freiligrath, Droste-Hülshoff, Mörike. Lindemann bewies bei der Herausgabe sicheren Geschmack und pädagogisches Geschick, eine schwere Aufgabe bei der Spannung zwischen deutscher Klassik und katholischer Kirche. Von der Sammlung ist eine im besten Sinne volksbildnerische Wirkung ausgegangen.

Auswahl als Aufgabe

Seit 40 Jahren etwa, seit dem Beginn des zweiten Jahrzehnts in unserem Jahrhundert, kann der aufmerksame Beobachter ein gesteigertes und höher zielendes Bemühen um die Förderung der schönen Literatur im Verlage Herder feststellen. Die befreiende Wirkung der Inferioritätsdebatten, die um die Jahrhundertwende im Anschluß an Reden und Schriften von Georg von Hertling, Herman Schell, Carl Muth und Albert Ehrhard im katholischen Deutschland stattgefunden hatten, wurde auch im Schaffen des Verlags Herder sichtbar. Da sehen wir, daß die Pflege klassischer deutscher Literatur in einem umfassenderen Rahmen betrieben wird als bisher. Sodann tritt der Verlag mit neuen zeitgenössischen Autoren, vorwiegend Erzählern, auf den Plan, deren Schaffen in seiner Wirkung nicht auf die traditionell dem Hause Herder verbundenen Kreise beschränkt bleibt. Es gelingt, auch auf dem Gebiete der Jugendliteratur Bücher vorzulegen, die nicht nur in Deutschland allgemein beachtet werden, sondern sich auch in zahlreichen Übersetzungen in aller Welt durchsetzen konnten.

In den Jahren 1911 und 1912 wurde Lindemanns „*Bibliothek deutscher Klassiker*“ in neuer, diesmal zwölf Bände umfassender Ausgabe vorgelegt. Die Herausgearbeitet lag in den Händen von Otto Hellinghaus, der sich in der Art der Einleitungen und Anmerkungen an die Methode Lindemanns anlehnte. Das klassische Bildungsgut der Deutschen wurde jetzt in einer ausgiebigeren Auswahl dargeboten. Diesmal kommen auch die Vorklassiker mehr zu Wort, im ersten Bande Klopstock und der Göttinger Dichterkreis. Der zweite Band brachte Lessing und Wieland, nunmehr von Lessing auch den „Nathan“ und eine große Auswahl der Gedichte und Fabeln, von Wieland den „Oberon“. In dem dritten Bande waren Herder, Claudius, Bürger und Jean Paul vereinigt. In den drei Bänden, die Goethe gewidmet waren, wurden nunmehr auch größere Teile aus dem „Westöstlichen Diwan“, „Die Leiden des jungen Wer-

thers“, „Egmont“ und der „Faust“ aufgenommen. In den drei Schillerbänden fand man alle Jugenddramen, dazu den „Don Carlos“ und endlich den „Wallenstein“. Natürlich konnte in der neuen Ausgabe auch die Zeit vom Jungen Deutschland bis zur Gegenwart ausgiebiger berücksichtigt werden als in der früheren.

Als Ergänzung zur „Bibliothek deutscher Klassiker“ gab Hellinghaus von 1908 ab die „*Bibliothek wertvoller Novellen und Erzählungen*“ heraus. In der Sammlung, die im Laufe von 15 Jahren auf 20 Bände anwuchs — trotz der Hemmungen von Krieg und Inflation —, waren neben allen wichtigen Meisterleistungen der deutschen Novellistik etwa von Goethe bis Stifter auch weniger bekannte und bewunderte Werke guter Erzählkunst zu finden⁸.

Zwei der beliebtesten neueren deutschen Novellisten wurden — neben der „Bibliothek“ — in Sonderausgaben herausgegeben: „*Ausgewählte Werke von Theodor Storm*“ und „*Ausgewählte Werke von Gottfried Keller*“, jeweils in zwei Bänden. Für jeden Dichter wurde eine Auswahl der besten Gedichte beigegeben. Auch bei diesen Büchern besorgte Otto Hellinghaus die Herausgabe.

Wenn diesen Neuausgaben in den zwanziger Jahren „*Jeremias Gotthelfs Ausgewählte Werke*“ mit einer umfangreichen Einleitung von Johannes Mumbauer folgten, so geschah das nicht nur in Weiterführung der bisherigen Linie, sondern es entsprach der Herder-Tradition in ganz besonderem Maße. Denn ohne Frage paßt der konservative Bauernpastor, der wie kein zweiter das Leben und Schaffen des Bauern in seiner tragenden, grundhaften Bedeutung für das gesamte Kulturleben erkannte und in erzählender Dichtung zu gestalten verstand, besser in den Gesamtrahmen des Herderschen Verlagsschaffens als die in der liberalen Gedankenwelt wurzelnden Dichter Gottfried Keller und Theodor Storm. So wurde es von den Urteilsfähigen warm begrüßt, daß der katholische Pfarrer und ausgezeichnete Literaturkenner Johannes Mumbauer in diesen vier ansehnlichen Leinenbänden auf rund 2000 Seiten sieben kleinere Erzählungen und die großen Romane „Uli der Knecht“, „Geld und Geist“ und „Käthi die Großmutter“ gerade im Hause Herder neu herausgab. Das Unternehmen hatte nicht den erwünschten Erfolg. Das Publikum verhielt sich spröde. Es war durch den Lyriismus der impressionistischen Erzähler, die in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts geschmackbildend wirkten, so verwöhnt, daß ihm die herbe Epik des schweizerischen Bauernhomer gar zu hausbacken erschien. Noch immer steht ja Jeremias Gotthelf im Deutschunterricht unserer durchschnittlichen höheren Schulen ganz am Rande, ein beträchtlicher Mangel in der literarischen Bildung.

Nicht weniger lag es nahe, daß der Verlag Herder im Jahre 1926, da auch die Gotthelf-Auswahl erschien, einen Schriftsteller wie Johann Peter Hebel neu zur Geltung brachte. Denn man feierte die hundertste Wiederkehr seines Todestages, und wen ging das mehr an als den am stärksten ins Volk wirkenden Verlag im alemannischen Raume? Die Herausgabe eines Jubiläums-

⁸ Etwa „*Der Alpenwald*“ von Jakob Frey, „*Das Tagebuch eines armen Fräuleins*“ von Maria von Nathusius, „*Margret*“ von Gottfried Kinkel, „*Am Malanger Fjord*“ von Theodor Mügge u. a.

buches wurde dem Freiburger Literaturhistoriker *Philipp Witkop* übertragen. Doch sah er die Aufgabe zu sehr als Gelehrter. Das Buch⁹ ist gewiß gut, schön und auch nützlich. Aber das, was Hebels einmaligen Wert und seine bleibende Bedeutung ausmacht, nämlich die prachtvollen Kalendererzählungen aus dem „Rheinländischen Hausfreund“, die die bewundernde Anerkennung eines Goethe, eines Gottfried Keller, eines Tolstoi und Hermann Hesse fanden, sie kommen in diesem mehr literarhistorisch gedachten Buche mit dem langatmigen Titel nicht hinreichend zur Sprache. Noch heute fehlt das richtige Hebelbuch für Jugend und Volk.

Eine ganze Reihe von glücklichen Ausgrabungen, von guten Neuausgaben oder neuen Gestaltungen alten Schriftgutes wurde etwa zwischen 1910 und 1930 durch *Heinrich Mohr* vorgelegt. Er bewies bei diesen Schatzgräberarbeiten geschichtliches Einfühlungsvermögen und eine glückliche Erzählergabe. 1912 begann er mit einer „Auswahl aus den Schriften des Kapuzinerpaters *Martin von Cochem*“, die vor allem die Gebildeten für die Gestalt und das Lebenswerk des großen Volksmissionars und erfolgreichen Schriftstellers aus der Zeit des 17. Jahrhunderts interessieren sollte. Einige Jahre vorher hatte er eine geglückte Sammlung alter Schwänke unter dem Titel „*Der Narrenbaum*“ (1908) herausgegeben, die mehrmals in starken Auflagen erscheinen konnte. 1915 folgten die „*Kriegsschwänke aus alter Zeit*“, bald darauf ein Neudruck des Volksbuches von den „*Sieben Schwaben*“ in der Fassung von Ludwig Aurbacher. Eine drei Bändchen umfassende Sammlung „*Deutsche Volksbücher*“ schloß sich an. Mohr hatte so die vor allem durch seinen badischen Landsmann Richard Benz neu geweckte Vorliebe für die volkstümliche alte Erzählungskunst auch im Hause Herder zu Ehren gebracht.

Von den Neuausgaben dieser Jahre verdient auch eine „*Blütenlese aus den Werken von Abraham a Sancta Clara*“ besondere Erwähnung. Der äußere Anlaß dazu war wohl die 200ste Wiederkehr des Todestages. Der badische Germanist *Karl Bertsche* hat die Aufgabe, aus dem weitschichtigen literarischen Lebenswerk des vielgenannten, aber in seinem literarischen Schaffen wenig bekannten Augustinermönchs eine entsprechende Auswahl zu treffen, mit glücklichem Griff gelöst. Die gute Aufnahme, die das erste Bändchen fand (1910), veranlaßte den Herausgeber und den Verleger zu einem zweiten (1911). Die beiden handlichen, gut ausgestatteten Bände hielten sich mit einer Reihe von Auflagen über ein Jahrzehnt.

Durchbruch eigener Gegenwart

Wenn vorhin der Beginn des Zeitraumes, in dem der Verlag Herder das Gebiet der schönen Literatur mit höher gestecktem Ziele und mit stärkerem Erfolge als bisher bestellen konnte, in den Jahren etwa um 1910 gesehen wurde, so möchte ich in dem Erscheinen von *Peter Dörflers* erstem größeren prosaepischen Werke „*Als Mutter noch lebte*“ das einprägsamste und überzeugendste Zeichen dieses neuen Aufschwunges erblicken. Als dieses Buch in seinem Erscheinungsjahr 1912 die ersten Leser fand, horchten alle auf bei dem Ton, der

⁹ „*Johann Peter Hebel, Gedichte, Geschichten, Briefe*“, herausgegeben von *Philipp Witkop*, Professor an der Universität in Freiburg i. Br. — Mit alemannischem Wörterbuch und Bemerkungen zur alemannischen Mundart von Professor Dr. *Sütterlin* und Bildern von Ludwig Richter.

hier angeschlagen wurde, alle, denen der Sinn für echtes Dichtertum geöffnet war. Hier fühlte man sich schon bei den ersten Sätzen von einer Sprache angerührt, die von empfindungsgesättigtem Erlebnis der Natur und der menschlichen Dinge gespeist war, von einer Sprachmelodie und einem Rhythmus, in dem die Art des naturhafteren und doch kultivierten Erzählers sich mit bezwingender Kraft offenbart. Einem Menschen begegnete man, der wesensgemäß mit dem Volkstum, dem er entstammt, bis in den Wurzelgrund verbunden blieb und dennoch im Reich des Geistes beheimatet war, der alles Triebhaft-Dumpfe überwunden hatte. So fand dieses innige, reiche und vornehme Buch, diese Idylle, in die echte Tragik ihre tiefen Schatten wirft, dieses überzeugende Bild einer glücklich umhегten und doch nicht unbedrohten Jugend, dieses lebensvolle Gemälde einer wahren Mutter sofort seine Leser in allen Schichten des Volkes, im Bauernhause und unter den geschulten Kennern und Liebhabern einer kultivierten Literatur — als wahre Volksdichtung im umfassendsten und tiefsten Sinne des Wortes. Fast 40 Jahre lang behauptet „Als Mutter noch lebte“ eine unverwüsthche Anziehungskraft. 40 Jahre nach dem Erscheinen hatte die Auflage ungefähr das hundertste Tausend erreicht. Keinem zweiten der vielen Werke Dörflers, die bis jetzt erschienen sind, ward ein gleicher Erfolg zuteil.

Die meisten Werke Dörflers, der bis zu seinen 70 Jahren eine schier unerschöpfliche Schaffenskraft bewahrt hat und noch heute überzeugend beweist, erschienen in anderen Verlagen. Aber eine ansehnliche Zahl von weiteren Gaben seiner Erzählungskunst, die vom Hause Herder ihren Weg ins literarische Deutschland antraten, waren geeignet, das Bild des Dichters zu vertiefen und abzurunden: Das schlichte Geschichtenbuch „*Dämmerstunden*“, dessen Inhalt thematisch und auch im Formalen dem Erstling verwandt ist; die Erzählungen „*Das Geheimnis des Fisches*“ und „*Der Rätsellöser*“, die einen Schriftsteller zeigen, der sich mit besonderer Sicherheit in der Zeit des Frühchristentums auskennt; der Roman „*Die Abenteuer des Peter Farde*“, in dem von einem buntbewegten, in die Ferne lockenden Leben spannend erzählt wird; schließlich die beiden von jung und alt viel gelesenen Bücher „*Der junge Don Bosco*“ und „*Der Bubenkönig*“, in denen der Lebensweg und das Lebenswerk eines großen Heiligen unserer Tage mit bewegender Kraft entfaltet werden; schließlich der Geschichte und Dichtung legitim verwebende „*Severin*“.

Vor und mit Dörfler waren es vor allem *Enrica von Handel-Mazetti* und *Heinrich Federer*, denen der Durchbruch aus dem katholischen Ghetto gelang, indem sie sich eine Leserschaft im Gesamtbereich der deutschen Zunge eroberten. *Heinrich Federer* war erstmals 1910 vor eine breitere Öffentlichkeit getreten. 1917 kam er auch zum Hause Herder. Es waren Novellen und straff komponierte kleinere Erzählungen, die er hier in einer Reihe von Bändchen veröffentlichte. Die Handlung dieser Erzählungen hatte durchweg einen geschichtlichen Hintergrund: die Martyrzeit („*Eine Nacht in den Abruzzen*“), der Befreiungskampf der irischen Katholiken („*Patria*“), das Leben des hl. Franz von Assisi („*In Franzens Poetenstube*“), die Geschichten aus der Urschweiz („*Der Fürchtemacher*“ und „*Das Wunder in Holzshuben*“), ferner „*Von Heiligen, Räubern und von der Gerechtigkeit*“. Was auch die spröden Leser für Hein-

rich Federer einnahm, was die empfänglichen begeisterte, das war die Kunst seiner Menschendarstellung und seine Sprache, die — der Sprache Dörfners vergleichbar, was hurtige Beweglichkeit des Rhythmus und bestrickende Melodie anging — zum Erlesensten und Bevorzugtesten gehört, was der impressionistische Stil in den ersten Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts hervorgebracht hat. Es gelang dem Verlag mühelos, ansehnliche Erfolge in der Publikation zu erzielen.

Franz Herwig war nur gelegentlicher Gast im Hause Herder. Nach seinem frühen Tode ist es sehr bald still um ihn geworden. Aber man sollte diesen begabten und fruchtbaren Erzähler nicht so schnell vergessen. Da ist z. B. „*Die Stunde kommt — Ein Roman vom Gardasee*“, ursprünglich im „Hochland“ erschienen. Man könnte das Werk auch einen Novellenzyklus nennen, wenngleich die drei Novellen, die in der Zeit der Renaissance und des Barock am Gardasee spielen, als innere Geschichte mit dem Liebeserlebnis eines Deutschen in unserer Zeit in innerstem Zusammenhang stehen und so eine Einheit bilden. Die erzählerische Sicherheit und Kraft, die diesem Werke in hohem Maße eigen ist, kommt auch glücklich zur Geltung in der anspruchslosen, flott geschriebenen Geschichte „*Der Pfarrer zu Pferd*“, die ungefähr zur gleichen Zeit bei Herder erschien. Den sehr beachtlichen, wenn auch nicht völlig geglückten Versuch, eine Galerie führender Gestalten der deutschen Geschichte in einheitlicher Form und Schau darzustellen, unternahm Herwig in seiner „*Deutschen Heldenlegende*“, die zwischen 1923 und 1928 zunächst in 14 Heften erschien und dann in zwei ansehnlichen Bänden zusammengefaßt wurde.

Im letzten Jahrzehnt vor dem zweiten Weltkriege gesellte sich eine Reihe jüngerer Erzähler aus dem südwestdeutschen Raume zu den Autoren des Hauses Herder. Der Saarmoselfranke Johannes Kirschweg (1900 geboren) bot in kleineren Werken eine Erzählungskunst, die ihre Stoffe zum Teil der Geschichte seiner engeren Heimat an der Saar, zum Teil dem Reich der Träume, zum Teil dem kampferfüllten Leben der Gegenwart entnahm. „*Aufgehellte Nacht*“ (1931) und „*Odilo und die Geheimnisse*“ (1937) offenbaren eine besondere Neigung für das Reich der Träume, „*Ernte eines Sommers*“ (1938) bietet hinter der Maske der Geschichte die persönliche Stellungnahme des Verfassers zu den geistigen Kämpfen der Zeit. „*Die Fahrt der Treuen*“ (1938) führt in die Zeit der Französischen Revolution und gibt eine Handlung, die ihre besondere Bedeutung erhält, wenn man sie gegen den Hintergrund ihrer Entstehungszeit hält. Sein Eigenstes und Bestes gab Kirschweg wohl in „*Trost der Dinge*“, einer Sammlung von Betrachtungen, die in das Wesen alltäglicher und elementarer Dinge hineinführen und ihre tiefe Bedeutung für das menschliche Leben offenbar machen. Ein besonderer Vorzug, der allen Kirschweg'schen Büchern eignet, ist die gepflegte Sprache.

Urwüchsiger und stärker der heimatlichen Umwelt verbunden ist der Schweizer Josef Maria Camenzind. In der natürlichen Selbstverständlichkeit, in der er in seinem Buche „*Das Dorf am See*“ (1934) Kindheitserlebnisse und dörfliches Idyll aus der Welt der Innerschweiz gestaltet, stellt er sich bei seinem ersten Auftreten als

einen Schriftsteller mit durchaus eigenem Profil dar. Sein zweites Werk, „*Der Ruf des Berges*“ (1930), erbrachte den Beweis, daß sein kompositorisches Vermögen auch der Form des Romans gerecht werden konnte, daß die Welt der Alpenberge ihm auch ihre herbe Größe und unheimliche Wildheit offenbart. Die Verleihung des Schweizer Schillerpreises war eine erfreuliche Anerkennung der literarischen Öffentlichkeit für den jungen Erzähler. 1939 erschien der Reisebericht „*Ein Stubenhocker fährt nach Asien — Erlebtes und Erlauschtes auf einer Reise nach dem fernen Osten*“, von dem schon im gleichen Jahr eine zweite Auflage, das 5. und 6. Tausend erschien. Wie günstig dem Dichter das Publikum gesinnt war, zeigte sich 1940, da sein „*Dorf am See*“ im 10.—14. Tausend, „*Ein Stubenhocker*“ im 7.—12. Tausend aufgelegt werden konnten. — Psychologisch verinnerlichte und sprachlich sehr fein abgewogene Erzählungen bot die in der Schweiz lebende Regina Ullmann in der Sammlung „*Der Apfel in der Kirche*“ (1934). Durch das Eingreifen äußerer Gewalt wurde das schöne Buch unterdrückt.

Die Erzählergabe des Vorarlbergers Franz Michel Willam kam in seinem „*Leben Jesu*“ und im „*Leben Marias, der Mutter Jesu*“ zur Geltung. Aber dieser Enkel Franz Michael Felders, des ersten deutschen Bauern, der in seinen Feierstunden zur Feder griff und Geschichten schrieb, der uns auch eine hochinteressante Darstellung seines eigenen Lebens hinterlassen hat, verfaßte schon vor seinen berühmten Lebensbeschreibungen auch Erzählungen, in denen bedeutsame Vorgänge aus dem Leben bäuerlicher Menschen geschildert waren. „*Der Herrgott auf Besuch*“, schon 1923 erschienen, und einige weitere Erzählungen offenbarten seine Begabung.

Viel zu wenig beachtet wurde der Österreicher Karl August Stöger. „*Die Magd und andere Geschichten aus kleiner Welt*“ (1937) waren mehr als eine Talentprobe. Stöger hat nicht nur das Gespür für den psychisch, ethisch und dichterisch ergiebigen Konflikt, sondern auch eine Sprache, die wohl an der Sprache Stifters geschult ist, gleichwohl aber in ihrer Verhaltenheit und Bedachtsamkeit eine durchaus persönliche Note hat. In dem Roman „*Die Kranewittbrüder*“ gestaltet er auf eine sehr eigene Weise das so oft behandelte Thema einer Brüderfeindschaft. — Ein echtes Erzählertalent ist auch der Schwabe Anton Gabele, von dem der Verlag Herder allerdings nur den „*Mittsommer*“ (1936) bringen konnte. In den dreißiger Jahren begann Leo Weismantel, von dem Herder schon früher einige kleine Geschichtenbücher gebracht hatte¹⁰, mit seinen zahlreichen biographischen Romanen, die sich zum Teil kraft eines bedeutenden Stoffes und einer geschickten Behandlung durchsetzen konnten: die tragische Wucht im Leben „*Dill Riemenschneiders*“ verfehlt ihre Wirkung nicht, und der heroische Zug im Leben des Apostels der Caritas gibt den „*Guten Taten des Herrn Vinzenz*“ die beherrschende Note. Die Bemühung des Verlages, für das katholische Volk gute und religiös bildende Romane und Erzählungen herauszugeben, wurde nach 1945, noch unter den Erschwerungen des Wiederaufbaus des zerstörten Verlagsgebäudes, wiederaufgegriffen und in der Veröffentlichung von „*Herders Hauskalender für Zeit*

¹⁰ „*Musikanten und Wallfahrer*“, „*Der närrische Freier*“, „*Die Geschichte des Richters von Orb*“.

und Ewigkeit“ zusammengefaßt. Einesteils bewußt auf die Tradition eines Alban Stolz gestellt, andernteils modern in der Form, ist dieser Kalender geeignet, im ursprünglichen Sinne volkbildend und volksbildend zu wirken.

Übersetzungen

Der großen Zahl deutscher prosaepischer Bücher wurden auch einige Übersetzungen guter Romane des Auslandes angereicht. Ausgezeichnet durch seinen tiefen religiösen Gehalt und seine strenge Form ist das Buch des im ersten Weltkrieg gefallenen *Ernest Psichari*, „*Der Wüstenritt des Hauptmanns*“, in dem der Verfasser, ein Enkel Ernest Renans, den eigenen Weg aus der Gottesferne zum Christentum darstellt. Der Übersetzer Gustav Dieringer (unter welchem Pseudonym sich damals Gustav Siewerth verbergen mußte) hat in einem ausführlichen Vorwort aufschlußreiche Mitteilungen über den Verfasser und eine Würdigung seines Werkes beigegeben.

Als eine Ausweitung des bisherigen Verlagsprogrammes war die Veröffentlichung eines so ungewöhnlichen, kühnen und zugleich bedeutenden Werkes anzusehen, wie wir es in *François Mauriacs* „*Natterngezücht*“ (1936) vor uns haben. Der Held dieses Romans, ein großer Advokat und scharfsichtiger Psychologe am Schwurgericht in Bordeaux, beständig in unerbittlicher Ablehnung zu seiner scheinchristlichen Umgebung lebend, äußerlich ein Gegner des Christentums, trägt im tiefsten Inneren ein starkes Verlangen nach der Wahrheit des Glaubens, nach einem Leben in Gerechtigkeit und Liebe. Der deutschen Leserschaft wurde mit diesem Romane ein Werk vorgelegt, das als repräsentative Leistung eines der großen Romanciers unserer Zeit zu werten ist.

Die Romane flämischer Erzähler, die der Verlag in diesen Jahren herausbrachte, boten ein anderes Bild des flämischen Volks- und Literaturlebens als die vielen in Deutschland so beliebten erzählerischen Werke von Felix Timmermans, Ernest Claes oder Anton Thiry, ein wesentlich anderes und gerade darum ein sachgerechteres, wahrheitsgetreueres Bild. Jeder unterrichtete Fläme wundert sich über die besondere Wertschätzung, der sich Felix Timmermans unter den deutschen Literaturfreunden erfreuen kann. Nicht als ob die Flamen das urwüchsige und kraftvolle Erzählertalent ihres Landsmannes nicht anzuerkennen bereit wären. Aber es scheint ihnen unerfreulich, daß man sich außerhalb Flanderns eine Vorstellung von diesem Lande macht, als sei es bloß das Land der Beginenhöfe, der üppig gefeierten Kirmessen, der originellen Schweinehirten, Wilddiebe und Landstreicher, als sei dieses Land heute noch ein abseits liegendes, vom Strome der gesellschaftlichen Umwälzungen unberührtes Land, ein großes folkloristisches Museum.

Daß dieses Bild einseitig und deshalb falsch, auf jeden Fall aber überholt ist, das wird mit großer Deutlichkeit offenbar in den vier Romanen der flämischen Erzähler, die Ende der dreißiger Jahre in geeigneten Übersetzungen vom Hause Herder vorgelegt wurden. Einen typischen Zwiespalt zwischen Vater und Sohn, der sich im echten heutigen Flandern abspielt, behandelt *August van Cauwelaert*, im bürgerlichen Leben Präsident des Polizeigerichtes in Antwerpen, Bruder des bekannten Politikers Franz van Cauwelaert, in dem Roman „*Der Gang auf den Hügel*“ — eine

ethisch sehr gehaltvolle, durchaus moderne Behandlung des ewigen Problems vom verlorenen Sohn. — Nicht weniger aktuell ist das Ringen eines jungen Ehepaares mit der Not der Arbeitslosigkeit, wie es *Anton van de Velde* in dem Roman „*Das Herz kämpft*“ behandelt hat. — In eine mehr abseitige Welt führt uns *Jan Hendrik Eeckhout*: in das sogenannte Seeländische Flandern, ein kleines, wenig besiedeltes Gebiet an der Rheinmündung, dessen flämische Bewohner infolge ihrer Zugehörigkeit zum Calvinismus ihre besondere Prägung erhalten haben. Der Held des Romans „*Warden, ein König*“, der einsam lebende Hirt Warden, muß eine schwere Prüfung seiner Ehe durchmachen. Die Prüfung wird ihm und seinem Weibe zur Läuterung und Wegbereitung eines reinen Glückes. — *Eduard Vermeulen* hat seinem Roman „*Remi Braem, der Frankreichgänger*“ das Motto vorangestellt: „*Uit ons Volk — Voor ons Volk*“; man empfindet es als berechtigt; denn die menschlichen Schicksale, an denen unser Herz Anteil nehmen soll, sind verknüpft mit einem für das Volk der Flamen sehr bedeutsamen sozialen Problem, mit dem der „*Trimards*“, der sogenannten Frankreichgänger, die allsommerlich zur Hilfe bei landwirtschaftlicher Arbeit in das nördliche Frankreich gehen und dort mancher Gefahr für Leib und Seele ausgesetzt sind. Es bestanden im Hause Herder Pläne, die auf weitergehende Pflege des flämischen Schrifttums hinzielten, deren Ausführung aber an dem Widerstand der parteiamtlichen „*Schrifttumspflege*“ scheiterte.

Kurz bevor die Bücherproduktion infolge des Zusammenbruchs für lange Zeit ausfiel, gelang es dem Verlag noch, eine Übersetzung von *Manzonis* Roman „*Die Verlobten*“ herauszubringen, ein Unternehmen, das sich immer wieder als berechtigt erweisen wird. Es ist schließlich besonders zu beachten, daß der Verlag stets von neuem bemüht war, für die Gestalt Dantes und das Verständnis seiner Werke zu wirken. Eine große zweisprachige Dante-Ausgabe, bei der *Richard Zoozmann* die Übertragung ins Deutsche besorgt und für die *Constantin Sauter* Einführungen und Anmerkungen geliefert hatte, 1908 in erster Auflage erschienen, und daneben die deutsche von *Zoozmann* und *Sauter* besorgte Ausgabe konnten sich jahrzehntelang behaupten. *Sauter* übersetzte auch Dantes „*Monarchie*“ (1913) und versah sie mit Einführung und Erklärungen.

An dieser Stelle darf auch vermerkt werden, daß in der Sammlung „*Zeugen des Wortes*“, die sonst an anderer Stelle behandelt wird, „*Fünf große Oden*“ von *Paul Claudel* erschienen, in einer Übertragung von *Hans Urs von Balthasar* (1939).

Autobiographien

Dem Bereich der schönen Literatur gehören auch einige Autobiographien an, die nicht nur durch ihre äußeren Erfolge, die sie Jahrzehnte hindurch hatten, besondere Beachtung verdienen, sondern sich in ihrem literarischen Charakter als hochstehende Leistungen dieser Gattung ausweisen. Wir denken vor allem an die beiden Bekenntnisbücher des Benediktiners *Willibrord Verkade*, die in der Erzabtei Beuron geschrieben wurden, an das entsprechende Buch des bekannten Dominikaners *Benedikt Momme Nissen*, aber auch an die beiden Bücher „*Die klingende Kette*“ und „*Fernes Läuten*“, die die Jugenderzählerin *Helena Pagés* uns hinterlassen hat.

Daß Maler auch gut erzählen können, wissen alle, die in den Büchern von Wilhelm von Kügelgen, Ludwig Richter und Friedrich Wasmann klassische Beispiele autobiographischer Darstellung sehen. Der in Holland geborene Pater *Willibrord Verkade* hatte, wie man so sagt, einen epischen Atem, der seine zwei Bücher „*Die Unruhe zu Gott*“ (1920) und „*Der Antrieb ins Vollkommene*“ (1931) zu Gebilden echter Erzählungskunst macht. Dieser Umstand vor allem ist es, der den beiden Büchern, zumal dem ersten, den großen Erfolg beschieden hat. Natürlich ist dabei der oft hochinteressante kunst- und geistesgeschichtliche Inhalt dieser Bücher nicht ohne Wirkung geblieben. Das Erinnerungsbuch des „Malers und Predigerbruders“ *Benedikt Momme Nissen*, das „*Meine Seele in der Welt*“ betitelt ist, erschien 1940. Ihm eignet nicht jene klassisch anmutende epische Ruhe und Objektivität, die für Verkade charakteristisch ist. Der Mensch Momme Nissen läßt nicht nur die Tatsachen sprechen, sondern setzt sich auch mit ihnen auseinander. Er bietet aus dem Sonderleben seiner friesischen Heimat geistesgeschichtliches Material von hohem Werte. — Was *Helene Pagés* in ihren Büchern. „*Die klingende Kette*“ und „*Fernes Läuten*“ zu bieten hat, spielt sich ganz in der Atmosphäre des Dorfes und der Kleinstadt ab. Der Lärm der großen Welt kommt nur von fern in diese Stille, die ganz erfüllt ist von echtem Leben, vom Leben der Familie und der Dorfgemeinschaft, von Begegnungen mit der Natur und mit Menschen aller Art.

Die Literaturkritik

Die Bemühungen des Hauses Herder um die Förderung der schönen Literatur führten auch zur Herausgabe einer Reihe von Schriften theoretischer Natur, zur Beteiligung an den Diskussionen, die in den beiden ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts zeitweilig in ziemlich heftigen Formen geführt wurden. Auf dem Höhepunkte dieser Debatte griff *P. Alexander Baumgartner S. J.* mit seiner Schrift „*Die Stellung der deutschen Katholiken zur neuen Literatur*“ ein — in radikaler Gegnerschaft zu Carl Muth. Bald nach dem ersten Weltkrieg, als die heftige Polemik der Muth-Kralik-Eichert längst abgeklungen war, brachte der Verlag zwei kleine Broschüren, die sich um eine grundsätzliche Klärung des Problems Katholizismus und Literatur bemühten. *Franz Herwig* schrieb über „*Die Zukunft des katholischen Elementes in der deutschen Literatur*“ (1922), und *Gustav Keckeis* behandelte „*Die bewegenden Kräfte der schönen Literatur*“ (1922).

Gustav Keckeis war es auch, der von 1920 ab den „*Literarischen Handweiser*“ bis zum Eingehen der Zeitschrift herausgab. Die Schriftleitung übernahm später (1925/26) *Hermann Weißer* und schließlich, nach 1926, *Julius Dornreich* und *Alfons Kaspar*. Die Gründung der Zeitschrift durch *Franz Hülskamp* und *Hermann Rump* geht auf das Jahr 1875 (im Verlag Theißing in Münster) zurück. In den Jahren, da der Handweiser im Hause Herder erschien — zunächst lag die Leitung in der Hand von *Ernst M. Roloff* — sorgte eine straff geführte Redaktion für planmäßige Arbeit. Grundsätzliche Abhandlungen und biographische Aufsätze gaben Aufschluß über Probleme und Leistungen. Zahlreiche Einzel- und Gruppenbesprechungen orientierten in umfassender Weise über die wichtigsten Neuerscheinungen des Buchhandels, nicht nur über die Werke der schönen Literatur, sondern über

das gesamte Schrifttum, soweit es über den engen Bereich der Fachwissenschaft hinauswirkte. In der literarischen Welt wurde es damals sehr bedauert, daß dieses gediegene Literaturblatt dem allgemeinen Zeitschriftensterben zu Anfang der dreißiger Jahre zum Opfer fiel.

Als dann 1938 die Zeitschrift „*Die neue Saat*“ ihr Erscheinen begann, schwebte dem Herausgeber, dem leider zu früh von uns gegangenen *Johannes Maaßen*, wohl in erster Linie das Ziel vor, zumal jüngere Leser zum Verständnis der bildenden Kunst überhaupt, besonders aber zu einer ernsthaften Teilnahme am gesamten Kunstschaffen unserer Zeit, auch an den Bestrebungen des Kunsthandwerkes, zu erziehen. Doch wurde auch die schöne Literatur mit einbezogen, sowohl in deutenden und kritischen Beiträgen als auch in kleinen Originalbeiträgen lebender Dichter. Die vom Herausgeber und vom Verlag mit großer Liebe gepflegte Zeitschrift wurde nach kurzem Bestehen durch die Parteidiktatur verboten.

Wenn es um die Frage geht, mit welchen Mitteln die schöne Literatur durch den Verlag Herder gefördert wurde, so darf am Ende dieser Übersicht ein Hinweis auf die „*Stimmen der Zeit*“ nicht unterbleiben. Seit die bekannte Monatsschrift diesen Titel trägt (von 1914 ab — früher „*Stimmen aus Maria-Laach*“), verging kein Jahr, fast kann man sagen: kein Monat, ohne daß das Gebiet der schönen Literatur in größeren grundsätzlichen ästhetischen und historischen Aufsätzen, in der ausführlichen Würdigung dichterischer Persönlichkeiten und Werke, in sachkundigen Einzelbesprechungen bemerkenswerter Neuerscheinungen zu seinem Rechte gekommen wäre.

Als ein vortrefflich gelungenes Unternehmen, um ein tieferes Verständnis für Sprache und Sprachkunst zu wecken, echte Empfänglichkeit für die Werte der Dichtkunst zu entzünden, praktische Anleitung zu geben für den rechten Umgang mit der Muttersprache, schätzen wir das 1938 erschienene Buch „*Ehrfurcht vor dem deutschen Wort — Lehre und Übung für jedermann*“ von *Wilhelm Schneider*. Dieses Buch ruht in jeder Zeile auf gründlichem Studium des weit- und tiefgreifenden Themas, vermeidet aber jeglichen unnötigen Apparat; es ist erfüllt von philosophischer Einsicht, echtem Kunsterlebnis und praktischer Erfahrung und ist geschrieben in einem Stil, der strenge Sachlichkeit, durchsichtige Klarheit und gewinnende Anmut aufs glücklichste verbindet. Es wird auf Jahrzehnte hinaus ein Lehr- und Übungsbuch für jedermann sein.

Das Jugendbuch

Auf dem Gebiete der Jugendliteratur bahnte sich bald nach 1910 eine Entwicklung an, die nun beinahe 40 Jahre mit fast unverminderter Kraft weitergegangen ist und reiche Ergebnisse zutage gefördert hat. So wie die neue Reihe erfolgreicher Erzähler durch *Peter Dörfler* eröffnet wurde, so war es *Jón Svensson*, der sehr bald eine bis heute fast ständig zunehmende Anhänglichkeit ungezählter Kinder, Jugendlicher und auch vieler Erwachsener gewann und festhielt. Svensson hatte schon vorher dies und jenes in Deutschland veröffentlicht. Aber erst das Erscheinen der Erzählung „*Nonni, Erlebnisse eines jungen Isländers, von ihm selbst erzählt*“ (1913) ließ alle Welt aufhorchen.

Was war es denn an diesem Buche, das die Jugend begeisterte, die Erwachsenen anzog und die Kritiker

achtsam aufmerken ließ? Hier erzählte ein reifer Mann von den echten Abenteuern seiner frühen Jugend mit einer so natürlichen Frische und Wärme, mit einer solch eindringlichen Klarheit, daß die jungen Leser und Hörer unwiderstehlich in seinen Bann gezogen wurden. Svensson verfügte ja nicht nur über die bunte Fülle abenteuerlicher, idyllischer, aufregender, fröhlicher und beklemmender Erinnerungen, die ihm in einem langen, vom entlegenen Island im hohen Norden um die ganze Welt führenden Leben zuteil geworden waren, sondern es waren diese Erinnerungsbilder aufbewahrt und überglänzt von einem Gemüt, dem auch das Einfache wunderbar erschien und das Wunderbare als selbstverständlichste Sache der Welt. Das alte Wikingerblut war in ihm lebendig mit seinem Drang nach dem Abenteuer. Er stand noch in der Tradition einer natürlichen und lebendigen Erzählungskunst, die vor einem Jahrtausend die großartige Prosaepik der Sagas hervorgebracht hatte und sich heute in der ungemainen literarischen Fruchtbarkeit der nordischen Völker auswirkt. Svensson hat selbst in seinem zweiten bei Herder erschienenen Buch „Sonntage — Nonnis Jugenderlebnisse auf Island“ höchst lebendig die geistige Atmosphäre isländischer Bauernhöfe geschildert, in der seine Begabung zur Entfaltung kam.

So ist die Darstellungsgabe Nonnis von unverwüstlicher Jugendfrische, von stets gleichbleibender Lebendigkeit. Ob wir ihm auf einem Ritt durch Island folgen und dem Erkalten vulkanischer Lava zusehen, ob er uns „Die Stadt am Meer“ (Kopenhagen) zeigt, „Abenteuer auf den Inseln“ (den dänischen) miterleben läßt, ob wir mit Nonni in dem Buch „Die Feuerinsel im Nordmeer“ die Fahrt zum Althing mitmachen, ob er uns im nächsten Buche „Auf Skipalón“ neue Islandgeschichten oder in seinem Bekenntnisbuche „Wie Nonni das Glück fand“ — die eigene Hinwendung zum katholischen Glauben erleben läßt — immer werden wir angenehm unterhalten, gewinnen wir interessante Kenntnisse von fremden Ländern und Menschen. Und schließlich wird es Jón Svensson in seinem 80. Jahre noch vergönnt, eine „Reise um die Welt“ zu machen und den größten Teil dieser Reise zu beschreiben. Es war diesem Schriftsteller das seltene Glück zuteil geworden, ein bunt bewegtes und im Grunde doch einfaches Leben zu vollenden und den Ertrag dieses Lebens durch das Wort weiterzugeben. In welchem Maße Svenssons Bücher auch auf das Ausland wirkten, wird durch die zahlreichen Übersetzungen in andere Sprachen erwiesen. Schon 1935 lagen Übertragungen vor ins Flämische, Tschechische, Polnische, Rumänische, Ungarische, Niederländische, Isländische, Norwegische, Portugiesische, Slovenische, Spanische, Kroatische und ins Italienische.

Im gleichen Jahre wie Svensson ließ Helene Pagés ihr erstes Jugendbuch im Verlag Herder erscheinen. Ihre literarische Tätigkeit, fast ausschließlich im Bereich der Jugendliteratur und größtenteils unter dem Dach des Hauses Herder, umspannt fast genau die gleichen Jahrzehnte wie die Jón Svenssons. Sie begann 1913 mit einer Anthologie, „Ehrenpreis“ betitelt, einer Festgabe für Erstkommunikanten, in der vor allem Beiträge lebender Autoren von Rang und Namen zusammengefügt waren. Das Buch erlebte einen starken Erfolg. Die Herausgeberin ließ im Laufe der Jahre vier Werke ähnlicher Art folgen¹¹. Umfassende Kenntnisse in der alten und

neuen Literatur, ein sicheres Wert- und Stilgefühl und pädagogischer Takt waren die Voraussetzungen für das gute Gelingen dieser Arbeiten.

Ihr eigenstes aber gab Helene Pagés in den Erzählungen, in denen sie familiengeschichtliche Überlieferung, Kindheitserinnerungen und das Erlebnis ihrer Hunsrückheimat in ansprechenden Kindergeschichten darzubieten verstand. Sie führte damit die von der Schweizerin Johanna Spyri begründete, von Otilie Wildermuth und Agnes Sapper aufgenommene Tradition fort und bereicherte jene wichtige Gattung der Jugendliteratur, die Josef Prestel als „wachsende Umwelt“ bezeichnet. Die erste Gruppe dieser Erzählungen hat die Großmutter der Erzählerin zum Mittelpunkt. Es sind die Geschichten „Großmutterns Jugendland — Die Geschichte von Klein-Nanni“ (1920), „Großmutterns Mädchentage — Die Geschichte von Jung-Nanni“ (1920) und „Mutter Nanni und ihre Kinder“ (1921). Ihnen folgten später die Bilder um das Mädchen Christel: „Das kleine Mädchen“, „Christel geht zur Schule“ und „Christel und der Wald“. Es wären noch kleinere und größere Lebensbilder heiliger Männer und Frauen zu nennen. Doch ist in ihnen das Eigentümliche der Jugenderzählerin Helene Pagés nicht so klar ausgeprägt wie in den Mädchengeschichten. — In den zwanziger Jahren wendete sich der in literarischen Kreisen durch etwas seltsame Anfängerarbeiten bekannt gewordene Schriftsteller Wilhelm Matthießen mit großem Eifer und Können dem Gebiet der Jugendliteratur zu. Er hatte sich ernsthaft in den klassischen Märchenbüchern der Weltliteratur umgesehen. Unbekümmert mischte er Erlesenes und Erfundenes zu neuer planmäßig komponierter Einheit und wußte es in einer eigentümlichen, bewußt dem kindlichen Sprachvermögen angepaßten Form so ansprechend vorzutragen, daß Bücher von unverwechselbarer Eigenart entstanden. Diese neuen Märchenbücher fesselten nicht nur die Kinder, sondern sie weckten auch das Interesse der Jugendlichen, und sogar die Erwachsenen wurden in den Bann dieser eigenwilligen und eigentümlichen Erzählkunst hineingezogen. Das erste Buch dieser Art, betitelt „Das alte Haus“, war das stärkste. Es folgten „Karlemann und Flederwisch“, „Die Katzenburg“, „Im Turm der alten Mutter“, „Die grüne Schule im Märchenwald beim alten Haus“. Für Wilhelm Matthießen, der, was leicht zu begreifen, eine besondere Vorliebe zu Karl May hegte, war es nicht allzu schwer, so etwas wie einen Ersatz für die bekannten Reiseromane des erfolgreichen Vielschreibers zu versuchen. Die so entstandenen Bücher vertragen auf den ersten Augenblick die Verwandtschaft mit ihren Vorbildern (bis auf die Redeweise der Helden: „Allah lasse dir Steine wachsen im Bauche!“ — wer denkt da nicht unwillkürlich an den unvergleichlichen Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawud Algossara!). Es sind die folgenden: „Der Herr mit den hundert Augen“, „Der Nordlandzug des Herrn mit den hundert Augen“, „Die Räuberjagd (drittes Abenteuer des Herrn mit den hundert Augen)“, „Die Meisterfahrt“. Matthießen war auch dabei, als der Verlag eine kleine Zahl jugendnaher Heiligengestalten für Kinder darstellen ließ. So schrieb er das Buch über

¹¹ Eine Festgabe für Firmlinge unter dem Titel „Komm, heiliger Geist!“ (1920); „Unser Weihnachtsbuch für klein und groß“ (1927); „Weißt Du, wie die Tiere leben? Eine lustige Naturgeschichte“ (1929); „Jubelt und seid froh“ (1932), eine zweite Festgabe für Erstkommunikanten.

St. Martin. In den dreißiger Jahren trennte sich das Haus Herder von diesem Schriftsteller.

Eines der Matthießenschen Märchenbücher — „*Im Turm der alten Mutter*“ — weicht in der Ausstattung stark von den anderen Bänden ab. Es war geplant im Zusammenhang mit einer Bücherreihe, die aber nicht äußerlich als solche gekennzeichnet wurde. Es handelt sich um eine kleine Anzahl von Bänden, in denen Werke volkstümlicher Prosaepik, Märchen, Sagen, Legenden u. dgl. in zeitgemäßer Neuformung — nicht philologischer, sondern künstlerischer — dargeboten werden sollten. Die Verwirklichung dieses Planes, der gegen Ende der zwanziger Jahre gefaßt wurde, liegt vor in etwa einem halb Dutzend Bänden von gleichem Format. Der erwähnte Matthießensche Band „*Im Turm der alten Mutter*“ bot die Volksmärchen. Die Heldensagen (Wieland, Beowulf, Walthari, Gudrun, Wolfdietrich, Dietrich von Bern, Nibelungen und König Rother) behandelte *Theodor Seidenfaden* im „*Deutschen Heldenbuch*“. In dem Bande „*Das Schicksalsbuch*“¹² gab er eine Fassung der historischen Sagen von den ältesten Zeiten bis Konradin. Mythische Spukgeschichten der Deutschen sammelte und formte *Irmgard Prestel* in dem Bande „*Der unheimliche Grund — Von Raubnacht, Hollenberg und anderem Spuk*“. *Severin Rüttgers* bot eine Legendensammlung unter dem Titel „*Das Buch der Gottesfreunde — Vom Leben und Leiden, Kämpfen und Siegen heiliger Menschen*“. Anekdoten, Parabeln und Schwänke wurden vereinigt in dem Buche „*Allhier verkauft man Weisheit — Treuherzige deutsche Geschichten*“, dargeboten von *Heinrich Mohr*.

Das Jahr 1913, mit dem Nonnis Siegeszug durch die ganze Welt so glücklich begann, brachte ein weiteres glückliches Ereignis für den Verlag Herder auf dem Gebiete des Jugendbuches, — in der „*Geschichte vom hölzernen Bengele*“, einer freien, durch *Anton Grumann* besorgten Bearbeitung eines klassischen italienischen Jugendbuches, des „*Pinocchio*“ von *Collodi* (Deckname für *Carlo Lorenzini*). Es gab damals schon zwei deutsche Bearbeitungen dieses bereits 1881 in der Ursprache erschienenen Buches: eine unter dem Titel „*Zäpfel Kerns Abenteuer*“ von *Otto Julius Bierbaum* besorgte, und eine in Kattowitz bei *Siwinna* erschienene, die dann bald für den Wettbewerb ausschied. Inzwischen sind neue deutsche Fassungen dazugekommen. Aber keine wird den „*Hölzernen Bengele*“ einholen können, der mit über 200 000 Stück seine Leser gefunden hat. Das Schicksal des „*Hölzernen Bengele*“ wäre ein interessanter Stoff für eine besondere Untersuchung. — Aus dem Italienischen legte Herder noch eine weitere Übersetzung und freie Bearbeitung vor, die sich nun auch schon über dreißig Jahre in unverminderter Festigkeit behauptet: „*Max Butziwackel, der Ameisenkaiser — Ein Buch für Kinder und große Leute*“, nach *Luigi Bertelli* deutsch bearbeitet von *Luise von Koch*.

Ein Versuch war die Bearbeitung eines interessanten Jugendbuches aus dem Japanischen. Das Buch trägt den Titel „*Wanimaru*“, den erklärenden Untertitel „*Südseefahrt japanischer Pfadfinder*“ (1937). Sein Verfasser heißt *Yoshio Kobayashi*. Der Führer der japanischen Pfadfinder, *Graf Hutura*, hat ein Geleitwort beigefügt. Bei der Übersetzung des Urwerks und der Gestaltung des Manuskripts half *Rupert Enderle*, der Leiter der Her-

derschen Vertretung in Tokio, die letzte Fassung besorgte *Josef Rick*. Es waren dem Buch auch japanische Bilder beigegeben.

In den zwei Jahrzehnten zwischen den Weltkriegen machte der Verlag immer wieder erneute Versuche, den Typ des Sammelbuches oder Jahrbuches zu pflegen. Man war bestrebt, den Büchern dieser Art ein möglichst hohes Niveau zu geben, indem man sich immer erfolgreicher bemühte, nicht nur einen mannigfaltigen und interessanten Inhalt zu bieten, sondern auch Autoren von besonderem Rang zu gewinnen. Gleich der erste Versuch dieser Art, den der Verlag vorlegte, brachte z. B. die ausgezeichnete Erzählung „*Fernando de Magellan, der große Seefahrer — Eine Heldenlegende*“ von *Franz Herwig*. Sie erschien auf den ersten Seiten des von *Gustav Keckeis* herausgegebenen „*Buches für werdende Männer*“, das „*Der Fährmann*“ betitelt war¹³. Ein zweiter Band dieser Anthologie, den *Keckeis* zusammen mit *Josef Schmid* herausgab, erschien 1928. Einige Mitarbeiternamen und die Titel einzelner Beiträge mögen ungefähr andeuten, was in diesen Büchern geboten wurde: *Laurenz Kiesgen*, „*Fahrten nach Dorado*“ — *Peter Dörfler*, „*Des Vaters Hände*“ — derselbe, „*Der reichste Ritter*“ — *Richard Knies*, „*Der andere Vater*“ — *Hans Roselieb*, „*Was will die neue Malerei?*“ — *Friedrich Dessauer*, „*Technik und Weltanschauung*“ — *Walter Schoenichen*, „*Vom Schutze der Natur*“ — *H. Klamroth*, „*Gustav v. Nachtigal — Heinrich Federer*, „*Des großen Bischofs Vermächtnis*“.

In der gleichen Richtung lag das Buch, das von *Charlotte Herder* 1925 herausgegeben wurde und den Titel führte „*Die Frühlingsreise — Ein Buch für junge Mädchen*“. Die Herausgeberin war vor allem bemüht, sich wertvolle Mitarbeit angesehener Schriftstellerinnen der Gegenwart zu sichern. Doch fügte sie an geeigneter Stelle auch erlesene Gedichte der hohen Meister ein.

In den letzten Jahren vor dem zweiten Weltkriege ging man dazu über, die Bearbeitung solcher Sammelbücher Vertretern der jungen Generation zu übertragen, und zwar mit bestem Erfolge. Die drei von *Ida Friederike Görres-Coudenhove* geschaffenen Bücher „*Der Kristall*“ (1935), „*Die Quelle*“ (1936) und „*Der Regenbogen*“ (1938) wurden sehr günstig aufgenommen, was bei so glänzenden Beiträgen wie etwa der prachtvollen Rahmennovelle „*Der spanische Rosenstock*“ von *Werner Bergengruen* („*Quelle*“) wohl zu erklären war.

Ein gleich hohes Niveau strebte *Johannes Maaßen* in seinen gediegenen Büchern für junge Männer an, bei denen ebenfalls eine nicht geringe Zahl von Lesern verständnisvoll mitging. Außer den beiden Bänden „*Licht durch die Nächte*“ (1939) und „*Von der Herrlichkeit christlichen Lebens*“ (1940), von denen jeder glänzend geschriebene und gewichtige Beiträge aus den verschiedensten Gebieten des Wissens und der Kunst enthielt, gab es noch einen dritten, „*Bis an die Sterne*“ (1925), der aber den Parteigewaltigen mißfiel und vom Büchermarkt verschwinden mußte.

Für eine etwas jüngere Altersgruppe wurden in diesen Jahren noch drei solcher Bücher von *Josef Rick* und *Georg Thurmair* herausgegeben. *Rick* zeichnete verantwortlich für das Buch „*Der feuerrote Ball*“ (1939), *Thurmair* gab im gleichen Jahre „*Das Siebengestirn*“

¹² Nur der erste Teil, „*Das Reich*“, erschienen.

¹³ Die erste Auflage erschien 1922; 1925 konnte die nächste folgen.

heraus. Im folgenden Jahre legten die beiden gemeinsam „Das helle Segel“ vor. Es darf noch hervorgehoben werden, daß die betont moderne Ausstattung dieser Bücher die jungen Leser sehr anzog.

Das Bild der vielfach so erfolgreichen Unternehmungen des Verlags auf dem Gebiete der Jugendliteratur mag abgerundet werden durch den Hinweis auf Josef Prestels „Geschichte des deutschen Jugendschrifttums“ (1933). Dieses ausgezeichnete Buch, dessen Bearbeitung ein sehr gründliches Quellenstudium voraussetzt, vermittelt dem Leser ein klares Bild des weitschichtigen Stoffes und läßt in der Bewertung der Jugendbücher die literarischen und erzieherischen Gesichtspunkte in gleichem Maße zu ihrem Rechte kommen. Eine neue Auflage ist dringend zu wünschen.

Nach 1945

Überblickt man die Produktion des Hauses Herder aus den wenigen Jahren nach dem zweiten Weltkriege, faßt man insbesondere die Veröffentlichungen auf dem Gebiete der schönen Literatur ins Auge, so gewinnt man ohne vieles Nachdenken den Eindruck, daß es dem Verlag nicht nur darum zu tun war, die Tradition in der bisherigen erfolgreichen Form einfach weiterzupflegen, sondern ihre Lebenskraft in der Verwirklichung neuer Pläne sichtbar zu machen. Als erstes fällt auf, daß er mit der Veröffentlichung einiger Gedichtbände einen entschlossenen Vorstoß in den Bereich der modernen Lyrik wagte. Eckart Peterich, der mit seinen „Sonetten einer Griechin“ einen überraschenden Erfolg erzielt hatte — das kleine Bändchen erlebte vor und nach dem Kriege immer wieder neue Auflagen — legte seine gesammelten „Gedichte“ vor, die die ganze lyrische Welt eines erfahrenen Wanderers durch viele seelische und kulturelle Landschaften unserer Zeit und unserer Vergangenheit enthalten. Formal sind diese Gedichte ein schönes Beispiel einer behutsamen und sicheren Erneuerung kunstvoller, ja bisweilen erlesener Formen unserer besten lyrischen Tradition. Da Peterich indessen ganz seinen eigenen Ton hat, wirken sie trotzdem ursprünglich.

Ganz im seelischen Raum der Nachkriegszeit stehen dagegen die beiden schmalen Gedichtbände von Lilo Ebel („Andante lamentoso“) und Lili Sertorius („Leere, die große Botschaft“). Lilo Ebels Gedicht ist ein großer Klagegesang der zerstörten Welt, deren Stimmen Zwiesprache halten mit dem Engel der Hoffnung. Lili Sertorius deutet die Aufgabe, vor welche Armut und Verlust den geprüften Menschen stellen, in Gedichten von einer lyrischen Intensität, die gerade in der Knappheit und Sparsamkeit der gebrauchten Mittel um so überzeugender zum Ausdruck kommt. Formal sind diese beiden Werke dem Ausdruckswillen der Begründer einer „modernen“ Lyrik, Eliot, Claudel, nahe.

*

Aber auch die Bücher des Verlages, die der Weitergabe des Erbes gewidmet sind, zeigen nach 1945 die Ausweitung des Blickes, die das Selbstgefühl, das der deutsche Katholizismus seit dem Literaturstreit erworben hatte, möglich gemacht hat. Da ist z. B. die von Reinhold Schneider herausgegebene „Abendländische Bücherei“. Der Titel der Sammlung, der Name des Herausgebers, dem die richtige Würdigung und Einordnung der einzelnen Bändchen aufs trefflichste gelingt, und die Angabe der bisherigen Titel lassen erkennen, was ge-

meint ist. Es sind erschienen: Vergils „Aeneis“, Shakespeares „König Heinrich IV.“, Grillparzers „König Ottokars Glück und Ende“, Corneilles „Polyeukt“, Sophokles' „Ödipus auf Kolonos“, Aischylos' „Die Sieben gegen Theben“, Byrons „Kain“, Miltons „Simson der Kämpfer“, Goethes „Natürliche Tochter“, Alfred de Vignys „Hauptmann Renauld“, Tennysons „Enoch Arden“¹⁴.

Als eine Bücherreihe die in ihrem Gehalt als überzeitlich erscheint, aber vielleicht darum besonders zeitgemäß ist — die klassische, aber gleichwohl durchaus lebendige prosaepische Meisterwerke der Weltliteratur bietet, sind „Die Romane der Weltliteratur“ anzusehen. Es sind keine Allerweltsromane, obwohl einzelne, wie etwa Goldsmith's „Landprediger“, die besonders freudige Anerkennung sachkundigster Beurteiler fanden (Goethe), obwohl einzelne Autoren Weltruhm genießen (Alphonse Daudet mit seinem „Kleinen Herrn Dingsda“). Es sind Bücher, denen keine Spur von Sensation eignet, denen aber die Kraft der Wahrheit innewohnt; die den Leser innerlich erwärmen durch die Ausstrahlungen eines gütigen Humors und einer feinen, nicht bössartigen Ironie (Elizabeth Gaskells „Cranford“), oder durch den Tiefblick eines großen Menschen- und Volkskenners, durch den wuchtigen Ernst, mit dem die Konflikte des Menschenherzen gesehen und gestaltet sind („Geld und Geist“ von Jeremias Gotthelf).

Gleichen Rang und gleiches Gewicht haben einige Übersetzungen aus fremden Literaturen, die zwar nicht den „Romanen der Weltliteratur“ eingereiht sind, die aber diese Sammlung aufs glücklichste ergänzen. Es kann z. B. der Wert eines solchen Buches wie „Die zwei Brüder und das Gold und 19 andere Volkerzählungen“ von Leo Nikolajewitsch Tolstoi gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Gewiß fehlt es auf dem deutschen Büchermarkt nicht an geeigneten Übersetzungen. Aber dieses Buch gehört darum in das Haus Herder, weil uns in diesen so ganz schlichten, ganz unliterarischen Geschichten Volksdichtung in jenem hohen Sinne geboten wird, daß der einfachste Mann aus dem Volke sich an ihnen erfreut und erbaut, daß aber auch der höchst-kultivierte Leser sie bewundernd erlebt und genießt. Dieses klassische Buch in solch mustergültiger Ausstattung zu bieten und eine Einleitung von Reinhold Schneider voranzustellen, die den einzigartigen Wert der Volkerzählungen überzeugend ins Licht rückt, halte ich für verdienstlich. Werke wie „Die Hauptmannstochter“ von Alexander Puschkin, wie „Am Ende der Welt“ von Nikolai Lesskow stehen auf der gleichen Linie. Vorher erschien die zweibändige, doppelsprachige Ausgabe der „Verlobten“ von Manzoni, ebenfalls ein Werk, das eigentlich im Hause Herder nie fehlen sollte.

Bald nach Kriegsende trat der Verlag mit einem neuen Unternehmen hervor, das an seine früheren Dante-Veröffentlichungen anknüpft. Er gewann den bekannten Dante-Übersetzer August Vezin, der den Versuch machte, eine inhaltliche Übersicht über das Gesamtwerk der „Göttlichen Komödie“ mit einer Auswahl übersetzter Gesänge zu vereinigen. Neben diesem Buche erschien

¹⁴ Jeweils in Ursprache und Übersetzung.

¹⁵ In vier Heften mit den Titeln: Die Hölle — Der Läuterungsberg — Das himmlische Paradies — Dante und seine Göttliche Komödie; Stätten und Gestalten der Göttlichen Komödie; der ethische Bauplan der Komödie.

eine Schulausgabe¹⁵. War diese Schulausgabe schon ein neuer Versuch, den größten christlichen Dichter des Abendlandes dem Bewußtsein der Deutschen auf dem Wege über die Jugend lebendig zu machen, so unternahm der Verlag mit einem anderen Werke einen noch viel kühneren Versuch. *Florian Ammers „Durch Himmel und Hölle. Die göttlichen Abenteuer des jungen Dante“* ist nicht nur eine Prosanacherzählung der Göttlichen Komödie für die Jugend; indem sie die Dantegestalt verjüngt, legt sie der Nacherzählung auch eine andere, jugendtümliche Struktur zu Grunde. Das Buch will bewußt eine erste Stufe der Aneignung Dantes sein — für viele wird sie vielleicht die einzige bleiben, aber sie wissen dann wenigstens um Dantes großes Weltgericht. Der Versuch steht noch in der Bewährung, aber die Zustimmung vieler Pädagogen und gerade vieler Religionspädagogen beweist, daß er nicht so „unmöglich“ ist, wie es manchem auf den ersten Blick scheinen möchte. — Auch das große Nationalepos der Portugiesen wurde in einer zweisprachigen Ausgabe als Auswahl geboten. Diese Auswahl und Übertragung der *Lusiaden* von *Luis de Camões* besorgte mustergültig der baltische Schriftsteller und Dichter *Otto von Taube*. Von besonderem Reiz ist die Neuausgabe der *Eichendorffschen* Übersetzung eines interessanten Werkes der spanischen Literatur des Mittelalters. Es handelt sich um „*Die Geschichten vom Grafen Lucanor und vom wohlbewanderten Patronio*“, eine Art unterhaltsamer, Lebensweisheit vermittelnder Beispielsammlung, deren fürstlicher Verfasser *Don Juan Manuel* als das Vorbild vieler anderer Werke dieser Gattung gilt. Der volkstümliche Charakter der durch Ludwig Kläiber besorgten Neuausgabe wird durch die Beigabe gelungener Zeichnungen von Peter Betting besonders betont.

Gegenüber der reichen Fülle dessen, was in den Nachkriegsjahren an zeitgemäßen Neudrucken oder Ausgaben bedeutender Werke der Weltliteratur geboten wurde, sind es nur wenige neue Bücher aus dem deutschen Schrifttum, die bis jetzt vorliegen. Durchaus berechtigt war es, daß man mit den Neudrucken von *Hansjakobs „Vogt auf Mühlstein“* und *Dörflers „Als Mutter noch lebte“* den Anfang machte. Denn nicht nur der äußere Erfolg läßt diese beiden Bücher über das andere schönliterarische Schrifttum des Verlages Herder hinausragen, sondern auch ihre innere Dichtigkeit und Fülle; die Selbstverständlichkeit ihrer Form, möchte man sagen, verleiht ihnen das Gewicht echter Volksdichtung, die im geistigen Leben des Volkes notwendig ist wie das tägliche Brot. Es war auch durchaus zu rechtfertigen, daß der Verlag 1948 eine Lizenz-Ausgabe der „*Apollo-nia-Trilogie*“ von *Peter Dörfler* brachte, deren Originalverleger damals noch nicht die nötige Bewegungsfreiheit besaß, um sich für die weitere Verbreitung dieses klassischen Werkes einzusetzen.

Diesen Werken der zeitgenössischen Erzählkunst reiht sich eine Neuausgabe von „*Näbis Uli*“ aufs würdigste an. Kein geringerer als der glänzende Literaturkenner *Josef Hofmiller* hat die Behauptung aufgestellt, daß das von *Ulrich Bräker* verfaßte Buch „*Das Leben und die Abenteuer des armen Mannes im Tockenburg, von ihm selbst erzählt*“, zum „*Siebengestirn*“ der besten deutschen Selbstbiographien zu rechnen sei. Und in der Tat: die urwüchsige erzählerische Sicherheit und Kraft dieses einfachen Menschen, die Ehrlichkeit, mit der er

seine Natur aufschließt, wie auch der interessante zeitgeschichtliche Gehalt machen die Lebensgeschichte aus dem 18. Jahrhundert zu einer überzeugenden Leistung. Die Art und Weise, wie *Hubert Schiel* die Herausgabe besorgt hat, und die musterhafte Ausstattung (u. a. 8 Bildtafeln nach Beigaben des ersten Druckes) verdienen uneingeschränkte Anerkennung.

*

Auch in den Schriften, die der Einführung in die schöne Literatur und ihrem Verständnis dienen, zeigt sich ein neuer Wille zur Auseinandersetzung mit der modernen Welt, der nicht mehr verteidigt oder ablehnt, sondern den Anspruch erhebt, sie messen und richtig deuten zu können. *Charles du Bos*, der große französische Literaturkritiker, gibt in seiner Schrift „*Was ist Dichtung?*“ eine Art Literaturmetaphysik, eine tiefe Deutung der Dichtung als „der Fleischwerdung im Wort“. *Ignaz Zangerle*, der dem Brennerkreis angehörende österreichische Kulturkritiker, versucht in einer Deutung der Lyrik unserer Tage („*Die Bestimmung des Dichters*“), das bleibende Amt des Dichters aufzuzeigen. „Die Dichtung ist im Aspekt der Schöpfung eine unabweisliche Erinnerung an das Paradies“. Beide Bändchen gehören zur „*Kleinen Herderbücherei*“, die eben der lebendigen Aneignung des Bleibenden in Erbe und Gegenwart dienen will. Zu den Bändchen von du Bos und Zangerle kamen in diesem Jahr noch: *Karl August Horst*, „*Ich und Gnade — Friedrich Schlegels Bekehrung*“ und *Ludwig Borinski* „*Englischer Geist in der Geschichte seiner Prosa*“. Von älteren Werken konnte *Wilhelm Schneiders* „*Ehrfurcht vor dem deutschen Wort*“ in vierter, durchgesehener Auflage (16.—18. Tausend) vorgelegt werden. Ein durchaus praktisch angelegtes Buch, aber verbunden mit tieferer theoretischer Einsicht, schenkte uns *Bernhard Rang* in seiner Arbeit „*Der Roman — Kleines Lesehandbuch*“. Ihm kam die Erfahrung und die große Literaturkenntnis des Bibliothekars zugute. An einer Fülle von Beispielen aus der gesamten Weltliteratur gibt er dem Leser aufschlußreiche Wegweisung.

*

Mit einem wahren Elan ist das Gebiet des Kinder- und Jugendbuches nach dem Zusammenbruch wieder in Angriff genommen worden. Man mußte natürlich mit dem beginnen, was von der Jugend und den Eltern am meisten verlangt wurde. In rascher Folge erschienen *Svenssons* Nonni-Bücher, und sie konnten vermehrt werden durch den Bericht seiner „*Reise um die Welt*“, ergänzt durch das Lebensbild des Erzählers. *Svenssons* Freund *Hermann A. Krose* hat es unter Benutzung der Tagebücher dargestellt. Es liest sich fast wie ein „Nonni-buch“.

Auch von der Sammlung „*Aus fernen Landen*“ konnten zwei Bändchen neu aufgelegt werden: *Georg Alfred Lutterbeck*, „*Die Jagd über die Inseln*“; *Balduin Rambo*, „*Der Held vom Berge Tayo*“. Nicht fehlen durften die beiden Don Bosco-Jugendbücher von *Peter Dörfler*.

Ebenso selbstverständlich war es, daß man mit der „*Geschichte vom hölzernen Bengel*“ und mit „*Max Butziwackel, dem Ameisenkaiser*“ nicht lange warten konnte. Von den Erzählungen der *Helene Pagés* ist „*Großmutterns Jugendland*“ neu gedruckt worden (im 34.—39. Tausend). Ebenso liegen einige Kinderbücher

wieder vor, die vorwiegend der religiösen Erziehung dienen: das von Franz Weigl und Johann Zinkl herausgegebene „*Bilderbuch vom lieben Gott*“, P. Richard Berons „*Kinder- und Hausbibel*“, Hariolf Ettenspergers „*Ministrantenbuch*“, „*Das Büchlein vom lieben Brot*“ von Hans Hilger, das vielleicht für die Eltern der Kommunionkinder noch mehr bietet als für die Kinder selbst. Die weiteren Bücher dieses eigenartigen Schriftstellers¹⁶ sind angekündigt. Klemens Tilmanns „*Todesverächter*“ und Wilhelm Hünermanns „*Herrgottsschanze*“ liegen in neuen Auflagen vor, ebenso Willams „*Der Herrgott auf Besuch*“.

Einen sehr respektablen Eindruck machen die neuen Kinder- und Jugendbücher, die der Verlag in den beiden letzten Jahren auf den Markt bringen konnte. Stellen wir einen „Schlager“ an die Spitze! Aber es ist, um das gleich zu sagen, ein Schlager, dessen Anziehungskraft auf der Fülle der Dichtigkeit und der bunten Farbigkeit des darin dargestellten Lebens beruht. Wenn Fritz Mühlenweg unsere 12—17jährigen und auch viele Erwachsene mit seinen in der Wüste Gobi spielenden Reiseerzählungen fesselt und stundenlang in Atem hält, so beruht das vor allem auf dem Reichtum seines äußeren und inneren Erlebens. Er hat diesen Teil der Erde, der den Hintergrund für seine Geschichte bildet, jahrelang als Reisebegleiter und Forschungsgehilfe Sven Hedins kennengelernt und schöpft bei der Schilderung von Land und Leuten aus ursprünglicher Anschauung. Er ist aber auch ein geborener Erzähler, der sowohl mündlich wie schriftlich die Hörer und Leser aufs unmittelbarste anspricht, und er kennt überdies die etwas schnoddrige „kesse“ Sprache, die heute den Jugendlichen eigentümlich ist. Es ist daher weiter nicht verwunderlich, wenn die beiden Bände „*Großer-Tiger und Kompaß-Berg*“ und „*Null Uhr fünf in Urumtschi*“ den Buchhändlern aus der Hand gerissen werden.

Es ist kaum ein größerer Gegensatz auszudenken als der zwischen den Büchern von Mühlenweg und der zarten, besinnlichen Knabengeschichte „*Christian und die Tiere*“ von Marierose Fuchs. Denn hier handelt es sich um die ganz intimen Erlebnisse eines in der Großstadt lebenden Jungen der Vorpubertätsjahre. Der wohlumfriedete Garten eines Bürgerhauses ist das Reich dieses stillen Knaben, der infolge körperlicher Behinderung abseits steht und bei dem fröhlichen, oft wilden Treiben seiner Kameraden nicht mitmachen kann. So schafft er im Garten seines Elternhauses eine Welt für sich, pflegt Molche, Salamander, Eidechsen, Schildkröten, beobachtet Gesang und Flug der Vögel und findet die Freundschaft eines feinen Mädchens. Dies alles, dazu die Schwierigkeiten im Zusammenleben des Helden mit den Seinen, schwere Schicksalsschläge in der Familie und das so mähliche innere Reifen des Knaben weiß die Verfasserin mit einer feinen Behutsamkeit der Sprache und einer echten inneren Wärme so zu gestalten, daß sie die Teilnahme der jungen Leser für ihren Helden gewinnt, nicht weniger die des Erwachsenen.

Ursula Bruns geht in „*Hindernisse für Huberta*“ bewußt auf die Backfischmentalität ein, indem sie die Passion eines jungen Mädchens für Pferde und die Freude am Reiten in den Mittelpunkt ihrer flott erzählten Geschichte stellt.

¹⁶ „*Kleine Lehre von Gottes großer Welt*“, „*Bild und Gleichnis*“, sowie „*Fromme Mären*“.

An neuen religiösen Jugendbüchern verdienen vor allem Joseph Solzbachers „*Geschichten aus Gottes großem Buch*“ die nachdrücklichste Hervorhebung. Ich halte es, wenn ich mir vergegenwärtige, wie einzelne Bücher und Abschnitte des A. T. auf meine Kinderjahre wirkten, für einen sehr glücklichen Gedanken, Bücher wie Ruth, Judith, Esther, Job und Tobias in dieser Weise zu erzählen, nachzuerzählen. Man möchte jedem 10—14jährigen Kinde dieses ungemünzt (auch durch seine Bilder) ansprechende Büchlein in die Hände geben, es aber auch den Eltern und Lehrern dringlich empfehlen. Denn sie „können am großen Werk der Bibel auch das Erzählen lernen“ (Solzbacher).

Ein durchaus eigenes Gesicht zeigt auch das religiöse Kinderbuch „*Leuchtende Schar*“ von Albert Krautheimer und Karl Becker. Es trägt den Untertitel „Ein kleines Heiligenbrevier“, und zwar aus dem Grunde, weil den einzelnen Heiligenbildern, deren sprachliche Gestaltung bewußt auf die Eignung für den mündlichen Vortrag bzw. für das Vorlesen abzielt, jeweils einstimmende Schriftworte vorangestellt und Psalmverse (als Gebete) angefügt sind. Für besinnliche Kinder, aber auch für alle Religionslehrer ein durchaus empfehlenswertes Buch. An eine reifere Stufe wendet sich die Erzählung „*Menschenfischer*“ von Maxence van der Meersch, die Ludwig Betschart aus dem Französischen übertragen hat. Die ersten Bilder aus dem Leben der sozial Gefährdeten wirken aufrüttelnd, der Handlungsverlauf ruht gleichwohl auf einer optimistischen Grundhaltung.

Die Erzählungen des Buches „*Die Braut des Alexis und andere Mädchengeschichten*“, die wir der fleißigen Feder von Ida Friederike Görres verdanken, sind ohne Zweifel in einer erzieherischen Grundhaltung geschrieben, geben aber gleichwohl nicht Predigt, sondern erzähltes Leben. Für Mädchen im Reifealter bilden sie eine wertvolle Lektüre. — In erzieherischer Absicht hat Ottilie Moßhamer zwei kleine Anthologien für junge Mädchen geschaffen. Die Titel der feinen Büchlein: „*Leben — Gabe und Aufgabe*“ und „*Liebe — Zeugnis der Dichtung*“. Bei der Auswahl und Anordnung des Inhaltes bewies die Herausgeberin gute Literaturkenntnis, literarisches Feingefühl und pädagogischen Takt. — Auch das von Georg Thurmair herausgegebene Sammelbuch „*Pfad der Wenigen*“ ist eine geglückte Arbeit. Besonderer Wert wurde auf anziehende Bilderbeigaben gelegt: neun Zeichnungen, acht Lichtbilder und acht Graphiken geben dem Buch ein festliches Gepräge.

Mit zwei hervorragenden Neuausgaben klassischer Jugendbücher hat der Verlag Herder sich ein besonderes Verdienst erworben. Er legte eine Bearbeitung des Robinson von Daniel Defoe vor, deren neue Übertragung und Textgestaltung der österreichische Dichter und Lehrer Karl August Stöger in musterhafter Weise besorgt hatte. So verdienen also das „*Leben und die Abenteuer des Robinson Crusoe*“, wozu Hans Grohé 50 ganzseitige Zeichnungen beigesteuert hat, eine Musterausgabe des berühmten Jugendbuches genannt zu werden, das darum seinen Platz gerade bei Herder hat, weil in dieser Bearbeitung die religiösen Elemente der Dichtung, sonst vom Zeitgeschmack meist ausgemerzt, wiederhergestellt wurden. Von der neuen Ausgabe der „*Kinder- und Hausmärchen*“ der Brüder Grimm darf man mit gutem Bedacht sagen, daß es die beste der heute vorhandenen Auswahlgaben ist. Der Herausgeber

Wilhelm Straub hat nur solche Stücke der Grimmschen Sammlung aufgenommen, die ohne Bedenken Kindern geboten werden können, und er hat sie so geordnet, daß mit den einfachsten Geschichten begonnen wird und die schwierigen Märchen novellen am Schluß stehen. Der Illustrator Artur Mrokwia hat mit seinen zahlreichen charakteristischen Schwarz-Weiß-Bildern die Anziehungskraft des Buches wesentlich erhöht. Papier, Druckaus-

stattung und Einband entsprechen hohen Anforderungen, und so haben alle Beteiligten derart zusammengewirkt, daß ein Standwerk vorliegt, dem man einen Ehrenplatz in jeder guten Hausbücherei wünschen möchte.

So erweist es sich, daß der Verlag Herder nach 1945 in seinen Werken aus dem Bereich von „Dichtung und Deutung“ sowohl die alten Traditionen wieder aufnahm, aber auch nach neuen Horizonten Ausschau hält.

Christliche Kunst und Kunstwissenschaft

Von ADOLF WEIS

Christliche Kunst ist ungleich mehr als nur eine beiläufige Illustration des Glaubensinhalts, eine Übersetzung der Heilstatsachen und -lehren in die bildhaften Formen des „Schönen“. Sie ist vielmehr umgekehrt zu betrachten als der anschauliche Ausdruck eines wirkungsmächtigen Glaubenslebens, das seinen religiösen Vorstellungen und Verhältnissen durch die schöpferische Gestaltung eine spezifische, eben die künstlerische Darstellung zu geben vermag. So zählt sie in hervorragender Weise zum Arbeitsgebiet eines Verlags, der sich für die Grundlegung und den Aufbau einer christlichen Kultur verantwortlich weiß — selbst wenn er seine Aufgabe keineswegs vordergründig in der Publikation von Kunstwerken oder von internen Auseinandersetzungen der Kunstwissenschaft sieht.

Der Rückblick auf die 150 Jahre des Herderschen Verlagshauses ergibt, daß diesen Problemen hier in einem Umfang und einer bewußten Zielsetzung Rechnung getragen wurde, die auch den überraschen können, dem viele einzelne Werke daraus vertraut und unentbehrlich geworden sind. Aus der großen Fülle der einschlägigen Buchtitel zeichnen sich dabei sogleich die zwei hauptsächlichsten Aufgaben ab, die sich einer Verlagsproduktion auf diesem Gebiet stellen und die bezeichnenderweise zu verschiedenen Zeiten hier wechselnd in den Vordergrund treten: einerseits die streng fachwissenschaftliche Erforschung und Darstellung der eigentlich christlichen Kunst nach ihren Erscheinungsformen und Prinzipien — und andererseits die Vermittlung dieser Erkenntnisse an eine breitere, aufgeschlossene Öffentlichkeit, das heißt also eine künstlerische Allgemeinbildung, die wiederum mit Vorzug den christlichen Gehalt und Ausdruck durch allseitige Einführung lebendig begreifbar zu machen sucht. Wenn auch das Bestreben selbstverständlich dahin geht, diese beiden Gesichtswinkel nach Möglichkeit zu vereinigen — und die Zahl derartiger Werke ist gerade hier nicht gering —, so bedingen sie doch einen inneren Unterschied im Ansatz der literarischen Arbeit, den wir auch unserem Überblick zugrunde zu legen haben.

Im Geist der Romantik und des Idealismus

Die vereinzelt kunstgeschichtlichen Werke, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei Herder verlegt wurden, spiegeln in unmittelbarer Lebendigkeit den allgemeinen Stand der christlichen Kunst und Kunstliteratur in ihrer Zeit, die noch völlig vom empfindsamen Historismus der Romantik bzw. des Nazarenertums beherrscht wurden. Das Hauptgewicht liegt auf der Wiedergabe berühmter Kunstwerke, vor allem aus Mittelalter und Renaissance, die als Vorbilder idealer Erbaulichkeit

dargeboten, erläutert und dann auch nachgeahmt werden. So erschien 1825/26 eine Lieferungsfolge „*Pantheon, ausgewählte Sammlung in Kupfer gestochener Copien von Kirchen- und Heiligen-Gemälden*“. Fast dramatisch werden wir in die Bemühungen eingeführt, in der Vergangenheit einen endgültigen Architekturstil für die Gegenwart und Zukunft zu finden, etwa durch die Schrift von Ch. Arnold „*Über den Vorzug der altgriechischen und römischen Baukunst vor der gothischen*“ (1814) oder J. N. L. Durands „*Sammlung und Vergleichung alter und neuer Gebäude*“ (1827). Eine beschreibende Bildpublikation mit historischer Einführung über die „*Denkmale deutscher Baukunst am Oberrhein*“¹ bezeichnet dann den gewonnenen Primat der altdeutschen Stile für die christliche Kunstbetrachtung wie für die kirchliche Baupraxis des 19. Jahrhunderts. Zugleich setzt damit die wissenschaftliche Behandlung der großen Kunstwerke des badischen Heimatlandes ein, mit der das Herdersche Verlagshaus späterhin eine bedeutsame Mission erfüllt.

Diese Monographien zur regionalen Kunst stehen aber dann bereits im größeren Zusammenhang einer christlichen Kunstwissenschaft, die ungefähr mit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts als bewußt verfolgtes Verlagsziel erscheint. Der Versuch hatte von vornherein schwere, grundsätzliche Probleme zu bewältigen. Die systematische Ästhetik der Hegelschule, die das Kunstwerk und die Kunstentwicklung einseitig theoretisch als stufenweise Verwirklichung idealer Anschauungsformen behandelt hatte, war in Deutschland durch eine empirisch eingestellte Kunstgeschichtsschreibung abgelöst worden. Ebenso lag aber auch die schwärmerische Verehrung der Romantiker für die Größe und Innerlichkeit der mittelalterlichen Kultur um diese Zeit bereits weit zurück. Die neuere kunstwissenschaftliche Forschung und Fachliteratur hatte es unternommen, mit strenger Sachlichkeit die Denkmäler durch die Beschreibung und den Vergleich der Formen zu verstehen, historisch zu ordnen und zu deuten; der geistige Gehalt des Kunstwerks und der künstlerischen Leistung sollte primär aus der formalen Betrachtung zu gewinnen sein — kulturgeschichtliche Zusammenhänge waren nur mit größter methodischer Vorsicht für die Erklärung beizuziehen.

Es ist höchst aufschlußreich, daß eine „*Ästhetik*“ von Jos. Jungmann S.J., die 1884 in den Verlag Herder übernommen wurde², zwar in apologetischem Gegensatz zum

¹ 1825—29; das Werk befaßt sich mit Konstanz, dem Freiburger Münster, Straßburger Münster, mit Breisach und Tennenbach.

² 2 Bde: I. Die ästhetischen Grundbegriffe; II. Die schönen Künste.

metaphysischen Idealismus den christlichen Gottes- und Schöpfungsglauben zugrunde legt, aber doch prinzipiell der Hegelschen Systematik verwandt bleibt: Das (religiöse) Kunstwerk wird nach Inhalt und formaler Schönheit abbildhaft auf das geistige Gute beziehungsweise auf Gott bezogen — die sinnliche Erscheinungsform und die künstlerische Schöpfung erfahren nicht die entsprechende Würdigung. Mit der Allseitigkeit der scholastischen Methode sucht die fünfbändige „*Kunstlehre*“ von G. Gietmann und J. Sörensen auch diesen realistischen Komponenten gerecht zu werden³, vor allem durch die Reichhaltigkeit des philosophiegeschichtlichen Überblicks von dauerndem Wert. In einer theologischen Abhandlung über „*Ethik und Ästhetik*“ behandelt Magnus Künzle 1910 die Grenzfragen zwischen der Kunst und den praktischen Prinzipien der Psychologie, Moral und Pastoral. Gegenüber der betont positiven Einstellung der führenden Kunsthistoriker des 19. Jahrhunderts galt es nun aber vor allem, durch eine ausgesprochen christliche Kunstwissenschaft die spezifische Bedeutung der christlichen Kunst in ihren Blütezeiten aus ihren eigentlichen, religiösen Quellen verständlich zu machen, und zwar gerade auf der Basis der neuen, empirischen Kunstgeschichtsschreibung. Seit 1870 hatte sich Benjamin Herder bemüht, einen Fachgelehrten für die Bearbeitung einer allgemeinverständlichen Kunstgeschichte vom christlichen Standpunkt aus zu gewinnen. Erst 1887 war dieser Plan verwirklicht mit einem „*Grundriß der Geschichte der bildenden Künste*“ von A. Föh (St. Gallen). Die einzelnen Stilepochen werden hier anschaulich charakterisiert, die kulturgeschichtlichen Hintergründe lebendig gemacht, wobei der Hauptakzent apologetisch auf den religiösen Gehalt verlegt ist. Auch die Kulturkreise des Vorderen Orients und der Antike werden auf ihre vorbereitende Beziehung zum Christentum hin betrachtet, das dann ihre Ausdrucksformen für seine eigenen Inhalte entweder übernimmt oder abstößt. Noch folgerichtiger ist diese Stellungnahme in den Werken von E. Frantz: einer dreibändigen „*Geschichte der christlichen Malerei*“ (1887—94) und dann einem „*Handbuch der Kunstgeschichte*“, das 1900 in sehr guter Aufmachung erschien. Das charakteristisch Christliche wird hier — vom extremen Gesichtswinkel der nachlebenden Nazarenerkunst her — im Prinzip der „Vergeistigung“ des Stofflichen erkannt, die zunehmende Sinnhaftigkeit des Spätmittelalters und vollends der Hochrenaissance darum rigoros als Niedergang beurteilt.

Christliche Kunstgeschichte als Wissenschaft

Indessen vollzieht sich aber bereits elementar und organisch der Aufbau einer christlichen Kunstgeschichte als Wissenschaft von unanfechtbarem Rang. Sie ist untrennbar verbunden mit dem Lebenswerk von Franz Xaver Kraus, dessen wichtigste Arbeiten zu diesem Sachgebiet seit 1872 fast ausschließlich im Verlag Herder erscheinen: im gleichen Jahr als Separatausgabe seine Aufsehen erregende Untersuchung von 1868 über „*Die Blutampullen der römischen Katakomben*“ und ein ergänzender Bericht „*Über den gegenwärtigen Stand der Frage nach dem Inhalte und der Bedeutung der römischen Blutampullen*“. Damit beginnt Kraus, die christliche Archäologie auf die

Basis streng historischer Forschung zu stellen, selbst unter Preisgabe ehrwürdiger, vermeintlich integrierender Auffassungen und Prinzipien der älteren katholischen Wissenschaft. Mit einer Arbeit über „*Das Spottkruzifix vom Palatin und ein neuentdecktes Graffito*“ hat sich Kraus aber im selben Jahre ebenso entschieden als Theologe gegen die Versuche einer rein religionsgeschichtlichen Deutung gewandt. Damit ist die Zwischenstellung der neuen Wissenschaft bereits lebendig gekennzeichnet, die sich nach beiden Seiten hin durch eine überaus sorgfältige und umfassende Methodik zu behaupten hat. Ein längerer Aufenthalt in Rom hatte Kraus die Grundlagen gegeben, vor allem die dort geknüpften Freundschaft mit dem großen Katakombenforscher de Rossi. Dessen „*Roma sotterranea*“ machte Kraus 1873 durch eine Übertragung des gleichnamigen englischen Werkes von Northcote und Brownlow auch in Deutschland bekannt, die in zweiter Auflage 1879 mit völliger Neubearbeitung aus eigener Beherrschung des Stoffes erschien. Zusammen mit einem Kreis von Fachgelehrten hat Kraus seit 1879 eine zweibändige „*Realenzyklopädie der christlichen Altertümer*“ (1882 und 1886) geschaffen, zwar nach dem Vorbild von Martignys „*Dictionnaire des antiquités chrétiennes*“ (Paris 1865) gedacht, aber mit einem ungleich reicheren, straffer geordneten und sachlicher gedeuteten Material, das dem Werk weithin seine Geltung bis heute sichert. Die mangelnde Einheitlichkeit von Standpunkt und Methode der Mitarbeiter sollte durch eine spätere Neufassung zugleich mit der jüngeren Forschung in Einklang gebracht werden, die aber neben den anderen Plänen des Verfassers nicht mehr zustande kam.

In seiner akademischen Antrittsrede als Professor der Kirchengeschichte in Freiburg (1879 bei Herder gedruckt) gibt Kraus sodann grundsätzliche Rechenschaft „*Über Begriff, Umfang, Geschichte der christlichen Archäologie und die Bedeutung der monumentalen Studien für die historische Theologie*“. Damit ist den archäologischen Erkenntnissen ihre prinzipielle Rolle für die Kirchengeschichte zugewiesen, wo sie dann in seinen Vorlesungen und Werken auch erstmals den entsprechenden Raum einnehmen. Vor allem aber hat sich Kraus mit der Begründung der „monumentalen Theologie“ nicht nur „in den erregten theologischen Streitigkeiten jener Tage auf ein in gewissem Sinne neutrales Gebiet geflüchtet“⁴, sondern eine neue theologische Disziplin geschaffen, die in der Folgezeit eine noch nicht ausgeschöpfte Bedeutung gewinnt. Als reife Frucht seiner umfassenden Lebensarbeit entstand so die „*Geschichte der christlichen Kunst*“, die im 1. Band (1896) die altchristliche und byzantinische Epoche behandelt, in der ersten Abteilung des 2. Bandes (1897) das Mittelalter. Mit dem Erscheinen des knappen Abschnitts über die Kunst des 14. und 15. Jahrhunderts in Italien (II, 2, 1, 1900) war das groß angelegte Werk zunächst durch den frühen Tod des Verfassers abgebrochen. Der letzte Teilband, die italienische Hochrenaissance bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts, ist von Joseph Sauer geschrieben.

In der Einleitung zum Gesamtwerk spricht Kraus grundlegend über den Ansatz und die Methode einer christlichen Kunstwissenschaft: Die Erscheinungsformen und Entwicklungen sind mit Hilfe der historischen Kunstforschung zu erfassen, wie sie besonders in Deutschland

³ 1899—1903; I. Allgemeine Ästhetik von Gietmann. (II. und III. Poetik und Musik.) IV. Malerei, Bildnerei und schmücken der Kunst von Sörensen.

⁴ So J. Sauer im Vorwort zur „*Geschichte der christlichen Kunst*“, II. Bd., 2. Abt., 2, 1908, S. VIII.

während des 19. Jahrhunderts ausgebildet worden war; die „Tatsachen des Gemütes“ aber, die der Gestaltung in allen Zeiten zugrunde liegen, verlangen die wissenschaftliche Erkenntnis des religiösen bzw. christlichen Gehaltes, der darin Ausdruck findet. Erst dieser doppelte Aspekt kann der christlichen Kunst in ihren schöpferischen Leistungen und Höhepunkten historisch gerecht werden.

Die Behandlung der frühchristlichen Kunst ist hier tatsächlich schon weit über die divergierenden Auffassungen der Mitarbeiter der Realenzyklopädie hinausgeschritten — eine allseitig abwägende Ordnung und Erklärung der Denkmäler nach ihrer historischen Bedeutung erreicht; die Ergebnisse der Archäologie und der allgemeinen Religionsgeschichte werden mit wissenschaftlicher Sachlichkeit herangezogen und dann aus souveräner und kritischer Kenntnis der patristischen Theologie der christliche Empfindungsgehalt vorsichtig herausgearbeitet. Bezüglich der Ikonographie der altchristlichen Grabeskunst entscheidet sich Kraus bereits vorwiegend gegen die älteren, zugespitzt dogmatischen Erklärungen für eine sepulkrale Symbolik, die aber doch wieder auf dem Boden der spezifischen Glaubensvorstellungen zu sehen ist. Die archäologischen Thesen mögen inzwischen weithin durch die Forschung überholt oder in Frage gestellt sein — die Methode ist hier aber sachlich entwickelt und mit vorbildlicher Wissenschaftlichkeit durchgeführt. Das trifft vollends auf die Bearbeitung der nachkonstantinischen Blütezeit der christlichen Kultur und Kunst zu, wo Kraus die Erkenntnisse der bereits umfangreichen Forschungsliteratur (bis zu Riegl hin) mit seiner eigenen Beherrschung der Denkmäler wie der dogmatischen, liturgischen und allgemeingeschichtlichen Entwicklung überaus ergiebig zu verbinden vermag, während die Fragen um die byzantinische Kunst damals gerade durch Strzygowski erst neu in Fluß gekommen waren.

Ähnliches gilt für die Übergänge zum Mittelalter, das dann im zweiten Band seine großartigste Würdigung erfährt. Seine bleibende Bedeutung liegt aber noch ausdrücklicher in der inhaltlichen Erfassung der Denkmäler, während die betonte Zurückhaltung gegenüber der „reinen“ Formgeschichte gelegentlich wichtige Einsichten verschließt⁵. Diesen methodischen Standpunkt teilt Kraus mit Anton Springer, dessen Untersuchungen über die Quellen der mittelalterlichen Kunstdarstellungen als vorbildlich angeführt werden. Springers Verdienst war es gerade gewesen, der Kunstgeschichte durch den folgerichtigen Aufbau und Apparat vollends das akademische Ansehen einer historischen Wissenschaft gesichert zu haben. Die Aufmerksamkeit gilt dabei wieder ausschließlich den dargestellten Gegenständen, die mit einer solchen Systematisierung zuverlässiger zu erfassen sind, da die Deutung der Formensprache immer nur der subjektiven Einfühlung anheimgegeben sei. Auf diesem Boden entwickelt nun Kraus seine Ikonographie der mittelalterlichen Kunst, die den immer noch gültigen Teil seines Buches ausmacht. Wohl waren die Franzosen (Cahier, Martin u. a.) vorangegangen in der Beziehung patristischer Texte zur Erklärung der alten Denkmäler, und Springer hatte die literarischen Quellen nach ihrer tatsächlichen Beziehung auf die Kunst gesichtet und kritisch verwertet. Aber erst Kraus vermochte schließlich

⁵ Wie z. B. im Problembereich der byzantinischen Einflüsse auf die abendländische Kunst.

aus der Kompetenz des Theologen und Historikers die religiösen Anschauungen und Symbole, die in Glaubensleben und Liturgie, Dichtung und Kulturgeschichte usw. zum Ausdruck kommen, nach ihrer Geltung so darzustellen und abzuschätzen, daß sie organisch als der schöpferische Grund der christlichen Kunstwerke wirksam erschienen. Mit diesem allgemeinen Prinzip sind sodann hier auch zahlreiche Einzelfeststellungen gewonnen, ohne die keine spätere Betrachtung des Mittelalters mehr arbeiten kann.

In seinem Schüler J. Sauer hatte Kraus einen Nachfolger gefunden, der mit verwandter Einstellung und Methode nicht nur die Spezialforschungen zur Archäologie und Ikonographie, sondern auch die große Kunstgeschichte weiterführte, wenigstens bis zum Ende der italienischen Hochrenaissance, die hier — im Gegensatz zu E. Frantz⁶ — als imposanter Gipfel der abendländischen Kulturentwicklung erscheint, da sich in ihren Meisterwerken die menschlich vertieften Sinngehalte des christlichen Glaubens mit dem neubelebten Erbe antiker Schönheit in klassischer Harmonie vereinen.

1906 war noch als Sammlung brauchbaren Anschauungsmaterials Herders „*Bilderatlas zur Kunstgeschichte*“ erschienen. Wenn sodann das Werk von Kraus und Sauer mit seinem Abschluß im Jahre 1908 das letzte Kompendium der Kunstgeschichte aus dem Verlag Herder geblieben ist, so setzt doch die Bearbeitung des Gesamtgebietes hier keineswegs aus. Im Rahmen der verschiedenen *Lexika* und ihrer mehrfachen Neuauflagen war vielmehr die ganze Kunstgeschichte wiederum in einem Umfang und einer historischen Vielseitigkeit zu behandeln, die den Überblick und die zielbewußte Stoffbeherrschung einer entsprechenden Fachredaktion und eines größeren Kreises von Mitarbeitern verlangten. Und es bedeutet noch einmal einen weittragenden Gewinn für die Kunstwissenschaft schlechthin, daß diese Aufgabe im „*Lexikon für Theologie und Kirche*“ (1930—1938) von J. Sauer übernommen und großenteils auch selber durchgeführt wurde. Seine sehr zahlreichen Artikel zum Bereich der christlichen Archäologie, der Stilgeschichte und Ikonographie sowie ihrer Grenzfragen in Kirchen- und Liturgiegeschichte, Hagiographie etc. sind mit einer erschöpfenden Kenntnis von Material und Literatur dargeboten, so daß dieses Nachschlagewerk mit seinen sorgfältigen Quellenangaben auch für die Spezialforschung weithin unentbehrlich bleiben wird. Entsprechendes gilt bereits von der Tätigkeit Sauers als Fachreferent für alle Fragen der Kunstgeschichte und ihrer Grenzgebiete in der „*Literarischen Rundschau*“, die seit 1905 unter seiner Schriftleitung stand.

Christliche Archäologie

Was in den Werken von F. X. Kraus begründet und in seiner persönlichen Überschau noch vereinigt war, hat gleichzeitig und in den folgenden Jahrzehnten seine Entfaltung vor allem in zwei Spezialgebieten gefunden, die vom Verlag Herder in einer ungewöhnlich aufwendigen und verdienstvollen Weise gepflegt wurden: in der christlichen Archäologie und Ikonographie.

Schon vor dem Krausschen „*Roma sotterranea*“ war 1872 ein „*Grundriß der (klassischen) römischen Altertümer*“ von Corn. Krieg erschienen, 1874 dann ein prinzipieller Versuch von C. Lüdtkke über „*Die Bilderverehrung und die*

⁶ Vgl. oben.

bildlichen Darstellungen in den ersten christlichen Jahrhunderten. Die Realenzyklopädie (vgl. oben) leitete vollends den Aufschwung der jungen Wissenschaft in Deutschland ein, der sich in einer ständig steigenden Zahl bedeutsamer Publikationen zeigt. Eine Untersuchung von Jos. Liell über „Die Darstellungen der allerseeligsten Jungfrau und Gottesgebärerin Maria auf den Kunsdenkmälern der Katakomben“ (1887) sammelt zwar umsichtig das monumentale und literarische Material, läßt aber in der Auswertung die archäologische Methodik noch vermissen. Im gleichen Jahr erscheint erstmals bei Herder in Freiburg die „Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte“ als Organ des deutschen Collegiums vom Camposanto in Rom, das unter der Leitung von A. de Waal und J. P. Kirsch in 46 Jahrgängen bis zum zweiten Weltkrieg (1942) eine kaum übersehbare Fülle von grundlegenden Beiträgen (und Bibliographien) zur Fachwissenschaft bringt, besonders in der Reihe der Supplementhefte, die seit 1893 jeweils einzelne Themen abgeschlossen behandeln.

Eine scharfe Auseinandersetzung mit der liberalen Forschung über die „Prinzipienfragen der christlichen Archäologie“ leitet in charakteristischer Weise die literarische Tätigkeit von Joseph Wilpert ein, die seit 1889 mit wenigen — meist durch die politischen Verhältnisse bedingten — Ausnahmen mit dem Herderschen Verlagshaus verbunden bleibt. In polemischer Apologetik wird der gläubige, beziehungsweise der dogmatische Inhalt der frühchristlichen Bild Darstellungen festgehalten, nicht nur gegen die tendenziösen Deutungen der religionsgeschichtlichen Schule, sondern auch gegen abweichende Auffassungen im eigenen Kreis der Fachgenossen. Der zweifellos stellenweise übersteigerte und anachronistische Symbolismus, den Wilpert später fast zu einem System fester, theologischer Lehrvorstellungen entwickelt hat, darf aber keineswegs die ungeheure Pionierleistung dieses Lebenswerkes verkennen lassen. In knappen Abständen folgen sich die Publikationen mühevoll gewonnener Neuentdeckungen und ihre eingehend begründete Deutung und Datierung, die methodisch auf de Rossi beruhen⁷.

Indessen war bereits das erste Hauptwerk herangereift und vollendet, das der aufopfernden und umfassenden Lebensarbeit Wilperts ein ebenso unvergängliches Denkmal setzt wie der wissenschaftlichen und technischen Großzügigkeit des Verlages Herder: „Die Malereien der Katakomben Roms“ (Freiburg 1903) — eine zweibändige Publikation aller bis dahin bekannten Katakombengemälde auf 267 großen, überwiegend farbigen Tafeln, begleitet von einer textlichen Untersuchung von entsprechender Systematik und Gründlichkeit. Die photographischen Aufnahmen waren nach Möglichkeit durch ein sehr umständliches und kostspieliges Spiegelverfahren mit Tageslicht hergestellt worden, um eine Verfälschung

⁷ „Die Katakombengemälde und ihre alten Copien“ und „Ein Cyklus christologischer Gemälde in der Katakombe der hl. Petrus und Marcellinus“ (1891); dann als weit ausgreifende Erklärung für ein wiederentdecktes Arcosolbild in der Priscillakatakombe 1892 „Die gottgeweihten Jungfrauen in den ersten Jahrhunderten der Kirche“, schließlich die alsbald heftig diskutierte Deutung der „Fractio Panis“ in der sog. Capella Graeca als „älteste Darstellung des eucharistischen Opfers“ (1895) und die „Malereien in den Sakramentskapellen in der Katakombe des hl. Callistus“ (1897). Wesentlich später folgte als Anfang einer geplanten Reihe von Ergänzungsheften zu de Rossis „Roma sotterranea“ 1909 die Arbeit „Die Papstgräber und die Caeciliengruft in der Katakombe des hl. Callistus“.

auszuschließen; ihre Aquarellierung hat Wilpert ebenso sorgfältig ausführen lassen und überwacht. Wenn heute die Kritik trotzdem in der Detailwiedergabe wichtige Ungenauigkeiten feststellt und als Ergänzung für exakte Studien neue Originalphotographien verlangt, so könnten doch selbst diese niemals das Standardwerk Wilperts entbehrlich machen, das seit seinem Erscheinen jeder wissenschaftlichen Behandlung der Katakombenmalerei als unvergleichlich vollkommene Grundlage dienen kann und wird, wie sie kaum ein anderer Zweig der Archäologie und der Kunstwissenschaft besitzt.

Diese monumentale Leistung erscheint dann gewissermaßen noch verdoppelt in der Fortsetzung der Arbeit für die Denkmäler des Mittelalters, den „Römischen Mosaiken und Malereien der kirchlichen Bauten vom vierten bis dreizehnten Jahrhundert“ (1916), zwei Text- und zwei Tafelbänden im gleichen Großformat, die auch durch prächtige Ausstattung das erste Werk noch überbieten. Wieder beruht das Ganze — nach dem Vorgang von de Rossis „Musaici cristiani“ — völlig auf der persönlichen Initiative und Arbeit Wilperts, der die Denkmäler mit äußerster Akribie gesammelt, zeitlich und kunstgeschichtlich (wenn auch stellenweise anfechtbar) geordnet und ikonographisch aus einem überaus reichen Material motivischer und literarischer Überlieferungen gedeutet hat. Dem entspricht wiederum völlig die Ausführung im Verlag Herder, der diese Großtat deutscher Wissenschaft mitten im ersten Weltkrieg unter Überwindung größter organisatorischer, wirtschaftlicher und technischer Schwierigkeiten in dieser beispiellosen Vollendung herausgebracht hat. An den politischen Spannungen der Nachkriegszeit scheiterte dann der Plan, auch das dritte Hauptwerk Wilperts über die altchristlichen Sarkophage, das überdies großenteils in Freiburg geschrieben worden war, in einer deutschen Fassung herauszubringen. Der autobiographische Rückblick *Wilperts* auf seine rastlose Forschertätigkeit, 1930 bei Herder unter dem Titel: „Erlebnisse und Ergebnisse im Dienste der christlichen Archäologie“ erschienen, hält den Anteil des Verlagshauses an seinem Gesamtwerk in gebührender Würdigung fest.

Neben Wilpert bringt vor allem der Mitarbeiterkreis der Römischen Quartalschrift eine stoffliche und methodische Erweiterung der christlichen Archäologie. So enthielt die „Festschrift zum elfhundertjährigen Jubiläum des deutschen Camposanto in Rom“ (Freiburg 1897) unter anderen den wichtigen Aufsatz von J. P. Kirsch über die christlichen Kultusgebäude der vorkonstantinischen Zeit und eine Untersuchung von Seb. Merkle über das Dittochäum des Prudentius⁸. In den Supplementheften zur Römischen Quartalschrift veröffentlicht A. de Waal 1894 die neuen Ausgrabungen der „Apostelgruft ad Catacumbas an der Via Appia“, die in ihrem weiteren Verlauf unsere Vorstellungen vom altchristlichen Martyrerkult entscheidend beeinflussen sollten. Die Behandlung der „Altchristlichen Skulpturen im Museum der deutschen Nationalstiftung am Camposanto in Rom“ durch J. Wittig (1906) ist ein methodisch allerdings noch unzureichender Versuch, den Bestand der Plastik archäologisch zu sichten. Dagegen ist mit dem ersten Band von Franz Jos. Dölgers „IXΘΥΣ. Das Fischsymbol in frühchrist-

⁸ Vereinzelt Studien erschienen selbständig: A. de Waal, „Das Kleid des Herrn auf frühchristlichen Denkmälern“, 1891; S. Merkle, „Die Ambrosianischen Tituli“, 1896.

licher Zeit“ (Suppl.-Heft 17, 1910) die neuere Methode der christlichen Archäologie grundgelegt, die auch die frühchristlichen Denkmale unbefangen aus dem allseitig beigezogenen Vorstellungsgut der spätantiken Religiosität zu verstehen sucht und so den symbolischen Glaubensgehalt in seiner historischen Lebendigkeit zu erkennen vermag, ohne an die apologetische Einseitigkeit der prinzipiell dogmatischen Deutung im Sinne Wilperts gebunden zu sein⁹.

Außerhalb dieser Publikationsreihen behandeln zwei kleinere Schriften von A. Erhard „Das unterirdische Rom“ (1892) und — als monographischer Versuch — „Die altchristliche Prachtthür der Basilika St. Sabina“ (1893). „Der Rompilger“ von A. de Waal, eine Erklärung für die wichtigsten Denkmäler der Stadt und Italiens, erlebte mehrere Auflagen (1888, 1911)¹⁰. J. E. Weis-Liebersdorf liefert einen elementaren, wissenschaftlichen Beitrag über den Einfluß der apokryphen Literatur und die „Christus- und Apostelbilder“ (1902). Das „Handbuch der altchristlichen Epigraphik“ von C. M. Kaufmann (1917) gehört nicht nur zum unentbehrlichen Apparat des Archäologen, sondern auch des historisch arbeitenden Theologen. Neben den Fachartikeln der Lexika tritt die selbständige Behandlung archäologischer Probleme späterhin zurück. 1940 erscheint im Rahmen der Freiburger Theologischen Studien die Untersuchung von G. Morath zur *Maximianskathedra in Ravenna*. Das handliche Buch von L. Hertling und E. Kirschbaum über „Die römischen Katakomben und ihre Martyrer“ verfolgt das Ziel, den Rombesucher auf der Basis der neueren, archäologischen Erkenntnisse in die Denkmäler und ihre kirchengeschichtliche Bedeutung einzuführen¹¹.

Ikonographie

Behandelt diese reiche Literatur zur Archäologie die Grundlegung und die ersten, großen Epochen der christlichen Kunst, so enthält sie damit bereits eine Fülle von Beiträgen zum zweiten, hauptsächlichsten Arbeitsgebiet einer christlichen Kunstwissenschaft: der Ikonographie, das heißt der systematischen Untersuchung der dargestellten Bildinhalte. Es ist dies die Betrachtungsweise des Kunstwerks und der Kunstentwicklung, die auch für die historische und selbst für die systematische Theologie eine eminente Bedeutung besitzt oder wenigstens besitzen kann, weil in der Kunst die dogmatischen Vorstellungen geschichtlich ihre vielleicht lebendigste Verkörperung erfahren. In derselben Epoche nun, wo sich innerhalb der deutschen Kunstwissenschaft¹² die vorwiegend formanalytische Methode durchzusetzen und erfolgreich zu entfalten beginnt, mochte es als zeitfremd erscheinen, das Hauptgewicht der Verlagstätigkeit für Jahrzehnte auf den ikonographischen Aspekt zu verlegen — bis sich erst in der jüngsten Vergangenheit die Notwendigkeit und die Möglichkeit einer Synthese dieser beiden wissen-

schaftlichen Behandlungsweisen anzeigt, die im Kunstwerk und im Stil den inneren Zusammenhang von Motiv und Form zu sehen vermag¹³.

Eine große Zahl von ikonographischen Studien aus dem Verlag Herder gilt der frühchristlichen Kunst und gehört also bereits zum Bereich der Archäologie. Als erster Versuch zur systematischen Ordnung des motivischen Stoffes aus der gesamten Kunstgeschichte erschien 1894—96 die „Christliche Ikonographie“ von H. Detzel in zwei Bänden, wo die Darstellungen nach Themen zusammengestellt und inhaltlich beschrieben werden: im ersten Teil die Bilder Gottes, Christi usw., im zweiten die Heiligen nach Legenden und Attributen. Die Bezugnahme auf einzelne Kunstdenkmäler und Literatur ist noch sehr knapp und unzureichend. In demselben Jahr bringt die „Geschichte der christlichen Kunst“ von F. X. Kraus im zweiten Band die wissenschaftliche Aufarbeitung der mittelalterlichen Kunst auf ihre Gegenstände und deren Quellen hin. Eine geplante Ikonographie wurde von Kraus nicht mehr geschrieben. Von seinen Grundlagen geht jedoch Joseph Sauer aus. 1902 erschien seine „Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters. Mit Berücksichtigung von Honorius Augustodunensis, Sicardus und Durandus“. Das Werk ist bis heute in seiner wissenschaftlichen Gründlichkeit und Bedeutung nicht übertroffen oder entbehrlich gemacht — vollends in seiner zweiten Auflage von 1924 mit beträchtlichen Erweiterungen, die allerdings infolge der damaligen Wirtschaftslage bedauerlicherweise nur in einem Anhang dazugefügt werden konnten; ein sorgfältiges Register gleicht diesen technischen Mangel für die Benutzung aus. In kritischer Literaturkenntnis werden die hauptsächlichsten Schriften der mittelalterlichen Symboliker erschöpfend ausgewertet für eine authentische, theologische Erklärung der zeitgenössischen Sakralbauten nach Gesamtanlage, Bestandteilen und Ausstattung. Kunstgeschichtlich ergibt sich als wichtigste Feststellung, daß diese literarische Symbolik keinen erkennbaren Bezug hat zur spezifisch künstlerischen Formensprache, also nicht unmittelbar als Prinzip der Stilbildung wirksam erscheint. Um so fruchtbarer aber wird die zeitgenössische Deutung für den figürlichen Schmuck der Kirchen, der Geräte und Manuskripte in ihren historischen Entwicklungsgestalten — wobei Sauer¹⁴ den Fehler vermeidet, einzelne bestimmte Quellen für die künstlerischen Inspirationen namhaft zu machen; die Texte dienen ihm vielmehr nur dazu, das allgemein lebendige Vorstellungsgut sichtbar werden zu lassen, aus dem sich die Gestaltungen erklären¹⁵.

¹³ Vgl. dazu bereits die prinzipiellen Erwägungen von Fr. Sesselberg: „Einiges über die Forschungsmethoden in der kirchlichen Kunst“ in der Festschrift Fr. Schneider, Freiburg 1906; dann vor allem die Rektoratsrede von J. Sauer: „Wesen und Wollen der christlichen Kunst“, Freiburg 1926.

¹⁴ Im Gegensatz vor allem zu E. Mâle, dessen „L'art religieux du XIIIe siècle en France“ 1898 erschienen war.

¹⁵ „Christliche Symbole aus alter und neuer Zeit“ hatte Andr. Schmid in einem Buch zusammengestellt, das 1909 vom Verlag Herder übernommen wurde, weniger mit dem Ziel wissenschaftlicher Begründung als praktischer Belebung durch eine „kurze Erklärung für Priester und christliche Künstler“. Eine völlige Neubearbeitung unter gleichem Obertitel durch O. Doering (1932) erhielt in zweiter Auflage von Michael Hartig vollends ihre sehr brauchbare Gestalt („Christliche Symbole — Leitfaden durch die Formen- und Ideenwelt der Sinnbilder in der christlichen Kunst“ 1940), die auf kleinem Raum ein reiches Material übersichtlich und mit guten Literaturangaben vermittelt.

⁹ In der gleichen Reihe erscheinen später u. a. von Fr. Sühling „Die Taube als religiöses Symbol im christlichen Altertum“ (1930), von H.-U. von Schoenebeck „Der Mailänder Sarkophag und seine Nachfolge“ (1935) und von W. R. Zaloziecky „Die Sophienkirche in Konstantinopel und ihre Stellung in der Geschichte der abendländischen Architektur“ (1936).

¹⁰ Die „Bilder aus der Geschichte der altchristlichen Kunst und Liturgie in Italien“ von Stephan Beissel (1899) sollten die Welt der christlichen Archäologie auch für weitere Kreise lebendig machen.

¹¹ Herder, Wien 1950.

¹² Seit Riegl, Vöge u. a.

Aus dem Plan einer Neuauflage der Detzelschen Ikonographie war unterdessen in jahrzehntelanger Gelehrtenarbeit die zweiteilige „*Ikonographie der christlichen Kunst*“ von *Karl Künstle* entstanden. Nur die allgemeine Anlage ist von Detzel übernommen: Der erste Band (1928) behandelt Prinzipienfragen, die didaktischen Hilfsmotive (aus Natur, Kultur und Menschenleben) und vor allem die Darstellungen der Gestalten und Ereignisse der biblischen Offenbarung. Der zweite Teil (schon 1926 erschienen) gibt einen sehr umfangreichen, alphabetischen Katalog der Heiligen mit Legende, Quellen und Bildtypen. Mit konsequenter Methode vermeidet Künstle alle formal kunsthistorischen Entwicklungsfragen. Das Deutungsprinzip der Darstellungen findet er vor allem im liturgischen Leben der Kirche, das sich in Theologie und Kult, Predigt und Dichtung äußert, und wo die Glaubensvorstellungen in geschichtlich variabler Fülle vorliegen, um als Motive der Kunst in Erscheinung zu treten. Das wissenschaftliche Unternehmen Künstles, dem der Verlag wiederum eine vorbildliche Ausgestaltung gab, überschritt im Verhältnis zum gleichzeitigen Stand der Kunstgeschichte zweifellos das Vermögen eines einzelnen Forschers, und auch die apodiktische Eindeutigkeit mancher Urteile mag befremden. Dennoch verlangt die umsichtige Verarbeitung eines ungeheuren, literarischen und monumental Materials nicht bloß aufrichtige Bewunderung, sondern gibt tatsächlich der Kunstwissenschaft immer wieder als systematisches Nachschlagewerk die Grundlagen der bisherigen Forschung mit einer sonst kaum gebotenen Vollständigkeit an die Hand. Neben diesen großen Kompendien der Ikonographie wird aber auch weiterhin der monographischen Behandlung zugehöriger Spezialfragen eine beträchtliche Anzahl von Publikationen gewidmet, so vor allem die Untersuchungen von *Beissel*, *Kneller* u. a. über die Zusammenhänge von Kunst und Andachtsleben im Mittelalter¹⁶.

Von neu entdeckten Wandmalereien des 14. und 15. Jahrhunderts im badischen Oberland ausgehend, liefert *K. Künstle* 1908 einen wichtigen Beitrag zur Totentanzforschung mit einer Schrift „*Die Legende der drei Lebenden und der drei Toten . . . nebst einem Exkurs über die Jakobslegende*“. Obwohl über den Bereich der religiösen Motive hinausgreifend, gibt *Jos. Gramm* mit seiner Untersuchung über „*Die ideale Landschaft, ihre Entstehung und Entwicklung . . . von der Antike bis zur Renaissance*“

¹⁶ Sie waren zum Teil schon im Rahmen der christlichen Altertumskunde zu benennen (*Liell*, *Wilpert*, *Weis-Liebersdorf* u. a.). Eine Studie von *A. Fäßl* über „*Das Madonnen-Ideal bei den älteren deutschen Meistern*“, 1887 aus dem Verlag *Seemann* übernommen, entspricht noch mehr der spätromantischen Motivbetrachtung. Es folgen aber bald die vorzüglichen Arbeiten von *Stephan Beissel* zur mittelalterlichen Hagiographie: zunächst „*Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts*“ und „*während der zweiten Hälfte des Mittelalters*“ (1890 und 1892; Ergänzungshefte zu den „*Stimmen aus Maria-Laach*“); dann seine vorbildliche, umfassende Darstellung der „*Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters*“ (1909), die „*Geschichte der Verehrung Marias im 16. und 17. Jahrhundert*“ (1910) und, wiederum ganz Europa in seinen Hauptorten behandelnd, die „*Wallfahrten Unserer Lieben Frau in Legende und Geschichte*“ (1913) — alle drei nicht nur für die Deutung, sondern auch für den Bestand und den Entwicklungsstand der entsprechenden Kunstwerke unerschöpfliche Quellensammlungen. In ähnlichem Sinn bringt auch *K. Knellers* „*Geschichte der Kreuzwegandacht von den Anfängen bis zur Ausbildung*“ (1908, in derselben Reihe) für den Kunsthistoriker unentbehrliche Grundlagen aus der spätmittelalterlichen Frömmigkeitsgeschichte bei.

(zwei Teile 1912) doch gerade aufschlußreiche Einblicke in den Wandel des Weltgefühls am Ausgang des Mittelalters. In den letzten Jahrzehnten sind dann wissenschaftliche Spezialarbeiten zur Ikonographie und Hagiographie aus dem Verlag *Herder* nur noch vereinzelt erschienen¹⁷ — um so reichhaltiger aber die diesbezüglichen Artikel vor allem im „*Lexikon für Theologie und Kirche*“. Über den engeren Rahmen der Ikonographie hinaus bietet die Untersuchung von *H. Günter* zur „*Psychologie der Legende*“ (*Herder-Wien*, 1950) einen Ansatz von großer Tragweite, das theologische Verständnis des hagiographischen Materials auf einen historischen Kern zu konzentrieren.

Christliche Kunst in der Heimat und in Rom

Neben den führenden Arbeitsgebieten der christlichen Archäologie und Ikonographie treten die übrigen Probleme der Kunstgeschichte im verlegerischen Programm naturgemäß zurück — allerdings mit sehr bedeutsamen Ausnahmen: Dazu gehört besonders die Publikation und wissenschaftliche Behandlung der hauptsächlichsten Kunstdenkmäler des eigenen, badischen Landes. Unerschöpfliches Quellenmaterial zur einheimischen Kunstgeschichte enthalten die insgesamt 68 Jahresbände des „*Freiburger Diözesan-Archiv*“¹⁸. Dazu kommt für das oberrheinische Nachbargebiet von 1927 bis 1938 der Kommissionsverlag für das „*Archiv für elsässische Kirchengeschichte*“¹⁹ mit einer größeren Zahl ikonographisch und kunstgeschichtlich sehr wichtigen Abhandlungen.

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gilt die besondere Aufmerksamkeit des Verlages der Reichenau, deren künstlerische Rolle am Beginn des hohen Mittelalters fortschreitend erkannt wird. Die Veröffentlichung der „*Miniaturen des Codex Egberti in der Stadtbibliothek zu Trier*“ durch *F. X. Kraus* (1884) wird zum Ausgangspunkt für die Erforschung der Reichenauer Malerschule um die Jahrtausendwende und überdies auch ihrer sonst unbekannteren Vorlagen einer altchristlichen Evangelienillustration. Die Monumentalmalerei des Reichenauer Kunstkreises wird ebenfalls von *Kraus* selbst grundlegend bearbeitet („*Die Wandgemälde in der St.-Georgskirche zu Oberzell auf der Reichenau*“, 1884), anschließend von *K. Künstle* die weitere Wirkung dieser Schule festgestellt in der Arbeit „*Die Kunst des Klosters Reichenau und der Gemäldezyklus zu Goldbach bei Überlingen*“²⁰, während die von *Künstle* und *K. Beyerle* entdeckten und 1901 publizierten Wandgemälde der Pfarrkirche *St. Peter und Paul* in Reichenau-Niederzell bereits der romanischen Epoche angehören²¹.

Schon früher setzen bereits die Publikationen über das Freiburger Münster ein. Es ist behandelt in der II. Lieferung der „*Denkmale deutscher Baukunst des Mittelalters am Oberrhein*“ (1826), deren Text aus der Feder

¹⁷ *Scheeben H.* und *Walz A.*, „*Iconographia Albertina — Albert d. Gr. in der Kunst*“, 1932.

¹⁸ Organ des „*Kirchlich-historischen Vereins der Erzdiözese Freiburg*“ von 1865 bis 1941 bei *Herder*.

¹⁹ Jahrgang II bis XIII.

²⁰ 1906; vor allem in der zweiten Auflage 1924 mit vorzüglicher Bildausstattung.

²¹ Ein Sonderdruck aus dem Diözesan-Archiv 1867 von *K. Zell* behandelt „*Die Kirche der Benediktinerabtei Petershausen*“ und im Anhang die ikonographische Tradition des dortigen Himmelfahrtstympanons. Auch die „*Geschichte des Chorstiftes St. Johann zu Konstanz*“ von *K. Beyerle* enthält wichtige Beiträge zur mittelalterlichen Kunstgeschichte des Bodenseegebietes.

von H. Schreiber stammt. 1862 bot Corn. Bock über den „Bilderzyklus in der Vorhalle des Freiburger Münsters“²² eine erste systematische Behandlung der Monumente und ihrer Ikonographie. Eine einführende Beschreibung von J. Marmon, „Unser Lieben Frau Münster zu Freiburg i. Br.“ (1878) erschien auch in englischer Sprache (1886). Den gleichen Titel trägt ein größeres Bilderalbum, das 1896 vom Münsterbauverein herausgegeben wurde. Der vielgebrauchte „Führer für Einheimische und Fremde“, „Das Freiburger Münster“ ist in gemeinsamer Arbeit von F. Kempf und K. Schuster entstanden²³. Akute denkmalpflegerische Probleme kommen in einer 1890 gedruckten Rede von F. X. Kraus zur Sprache, „Die Restauration des Freiburger Münsters“. Aus der Zeitschrift „Schau-ins-Land“ erschienen zwei äußerst wichtige Arbeiten von Geiges selbständig bei Herder: „Studien zur Baugeschichte des Freiburger Münsters“ (1896) und die erste Fassung seines späteren Großwerkes „Der alte Fensterschmuck des Freiburger Münsters“ (1902—1905)²⁴. Schließlich wurden vor allem die repräsentativen „Freiburger Münsterblätter“, die als Zeitschrift des Münsterbauvereins die maßgebenden Quellen und Forschungen publizierten, von 1905 bis 1918 in großzügiger Ausgestaltung bei Herder verlegt. Von den übrigen Kunstdenkmälern der Stadt erhält das populärste, „Der Todtentanz an der St. Michaelskapelle auf dem alten Friedhof zu Freiburg“, 1891 eine würdige Veröffentlichung durch ein Tafelwerk, dessen Text von A. Poinson stammt. Weitere Arbeiten zur neueren Kunst im Land am Oberrhein haben wir unten in den entsprechenden Abschnitten der allgemeinen Kunstgeschichte anzuführen.

Eine weitere Gruppe von kunsthistorischen Forschungen aus dem Verlag behandelt die Denkmäler Roms jenseits der zeitlichen Grenzen der Archäologie. Hierher gehört vor allem das Monumentalwerk Wilperts über die „Mosaiken und Malereien der kirchlichen Bauten vom 4. bis 13. Jahrhundert“ (vgl. oben). H. Grisar's „Geschichte Roms und der Päpste im Mittelalter“ ist nicht über das Ende der Spätantike hinausgediehen (Bd. I, 1901), enthält jedoch immerhin wichtige Quellen und Angaben über die Kunstwerke der Übergangszeit²⁵. Die „Vatikanischen Miniaturen“ von Stephan Beissel (1893) beschreiben die hauptsächlichsten Handschriften und führen ihre kostbarsten Illustrationen in guten Wiedergaben vor²⁶. Dazu kommen Monographien über die Geschichte des Camposanto²⁷ und über die deutsche Nationalkirche S. Maria dell'Anima²⁸. Ein allgemeiner „Führer durch Rom“ von E. Stommel, neuerdings zum dritten mal aufgelegt, dient wieder naturgemäß den praktischen Ansprüchen.

²² Bei Herder als Sonderdruck aus den „Christlichen Kunstblättern“.

²³ 1906 und 1923.

²⁴ Aus der gleichen Reihe u. a. auch die Untersuchung von H. Schweitzer über „Die Bilderteppiche und Stickereien in der städtischen Altertümersammlung zu Freiburg im Breisgau“, 1904.

²⁵ Vom selben Verfasser auch „Die römische Kapelle Sancta Sanctorum und ihr Schatz“ (1908).

²⁶ Für Quellen und Denkmäler der römischen Kunst sind sodann auch die eigentlich historischen Darstellungen des Verlags Herder ergiebig beizuziehen, vor allem L. von Pastors „Geschichte der Päpste“, aus der 1925 die vorzügliche Abhandlung über „Die Fresken der Sixtinischen Kapelle und Raffaels Fresken im Vatikan“ als Sonderdruck erschien.

²⁷ de Waal, 1896.

²⁸ Schmidlin, 1906; Hudal 1928; entsprechend 1909 von M. Toll, „S. Maria dell'Anima in Neapel“.

Was an kunstwissenschaftlicher Fachliteratur außerhalb dieser markanten Hauptpunkte des Verlagsprogramms sonst noch vorliegt, steht unter einem verwandten Gesichtswinkel der historischen Betrachtung, Deutung und Einordnung der Denkmäler. Eine größere Zahl sachlich hoch bedeutsamer Beiträge ist in mehreren ansehnlichen Festschriften zu finden, wie z. B. in den sehr reichhaltigen „Studien aus Kunst und Geschichte, Friedrich Schneider zum 70. Geburtstag gewidmet“²⁹ oder in der „Ehrengabe deutscher Wissenschaft, dargeboten von katholischen Gelehrten dem Prinzen Johann Georg Herzog zu Sachsen zum 50. Geburtstag“ (1921). Die beiden großen Geschichtswerke des Verlags zum deutschen Spät- und Nachmittelalter räumen der Kunst selbständige Abteilungen ein³⁰. Als Quellenpublikation über einen spätmittelalterlichen Baubetrieb kommt der Monographie von St. Beissel „Die Bauführung des Mittelalters, Studie über die Kirche des hl. Victor in Xanten“ eine bleibende Bedeutung zu³¹. Einen „Beitrag zur Geschichte des Kampfes zwischen Gotik und Renaissance“ gibt Jos. Braun mit einer Untersuchung über „Die belgischen Jesuitenkirchen“ (1907), der 1909/10 in zwei Teilen die „Kirchenbauten der deutschen Jesuiten“ folgen³² und 1913 „Spaniens alte Jesuitenkirchen“³³. Eine Jubiläumsgabe „Der Kaiserdom zu Frankfurt“, herausgegeben von J. Herr³⁴, enthält eine historische Abhandlung über die Stifte, Klöster und Kirchen der Stadt.

Biographische Künstlermonographien liegen aus dem Verlag vor für Fra Angelico (St. Beissel 1895) und A. Dürer (L. Kaufmann 1881)³⁵. Der Kunst des 19. Jahrhunderts gilt eine zweibändige Monographie über Friedrich Overbeck von Margaret Howitt³⁶, während „Joseph von Führichs Briefe aus Italien an seine Eltern“ (1883) und „Edward von Steinles Briefwechsel mit seinen Freunden“ (2 Bde., 1897) für die Bestrebungen der späten Nazarener Quellenwert besitzen. Schließlich bietet J. Sauer über „Die kirchliche Kunst der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Baden“ eine ungewöhnlich erschöpfende, sorgfältige und umfangreiche Untersuchung, die 1933 als Sonderdruck aus dem Freiburger Diözesan-Archiv erschien³⁷. Mehrere Publikationen aus der Tätigkeit der

²⁹ 1906; enthält u. a. von J. Sauer: „Das Sposalizio der hl. Katharina von Alexandrien“; J. Strzygowski: „Spalato, ein Markstein der romanischen Kunst bei deren Übergang vom Orient nach dem Abendland“.

³⁰ Die „Geschichte des deutschen Volkes vom 13. Jahrhundert bis zum Ausgang des Mittelalters“ von E. Michael enthält als V. Band eine geschlossene Übersicht über die Großleistungen der „Bildenden Künste in Deutschland während des 13. Jahrhunderts“ (1911), während bereits J. Janssen in seiner „Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters“ die „Kunst und Volksliteratur bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges“ behandelt (Bd. VI. 1888).

³¹ Zusammenfassung als 2. Aufl. 1889.

³² I. Die Kirchen der ungeteilten rheinischen und der nieder-rheinischen Ordensprovinz. II. Die Kirchen der oberdeutschen und oberrheinischen Ordensprovinz.

³³ Alle genannten Schriften von Beissel und Braun in der Reihe der Ergänzungshefte zu den Stimmen aus Maria Laach.

³⁴ 1939 in Kommission bei Herder.

³⁵ Cyriel Verschaevens „Rubens, Flanderns Spektrum“ (1938) ist eher als dichterische Einfühlung aus verwandtem Blut und Geist zu lesen.

³⁶ 1886 von Fr. Binder herausgegeben.

³⁷ Die kleine Schrift von A. Reichensperger über „Augustus Welby Northmore Pugin“ als „Neubegründer der christlichen Kunst in England“ (1877) verfolgt die Absicht, der deutschen Gegenwartskunst ein gültiges Vorbild zu geben.

Beuroner Kunstschule gehören eher in den Bereich der lebendigen Kunstpflege als der historischen Forschung. Ein Buch von J. Kreitmaier über die „Beuroner Kunst“ (1923) hält jedoch bereits ihre geschichtliche Entwicklung fest, um sie als „eine Ausdrucksform der christlichen Mystik“ zu deuten. Unmittelbare Beiträge dazu enthalten vor allem die autobiographischen Schriften von P. Willibrord Verkade OSB, der sich, aus dem Pariser Kunstleben kommend, dem Wollen der Beuroner Mönche angeschlossen hatte³⁸.

Soweit endlich auch die Kunst der außereuropäischen Völker zur Behandlung kommt, geschieht das vorwiegend unter dem Aspekt ihrer Berührung mit dem Christentum. Beiträge dazu enthalten „Die katholischen Missionen“, als Zeitschrift in Verbindung mit dem Päpstlichen Werk der Glaubensverbreitung herausgegeben. Eine historisch höchst reizvolle Studie gibt J. Dahlmann über „Japans Beziehungen zum Westen 1542—1614 in Denkmälern der Kunst“ (1923), während Sepp Schüller mit guten, farbigen Bildwiedergaben über „Neue christliche Malerei in Japan“ berichtet (1939).

Kunstwissenschaft, Liturgik und Dogmengeschichte

Fassen wir schließlich noch die Spezialarbeiten über das kirchliche Kunstgewerbe zusammen, so ist noch einmal Grisars Publikation des Schatzes der „Römischen Kapelle Sancta Sanctorum“ zu nennen (1908), dazu als Sonderdruck aus der Zeitschrift „Schau-ins-Land“ die Abhandlung von M. Rosenberg über das (ältere) Kreuz von St. Trudpert (1894), vor allem aber von Jos. Braun das erschöpfende Kompendium der „Reliquiare des christlichen Kultes“ (1932), eine vollständige Zusammenstellung und Wiedergabe der kunstgeschichtlich und literarisch exakt behandelten Denkmäler³⁹. Eine führende Rolle hat der Verlag Herder aber vor allem für die Erforschung der liturgischen Paramente in ihrer geschichtlichen Entwicklung und Bedeutung übernommen mit den Werken von Joseph Braun: zunächst⁴⁰ „Die priesterlichen Gewänder des Abendlandes“ und „Die pontificalen Gewänder des Abendlandes“ (1892 und 1896), dann die zusammenfassende Darstellung von vorzüglichem Rang, die auch die Ostkirche einschließt: „Die liturgische Gewandung in Occident und Orient nach Ursprung und Entwicklung, Verwendung und Symbolik“ (1907)⁴¹.

Die Geschichte der liturgischen Kleidung fällt aber nicht nur in den Stoffkreis des kirchlichen Kunstgewerbes — die Kenntnis ihrer historischen Formen und Entwicklungsgänge ist überdies auch unentbehrlich für den Kunsthistoriker: häufig zum motivischen Verständnis einer Darstellung, noch öfter aber zu ihrer Einordnung in einen zeitlichen oder kulturellen Zusammenhang. Schon hier erweist sich gerade die Liturgik als eine der wichtigsten Hilfswissenschaften der Kunstgeschichte. Zahllose

³⁸ „Die Unruhe zu Gott“, 1920; „Der Antrieb ins Vollkommene“, 1931.

³⁹ Eine Arbeit von F. Raible über den „Tabernakel einst und jetzt“ wurde 1908 von E. Krebs herausgebracht.

⁴⁰ Als Ergänzungshäfte zu den Stimmen aus Maria Laach.

⁴¹ Eine Reihe weiterer Bild- und Textpublikationen verwertet das historische Material als Anregung im Sinn einer Neubelebung der liturgischen Symbolik: „200 Vorlagen für Paramentenstickerei“, 1902; „Winke für die Anfertigung und Verzierung von Paramenten“, 1904; besonders dann ein „Handbuch der Paramentik“, 1912, das in zweiter Auflage 1924 unter dem Titel „Die liturgischen Paramente in Gegenwart und Vergangenheit“ erschien.

Kunstwerke vor allem des Mittelalters sind überhaupt nur historisch zu erfassen, wenn sie auch von dieser Seite her behandelt werden. Das gilt mit Vorzug von den Manuskripten aus dem gottesdienstlichen Gebrauch und ihrem Bilderschmuck, die im Herderschen Verlagswerk wiederum eine ganz hervorragende Behandlung erfahren. Schon die Publikation der „Miniaturen des Codex Egberti“ durch Kraus enthält grundlegendes Material über den frühmittelalterlichen Comes (Lektionsordnung) und seine Beziehung zur Evangelienillustration. St. Beissel gibt 1906 eine „Geschichte der Evangelienbücher in der ersten Hälfte des Mittelalters“ und eine spezielle Untersuchung über „Die Entstehung der Perikopen des römischen Meßbuches“ (1907) heraus⁴². Eine große Zahl von wissenschaftlichen Arbeiten gilt dem Missale in seiner Vorgeschichte und Entwicklung, wobei auch direkt oder mittelbar viele Kunstfragen zur Sprache kommen, wie besonders in den „Quellen und Forschungen zur Geschichte und Kunstgeschichte des Missale Romanum im Mittelalter“ von A. Ebner (1896). Nicht nur für die Denkmäler Roms, sondern für die mittelalterliche Bau- und Bildsymbolik des ganzen Abendlandes sind die Erkenntnisse der lokalrömischen Liturgiegeschichte ergiebig zu Rate zu ziehen⁴³. Über die Entwicklungsformen und die Frömmigkeitsgeschichtliche Wirkung der „Messe im deutschen Mittelalter“ gibt ein umfangreiches Werk von A. Franz anschauliches Material (1902). Der gleiche Verfasser publiziert das „Rituale von St. Florian aus dem 12. Jahrhundert“ mit seinen bedeutsamen Federzeichnungen (1904) und das „Rituale des Bischofs Heinrich I. von Breslau“ (1912). „Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter“, wiederum von Franz bearbeitet (2Bde., 1909), gehören ebenso zum hilfswissenschaftlichen Apparat für die zeitgenössische Kunst. Das gilt vollends von den Werken zur allgemeinen Liturgiegeschichte. Die „Heortologie“ von K. A. Heinrich Kellner (1901) gibt „die geschichtliche Entwicklung des Kirchenjahres und der Heiligenfeste von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart“. Schließlich ist die Gesamtdarstellung des ganzen Sachgebietes im „Handbuch der Liturgik“ von L. Eisenhofer⁴⁴ wiederum als erschöpfendes Nachschlagewerk zu benutzen, während die Neuauflage des einbändigen „Grundrisses der Liturgik“ von Eisenhofer 1950 durch J. Lechner auf den gegenwärtigen Stand der Literatur gebracht ist. Sodann liegt in den zwei starken Bänden von J. A. Jungmann, „Missarum Sollemnia“ (Herder-Wien, 1948) eine genetische Darstellung der römischen Messe in ihren Elementen und Erscheinungsformen vor, an der sich christliche Archäologie, Symbolik und Kunstgeschichte quellenmäßig zu orientieren haben.

Ebenso wie die Liturgik, liefert aber auch die allgemeine Geschichte der christlichen Völker, der Kirche und besonders des christlichen Lebens und Denkens der Kunstwissenschaft den historischen Stoff, ohne den sie die einzelnen Denkmale und die Ausdruckswandlungen der Stile geistig nicht vollends zu verstehen vermag. Eine Fülle von Veröffentlichungen wäre hier zu nennen⁴⁵.

⁴² Ergänzungshäfte der Stimmen aus Maria Laach.

⁴³ So „Die Stationskirchen des Missale Romanum“ von J. P. Kirsch (1926) oder der zusammenfassende Versuch von H. Grisar „Das Missale im Lichte römischer Stadtgeschichte — Stationen, Perikopen, Gebräuche“ (1925).

⁴⁴ 2 Bde., 1932/33 — als Nachfolger des Thalhoferschen Handbuchs entstanden.

⁴⁵ Was der Kunsthistoriker mit Gewinn benutzt, sind Werke wie Michaels „Geschichte des deutschen Volkes“, wo beson-

Tiefer greifen die Quellenwerke zur Dogmengeschichte, die an die Grundlegung der Glaubensvorstellungen und ihre Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist heranführen: Patristische und kirchenhistorische Arbeiten, vor allem die große „*Conciliengeschichte*“ von C. J. Hefele und J. Hergenröther (1885—1890) oder die neuerdings begonnenen, dokumentarischen Publikationen zum Tridentiner Konzil (Th. Freudenberger, H. Jedin, G. Schreiber), dessen Bilderdekret mit seinen historischen und geistigen Hintergründen für die Kunstgeschichte von eminenter Bedeutung ist.

Wichtiger als die Aufzählung solcher Fundorte im einzelnen ist aber für unseren Überblick die zusammenfassende Feststellung, daß in der Produktion des Verlages Herder die Fragen der christlichen Kunstgeschichte nicht nur in fundamentalen und systematischen Spezial- und Gesamtwerken eine planmäßige und maßgebend gültige Behandlung gefunden haben, sondern daß diese überdies organisch eingebettet erscheint in den Aufbau der umfassenderen Kulturprobleme, um so die christliche Kunst nach ihrer Entwicklung und geistigen Bedeutung im vollen Sinn historisch zu erfassen.

Die Kunst im Leben des Christen

Was wir an Verlagswerken nun bisher betrachtet haben, waren fast ausnahmslos Beiträge zu einer wissenschaftlichen Geschichte der christlichen Kunst. Mit dieser ausgesprochen fachlichen Behandlung ist aber der vollen, menschlichen Bedeutung der Kunst noch keineswegs erschöpfend entsprochen. Mehrere der bereits aufgezählten Werke verfolgen nach Thema und literarischer Darbietung die Absicht, die wissenschaftlichen Ergebnisse allgemeiner verständlich zu machen oder die Kunst überhaupt als Bestandteil des gesamten Bildungsgutes lebendig werden zu lassen. Bücher, die diesen beiden Belangen gerecht zu werden vermögen — wie etwa die „*Geschichte der christlichen Kunst*“ von F. X. Kraus —, sind aber naturgemäß nicht allzu häufig. So zeichnet sich hier als zweite, hauptsächliche Aufgabe der Verlagstätigkeit ab: die Erkenntnisse der reinen Kunstwissenschaft an eine aufgeschlossene Öffentlichkeit zu vermitteln, um damit nicht nur das Verständnis für die künstlerische Schöpfung zu wecken, sondern auch die Kunst der Vergangenheit und Gegenwart im Geist des Christentums praktisch lebendig zu pflegen. Auch diesen mehrschichtigen Problemkreisen der einführenden Kunstbetrachtung, der grundsätzlichen Klärung und praktischen Förderung einer christlichen Gegenwartskunst hat der Verlag Herder eine große Zahl von Publikationen gewidmet.

Für die Zeit der nachlebenden Romantik bis zu A. Fäb u. a. lassen sich allerdings christliche Kunstgeschichte und erbauliche Kunstbetrachtung bezeichnenderweise noch nicht deutlich voneinander abgrenzen (vgl. oben). Auf der neueren Fachliteratur fußend, gibt aber dann Bischof Keppler in seinem Essays „*Aus Kunst und Leben*“⁴⁶ historisch begründete und zugleich überaus feinsinnig empfundene Beschreibungen und Deutungen berühmter

derer Wert gelegt ist auf die religiösen und politischen Anschauungen, die das geistige Leben der Zeit führend bestimmen. Oder naturgemäß die Spezialforschungen über Kulturformen und Volkstum, wie F. Zoepfls „*Deutsche Kulturgeschichte*“ (I, II; 1928/30) oder die reichhaltige Darstellung von L. A. Veit „*Volksfrommes Brauchtum und Kirche im deutschen Mittelalter*“ (1936).

⁴⁶ 2 Bde. 1905, 1906; 3. Aufl. 1923: Auswahl in einem Band.

Kunstwerke aus der ganzen christlichen Welt und Geschichte⁴⁷. Auch J. Kühnel hält sich in seiner Schrift „*Von der ‚Enkelin Gottes‘ — Über religiöse Kunst*“ (1926) für die Beurteilung der Kunstwerke an das dargestellte Motiv und seine gegenständliche Auffassung. Dagegen geht G. Niemann mit seiner „*Einführung in die bildende Kunst — Anleitung zum Betrachten von Kunstwerken*“ (1928) ungleich entschiedener von der Form, dem Material und der Technik aus, um die künstlerische Schöpfung erläuternd zu begreifen. Und schließlich erhält auch die formanalytische Betrachtungsweise der neueren Kunstwissenschaft ihren Raum mit den Büchern von Heinrich Lützelers, die nun allerdings die Kunstgeschichte ausdrücklich nicht den Fachgelehrten und Kennern vorbehalten, sondern als Angelegenheit der menschlichen Bildung aufzeigen wollen, „davon überzeugt, daß die Kunst von letzten Steigerungen des Menschen, von Vollendung und Ahnung des Unermeßlichen handelt“. Lützelers „*Führer zur Kunst*“ (1938) entwickelt an Hand eines vorzüglich ausgewählten, wiedergegebenen und erläuterten Bildmaterials zwingend die Anschauung des Wesentlichen, was die verschiedenen Kunstgattungen mit ihren eigentümlichen Materialien und Gestaltungsmöglichkeiten auszudrücken haben, um so schließlich bis zum begründeten Rangurteil über das einzelne Kunstwerk zu gelangen. „*Vom Sinn der Bauformen*“, im gleichen Jahr erschienen, will den geistigen Weg der abendländischen Architektur wiederum aus der Anschauung erkennen. Die Bauwerke werden mit ihren charakteristischen Schmuckformen nach den großen Stilepochen in klarer Übersichtlichkeit charakterisiert und nach ihrer kunstgeschichtlichen und technischen, kulturellen und religiösen Ausdrucksbedeutung erklärt. Schließlich verfolgt die „*Kunst der Völker*“⁴⁸ das Ziel, die geistige Einheit des Abendlandes in der Mannigfaltigkeit ihrer nationalen Ausprägungen und ihrer geschichtlichen Entwicklung sichtbar zu machen — nicht nur mit einer Fülle hervorragender Abbildungen und Erklärungen ihrer Kunst, sondern auch mit einem reichen Stoff an Dichtungen und kulturhistorischen Durchblicken, die dem Verfasser in glänzender Darstellung zur Verfügung stehen. Die betonte Vereinfachung des Blickwinkels in der Behandlung der sog. modernen Kunst setzt allerdings beim Leser ein selbständigeres Urteil voraus, wenn er diesem differenzierten Phänomen gerecht werden will. Ohne Belastung durch kunsthistorische Probleme sucht dagegen Clemens Münster in „*Das Reich der Bilder*“ einzuführen (1949) nur durch ihre reflektierende Betrachtung, zunächst auf den Inhalt und seine Auffassung hin, dann auf die elementaren Mittel der künstlerischen Gestaltung, um so schließlich in der schöpferischen Vermittlung eines persönlich geleisteten Verhältnisses zu den immanenten oder transzendenten Wirklichkeiten den Sinn und Gewinn der Kunstwerke zu finden.

Auf breiter Basis soll schließlich auch eine Kunstzeitschrift die Welt des Künstlerischen lebendig werden lassen: „*Die Neue Saat*“ erschien als Fortführung der „*Christlichen Kunst*“ mit vier Jahrgängen 1938 bis 1941 im Christophorusverlag, einer eigens geschaffenen Tochtergründung des Herderhauses. Unter der Schriftleitung von Johannes Maaßen wurde nicht nur eine Fülle vorzüglicher Bildwiedergaben geboten, sondern eine Gruppe

⁴⁷ U. a. der Gemäldefund von Burgfelden. Siena, Venedig. Raffaels Madonnen. Württembergs letzte Klosterbauten.

⁴⁸ 1940, Neubearbeitung als dritte Auflage 1950.

namhafter Mitarbeiter öffnete von geschichtlicher Einsicht oder dichterischer Einfühlung aus den Zugang zu den großen Schöpfungen und Perioden der Kunst, wo die Mächte des Ewigen, des Geistigen oder vor allem des christlichen Glaubens mit unendlicher Mannigfaltigkeit lebensvolle Gestalt annehmen⁴⁹.

Ein besonderer Buchtypus dient im Verlag Herder diesen Zielen mit weitausholender Vollständigkeit: die Verbindung von guten Bildtafeln mit zugehörigen Texten, die aber wiederum weniger wissenschaftliche als einführende Erläuterungen geben. So die Sammlung „Der Bilderkreis“, von Heinrich Lützelner herausgegeben, und die repräsentativen Bilderbände von Lothar Schreyer. Das inhaltliche Motiv des Kunstwerks steht dabei im Vordergrund, die künstlerische Form wird eher nur als der spezifische Ausdruck der menschlichen Empfindung und kulturellen Geltung ausgewertet. Die „Schau- und Lesebücher“ von Schreyer halten sich an führende Themen der christlichen Ikonographie, die mit hervorragenden Beispielen durch die Zeiten verfolgt werden⁵⁰. Als Erläuterung werden historische Originaltexte dazugegeben, entsprechende Abschnitte aus den Schriften großer Theologen oder mystische Gebete, liturgische Hymnen oder Dichtungen, die das religiöse Erlebnis geweckt hat — also weniger Deutungen als vielmehr authentische Komplemente des Dargestellten, in denen die Theologie des Kunstwerks gleichwertig wirksam erscheint.

Die bereits mehr als dreißig Bändchen des „Bilderkreises“ (seit 1939) bieten eine Art der Kunstbetrachtung, wie sie dem empfänglichen Laien am nächsten liegt: Das Thema der einzelnen Bilderfolgen hat bedeutsamen Bezug zum eigenen Leben des Beschauers, die gewählten Beispiele — häufig in eindrucksvollen Ausschnitten gezeigt — sprechen in der künstlerischen Gestaltung unmittelbar an. Die kurze Einleitung unterstützt nur die Kunstwerke im vertieften Erlebnis der religiösen Wirklichkeiten oder der geistigen Schönheiten des Daseins. Eine größere Zahl ist vom Herausgeber selbst verfaßt, im übrigen sind angesehene Schriftsteller beteiligt, Reinhold Schneider, Johannes Kirschweg, Eckart Peterich, Friedrich Gerke, Ludwig A. Winterswyl, Hilde Herrmann, Gertrud Bäumer, Lothar Schreyer und andere. Die Übersetzung mehrerer Bändchen ins Italienische, Spanische, Holländische, Schwedische und in weitere Sprachen zeigt vollends, daß hier einem Bedürfnis der Zeit entsprochen wird⁵¹.

⁴⁹ Die Bildbandproduktion des Christophorusverlags, die mit Diapositivserien und begleitenden Vortragstexten Motive aus Kunst und Natur zum wirkungsvollen Erlebnis für Arbeitskreise und Feierstunden zur Verfügung stellt, findet ihre Würdigung in einem eigenen Verlagsbericht.

⁵⁰ „Bildnis der Engel“ (1939), „Bildnis des Heiligen Geistes“ (1940) und „Bildnis der Mutter Gottes“ (1951).

⁵¹ Die Titel bezeichnen entweder Motive aus der christlichen Ikonographie (Schöpfung, Bild Christi, Heilige Nacht, Auferstehung, Weltgericht, Licht im Tode — Katakombenbilder, Das Jahr des Herrn), Hagiographie (Marienleben, Jünger und Apostel, Die Gestalt der Heiligen, Die heiligen Engel) und der allgemeinen Religionsgeschichte (Vom Glauben der Griechen) oder aber den Menschen in den Stufen seines Lebens (Das Kind, Junge Mädchen, Der Jüngling, Bildnis der Frau im 19. Jahrhundert, Ehrwürdiges Alter, Trost im Sterben), die großen Ereignisse (Bräutliche Paare, Glückliche Mutter, Begegnung, Gabe der Liebe) und Sinnerhöhungen seines Daseins (Der Denker, Antlitz des Mächtigen, Vom edlen Dienen, Musik, Der schauende Mensch, Schönheit und Hoheit, Der Beter), um ihm schließlich auch die umgebenden Wesen und Dinge mit liebevoller Besinnlichkeit zuzueignen (Kleine Köstlichkeiten, Die Jahreszeiten, Das Tier und der Mensch, Von bleibenden Freuden).

1951 wurde als zweite Serie „Der Große Bilderkreis“ begonnen mit den „Ikonen, Zeugen ostkirchlicher Frömmigkeit“ von Alexej A. Hackel; Bilder und Text des Buches, das in erster Auflage von 1943 durch den Bombenangriff völlig vernichtet worden war, führen aus der tiefen, ikonosophischen Einsicht des kürzlich gestorbenen Verfassers in den mystischen Geist der russischen Bildtheologie ein. Als zweiten Band bringt H. Graef die „Wunder des Lichts“ in geschichtlicher Symbolgestaltung und künstlerischem Naturerlebnis als hochgestimmtes Sinnbild für den Geist und die Übernatur (erscheint 1951). Außerhalb dieser programmatischen Verlagsreihen ist als Sammlung künstlerischer Photographien endlich noch Werner Bergengruens „Römisches Erinnerungsbuch“ (1949) zu nennen (267 Aufnahmen von Charlotte Bergengruen), dessen Text das kulturelle und religiöse Leben der Kunstdenkmäler in dichterischer Deutung spiegelt.

Bildpublikationen

Mit der Tätigkeit des Christophorusverlags setzt auch die Publikation reiner Tafelwerke ein, die bedeutende Kunstwerke in wirkungsvollen Reproduktionen vorführen; so die guten Drucke der Dürerschen Holzschnitte zur Apokalypse⁵², dann vor allem die „Westfälischen Bildmappen“ nach den ausgezeichneten Photographien von Anni Borgas (1942—49)⁵³. Endlich vermittelt der Herdersche Kunstkalender, für die Jahre 1944, 1946, 1948 und 1949 herausgegeben, gehaltvollste Beispiele aus der ganzen Kunstgeschichte auch für die alltägliche, lebendige Anschauung.

Was aus früheren Jahrzehnten an Bildpublikationen des Verlages Herder vorliegt — abgesehen von oben aufgeführten, wissenschaftlichen Werken, den frühen Sammlungen nach Art des „Pantheon“ (vgl. oben) und den Illustrationsbänden der ersten Konversationslexika („Systematische Bilder-Gallerie“ 1827 ff.) — dient vorwiegend der Pflege religiöser Zeitkunst, zunächst im Sinn des 19. Jahrhunderts⁵⁴. Ein „Leben Jesu“ in 30 Scherenschnitten von M. Grosse (1923) und die Illustrationen zu Brentanos „Lied vom Kinde“ von Ruth Schäumann (1937) geben Beispiele der neueren Graphik. Als hochwertige Schöpfung moderner, technisch vollendeter und sinnbildlich vertiefter Handwerkskunst veröffentlichte der Christophorusverlag 1941 den „Kreuzaltar des Freiburger Münsters von Goldschmied Fritz Möhler, Schwäbisch-Gmünd“ in guten Abbildungen mit einer Beschreibung und grundsätzlichen Einführung von Rudolf Müller-Erb.

Um die Bibelillustration

Als dringendes, seelsorgerliches Anliegen wird seit der Frühzeit des Verlages Herder vor allem die Bibelillustration betrachtet. 1814—19 erschienen in zwei Bänden

⁵² „Die heimliche Offenbarung Johannis“ 1942, „Apocalipsis cum figuris“ 1944.

⁵³ „Die Plastiken im Domparadies zu Münster“ und „Das Antlitz des Gekreuzigten“ nach hoch- und spätmittelalterlichen Bildwerken, ebenso „Das Antlitz der Mutter Gottes — Westfälische Madonnen“, „Engel“, und schließlich „Die Geburt des Herrn“ nach zwei Altartafeln des Dirk Baegert.

⁵⁴ So unter anderem 1883 „Die Benediktus-Fresken der Beuroner Schule“, 1891 „Die 14 Stationen des Kreuzwegs aus der Malerschule Beuron“ (mit Text von P. W. Keppler). 1891 erschienen „Darstellungen aus dem Leben Jesu und der Heiligen“, von L. Seitz für die Legende von Alban Stolz geschaffen, 1899 das „Vater Unser in Bild und Wort“ von L. Götzle und A. Knöpfler.

„Die Heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments, in je 100 biblischen Kupfern dargestellt, gestochen von C. E. Schuler“. Die „Bilder-Bibel“ in 40 lithographierten (und kolorierten) Tafeln von J. Heinemann zum Gebrauch im Religionsunterricht erschien von 1861 bis 1927 in zahlreichen Neudrucken. Ein Versuch, die „Konstanzer Armenbibel“ aus dem 14. Jahrhundert⁵⁵ für die katechetische Anschauung auszuwerten, wurde in 28 Bildern von Job. Klein ausgeführt (1884). Ein außerordentlich schwerer Verlust ist dann schließlich die Zerstörung der Originale eines biblischen Bilderzyklus von Richard Seewald durch die Katastrophe von 1944. In sorgfältiger Vorbereitung hatte sich der Verlag darum bemüht, die große Aufgabe einmal im Geist der zeitgenössischen Kunst zu lösen. Seewalds Lithographien sind zum Teil meisterhaft gestaltete Visionen der biblischen Heilsgeschichte und ihrer menschlichen Dramatik, im Sinn eines maßvollen Expressionismus seelisch und formal von unmittelbarer Wirkungskraft. Der Widerstand, den die versuchsweise Veröffentlichung eines Teiles trotzdem in weiteren Kreisen fand, erschien auf längere Sicht nicht haltbar vor dem künstlerischen und religiösen Ernst der Arbeiten. Eine interne Publikation des Verlags hält die grundsätzlichen Erwägungen für und wider mit der Stellungnahme berufener Persönlichkeiten aus Kunstleben, Theologie und Pastoration fest⁵⁶.

Probleme christlicher Kunst heute

Was darüber hinaus für die Pflege der kirchlichen Kunst getan wurde, gilt vor allem der Paramentik, wie besonders die wissenschaftlichen und praktisch auswertenden Veröffentlichungen von Jos. Braun, die schon oben im Zusammenhang der Liturgik zu besprechen waren; dazu kommt als Vierteljahresschrift des Verbandes deutscher Paramentenvereine die „Christliche Textilkunst“, im Christophorusverlag 1937 bis 1943 von Ella Brösch herausgegeben. Als praktische und künstlerische Ratgeber für größere Unternehmungen in Kirchenbau und Ausstattung sind zwei Handbücher gedacht: „Die kirchliche Baukunst, Malerei und Plastik. Für Klerus und Bautechniker“ von G. Heckner (1886) und in neuerer Zeit die Zusammenstellung von bautechnischen und pastoralen Grundsätzen mit gut erklärten Bildern: „Kirchenbau. Ratschläge und Beispiele“ von K. Freckmann (1931). Noch größere Bedeutung wird aber der geistigen Grundlegung und prinzipiellen Klärung einer kirchlichen Gegenwartskunst zugemessen. Dieses weittragende Problem, ein wichtigstes Kriterium für das Verhältnis zwischen christlichen und kulturellen Kräften der Zeit, kommt in zahlreichen Schriften und Beiträgen zur Sprache. Fast immer steht dabei der offene Gegensatz der modernen Kunstentwicklung zum christlichen Standpunkt im Vordergrund. Um die Jahrhundertwende wurden die Anforderungen des biblischen oder symbolischen Bildmotivs gegen die rein formalen Interessen der neueren Kunstströmungen herausgestellt und der Historismus bzw. der

gemäßigte Realismus der herrschenden christlichen Kunst als vollgültige künstlerische Form verteidigt⁵⁷. Eingehender behandelt Erzbischof Conrad Gröber die Problematik der modernen Kunst als persönliches Anliegen in seinem Buch „Kirche und Künstler“ (1932) und in zwei Vorträgen vor der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kunst in Beuron und Limburg: „Christliche Kunst in der Gegenwart, Aufgaben und Pflichten“ (1938) und „Die bildende Kunst als Glaubenskünderin“ (1940). In einer umfassenden, warmherzig einführenden Darstellung werden die unerschöpflichen Quellen des christlichen Kunstschaffens in Glaubenslehre und künstlerischer Überlieferung als maßgebend aufgezeigt, um daraus die entschiedene Verpflichtung abzuleiten, dieser hohen Wirklichkeit mit lauterer Empfindungstiefe, gläubiger Bestimmtheit und verständlicher Klarheit würdigen Ausdruck zu geben. Weitere Beiträge in den gleichen, von Erzbischof Gröber herausgegebenen Tagungsberichten versuchen dem Problem systematisch nahezukommen⁵⁸, während G. Lill ebenda energisch eine größere Freiheit und vertrauensvolles Verständnis auch für den modernen kirchlichen Künstler verlangt. In mehreren Schriften macht bereits Jos. Kreitmaier eine grundsätzliche Unterscheidung, die es allein gestattet, sowohl der modernen wie der kirchlichen Kunst ohne vorschnelle Polemik gerecht zu werden: Kirchliche Kunstwerke müssen wesensgemäß auch dem breiteren Volk in ihrem sakralen Empfinden zugänglich sein — nur daß heute wenige Künstler diese Forderung wirklich schöpferisch erfüllen; andererseits kann die moderne Kunst trotz vieler unverständlicher Experimente doch einer echten religiösen Sehnsucht und Verantwortung Ausdruck geben, auf die das Christentum zu achten hat⁵⁹. In tieferen Zusammenhängen versucht Otto Mauer diese Phänomene zu deuten, der in einem Aufsatz zur „Theologie der bildenden Kunst“ das Wesen der (christlichen) Kunst aus dem Mysterium der Inkarnation ableitet, in der modernen aber die (säkularisierte) Eschatologie, das Ringen um den höheren Sinn als Grundlage des gegenwärtigen abendländischen Daseins erkennt⁶⁰. Eine wesensgemäße Orientierung des christlichen Kunstschaffens versucht A. Weissenhofer zu vermitteln aus dem sakralen Formenschatz und lebendigen Geist der kirchlichen Liturgie⁶¹. So geht vollends die Tätigkeit des Verlags Herder darauf hin, der christlichen Kunst nicht nur mit einer ungewöhnlich umfangreichen, bedeutenden und oft geradezu monumentalen Forschungsliteratur gerecht zu werden, sondern sie auch mit Verantwortung und Erfolg als lebendigen Bestandteil der christlichen Kultur weiterzutragen, um ihr aus ihren tiefsten Begründungen stets wieder neue Wesenskräfte zuzuleiten.

⁵⁷ In dieser Richtung weisen etwa die kleine Monographie Reichenspergers über Pugin (vgl. oben) oder auch zwei Essays in Bischof Keplers „Kunst und Leben“ (Bd. I. 1905: Das religiöse Bild für Kind und Haus. Christliche und moderne Kunst.); auch J. Kühnel stellt ähnliche Maßstäbe auf (s. oben).

⁵⁸ E. Kirschbaum, „Psychologie und kirchliches Kunstschaffen“. L. Bopp, „Zur Theologie des kirchlichen Kunstschaffens“.

⁵⁹ „Kampf um die neue Kunst“, 1920, Flugschriften der „Stimmen der Zeit“; „Theologische Grundbegriffe der kirchlichen Kunst“, in „Ehrengabe deutscher Wissenschaft“, vgl. oben; „Von Kunst und Künstlern“, 1926.

⁶⁰ In „Christliches Denken aus der Neuheit der Tage“, hg. von K. Rudolf, Herder Wien 1941.

⁶¹ „Liturgie und Kunst“, Herder, Wien 1948.

⁵⁵ Deren Originalpublikation durch Laib und Schwarz 1867 in den Verlag Herder übernommen.

⁵⁶ „Bibelillustration heute. Das Problem zeitgemäßer Bibelbilder“ Christophorusverlag 1939. Beiträge von Fr. Ablers-Hestermann, R. Grosche, J. Höfer, Anselm Manser OSB., Job. Maafen, K. Thieme u. a.

Religion und Naturwissenschaft

Von ROBERT SCHERER

Daß in einem enzyklopädisch angelegten Verlagshause die Naturwissenschaften nicht fehlen, ist nicht weiter verwunderlich, zumal in einer Zeit, da die Naturwissenschaften um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert so ungeahnten Aufschwung genommen haben. Uns interessiert allerdings hier weniger die naturwissenschaftliche Produktion des Verlages vom Standpunkt der Naturwissenschaften in ihrer geschichtlichen Entwicklung, sondern in erster Linie die Geschichte des Verhältnisses von Religion und Naturwissenschaften, die in der Verlagsproduktion von Beginn bis heute zum Ausdruck kommt. Das Kennzeichen des Verhältnisses von Religion und Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert liegt vorwiegend darin, daß beide Bereiche unabhängig und isoliert nebeneinander herlaufen. Nachdem die Naturwissenschaft in der Neuzeit aus dem mittelalterlich empfundenen theologischen Weltanschauungsgebäude ausgebrochen war, nahm sie eine rasche und unaufhaltsame Entwicklung, die zu dem Fortschrittsglauben des 19. Jahrhunderts führte, der bis ins 20. Jahrhundert hinein wirkte. Die Philosophie des deutschen Idealismus war auch nicht dazu angetan gewesen, die Bereiche der Naturwissenschaften und der Religion zusammenzuführen, so beachtlich die Bemühungen der Romantik auch sein mochten. Die Naturwissenschaften ließen sich in ihrem Fortschrittsglauben nicht beirren und verfielen mehr und mehr dem Materialismus, bis die kritische Wende kam durch die großen Entdeckungen auf dem Gebiete der Physik.

Man versteht darum, daß die Theologen diesem Schauspiel gegenüber nicht teilnahmslos zuschauen konnten. Freilich wurde das Verhältnis der Theologen zur Naturwissenschaft vom Stand der theologischen Wissenschaft selbst bestimmt. Und darum ist es zu verstehen, daß sehr verschiedene Haltungen zum Ausdruck kommen. Zunächst kommt eine mehr neutrale Haltung zur Geltung, vor allem solange die materialistische Tendenz der Naturwissenschaften noch nicht ausgeprägt war und die Theologie selbst im aufklärerischen Geist befangen war. Mehr und mehr aber folgte dieser neutralen Haltung eine kämpferisch-apanogetische, die ja nach der theologisch konservativen oder fortschrittlichen Einstellung des betreffenden Apanogeten zu einer mehr ablehnenden oder zu einer mehr ausgleichenden Linie führte. Beachtlich sind jedenfalls die Bemühungen der damaligen neuscholastischen Philosophen und Naturwissenschaftler, die Ergebnisse der Naturwissenschaften naturphilosophisch zu verarbeiten, wie überhaupt die Naturwissenschaften gewissermaßen heimzuholen. Besonders Benjamin Herder scheint dieses Anliegen ausdrücklich gesehen und sich dessen bewußt angenommen zu haben. Es war dies nicht leicht zu einer Zeit, da die katholischen Gelehrten aus Minderwertigkeitsgefühlen nicht hervorzutreten und sich zusammenzuschließen wagten.

Zu Beginn dieses Jahrhunderts tritt eine andere Tendenz in den Vordergrund, die früher nicht so sichtbar wurde. Die Seelsorge empfindet das Bedürfnis, die Ergebnisse der modernen Naturwissenschaften, insbesondere der Medizin, in ihren Dienst zu stellen, so z. B. in der Pastoral und Moral. Dies ist insbesondere nach dem Ersten Weltkrieg der Fall, wo die seelische Zerrüttung vieler nach der gemeinsamen Hilfe von Arzt und Priester verlangte.

Der Gründer des Verlages, Bartholomä Herder, hat bedeutende Publikationen auf dem Gebiete der Kartographie aufzuweisen. Als erster gab er 1830—38 einen Europaatlas heraus mit 60 Karten im gleichen Maßstab 1:500 000, was für die damalige Zeit eine ganz außergewöhnliche Leistung war. Es war dies der *Atlas von Central-Europa* von J. E. Woerl. Dieser und zahlreiche andere Atlanten machten damals den Ruhm des Verlagshauses aus. Die Karten wurden im Siebziger Krieg verwendet und bildeten den Ausgangspunkt für die spätere Kartographie, der um so bemerkenswerter ist, als er auf der Grundlage eines Privatunternehmens entwickelt worden war. Der Zweig der Kartographie wurde später von Benjamin Herder fortgeführt, doch wieder aufgegeben, als er sich mehr dem eigentlichen Buchverlag widmete. Zwar gehört die Kartographie nicht unmittelbar zur Naturwissenschaft, sie steht aber im engen Zusammenhang mit der Länder- und Völkerkunde, die ein besonderes Interessengebiet Bartholomä bildete.

Hingegen muß man eine reiche medizinische Produktion als einen Ausschnitt naturwissenschaftlichen Schaffens betrachten, betrieben jenseits einer religiös weltanschaulichen Problematik. Es war eben natürlich, daß Herder mit seiner lithographischen Anstalt und als Universitätsbuchhandlung die Werke der medizinischen Fakultät übernahm. Damals erschienen in diesem Verlag Lehrbücher der Anatomie, der Physiologie, der Chirurgie und aller naturwissenschaftlichen Hilfsgebiete der Medizin, wie Botanik, Zoologie, Chemie und Pharmazie. Es fällt demnach auf, daß die Frage des Verhältnisses von Religion und Naturwissenschaft in der ersten Schaffensperiode des Verlags Herder noch gar keine Rolle spielte. Noch war nicht die Zeit Haeckels, des Materialismus und des Monismus, die in unüberbrückbarem Gegensatz zum Christentum standen. So erklärt es sich, daß zu einer Apanogetik auf diesem Gebiet zunächst gar kein Anlaß war. Das blieb auch so unter Benjamin Herder, nur daß dieser der naturwissenschaftlichen Literatur noch mehr als sein Vater, vor allem seit den sechziger Jahren, seine ganz besondere Aufmerksamkeit widmete. Sein Biograph Albert Maria Weiß behauptet, Herder habe es erreicht, daß die Naturwissenschaften zu einem Leistungsgebiet auch der Katholiken wurden, nachdem diese zuvor sich hier nicht herangetraut hätten. Er schreibt: „Wir haben jetzt eine stets wachsende Reihe ausgezeichnet gearbeiteter und vortrefflich illustrierter Lehrbücher über Zoologie, Botanik, Chemie, Physik, Elektrizität, Mineralogie von Altum, Berthold, Landois, Kraß, Lorscheid, Münch, Plüß, Reinheimer, Tümler, Baumhauer, Wildermann, Caspar, Janssen, Ludwig, Rosenfeld, Knauer, Schramm, fast lauter Werke, die allgemein mit Beifall aufgenommen, auf Ausstellungen mit Preisen belohnt, in den Schulen eingeführt, und, was die Hauptsache ist, in immer neuen Auflagen ausgegeben wurden. Auf einen solchen Erfolg in so kurzer Zeit, und das gerade in den Wissenschaften, welche den Stolz unserer Zeit bilden, dürfen wir mit einiger Genugtuung blicken, wenn uns nur anders dieser nicht zum Nachlassen verleitet.“ Es klingt in diesen Zeilen von Albert Maria Weiß etwas von dem Stolz, bei dem großen Fortschritt der Naturwissenschaften auch dabei gewesen zu sein.

Es war die unreflektierte Freude, daß nunmehr Katholiken und ein katholischer Verlag sich diesem sonst von den Christen vernachlässigten Gebiet zuwandten.

Aber der Gedanke, die jungen katholischen Naturwissenschaftler zu sammeln und auf diese Weise ein Zeugnis zu geben von der Ebenbürtigkeit katholischer Wissenschaft, war zu jener Zeit in Deutschland ein wirkliches Anliegen. Das unter Leitung von Wildermann herausgegebene „*Jahrbuch der Naturwissenschaften*“, das eine Übersicht gab über die Fortschritte auf allen Gebieten der Naturwissenschaft, war eine erstaunliche Leistung für die damalige Zeit. Das „*Jahrbuch der Naturwissenschaften*“ erlebte 35 Jahrgänge und wurde unter Hermann Herder von dem Astronomen Plafmann und in den letzten Jahren von A. Schlatterer fortgeführt. Es gab dem Nichtspezialisten einen zuverlässigen Überblick über die Leistungen und Ergebnisse auf den Einzelgebieten der Naturwissenschaft und Technik, vermittelte darüber hinaus ein einheitliches Weltbild durch die katholische Haltung der Mitarbeiter. Allerdings wandelte sich das Jahrbuch mit den Jahren immer stärker ins Volkstümliche ab. In gleicher Richtung wirkte die „*Bibliothek der Länder- und Völkerkunde*“, die zwischen 1882 bis 1918 erschien, ein Zeichen, daß solche unterhaltend belehrende Literatur guten Anklang fand. Als streng wissenschaftliche Schriften ragen die mineralogischen Werke von Ernst Weinschenk hervor.

Die „*Apologie*“ von Schanz, der neben Hettinger und Weiß am stärksten die Naturwissenschaften einbezieht, erscheint 1887/88, also in den allerletzten Jahren Benjamin Herders. Damit kündigt sich eine neue Situation an, in der es nicht mehr wie bisher genügte, die Fortschritte der Wissenschaft einfach festzustellen. Unter Hermann Herder, um die Jahrhundertwende also, traten im Verlag die Naturwissenschaften mehr und mehr unter weltanschaulichen Vorzeichen in Erscheinung. Da sich allenthalben der materialistische Monismus in pseudowissenschaftlichen Werken breit machte, waren die katholischen Philosophen zur Abwehr aufgerufen. Es ist die Zeit der neuscholastischen Naturphilosophie, vertreten durch die bedeutenden Naturwissenschaftler und Philosophen Dressel, Wasmann, T. Pesch, Klincke, die alle dem Jesuitenorden angehören und bedeutende Werke fachwissenschaftlichen Ranges hinterlassen. Dressels „*Elementares Lehrbuch der Physik*“¹ erlebte drei Auflagen und wurde später auf Grund der neuen Entdeckungen durch das unter Fachleuten sehr anerkannte „*Lehrbuch der Physik*“ von P. Theodor Wulf S.J. ersetzt, das 1926 erschien und 1929 eine zweite Auflage erlebte.

Auf biologischem Gebiet spielt naturgemäß die Auseinandersetzung mit dem Monismus, insbesondere mit der Abstammungslehre, eine entscheidende Rolle. P. Erich Wasmann läßt seine Werke über die Ameisen erscheinen², schreibt aber zugleich grundsätzliche Werke, wie „*Die moderne Biologie und die Entwicklungstheorie*“ (1904, ³1906), „*Haeckels Monismus eine Weltgefahr*“ (1916). P. Frank veröffentlicht 1911 „*Die Entwicklungstheorie im Lichte der Tatsachen*“ und P. H. Muckermann, der Eugeniker, seinen „*Grundriß der Biologie*“ (1910)³.

¹ 2 Bände, 1895—1905.

² „*Instinkt und Intelligenz im Tierreich*“ (1897, ³1905); „*Vergleichende Studien über das Seelenleben der Ameisen*“ (1897, ²1900); „*Psychische Fähigkeiten der Ameisen*“ (1899, ²1909).

³ Sein für weitere Kreise bestimmtes Werk „*Kind und Volk*“ (2 Bände, 1917) erlebte hohe Auflagen.

P. Tilmann Pesch, dessen großangelegtes naturphilosophisches Werk „*Die großen Welträtsel*“ (2 Bde., 1883/84) in mehreren Auflagen erschien, schreibt 1897 seine „*Philosophia naturalis*“. 1921 erscheint „*Der Monismus und seine philosophischen Grundlagen*“ von P. Friedrich Klimke. Der Jesuitenorden stellte damals die besten Kräfte im Weltanschauungskampf, den die materialistische Naturwissenschaft der Zeit ausgelöst hatte. Es ist dieselbe Zeit, da das in Fachkreisen sehr geschätzte „*Lehrbuch der experimentellen Psychologie*“ von P. Fröbes herauskam (2 Bde., 1915—20), das drei Auflagen erlebte und ein unentbehrliches Nachschlagewerk wurde. Auf astronomischem Gebiet ragen die Namen Plafmann, Hagen und Kugler hervor, die beiden letzteren wiederum Jesuiten. In der Verbannung, die den deutschen Jesuiten durch den Kulturkampf auferlegt worden war, hatten diese die Zeit und Muße gefunden, solche umfassenden gelehrten Werke zu schaffen.

Es scheint, daß es um die Jahrhundertwende an den Universitäten keine bewußt katholischen Naturwissenschaftler mehr gegeben hat. Wo noch vereinzelt einige wirkten, wanderten sie zum neutralen Verleger über. Es war die Zeit, da das Werk eines katholischen Wissenschaftlers von vornherein als minderwertig abgestempelt wurde, so daß keiner sich dieser Mindereinschätzung aussetzen wollte, indem er in einem katholischen Verlag erschien. Das ist im Grunde genommen bis heute so geblieben, vielleicht mit dem einen Unterschied, daß die Naturwissenschaften bis zu einem gewissen Grad eine Art von Objektivität entwickelt haben, die ein Gespräch mit dem christlichen Philosophen und Theologen zum mindesten nicht grundsätzlich ausschließt. Nachdem aber die Verleger sich entsprechend der immer stärkeren Spezialisierung der Naturwissenschaften selbst spezialisiert haben, bleibt dem katholischen Verleger praktisch wenig Raum für solche Spezialveröffentlichungen, die besondere technische Einrichtungen und viel Erfahrung erfordern.

Nach dem Ersten Weltkrieg stellt man im Verlag Herder ein bedeutendes Nachlassen der naturwissenschaftlichen Produktion im eigentlichen Sinne fest. Wohl erscheinen noch einmal vereinzelt Neuauflagen früherer Werke. Auch das Jahrbuch der Naturwissenschaften läuft weiter, geht aber im Jahre 1929 ein. Von J. Schmid erscheint in gemeinverständlicher Darstellung „*Der Weg zur Natur*“ (5 Bde. 1926 ff). Einzig das Werk „*Kind und Volk*“ von Muckermann, der auch das Buch „*Die Erblickheitsforschung*“ (1919) herausgab, erlebte bis 1934 noch 16 Auflagen. 1929 erscheint die „*Heilkunde für alle*“ von Felix Reinhard. Vor allem sind noch die Bücher von Wilhelm Bergmann zu erwähnen: „*Selbstbefreiung aus nervösen Leiden*“ und „*Die Seelenleiden der Nervösen*“, die sich in hohen Auflagen bis in die 20er Jahre durchhielten. Von Schlöß erscheint eine „*Einführung in die Psychiatrie für weitere Kreise*“, die zwei Auflagen erlebte.

Das Problem „*Naturwissenschaft, Weltanschauung und Religion*“ behandelt Reinke (1923), der auch seine Selbstbiographie („*Mein Tagewerk*“, 1925) dem Verlag Herder übergibt. Es ist die einzige Schrift apologetischer Natur neben der Schrift von Wasmann „*Haeckels Monismus eine Weltgefahr*“. Man sieht, die Zeit der Polemik ist vorbei.

In den 30er Jahren wird im Verlagskatalog die Rubrik „*Naturwissenschaften und Mathematik*“ mit der Rubrik „*Länder- und Völkerkunde*“ zusammengezogen, bis sie schließlich völlig verschwindet. Als Unicum erhalten sich

die Veröffentlichungen der Badischen Geologischen Gesellschaft als streng wissenschaftliche Schriften. Daneben erscheinen die Schrift „*Grundbegriffe der Elektrostatik im Unterricht für höhere Lehranstalten*“ von Karl Weber (1932) und die beliebten beiden Büchlein von Konrad Günther „*Freiburger Naturbüchlein*“ (1935) und „*Naturbuch vom Schwarzwald*“ (1942). Schließlich verdient die ausgezeichnete Schrift des Moraltheologen Heinz Fleckenstein „*Persönlichkeit und Organminderwertigkeiten. Beitrag zur moral- und pastoraltheologischen Erkenntnis*“ (1938) erwähnt zu werden, weil sie die Ergebnisse der modernen Psychologie und Tiefenpsychologie der Moral dienstbar macht. Man darf bei diesem Rückgang der naturwissenschaftlichen Produktion des Verlages nicht außer acht lassen, daß sich der Nationalsozialismus bemerkbar machte, der den „konfessionellen“ Verlag auf rein kirchliche Verlagswerke festlegte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg mußte sich der Verlag auf seine ursprüngliche katholisch universale Sendung besinnen. Es war dies nicht leicht bei der fast völligen Vernichtung seiner Bestände und neben den großen Aufgaben, die sich ihm allenthalben stellten. Trotzdem war ihm selbst bei geringerer wirtschaftlicher Kapazität die Wiedererrichtung der naturwissenschaftlichen Abteilung um so dringlicher, als sie in den letzten Jahrzehnten der Verlagsgeschichte zu kurz gekommen war.

Von vornherein war es klar, daß es nicht Aufgabe des Verlags Herder sein konnte, einen naturwissenschaftlichen Fachverlag zu entwickeln. Dazu fehlten die Voraussetzungen, und hierzu bestand auch keine Veranlassung. Es ging aber auch nicht an, einen für das Bewußtsein unserer Zeitgenossen so entscheidend bestimmenden Ausschnitt der Wirklichkeit einfachhin zu übersehen und liegen zu lassen. Es war vielmehr Pflicht eines universal denkenden katholischen Verlages, diese Wirklichkeit in ihrer wahren Bedeutung und in ihrer wahren Tragweite aufzuzeigen, so daß der Nichtspezialist einen Begriff bekommt von dem, was die Erschließung der Natur im modernen Sinn der heutigen Naturwissenschaften für die Geschichte der Menschheit bedeutet. Hierfür war es nicht nötig, die gesamten Ergebnisse der modernen Naturwissenschaften zusammenzufassen und über sie zu berichten, wie es das „Jahrbuch der Naturwissenschaften“ getan hatte. Es genügte, einen Einblick zu geben in die Eigenart naturwissenschaftlichen Denkens und Verfahrens auf Grund einzelner typischer Fälle, um einmal die Reichweite dieses Denkens und Verfahrens zu ermessen, zum andern aber durch Vergleich mit dem Denken und Leben des Menschen im ganzen die Grenzen des naturwissenschaftlichen Denkens aufzuweisen. Dieses sollte am Phänomen selbst dargestellt werden, d. h. aber auch mit den Mitteln, die der Erfassung dieses Phänomens angepaßt sind, also ohne Einschmuggelung fremder Elemente. Das gleiche sollte für die Technik gelten.

Das ist der Sinn von Herders naturwissenschaftlichen Beiträgen, der Sammlung „*Unsere Welt — Sehen und Verstehen*“. Im Sehen und Verstehen lag der besondere Aspekt dieser Aufgabe, denn so war der Positivismus ausgeschlossen, ohne daß die der Naturwissenschaft angemessene positive Methode übergangen würde. Freilich hat das Verstehen verschiedene Dimensionen. Bis jetzt war nur von einem phänomenalen Einsehen und Einordnen der Naturwissenschaften die Rede, worauf sich auch die ersten Bändchen der neuen Herderschen naturwissenschaftlichen Reihe bewußt beschränkt haben⁴. Es

sind neue Schriften streng naturwissenschaftlichen Charakters ohne jeden Einschlag von Naturphilosophie oder Apologetik. Der Leser soll mit den Phänomen selbst vertraut gemacht werden.

Das Verstehen kann freilich nicht beim Phänomen stehen bleiben, ohne den beobachtenden, experimentierenden, rechnenden Menschen mit in Betracht zu ziehen, ja überhaupt die Reaktion dieses Menschen mit zu studieren. Wir müssen uns fragen, ob die zwei Jahrhunderte Naturwissenschaft nicht irgendwie den Menschen gewandelt haben. Gerade für den Seelsorger ist das ein Problem von großer Tragweite. Der Betrachtung dieser Zusammenhänge soll eine geplante Reihe „Anthropologischer Beiträge“ dienen, die noch vorbereitet wird.

Schließlich bleibt das Verstehen auch hier noch nicht stehen, sondern dringt bis zu den Gründen vor, die im naturwissenschaftlichen Denken und Verfahren zutiefst am Wirken sind, und zwar sowohl im Denken selbst wie im Gegenstand. Dem werden die „Naturphilosophischen Beiträge“ nachgehen müssen. Ein Band dieser Reihe liegt schon vor: Heimo Dolch, „*Theologie und Physik. Der Wandel in der Strukturauffassung naturwissenschaftlicher Erkenntnis und seine theologische Bedeutung*“ (1951); der Band bemüht sich um die Probleme der naturwissenschaftlichen Erkenntnisweise.

Auf naturphilosophischem Gebiet ist unter den sonstigen neuen Verlagserscheinungen bemerkenswert die Schrift von Georg Siegmund „*Naturordnung als Quelle der Gotteserkenntnis*“ (1951), weil sie die Brücke schlägt zwischen den modernen Naturwissenschaften zur Theodizee. Als Lehrbuch erschien die völlig neubearbeitete „*Philosophia naturalis*“ von P. C. Frank (1949). Zugleich bemüht sich der Verlag um das naturwissenschaftliche Schulbuch, das eine neue Gestalt gefunden hat im Realienbuch „*Natur und Geschichte*“⁵.

Von medizinischer Seite erfolgte die Veröffentlichung einiger kleinerer Schriften, die guten Erfolg fanden, vor allem die beiden Veröffentlichungen des Freiburger Pathologen Franz Büchner „*Der Eid des Hippokrates. Die Grundgesetze der ärztlichen Ethik*“ (1947) und „*Das Menschenbild der modernen Medizin*“ (1946) sowie eine Studie von Hermann Paal, „*Kosmos, Mensch und Überwelt*“ (1947).

Die Badische Geologische Landesanstalt schließlich veröffentlichte als Neue Folge ihrer Mitteilungen bald nach dem Krieg die Schrift „*Metamorphe Umwandlungserscheinungen an Metabasiten des Südschwarzwaldes*“ (1948).

Für die letzten fünf Jahre bildeten diese Publikationen ein verhältnismäßig reiches naturwissenschaftliches Programm. Der Verlag ist sich dennoch bewußt, daß er hier noch sehr am Anfang steht und daß noch viel mehr zu machen ist, als begonnen wurde. Genau wie zu seinen besten Zeiten wird er dieses Gebiet pflegen, weil gerade dem Christen vor allem die Verantwortung gegeben ist für das, was der Mensch aus der Natur macht.

⁴ Karl Mägdefrau, „*Bau und Leben unserer Obstbäume. Eine Einführung in die Biologie der Blütenpflanzen*“ (1949); Hans Weber, „*Gestalt und Organisation der höheren Pflanzen. Eine Einführung in die Grundlagen der Pflanzenmorphologie*“ (1949); Walter Wessel, „*Kleine Quantenmechanik*“ (1949) und Arnold Münster, „*Riesenmoleküle*“ (1951).

⁵ Ein Lern- und Arbeitsbuch, in Zusammenarbeit mit Fachwissenschaftlern und Volksschullehrern und in Verbindung mit dem Unterrichtsministerium herausgegeben von Emil Wehrle (4 Teile, 1950/51).

Die Lexika

Von HERMANN SACHER

Bedeutung als Stadt des Buches und damit auch des Lexikons erlangte Freiburg neben Leipzig durch den Verlag Herder. Als Freiburgs großer Pathologe Ludwig Aschoff von den Eindrücken seiner Weltreise (1924) berichtete, sagte er, wo immer in der weiten Welt draußen die Stadt Freiburg bekannt sei, geschehe seine Erwähnung meist mit dem Zusatz: „wo Herder ist.“ An diesem Weltruf des Verlages haben die Lexika einen wesentlichen Anteil.

Der 1801 von *Bartholomä Herder* (1774—1839) in Meersburg gegründete Verlag wurde 1808 nach Freiburg verlegt. Ruf erlangte er in den ersten Jahrzehnten vor allem als kartographische Kunstanstalt. Aus dieser ging u. a. ein berühmter Atlas von Zentraleuropa hervor. Eine für das lexikalische Gebiet wichtige Schöpfung dieses Kunstinstituts war die „*Systematische Bilder-Galerie zur Allgemeinen deutschen Realenzyklopädie (Konv. Lex.)*“ (1825/27, 6 1839). Das Werk umfaßt 226 lithographische Tafeln mit rund 4000 Abbildungen; je 3 Hefte behandeln Naturwissenschaft und Völkerkunde, 5 Hefte die Baukunst, 2 Hefte Kultus und Mythologie. Die redaktionellen Vorarbeiten leistete zuerst der Schweizer Gelehrte und Dichter *Josef Anton Henne* (1798/1870), dann der später um die Geschichte der Bodenseegegend verdiente Oberamtmann *Kasimir Walchner*. J. A. Henne, der Vater des St. Gallener Staatsarchivars und liberalen Kulturhistorikers *Otto Henne* am Rhyn (1828/1914), wurde vor allem bekannt als freisinniger Führer im Kanton St. Gallen. Für Deutschland war diese bis in die 1840er Jahre den Markt beherrschende Bildergalerie etwas völlig Neues, sie leitete die Illustrierung des Konversationslexikons ein. Eine erste Vorläuferin hatte sie nur in Frankreich in den 11 Kupferbänden zur großen *Encyclopédie* von Diderot. Zur Bildergalerie erschien auch eine *französische Ausgabe*, deren naturwissenschaftlichen Teil der Freiburger Botaniker *Friedrich Karl Leopold Sommer* bearbeitete. Zugleich entstand zu dieser französischen Ausgabe im Verlag Herder eine ausführliche Textbeschreibung (4 Bde., 1835).

Benjamin Herder (1818—1888), der mit 21 Jahren das väterliche Erbe übernehmen mußte, schloß sich der infolge des „Kölner Ereignisses“ 1837 mächtig einsetzenden kath. Bewegung an. Bald sah er, daß dabei auch den Lexika eine Aufgabe zufalle. Er war der erste katholische Verleger, der einen solchen Gedanken aufnahm. Anregend dürfte dabei mitgesprochen haben die lexikalische Produktionsfreudigkeit im deutschen Buchhandel der 1830er Jahre. Nach einem Bericht der Leipziger Cantate-Messe von 1836 waren 1835 neben den verschiedenen Enzyklopädiën und Konversationslexika 49 größere Fachlexika teils abgeschlossen, teils im Werden. Abgesehen von der Theologie gab es kaum ein großes Wissensgebiet, das lexikalisch nicht schon erfaßt war.

Das Kirchenlexikon (KL)

Die große Bedeutung des KL liegt darin, daß es der erste Versuch war, das große Gebiet der Theologie in allen Fachzweigen lexikalisch zu erfassen, und gleichzeitig das erste große Werk, zu dem sich katholische Gelehrte deutscher Sprache zusammenfanden. Es erschien in *erster Auflage* (11 Bde. und 1 Erg.-Bd.) 1846—56.

Eine theologische Lexikographie in der Volkssprache entstand zuerst im 18. Jahrhundert in Frankreich, jedoch nur auf den Teilgebieten Bibelkunde, Moral, Kirchenrecht, Apologetik, Polemik u. a. Im französischen Original, vereinzelt in deutscher Übersetzung, gelangten solche Werke nach Deutschland. Aus eigener Kraft geschaffen wurde hier nur ein Heiligen-Lexikon¹ und zur Überwindung der Aufklärung von dem Dekan des Kollegiatstifts St. Kajetan in München *Johann Michael Hauber* (1778—1843) ein Lexikon für Prediger und Katecheten². Zeitgeschichtliche Bedeutung für Frankreich und darüber hinaus erlangte die *Bibliothèque sacrée ou Dictionnaire universel des sciences sacrées*³ des Dominikaners *Charles Louis Richard* (1717—1794). Ein Revolutionstribunal ließ den Priestergreis erschießen, weil er den Königsmord von 1791 scharf verurteilt hatte. Auch dieses Werk umfaßte nicht die gesamte Theologie, der Nachdruck lag auf der Philosophie der Enzyklopädisten. Eine Neubearbeitung (1822—1827) schuf *Richards* Ordensbruder *P. Jean Joseph Giraud*. Um eine deutsche Übersetzung bemühten sich um 1830 vergeblich zwei verdiente Theologen, der Elsässer *Andreas Räß*, der in Mainz einflußreich wirkte und dann fast 50 Jahre Bischof von Straßburg war, ferner der Rheinpfälzer *Jos. Weis*, später über 30 Jahre Bischof von Speyer.

Als *Benjamin Herder* den Gedanken an ein KL aufnahm, wußte er von diesen Bestrebungen nichts. Mit dem Plan, aus eigener deutscher Kraft ein KL zu schaffen, übernahm er eine schwere Aufgabe. Die Auswirkungen der Aufklärungszeit waren noch lange nicht überwunden. Eine zeitgemäße Theologie war erst in der Entfaltung. Zudem fehlte jede lexikalische Erfahrung. Schon Aufbau und Handhabung des Nomenklators waren nicht frei von dramatischen Episoden. Einem großen Teil der 105 Mitarbeiter mangelten noch allzu sehr Verständnis und Wille für eine Eingliederung in eine Arbeitsgemeinschaft. Man lebte und webte nur im ureigensten Fachgebiet, nahm keine Rücksicht auf Einheitlichkeit in Geist und Gestalt. Nicht selten stieß die höflichste Bitte um Beachtung von Raum und Lieferfrist auf arge Empfindlichkeit. Für den technischen Werdegang eines Lexikons, ja eines Buches überhaupt, für ein geordnetes Fortschreiten von Satz und Druck fehlte alle Einsicht.

Nur ein besonders krasses Beispiel, heute Stoff für eine Komödie, damals für den die geistig-moralische Verantwortung und das Risiko tragenden Verleger des KL ein Anlaß schwerer körperlicher und seelischer Zermürbung. Ein Wiener Professor, ungehalten, daß sein Wunsch, eine eingehende Geschichte Österreichs zu liefern, nicht befolgt wurde, suchte diesen vermeintlichen Mangel gutzumachen, indem er beim Beitrag Wien das bisher Versäumte nachholen zu müssen glaubte. Rund drei Jahre ließ er, trotz allen Bittens und Drängens mit dem Beitrag warten. Das stückweise, zum Teil in Einzelblättern gelieferte Ms. schwoll schließlich zu einem dickleibigen Band an. Und der Verfasser gab seiner besonderen Befriedigung Ausdruck, der Autor des umfangreichsten Beitrages für

¹ 1719 u. ö. Köln; wahrscheinlich von einem Ordensmann (Jesuit?).

² 5 Bde., 1802—1804; ³ 1843—1845.

³ 5 Bde., Paris 1760—1762; Erg. Bd. 1765.

das KL zu sein. Von anderer Seite sehr stark gekürzt, umfaßte der Artikel immerhin noch 100 Druckseiten, ein Umfang, der in Kauf genommen werden mußte, nur um zum Abschluß zu gelangen.

Ein begeisterter Berater, Helfer und Mitarbeiter war *Franz Josef Buß*, der Freiburger Rechtsprofessor, bekannter als erster badischer Politiker im Dienst der Katholischen Bewegung, der sozialen Frage und einer großdeutschen Politik. Hingebend warb er Mitarbeiter, aber ohne Auge für die sachliche und persönliche Gewähr der Zusager. Auf Vorschlag von Buß übertrug Herder die Herausgabe dem Freiburger Orientalisten (Laien) *Josef Wetzer* (1801—1853), zugleich Oberbibliothekar an der Universitäts-Bibliothek, und dem Tübinger Alttestamentler *Benedikt Welte* (1805—1885). Beide Männer waren beachtliche Gelehrte in ihrem Fachbereich, stets arbeitsfreudig, aber einseitig Spezialisten ohne jedes Einfühlen in die Gesamtheit aller theologischen Wissenszweige und ohne Verständnis für die Rechte und Pflichten des Leiters eines solchen Unternehmens. Dazu kam, daß sich beide Herren persönlich nicht kannten, sich selbst während der gemeinsamen Aufgabe brieflich nie nähertraten. Herder persönlich oblag der redaktionelle Gedankenaustausch zwischen beiden. Aber auch jeder Briefwechsel zwischen Redaktion und Mitarbeitern fiel ihm zu. So war der Verleger nicht nur zugleich Redaktionssekretär, er hatte sogar die Oberleitung des Unternehmens weit über das Geschäftliche hinaus. Nur seiner persönlichen zähen Tatkraft war es zu danken, daß die vielen Hindernisse und Widerwärtigkeiten überwunden wurden, daß das KL verhältnismäßig gut gelang. Einen gewissen Anteil daran hatte auch die Tübinger Theologenschule und innerhalb dieser hauptsächlich der Kirchenhistoriker *Karl Joseph Hefele* (1809—1893), der 1869 Bischof von Rottenburg wurde. Mitarbeiter, deren Namen heute noch weiterleben, waren der Bibelübersetzer *Allioli*, der Freiburger Kirchenhistoriker *Alzog*, *Döllinger*, der Schweizer Historiker *Hurter*, der Dogmatiker *Staudenmaier*, *Alban Stolz* u. a.

Zu den mißlichen Redaktions- und Mitarbeiterverhältnissen traten die Verkehrsschwierigkeiten einer noch eisenbahnlosen Zeit, der radikal-liberale Zeitgeist, der badische Kirchenstreit, die Auswirkungen der deutsch-katholischen Bewegung, die Revolution von 1848, die Metternichsche Reaktion. Die staatliche Zensur in Baden arbeitete mehr als langsam und „sehr lästig“ (so Herder selbst). Ärger noch lagen die Dinge in Österreich. Jeder Mitarbeiter aus den österreichischen Erblanden bedurfte der von Herder persönlich einzuholenden Genehmigung durch die k. k. Hofpolizeistelle in Wien. Jeder ihrer Beiträge unterlag einer Sonderprüfung durch diese Behörde. Wörterbüchern gegenüber war die Wiener Zensur besonders scharf. Welche Form der dreifachen Art der Genehmigung für das KL in seiner Gesamtheit galt, ist nicht mehr feststellbar. Da es ein theologisches Werk war, ist anzunehmen, daß das *admittitur*, d. h. die Auslage in den Fenstern und die Anzeige in den Zeitungen, gestattet war. Das *transeat* verbot Auslage und Anzeige, erlaubte nur die Abgabe an bevorzugte Personen, die nach dem Buch fragten. Eine dritte Form, *erga schedam*, beschränkte die Ausgabe auf Personen mit behördlichem Erlaubnisschein. Über die Zensurmaßnahmen gegenüber dem KL in Preußen, Bayern usw. ließ sich nichts mehr ermitteln. Fest steht nur, daß man in Berlin auf den Verlag Herder ein scharfes Auge hatte. Württemberg

war das einzige Bundesmitglied, das die vom Bund angeordnete Zensur nicht mitmachte. Zu alldem bestand für die Wörterbücher damals noch die große Gefahr des unberechtigten Nachdrucks. Hier waren Württemberg und Österreich die schwersten Sünder. Beim KL konnte ein Konkurrenzwerk durch einen Vertrauensbruch schon in der Nomenklatorzeit entstehen, allerdings ohne jede Durchschlagskraft. Zweimal bestand noch um 1860 eine gleiche Gefahr. Nicht geringe Sorge bereitete das aufkommende Gerücht einer drohenden kirchlichen Indizierung, für die einzelne unkorrekte dogmatische Formulierungen den Anlaß geben konnten. Der Wiener Nuntius beruhigte.

Ein besonderer Erfolg für das KL war es, daß in Frankreich, dem Mutterland der katholischen Lexikographie, eine *französische Übersetzung* in zwei Auflagen erschien, das *Dictionnaire encyclop. de la Théologie catholique*⁴. Herausgeber war der Pariser Kanonikus *Isidor Goshler*, der auch Werke von Alzog, Hefele u. a. übertrug. Die französische Ausgabe brachte dankenswerte Verbesserungen, vor allem nach der biographischen Seite, sie war auch buchtechnisch vollkommener, bot ein Mitarbeiter- und ein Inhaltsverzeichnis. Ebenso entstand eine polnische Überarbeitung. Nach dem Vorgang und Muster des KL geschaffen wurde ferner die große Realenzyklopädie für prot. Theologie und Kirche⁵.

Eine *zweite Auflage des KL* (12 Bde., 1882—1901) wurde schon um 1863 nötig. Die politische Zeitlage und das Suchen nach einem Herausgeber verzögerte den Beginn der Arbeit um ein Jahrzehnt. Die Erfahrungen bei KL¹ hatten Herder vorsichtig gemacht. Den Nomenklator fertigte 1872—1876 *P. A. M. Weiß O. P.*, ein hochverdienter Autor des Verlags und ein treuer Freund Herders. Der Würzburger Kirchenhistoriker *Josef Hergenröther* konnte als Herausgeber nur die Vorarbeiten leiten. Leo XIII. berief ihn 1879 zum Präfekten der vatikanischen Archive und zum Kurienkardinal. Auf Hergenröthers Empfehlung übernahm nun diese Aufgabe der Bonner Alttestamentler *Franz Kaulen* (1827—1907). Als Hilfsredakteur und Redaktionssekretär trat ihm zur Seite *Hermann Streber* (1839—1896), ein Schwager von Herder. Als Religionslehrer in München wegen angeblicher „Umtriebe zu Gunsten des Infallibilitätsdogmas“ von der Regierung entlassen, hatte er schon beim Nomenklator zum KL² verdienstvoll mitgewirkt. KL¹ war im wesentlichen eine Sammlung von Beiträgen gewesen, nach Schlagwörtern alphabetisch geordnet, ohne stärkere innere Verbindung, mehr Lesebuch als Studierbuch. KL² war schon formell ein erfreulicher Fortschritt. Der für ein Lexikon allein richtige Spaltensatz wurde gewählt; man sah auf bessere Disponierung der Beiträge, auf Schärfe des Worts, stärkere innere Harmonie. Daß KL² fast 20 Jahre bis zum Abschluß brauchte, läßt jedoch erkennen, daß es auch hier ohne Schwierigkeiten nicht abging, die nicht bei Verlag und Druckerei lagen. Ein dickbändiges Namen- und Sachregister (1903) lieferte Pfarrer *Hermann Josef Kamp*.

Inhaltlich veranschaulicht KL² die dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts eigene geistige Bewegung. So ist KL² in vielfacher Hinsicht eine wertvolle Urkunde nicht nur für die Geschichte der Theologie, auch für die des gesamten Geisteslebens der Zeit. Fast alle bedeutenden

⁴ 26 Bde. Paris 1858—1868; ² 1869—1870.

⁵ 1854—1866; ³ 1896 ff.; von dem Erlanger Kirchenhistoriker Johann Jakob Herzog.

Männer, Theologen und Nichttheologen, gehörten zu den 590 Mitarbeitern. Genannt seien nur: *Hertling*, *Janssen* und *Pastor*.

Realenzyklopädie der christlichen Altertümer

Die Entdeckungen in den römischen Katakomben nahmen die Aufmerksamkeit aller Gebildeten in Europa und Amerika in Anspruch. Die Vorstellungen von den Zuständen der altchristlichen Welt erlitten eine einschneidende Umwandlung. Die Einzelforschung zu einer lexikalischen Gesamtdarstellung zu vereinen, versuchte zuerst der französische Archäolog J. A. Martigny in seinem Dictionnaire des antiquités chrétiennes⁶. Auf Benjamin Herders Anregung hin entschloß sich der große Freiburger Kirchen- und Kunsthistoriker *Franz Xaver Kraus* (1840—1901) unter Mitwirkung mehrerer Fachgenossen zu einer selbständigen, wenn auch an Martigny angeschlossenen Darstellung (2 Bde. 1882—1886) des Kultur- und Kunstlebens der alten Christenheit im Licht der damaligen Forschungsergebnisse. Der Nachdruck liegt auf Verfassung, Recht, Kultus, Privatleben und Kunst. Die Fortschritte in der Katakombenforschung überholten das Werk, doch ist es heute noch ein kulturgeschichtliches Dokument⁷.

Lexikon für Theologie und Kirche (LfThK)

Dieser Nachfolger des KL ersetzt die überholte enzyklopädisch-alphabetische Form des 19. Jahrhunderts durch die moderne lexikalische Darstellung. In Anpassung an den Lexikontyp, den die dritte Auflage von Herders Konversationslexikon geschaffen, entstand in München das Kirchliche Handlexikon⁸. Planer und Herausgeber war der Regensburger Hochschulprofessor *Michael Buchberger*, seit 1908 Domkapitular in München. Die redaktionstechnische Seite lag bei Gregor Reinhold, der aus der Schule Herder kam. In Übereinstimmung mit Buchberger erwarb der Verlag Herder 1913 die Verlagsrechte dieses Werkes. Auf wesentlich erweiterter Grundlage entstand das LfThK (10 Bde., 1930—1938).

Herausgeber war wieder *Michael Buchberger* (geb. 1874); seit 1919 Generalvikar und 1924 Weihbischof in München, seit 1927 Bischof von Regensburg. Buchberger war nicht nur Protektor, sondern oberster Leiter im ganzen und entscheidende Instanz bei sachlichen Differenzen. Die Schriftleitung lag bei *Konrad Hofmann* (geb. 1890). Nach einem abgeschlossenen Studium in Theologie, Philosophie und Geschichte ist er seit 1919 im Verlag Herder lexikographisch tätig. Für den neuen Wirkungskreis brachte er reiche Kenntnisse und eine nicht unwichtige konziliante Form mit. Neu war die Einteilung des weitschichtigen Stoffs in 34 Fachgebiete unter besonderen Fachleitern; darunter Namen von hohem Klang, so *Bigelmair* (Kirchengeschichte), *Ehrhard* (Byzantina), *Eisenhofer* (Liturgik), *Grabmann* (Scholastik), *Engelbert Krebs* (Dogmatik), *Kreitmaier S.J.* (Kirchliche Kunst), *Sauer* (Archäologie), *Steffes* (Religionswissenschaft) u. a.

Die Bereitschaft zur gegenseitigen Hinordnung der vielen Sondergebiete und Einzelthemen aufeinander und auf das Ganze war fast allgemein. Glaubte dennoch einer der 1185 Mitarbeiter bei einem der 27 000 Beiträge den

Rahmen sprengen zu dürfen, dann stieß er auf den geschlossenen Widerstand der Gesamtleitung. So wurde das LfThK wissenschaftlich und formell ein klassisches Werk der modernen Fach-Lexikographie. Inhaltlich griff das Werk großzügig über alle Disziplinen der systematischen, historischen und praktischen Theologie weit hinaus in die vielen Grenzgebiete, in die mannigfachen Kirchen- und Religionssysteme, das Sektenwesen, in die Religionswissenschaft, die Sozialwissenschaften. Ein besonderes Augenmerk wurde ferner den Problemen der modernen Geisteswelt zugewandt. Formell galten die erarbeiteten lexikographischen Grundsätze des Verlags: keine bloße Sammlung von Wissensstoff, sondern eine lebendige Darstellung; wissenschaftliche und praktische Brauchbarkeit; inhaltliche und stilistische Konzentration; Sachlichkeit auch gegenüber dem andern Standpunkt; ausgewähltes Zitat des Schrifttums. Ein weiterer großer Fortschritt war die reichhaltige Bebilderung durch Kunstafeln, Zeichnungen, Kartenskizzen. Namentlich die 172 größtenteils original erarbeiteten Karten enthalten dem Kirchen- und Kulturhistoriker sonst schwer zugängliches Material. Papst Pius XI., durch Jahrzehnte Bibliothekar der Mailänder Ambrosiana, sehr vertraut mit deutscher Sprache, deutscher Wissenschaft und deutschem Schrifttum, nannte das LfThK „ein für die Kirche bedeutsames Unternehmen“, das er selbst gerne und fleißig benütze. Das Gleiche besagen die Anerkennungsschreiben Papst Pius' XII. aus der Zeit seines Wirkens als Nuntius in Deutschland und als Kardinal-Staatssekretär. „Mustergültige Wissenschaftlichkeit, Gründlichkeit und Objektivität auch in konfessionellen Kontroversfragen“ stellte das Schrifttum der evangelischen Theologie fest, nicht zuletzt Friedrich Heiler und Heinrich Hermelink. Obwohl von den 10 Bänden die Hälfte unter dem Nationalsozialismus herauskam, wurden irgendwelche Zugeständnisse vermieden. Einzelne seiner Gedankengänge und Anwürfe konnten sogar, freilich verdeckt, widerlegt werden. Ein Vorstoß drohte, als man in dem Fehlen eines Beitrags Nationalsozialismus eine Mißachtung sehen zu müssen glaubte. Er konnte abgelenkt werden durch den Hinweis auf den Artikel „Reichskonkordat“, der das vereinbarte Verhältnis zwischen Kirche und Staat und damit auch zum Nationalsozialismus ausführlich behandle.

Das Konversationslexikon

Der Geist der Aufklärung wirkte sich in der deutschen Lexikographie gemäßigt aus, soweit sie nicht die französischen Vorlagen übernahm, sondern auf dem Boden des positiv-christlichen Protestantismus blieb. Die Väter des deutschen Sachwörterbuchs sind nicht Publizisten und Polemiker, sondern Schulmänner und Erzieher, vor allem Christian Weise, der noch heute in der Literaturgeschichte fortlebt, und sein Schülerkreis. Der Schöpfer des modernen allgemeinen Fachwörterbuchs wurde Friedrich Arnold Brockhaus (1772—1823) mit der 5. Auflage (1819—1820) seines Konversationslexikons. Brockhaus faßte erstmals alle Lebens- und Wissensgebiete in einem Alphabet zusammen, legte ein mehr wissenschaftliches System zugrunde und zog einen größeren Kreis von Mitarbeitern bei. Die deutsche Lexikographie des 19. Jahrhunderts hat dann auf die gesamte westliche und östliche Welt technisch-systematisch bahnbrechend gewirkt.

Der Anteil der führenden Konversationslexika an der Verbreitung von Wissen, aber auch ihr Einfluß auf die

⁶ 1865, 2 1877.

⁷ Vgl. den Aufsatz „Christliche Kunst und Kunstwissenschaft“ von Adolf Weis; in diesem Heft.

⁸ 2 Bde. 1907—1912.

geistigen Triebkräfte eines Zeitabschnitts ist weit nachhaltiger, als vielfach angenommen wird. Ältere Konversationslexika können eine nicht unwichtige Quelle sein für das Studium einer Epoche. Die Geschichte der Encyclopaedia Britannica ist z. B. ein Spiegelbild des Ringens zwischen England und Nordamerika um die kulturelle Führung im angelsächsischen Weltraum. Als das Werk in die Öffentlichkeit trat (1768—1771), waren die 13 nordamerikanischen Kolonien noch ein Bestandteil des Mutterlandes. Seit etwa 1900 lag die Mitgestaltung der Enzyklopädie schon bei den USA. 1942 ging die 15. Auflage ganz an die Universität Chicago über. Drei Entwicklungsstufen treten klar hervor, 1) eine englisch-insulare bis zum Abschluß der napoleonischen Zeit, 2) die britisch-imperiale und 3) die anglo-amerikanische seit etwa 1900. Nach neuesten Nachrichten soll nun das Werk wieder in britische Hände zurückkehren. Nicht zuletzt haben die totalitären Staatssysteme sich die Lexika dienbar gemacht. Schon 1933 waren in Sowjetrußland sieben große bolschewistische Lexika ausgegeben. „Das Lexikon gehört in die Hand jeder Magd“, lautet ein Spruch Lenins im russischen Pavillon der internationalen Kölner Presse-Ausstellung 1928. Unter Stalin hat sich der Enzyklopädismus im Dienst des materialistisch bestimmten Wissens und des großrussischen Nationalismus geradezu suchartig ausgebreitet. Der Duce war selbst Mitarbeiter an der von ihm angeregten Enciclopedia Italiana. Meyers Lexikon (in der Neuaufl. 1936 ff.), entstanden in engster Zusammenarbeit mit Dienststellen der NSDAP, war das einzige im deutschen Raum zugelassene allgemeine Nachschlagewerk.

Auf katholischer Seite erschien als Auswirkung der um 1840 einsetzenden Bewegung zuerst der Manz⁹. Ihm fehlte noch die übersichtliche Anordnung und der innere Gehalt. Es war mehr ein Lesebuch, kein Nachschlagewerk, das wurde er erst in der 3. Auflage (1865—1873).

Die erste Auflage von Herders Konversationslexikon (HKL; 5 Bde., 1854—1857) sollte nach Benjamin Herder ein katholisches Gegenstück sein zu dem „Kleinen Brockhaus“ für den Handgebrauch (4 Bde., 1850 ff.). Wenn aus dem Plan mehr wurde, ein Werk, das für einen Einblick in das Geschehen jener Zeit noch heute manches bietet, so lag das an dem Redakteur, dem Schwaben Johannes Bumüller (1811—1890). Historiker und Altphilologe, jedoch mit einem für einen Humanisten jener Zeit überraschenden Wissen in allen Bereichen, selbst den damals noch meist recht verpönten sog. Realien, war er ein Mann von Format: ein echter Demokrat schwäbischer Observanz, positiv christlich; politisch sah er die Dinge in Deutschland und draußen in der Welt nicht nur vom Riedlinger Schwabenberg aus. Das damalige verkalkte Schulsystem stieß ihn ab, den Beruf als Zeitungsredakteur gab er schnell wieder auf. Er könne nicht gleichzeitig „preußisch — doppelaarisch (österreichisch) — rheinisch — französisch — belgisch — katholisch“ schreiben. Eine Persönlichkeit, die es verdiente, der Vergessenheit entrisen zu werden. Leider sind seine dicken Brieffaszikel mit dem gesamten Herder-Archiv ein Opfer der Flammen des 27. November 1944 geworden. Als freier Publizist in Ravensburg schrieb er Wochenübersichten und Leitartikel in Zeitschriften und größeren Tagesblättern des Südens und Nordens, schuf er als Autor des Verlags

⁹ Allg. Real-Enzyklopädie oder Konversationslexikon für das kath. Deutschland, 10 Bde. 1846—1850.

Herder ein Schul-Lesebuch (78 Auflagen), eine Weltgeschichte (3 Bde.) und manches andere. So temperamentvoll er als Publizist war, so klug und vorsichtig arbeitete er als Redakteur von HKL¹. Gewandt wie ein guter Steuermann segelte er durch alle Klippen (Friedrich d. Gr., Luther, Metternich usw.), verschaffte er HKL¹ die gebührende Wertung zu beiden Seiten des Mains, in der Schweiz und in Österreich. Selbst die „Wiener Zeitung“¹⁰ lobte den „deutsch-nationalen Standpunkt“, der „im österreichischen Kaiserstaat den Grundstein deutscher Macht“ sehe. Sie hätte es wohl nicht getan, wenn sie gewußt hätte, wie Bumüller das „ewige Wursteln“ dort bedauerte, wie er klagte, daß ein guter Teil des österreichischen Adels „gern russisch wäre, um auf den Bauern reiten zu dürfen.“ Wie schwer — damals wie heute — die Deutsch-Beiträge zu redigieren waren, zeigt folgender Seufzer: „Verdammtes Deutschland, möchte man ausrufen, überall Stacheln und Haken. Es ist kaum durch die Artikel Deutsch durchzuwaten.“

Über der zweiten Auflage (4 Bde., 1876—1879) waltete ein Unstern. Benjamin Herder mußte infolge anderer Aufgaben die Verlagsvertretung seinem Teilhaber überlassen. Dieser dachte an ein Volksbuch mit vielen Stichwörtern in kurzer Erklärung. Bumüller hatte wie bei HKL¹ ein Werk zur Zeitlage im Auge. Er wollte im Deutschen Reich von 1871 und unter dem Kulturkampf „weder preußisch noch antipreußisch, sondern objektiv“ schreiben. Verlag und Redaktion verloren viel Kraft um unwesentliche Dinge. Dazu kam, daß Bumüller ernstlich erkrankte und schließlich auf die Redaktionsführung verzichtete, sich auf die Bearbeitung einzelner wichtiger Beiträge beschränken mußte. Seine wechselnden Nachfolger waren, auch wo Wissen und guter Wille da waren, keine Bumüller. Zum Abschluß brachte das Ganze schließlich der Freiburger Dozent Cornelius Krieg.

Im Bereich des Konversationslexikons regierte Ende des 19. Jahrhunderts fast unbeschränkt der Liberalismus, der Brockhaus, der Meyer u. a. Den positiven Protestantismus Stoeckerscher Richtung vertrat nur der dickleibige Großquartband des Dennertschen Volksuniversallexikons. Ein zeitgemäßes katholisches Konversationslexikon war der Wunsch vieler. Man wollte heraus aus dem durch Kulturkampf und manche Bestrebungen innerhalb des eigenen Lagers geschaffenen Ghetto. Hermann Herder (1864—1937), der nach dem Tode des Vaters (1888) den Verlag übernommen hatte, faßte¹¹ den Entschluß, neben anderen großen Standardwerken ein zeitgemäßes allgemeines Nachschlagewerk zu schaffen. Es sollte die Katholiken in Deutschland von dem Zwange lösen, sich lexikalischer Hilfsmittel zu bedienen, deren Ausführungen und Urteile über alles, was dem Katholiken wichtig ist, teils ungenau, teils falsch waren, oder die solche Dinge überhaupt verschwiegen. Herders Plan war ein Mittellexikon, das im geistigen Gehalt, der praktischen Auswertbarkeit und in der Ausstattung mit Karten, Bildertafeln, Textabbildungen einem Großlexikon nicht wesentlich nachstehen sollte. Bei der Entstehung der dritten Auflage des HKL stand Herder wegweisend der spätere Generaldirektor Philipp Dorneich (1866—1943) zur Seite, seit 1902 ferner der heute noch als Verlagsdirektor wirkende Max Welte (geb. 1873).

Durchführbar war der Mittellexikon-Gedanke nur durch

¹⁰ 1858, Nr. 121.

¹¹ Nach dem Heimgang seines Teilhabers Franz Hutter (1895).

die Verbindung von knapper Klarheit der Form mit dem Reichtum des Inhalts. Jede überflüssige Wendung wurde verschmäht. Bei aller Strenge sollten sich die einzelnen Artikel dennoch fesselnd lesen lassen. Dies alles verlangte eine tiefgreifende Organisation und nicht zuletzt von der Redaktion zähes Ringen um das durchdachte Wort. Zur sprachlichen Vereinfachung trat ein durchgeformtes Abkürzungssystem. So entstand als lexikographische Form der sog. „Herder-Typ“.

Die Chefredaktion führte *Franz Meister* (1847—1933). Schüler und Gehilfe Janssens, dann Publizist in Mainz und der Schweiz, seit 1887 Lektor im Verlag Herder, wirkte er schon bei der Planung von HKL³ mit. Wirklich ein „Meister“ war er in der Sprache. Selbst exotischen Wörtern roch er es an, wenn etwas nicht stimmte. Vorwiegend Humanist und Historiker, lagen ihm Fragen der Zeit, ferner Natur und Technik weniger. Hier war es Sache der Fachredakteure, der vorwärtsdrängenden Entwicklung gerecht zu werden. Will man von einer Uneinheitlichkeit von HKL³ sprechen, dann nur insofern, als im Gegensatz zu manchen anderen Wörterbüchern hier der Gang der Dinge umgekehrt sich vollzog: Von Band zu Band wurde das Werk inhaltlich und technisch vollkommener. Mehr als 500 ständige, Tausende von gelegentlichen Mitarbeitern wirkten mit.

Die Zuverlässigkeit der Angaben, die abgewogenen Urteile in Geschichte, Literatur, Sozialleben, Politik und anderen mehr oder weniger heiß umstrittenen Feldern haben hohen Wert. HKL³ war nicht zuletzt ein wichtiger Beitrag zur konfessionellen Verständigung. Es hat nicht minder den nationalen wie den christlichen Aufgaben gedient. Natürlich gab es noch vereinzelt als Nachwirkungen der Kulturkampfzeit ablehnende Stimmen. Ihnen gegenüber stehen aber weit überwiegend die Urteile von Adolf Stoecker¹², des Leipziger Theologen Johann Werner, eines Lexikographen von Ruf¹³, von Ferdinand Avenarius¹⁴, der Kreuzzeitung; die Deutsche Tageszeitung, das führende Organ des Bundes der Landwirte, nannte HKL³ „eine Tat, die geeignet ist, Mauern vorurteilsvoller Verkennung niederzureißen“, und wandte sich gegen jene, die mit der Behauptung einer wissenschaftlichen Objektivität in Wirklichkeit nur eine mechanistisch-materialistische Weltanschauung vertreten.

Die Beachtung, die HKL³ im Ausland fand, ist schon daraus ersichtlich, daß es in USA den Anstoß gab zur Entstehung der *Catholic Encyclopedia*¹⁵; ihr Schöpfer war der aus Westfalen stammende Charles George Herbermann (1840—1916). Ebenso gab HKL³ den Anlaß zu der 1920 in Angriff genommenen groß-niederländischen *Katholieke Encyclopaedie*¹⁶. Nicht minder anregend und gestaltend wirkte HKL³ auf die positiv-christlichen Elemente innerhalb der Völker im altösterreichischen Raum und in den Ländern der Stephanskronen. Zu HKL³ erschienen *Ergänzungsbände*. Die Frage der möglichst langen Zeitgemäßheit ist beim Nachschlagewerk noch nicht gelöst. In USA konnte beim Verlag Appleton im Anschluß an die *American Cyclopaedia* durch 44 Jahre

(1861—1905) ein Jahreslexikon erscheinen, ein Versuch, der sich im 20. Jahrhundert bei anderen amerikanischen Großlexika gleichfalls bewährte. Das Loseblatt-Lexikon oder das Kartei-Wörterbuch kommt nur auf bestimmten engbegrenzten Fachgebieten (Arbeitsrecht, Versicherungswesen u. a.) in Fragen für Behörden und Großbetriebe. So darf vorerst noch der *Ergänzungsband* als die am ehesten gangbare, wenn auch durchaus nicht ideale Lösung gelten. Der *Ergänzungsband I* (1910) unterrichtete vor allem über das Neue, das Naturwissenschaft und Technik im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts gebracht, ferner über das Zeitgeschehen in Politik, Wirtschaft und geistiger Kultur. Der große Artikel (Beilage) „Modernismus“ dürfte heute noch zu den besten Leistungen gehören, die zu diesem damals so viel Unruhe verursachenden Thema geschrieben wurden. Der *Torso-band* (1914) umfaßt nur die Buchstaben A—H. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges machte den Abschluß unmöglich. Eine gewisse kulturgeschichtliche Bedeutung hat dieses Fragment, weil einzelne Artikel (Berliner Richtung, Gewerkschaftsstreit u. a.) wegen ihrer streng sachlichen und taktwahrenden Haltung nicht ohne Wert sind für die Beurteilung jener kirchenpolitischen Episode. Der *Ergänzungsband II* (1921—1922), veröffentlicht in 2 Halbbänden, behandelt vor allem das Geschehen des Ersten Weltkrieges, die Nachkriegszeit und die naturwissenschaftlichen und technischen Fortschritte. Für Nichtbesitzer von HKL³ erschien er gleichzeitig als *Herders Zeitlexikon*. Die verantwortliche Leitung für die Kulturgebiete lag bei den *Ergänzungsbänden* beim Autor dieser Skizze, für Natur und Technik bei *August Schlatterer* (1865—1948), einem Sohn Freiburgs. Ein Gehörleiden zwang ihn zum Verzicht auf das Wirken im Schuldienst. Im Verlag Herder wirkte er zuerst als Fachredakteur für Geographie und Botanik. 1920—1929 war er zugleich Herausgeber des Jahrbuchs für angewandte Naturwissenschaften. Als Botaniker erwarb er sich höchste Achtung in Fachkreisen weit über Freiburg hinaus.

Der Kleine Herder

Ein „Nachschlagewerk über alles für alle“ (1925): Mit 1530 Doppelspalten und mehr als 4000 Abbildungen war dieses Volks- und Hausbuch nicht ohne lexikographisches Niveau. Gerade beim Kleinlexikon keine Alltäglichkeit. Neu war in einem deutschen Lexikon die Autotypie im Text; neu war ferner bei diesem handlichen Ein-Bandwerk nicht zuletzt, daß neben die vielen Tausende von Kurzartikeln ausführliche Großbeiträge (sog. Rahmenartikel) mit systematischer Darstellung des Stoffs traten, die dem Ganzen den Charakter eines Lese- und Lehrbuchs gaben. Die Artikel zeigten Frische, Aufgeschlossenheit, Wendigkeit einer geschulten redaktionellen und technischen Leitung. Der Erfolg veranlaßte wiederholt überarbeitete Neudrucke. Erst der Nationalsozialismus verdrängte den „Kleinen Herder“.

Der Große Herder (GrH)

Der GrH (12 Bde., dazu ein Atlasbd.; 1931—1935) war ein Übergang vom Mittel- zum Großlexikon. Er nennt sich „Nachschlagewerk für Wissen und Leben“. Papst Pius XI. meinte, zutreffender wäre „Leben und Wissen“. Der GrH ist wirklich ein „Lebenslexikon“ mit einer neuen Behandlung der praktischen und der geistigen Dinge in Text und Bild. „Wissen wird nicht als Ziel,

¹² Reformation, 1908.

¹³ Theolog. Jahresbericht, 1909.

¹⁴ Lit. Ratgeber des Dürerbundes, 1912.

¹⁵ 15 Bde., 1907—1912.

¹⁶ 25 Bde., 1933/39; die Hauptredaktion lag für die Bände 1—7 bei Dr. J. Sassen OP. und für die Bände 8—25 bei Dr. G. G. W. Gorris SJ.; eine Neuausgabe ist seit 1949 im Erscheinen, herausgegeben von Prof. Dr. P. van der Meer OP., Prof. Dr. F. Baur und P. Lactantius Engelbrecht OFM.

sondern als Mittel zum lebendigen Wirken betrachtet“, schrieb die Frankfurter Zeitung. Mit seinem Bauplan wollte der GrH über die Wissensvermittlung hinaus aktiv mitwirken im gesamten Volksleben.

Völlig neu war die typographisch deutlich gekennzeichnete Dreiteilung der Sachartikel (was jeder Mann wissen will; was der Fachmann sucht; praktische Winke) und der Biographien (Charakteristik; Lebensdaten; Schrifttum). Geschichtliche Texte wurden zur leichteren Überschaubarkeit größerer Zeiträume und Einzelheiten mit tabellarischen Übersichten durchsetzt. Die Rahmenartikel, schon im Kleinen Herder eingeführt, wurden hier zu ausführlichen Darstellungen, die über die Fragen der Zeit Aufklärung geben und der Verbindung der vielgegliederten Wissenszweige dienen. Dazu traten eingehende Anleitungen für Gesundheit, Haushalt, Alltagsbedürfnisse, für das gesamte praktische Leben. Allzulange sah man vielfach im Wörterbuch bloß ein Hilfsmittel zum Nachschlagen, nicht ein Werk von selbständigem Wert, da ihm eine dem realen Zusammenhang entsprechende Gruppierung fehlte. Schon HKL³ war bemüht, durch Beilagen und Übersichten diesem Streben nach einer Synthese von Alphabet und Systematik näher zu kommen. Die Rahmenartikel des GrH haben dieses Problem zwar noch nicht vollständig gelöst, sie sind jedoch ein überaus wertvoller Fortschritt. In der Ausstattung mit mehr als 20 000 Bildern zeigte sich der GrH als Beispiel modernster Illustration. Er enthält Photos und plastische Zeichnungen für die Erkenntnis des Zusammenhangs der Einzelteile, farbige und schwarze Geschichtskarten, geopolitische Darstellungen, Flugbilder, Lagekärtchen, wirtschafts- und kulturkundliche Schaubilder, mehrfarbige Stadtpläne, Umgebungskarten, Offsetdrucke für Kunst, Natur und Technik, Tiefdruckbilder, Vier- und Fünffarben tafeln. Der große Welt- und Wirtschafts atlas mit vollständigem Ortsverzeichnis und einem auswechselbaren Statistikeil „Die Welt in Maß und Zahl“ war gleichfalls nach Anlage, Inhalt und Technik eine Neuerung im Bereich der Lexika.

Der GrH entstand in einer Zeit schwerster politischer, wirtschaftlicher und geistiger Unruhe. Seinem Programm nach sollte er von einer eindeutigen Lebensauffassung aus „die Geister und Kräfte für die Auseinandersetzung der nahen Zukunft wach erhalten, regen und bereit stellen“. Daß schon bei der Bearbeitung von Bd. 6 ein Umsturz von solch gewaltigem Ausmaß eintreten würde, war um 1929 noch nicht vorauszusehen. Der Totalitarismus zwang allmählich auch das gesamte Schrifttum als Mittel der Politik in seinen eisernen Bann. Ab Bd. 6 konnte zeitgeschichtlich das politische Geschehen nicht übergangen werden. Es geschah das stets nur sachlich referierend und ohne die geringste Preisgabe der grundsätzlichen Haltung. Bloß daß referiert wurde, stieß schon früh auf den Widerspruch nicht weniger Bezieher im Inland und noch mehr im Ausland; die prinzipielle Festigkeit dagegen erregte die Mißbilligung der Partei- und Staatsstellen. Sie forderten das Werk ein, bei einzelnen Leitern stand es sogar — ebenso wie die Fachlexika des Verlags aus den 1930er Jahren — griffbereit auf dem Schreibtisch. Verschiedene Instanzen verlangten da und dort Plattenkorrekturen. Soweit irgend tragbar, suchten Verlag und Redaktion den Forderungen zu entsprechen, um das Ganze nicht zu gefährden. Einschneidende Änderungen verlangte 1937 die parteiamtliche

Prüfungskommission. Politische Persönlichkeiten aus der Zeit vor der Machtergreifung, so z. B. Reichskanzler Brüning, sollten so dargestellt werden, als ob sie durch ihr Verhalten Deutschland schwer geschädigt hätten; bei einer Reihe von Sachartikeln wollte man keine religiöse Begründung, so z. B. bei „Autorität“, wo eine Staatsvergottung verlangt wurde. Die Änderungen sollten unauffällig geschehen, in der Schreibweise derart, als ob man schon vor 1933 so formuliert hätte. Gegenüber solchen Zumutungen antwortete der Verlag (20. Nov. 1937), daß er „aus Gewissensgründen den Forderungen nicht entsprechen könne“. Die Folge war das Verbot des Werkes. Aus allen öffentlichen Bibliotheken mußte es verschwinden. Unter dem Druck der Devisennot wurde nachträglich der Vertrieb im Ausland wieder gestattet, abgesehen von Österreich und der Tschechoslowakei, wohl mit Rücksicht auf die dann 1938 dort eintretenden politischen Vorgänge. Bei der Zulassung des Vertriebs im Ausland sprach ferner die Absicht mit, im Ausland den Eindruck zu erwecken, der Vertrieb repräsentativer katholischer Werke sei in Deutschland nicht behindert. Durch das Verbot des GrH entstand dem Verlag ein kaum ermeßbarer Schaden. Sind doch Großlexika stets Millionen-Objekte, deren Investitionskapital immer erst nach Abschluß des Ganzen mehr oder weniger langsam zurückfließt. Ebenso wie von allen andern Lexika und Großwerken des Verlags wurden auch vom GrH sämtliche Druckplatten eingezogen. Damit war die Möglichkeit eines, wenn auch nur auszugsweisen Neudrucks nach dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes genommen.

Die Redaktion für die Kulturgebiete lag bei *Julius Dorneich* (geb. 1897). Nach geschichtlichen und literarischen Studien trat er 1921 in die Lexikon-Redaktion ein. 1925—1926 leitete er die Herausgabe des „*Katholischen Literaturkalenders*“, 1926—1929 war er Schriftleiter des „*Literarischen Handweisers*“. Seit 1938 gehört er als Verlagsdirektor der Geschäftsleitung an. Die redaktionelle Leitung für die Naturgebiete hatte zuerst *Josef Schmid*. Nach dessen Scheiden aus dem Verlag übernahm wieder *August Schlatterer* diese ihm seit Jahrzehnten vertraute Aufgabe. An der Gesamtgestaltung hatte besonderen Anteil Verlagsdirektor *Gustav Keckeis*, der aus der lexikographischen Schule des Verlags hervorgegangen ist.

Der Neue Herder (NH)

Bei jedem ernsthaften Lexikon stehen viele Schwierigkeiten Pate. Sie waren beim NH (5 Lieferungen bzw. 2 Bde., 1948/49) infolge der Zeitverhältnisse nach dem Zusammenbruch über die Maßen groß. Trotzdem entschloß sich *Theophil Herder-Dorneich*, unter dessen Leitung der Verlag seit dem Tod seines Schwiegervaters (1937) steht, zu dem Unternehmen. Als die Arbeit September 1946 begann, gab es im Verlagsgebäude vom Bombenangriff des 27. November 1944 her noch keine brauchbaren Arbeitsräume; das nötige Setzmaterial, die Maschinen und andere technische Voraussetzungen fehlten, die Papierbeschaffung bereitete größte Schwierigkeiten. Die Flammen hatten das geistige Handwerkszeug restlos verzehrt: die Bibliothek, das Archiv, alle Bilder, Photos, Zeichnungen, Tafeln, Klischees und sonstige Unterlagen. Der Redaktionsstab mußte neu aufgestellt werden. Die erforderlichen Nachschlagemittel, Fach- und Handbücher

konnte man nur ungenügend beschaffen, zumal aus dem Ausland; zuverlässige Angaben ließen sich oft nur schwer ermitteln. Die politische und wirtschaftliche Lage war völlig verworren, über und neben dem zerschlagenen deutschen Staatsapparat herrschte eine fremde Gewalt und die Zensur.

Trotz all dieser Widrigkeiten ging der Verlag mit der von *Konrad Hofmann* auf Grund seiner lexikographischen Erfahrung mustergültig geführten Redaktion an das große Wagnis. Der Verlag tat es, weil er in einer Zeit größter Büchernot dem Verlangen nach einem soliden, zeitnahen Allgemein-Nachschlagewerk Rechnung tragen wollte; zugleich geleitet von dem Bestreben, in der geistigen und politischen Zerrissenheit nicht bloß eine erste Auskunft zu geben, sondern auch zur Besinnung durch eine sachliche Orientierung und geistige Führung aus den Kräften des christlichen Glaubens beizutragen. Seitens der Geschäftsleitung widmete sich besonders *Julius Dorneich* dem Werk.

Ursprünglich als aktualisierte Neuauflage des *Kleinen Herder* gedacht, wuchs der NH bei der Bearbeitung unter dem Anruf der Zeitbedürfnisse bald zu einem Werk von eigenem Gepräge aus. Er berücksichtigt mit Vorzug die Gegenwart und die unmittelbar hinter uns liegende Vergangenheit. Wichtiges Anliegen ist ihm, das moderne Weltbild und seine Strahlungen hinüber in andere Wissensgebiete aufzuzeigen. Er bemüht sich im Gegeneinander der politischen, geistigen, konfessionellen Meinungsverschiedenheiten um eine sachliche Wertung. Möglichst umfassend sucht er die Physik und die Technik in ihrem neuesten Stand einzubeziehen. Er stellt sich ein auf ein breites Benützerpublikum und aus einem gesunden Pragmatismus heraus betont auf Brauchbarkeit im täglichen Leben der Gegenwart. Daher drängt er in Auslese und Ausführung die mehr fachgelehrten und rein historischen Fragen bis zu einem gewissen Grad zurück. Der neue Sprachteil möchte zu den Quellen und zum Gehalt des Wortes zurückführen; er will auch durch die Etymologie, die Wortgeschichte, den mehrfachen Sinn der Redewendungen, Sprichwörter, Sentenzen die eigentlichen Sachartikel ergänzen.

Mit dieser Verschmelzung von Sach- und Sprachwörterbuch wird, allerdings in wesentlich gehobener Form, in der deutschen Lexikographie jener Lexikontyp wieder modern, den wir schon im griechischen Altertum bei den Alexandrinern und deren Nachfolgern vorfinden. Dieser Typ ist dem französischen Dictionnaire von seinen Anfängen im 17. Jahrhundert an bis heute eigen. Auch in Amerika, das die Praxis des Lebens stets in den Vordergrund zu stellen weiß, besteht diese Kombination von Sach- und Sprachwörterbuch. In Deutschland machte die ersten, wenn auch noch elementaren Versuche Brockhaus¹⁷. Der NH hat diese Form, auch im Vergleich mit den französischen und amerikanischen Lexika, wesentlich ausgebaut.

Aus den Bedrängnissen seiner Geburtsstunde haften dem NH gewiß auch einige Mängel an. Vieles war noch in Schwebe und vollem Umbruch; die informatorischen und technischen Möglichkeiten hatten noch ihre Begrenzung. Dennoch ist gegen alle Beschränkungen, vermutlich sogar gerade auch im Ringen mit den Schwierigkeiten, ein hochachtbares, in Bild und Text fortschrittliches Werk

geschaffen worden, dem mit Recht eine hohe Auflage in mehreren revidierten Nachdrucken beschieden war, die auch weithin die Mängel der Entstehungszeit beseitigten. In den letzten Ausgaben (1950 und 1951) wurde dann die dreibändige Form gewählt.

Herders Volkslexikon (HVL)

Im Spätjahr 1950 erschien *Herders Volkslexikon*, ein Einbänder in Oktav mit 2046 Spalten, über 2700 Abbildungen im Text und 50 Bildseiten. HVL ging von der Grundlage des NH aus, stellt aber ein nach eigenen Prinzipien gestaltetes Werk dar. Es gelang, aus der Not eine Tugend zu machen: die äußerste Sparsamkeit der Raumverteilung erforderte präzise Angaben, oft durch graphische und tabellarische Darstellung erreicht, und strenge Beschränkung auf die Sache selbst. Trotzdem ist HVL kein Allerweltslexikon. Die Auswahl der Tatsachen ist nach dem Gesichtspunkt getroffen, daß der Leser findet, was er von einem Herder-Lexikon erwartet, das zudem als „Jubiläumsausgabe“ bezeichnet ist. HVL ist besonders auch für die Jugend gedacht. Die überaus gute Aufnahme in Publizistik und Buchhandel machte kurz nacheinander sieben Auflagen notwendig.

Das Staatslexikon (StL)

Im 18. Jahrhundert brachten die Staatslexika nur geographische und geschichtliche Angaben. An ein StL, das zu Fragen des öffentlichen Lebens von einem weltanschaulichen Grundton aus Stellung nehmen sollte, dachte schon der Publizist Johann Jakob Moser, mehr noch sein Sohn Friedrich. Polizeistaat und Zensur standen dem im 18. Jahrhundert entgegen. Von stärkster Auswirkung war das radikal-demokratische StL¹⁸ von Rotteck und Welcker, sowie das national-liberale Staatswörterbuch¹⁹ von Bluntschli. Zur Schwächung des liberalen Einflusses dieser zwei Werke entstand auf protestantisch-konservativer Seite das „Staats- und Gesellschafts-Lexikon“²⁰ von Hermann Wagener, der Bismarck nahestand. Dieses Lexikon fand jedoch wegen seiner sozialreformerischen Haltung in konservativen Kreisen keinen stärkeren Widerhall.

Eine der wichtigsten in Angriff zu nehmenden Arbeiten sah die 1876 in Koblenz ins Leben gerufene Görres-Gesellschaft in der Schaffung eines katholischen StL. Schon 1877 umriß Freiherr von Hertling (1843—1919), der Präsident der Görres-Gesellschaft, den Inhalt der *ersten Auflage* (5 Bde., 1887—1896); ein kurzes Programm, das ins Vorwort übernommen wurde und grundlegend blieb für alle Ausgaben. Ein umfassendes systematisches Programm von 1880 aus Hertlings Feder kam leider bei der praktischen Durchführung aus mancherlei Gründen erst in der letzten Auflage zur vollen Auswirkung. Hertling dachte zuerst selbst an die Redaktionsführung. Die Berufung als Ordinarius der Philosophie nach München und fast noch mehr die umfangreiche parlamentarische Tätigkeit im Reichstag machte sie unmöglich. Die Aufgabe übernahm *Adolf Bruder* (1851—1896). Er war Oesterreicher, hatte nach seiner Promotion in Leipzig bei Roscher und in Berlin bei Adolf Wagner seine Studien vertieft. Unter dem Einfluß dieser zwei großen Gegner des Wirtschaftsliberalismus schloß er sich

¹⁷ Im einbändigen Volks-Brockhaus (1936) und im Neuen Brockhaus (4 Bde., 1936 ff.).

¹⁸ 12 Bde., 1834—1844.

¹⁹ 11 Bde., 1857—1870.

²⁰ 23 Bde., 1859—1867.

dem christlich-sozialen Kreis um Vogelsang an. So war es kein Wunder, daß seine von Roscher, Wagner, Schäßle und Rodbertus beeinflusste Habilitations-Schrift²¹ in Innsbruck als „reaktionär“ und „umstürzlerisch“ abgelehnt wurde. Als Hilfsarbeiter bei der Wiener Universitätsbibliothek fand er ein dürftiges Unterkommen. Als solcher durfte er den jungen Erzherzog Franz Ferdinand, den späteren Erzherzog-Thronfolger, dessen Ermordung 1914 den ersten Weltkrieg einleitete, und seinen Bruder Otto, den Vater des letzten österreichischen Kaisers Karl, in den juristischen Fächern unterrichten. Er wurde deshalb Custos an der Universitätsbibliothek in Innsbruck. Bruder war eine hochachtbare Gelehrtennatur. Zum Redakteur eines Lexikons fehlte ihm jedoch nicht zuletzt die Gabe der Steuerführung. Dazu kam, daß es an erprobten Mitarbeitern fehlte. Bruder stand vielfach nur, wie er selbst sagt, „weniger eine auserlesene Elitetruppe, mehr eine begeisterte, ad hoc zusammengewürfelte und zu den Waffen greifende Freischar“ zur Verfügung. Die Juristen machten aus dem StL mehr ein Rechtswörterbuch, die Theologen mehr ein Kirchenlexikon mit allen historischen Details. So wurde die erste Auflage eine lose Sammlung von Aufsätzen, deren Inhalt und Umfang der Mitarbeiter, nicht der Herausgeber bestimmte²². Um viele Beiträge gab es ein schweres Ringen zwischen Redakteur und Autor, fast noch mehr zwischen Verlag und Redaktion. Ein überaus wertvoller Wegweiser wurde die erste Auflage schon in der Sozialen Frage durch die umfangreiche Mitwirkung *Hitzes*, dieses Altmeisters der praktisch-sozialen Arbeit und der deutschen Sozialgesetzgebung.

Eine zeitgemäße wissenschaftlich fundierte Staatslehre fehlte noch im Katholizismus. Hertlings organische Staatslehre gelangte erst in der zweiten Auflage eingehender zur Darstellung. Den Kompetenzkreis von Kirche und Staat, geschichtlich und aktuell, behandelten *Scherer* in Wien und *Vering* in Prag, zu ihrer Zeit Kirchenrechtslehrer von Ruf und schon im Einklang mit den Rundschreiben Leos XIII. Im gleichen Gedankengang wie Scherer und Vering bewegten sich die meisten anderen Beiträge zum Thema Staat und Kirche. Daneben fanden sich jedoch da und dort Gedankengänge älterer Kanonisten oder Moralisten, die noch nicht von Leos XIII. Rundschreiben ausgingen oder die in diesen nicht „eine verpflichtende Kraft“ sahen, da Leo XIII. „nicht von der ihm zu Gebote stehenden Vollmacht, die Gläubigen zur Annahme der von ihm vorgetragenen Lehren zu verpflichten, Gebrauch mache“. Bruder, nicht vertraut mit den staats- und kirchenpolitischen Zeitproblemen, erkannte nicht, daß hier unhaltbare Positionen verteidigt wurden. Solche Ausführungen boten dann Angriffspunkte, an denen scharfe Kritik in der liberalen Presse, im Reichstag und in den Landtagen gegen die Zentrumsparterie einsetzte. Immer wieder mußten deren Abgeordnete von der parlamentarischen Tribüne aus erklären, daß das StL weder das Organ einer kirchlichen Stelle, noch ein parteipolitisches Unternehmen sei. Und öfters sah sich die Görres-Gesellschaft gezwungen, darauf hinzuweisen, daß sie für den Inhalt einzelner Artikel die Verantwortung ablehnen müsse; daß diese nur Ansichten der unter-

zeichneten Verfasser seien. Als die weiteren Ausgaben diese Steine berechtigten Anstoßes wegräumten, nannte man das Opportunitätspolitik des antinationalen Ultramontanismus. Der einflußreichste Führer in diesem Kampf war Paul Graf von Hoensbroech, ein abgefallener Jesuit. Zu einem längeren Pressekampf führte auch ein Angriff von Houston Stewart Chamberlain, der später wegen seiner arisch-germanischen Weltanschauung zum „Seher des Dritten Reichs“ aufrückte. Trotz aller Schwächen fand die erste Auflage eine günstige Beurteilung, selbst in der „Norddeutschen Zeitung“, dem offiziellen Kanzlerblatt. Der Kulturkampf war im wesentlichen überwunden. Auch wissenschaftliche Organe wie Schmollers Jahrbuch (Adolf von Wenckstern) und andere führende Zeitschriften hielten mit der Anerkennung nicht zurück.

Die zweite Auflage (5 Bde., 1901—1904) gab *Julius Bachem* heraus. Er hatte nach dem frühen Tode Bruders schon den letzten Band der ersten Auflage abgeschlossen. Julius Bachem (1845—1918) war Rechtsanwalt, politischer Leiter der Kölnischen Volkszeitung, Publizist und Politiker²³. Er war einer der sechs Gründer der Görres-Gesellschaft und hatte als erster die Schaffung eines StL angeregt. Sein Aufsatz „Wir müssen aus dem Turm heraus“²⁴ gab den Anstoß zu einer Entwicklung, die seit 1945 in der CDU verwirklicht ist. Vor allem ging es Julius Bachem um eine Ersetzung der kirchenpolitischen Beiträge, die Handhabe zu einer berechtigten Kritik boten. Der trotzdem weitergeführten Hoensbroechschen Kritik auch der zweiten Auflage trat niemand wirksamer entgegen als der protestantische Theologe und Kirchengeschichtler Walter Köhler.

Die dritte Auflage war nach der Ausgabe der ersten zwei Bände schon vergriffen. Sie wurden nachgedruckt und erschienen mit den weiteren drei Bänden als *dritte und vierte Auflage* (1908—1912). Angestrebt wurde eine strengere Durchführung des Hertlingschen Programms von 1880, ferner bessere Übersichtlichkeit und praktische Brauchbarkeit. Als Hilfsredakteur beigezogen wurde deshalb der Verfasser dieses Aufsatzes. Seine erste Aufgabe war, die als Redakteur für Rechts- und Staatswissenschaften bei Herders Konversationslexikon erworbenen redaktionell-technischen Erfahrungen der Neubearbeitung dienstbar zu machen. Wenn trotzdem manches Erbstück einer vergangenen Zeit mitgeschleppt werden mußte, so deshalb, weil der 1. Band beim Eintritt der Hilfskraft schon vergeben war. Neben bewährte alte Kräfte traten neue, Hochschullehrer, höhere Verwaltungsbeamte, bewährte Schriftsteller, Politiker mit literarischer Qualität. Erstmals auch drei Frauen. Rund 150 Aufsätze erhielten neue Bearbeiter, die meisten übrigen Beiträge wurden eingehend überarbeitet, teils stark gekürzt, teils ergänzt. Den großen Artikel „Bekennnisfreiheit“ von *Jos. Pohle*, dem Breslauer Apologeten und Naturphilosophen, übernahm auszugsweise fast die gesamte führende deutsche Presse²⁵.

²³ Er wird oft verwechselt mit Karl Bachem, dem Verfasser der Geschichte der Zentrumsparterie.

²⁴ Historisch-politische Blätter, Bd. 127, 1906.

²⁵ Pohle schrieb: „Indem das StL der Görres-Ges. mit dem Prinzip voller Religionsfreiheit unachtsamlich ernst macht, stellt es sich einfach auf den Boden des modernen Rechtsstaates, wie er seit dem Ende des 18. Jahrhunderts in allmählicher Entwicklung sich historisch herausgebildet hat. Die deutschen Katholiken sagen sich mit vollem Bewußtsein vom Glaubensstaat des Mittelalters los, der neben manchen Licht-

²¹ „Zur ökonomischen Charakterisierung des römischen Rechts“ (Tübinger Zeitschrift für die ges. Staatswissenschaft, Bd. 32 ff., 1876—1879).

²² Augustinus erhielt z. B. 6, Bossuet 27, wenn auch inhaltlich gut gelungene Druckspalten.

In jenen an Spannungen und Gegensätzen reichen Tagen (Reformkatholizismus, Modernismus, Integralismus, Gewerkschaftsstreit, Zentrumsstreit, Literaturstreit) fehlte es auch nicht an Angriffen aus dem eigenen Lager. Selbst ein Hertling mußte sich gegen schwerste Verdächtigungen wehren. Eine gefährliche Minierarbeit, die gleichzeitig Hertling, Görres-Gesellschaft und Julius Bachem, diesen als Exponenten der Kölner gegen die Berliner Richtung, treffen sollte, konnte der schlesische Prälat Adolf Franz rechtzeitig aufdecken und unwirksam machen.

Daß das StL auf dem rechten Weg war, zeigte nicht zuletzt die Beurteilung²⁶ durch den Paderborner Bischof Schulte, 1920—1941 Kardinal und Erzbischof von Köln. Schieles großes protestantisches Nachschlagewerk „Religion in der Geschichte und Gegenwart“ sprach vom StL als einer „Großmacht im geistigen Leben der Katholiken“. Führende protestantische Zeitungen positiver Richtung²⁷ anerkannten den sachlich-wissenschaftlichen Charakter. Der Bonner Rechtsprofessor Stier-Somlo nannte das StL „ein Werk ersten Ranges“. Von den Stimmen des Auslands sei nur George Goyau in der angesehenen „Revue des deux mondes“ genannt. In einem kurzen Vorwort des Schlußbandes wurde der Hilfsredakteur für eine fünfte Ausgabe als Herausgeber vorgesehen.

Die *fünfte Auflage* war schon für 1916 in Aussicht genommen, der erste Weltkrieg und die Inflation verhinderten bis 1924 eine eingehendere Arbeit. Ein völliger Neubau (5 Bde., 1927—1932) entstand gemäß einer Programmschrift²⁸, die gefordert hatte: formell ein möglichst systematisches Werk auf alphabetisch-lexikographischer Grundlage, Studierbuch und Nachschlagewerk mit Hauptaufsätzen und Nebenartikeln, Klarheit der Fassung und wissenschaftliche Gründlichkeit, Übereinstimmung in den Grundsätzen, Dauerwert für absehbare Zeit, rein sachliche Kritik nach dem Prinzip: *unitas in necessariis, libertas in dubiis, caritas in omnibus*. Das neue Werk umfaßte 9400 Druckspalten in Großoktav (früher 7500 Normaloktav), 2500 Aufsätze (früher 600) und 750 Mitarbeiter (früher rund 100, bei der vierten Auflage rund 200).

Die durchgreifende Änderung in den staatlichen Verhältnissen stellte eine Menge neuer Aufgaben. Neben eine grundsätzliche Stellungnahme gegenüber der liberalen Gedankenwelt in kulturellen und sozialen Dingen trat eine solche gegenüber dem marxistischen Sozialismus in dessen verschiedenen Ausprägungen und nicht minder gegenüber dem extremen Nationalismus. Durch Pflege der Volksgemeinschaft und der sozialen Erziehung im christlichen Geist suchte das StL die starken inneren Kräfte, die im Christentum wurzeln, dem Volksganzen dienstbar zu machen. Es ging dabei auch an Mängeln und Fehlern, von denen keine Volksgruppe im geschichtlichen Geschehen frei ist, nicht vorbei. Das StL war auf eine gesunde Synthese zwischen Tradition und Fortschritt bedacht, stellte sich in den Dienst der leiblich und seelisch gesunden Familie, des Heimatgedankens und der Volksgemeinschaft. Das neue Werk pflegte die christlichen Gemeinschaftsideale aller Völker, beschränkte sich nicht auf die Staatswissenschaften im engeren Sinn, son-

seiten doch auch schwere Schäden und unreparierbare Nachteile im Gefolge hatte.“

²⁶ In der Zeitschrift „Theologie und Glaube“.

²⁷ Reformation, Kirchlich-soziale Blätter, Christliche Welt.

²⁸ 2. Vereinsschrift der Görres-Gesellschaft, 1922.

dern behandelte staats- und sozialpolitische, wirtschaftliche, rechtliche, kulturelle Fragen im Zusammenhang mit der allgemeinen Geistesauffassung der Zeit und den Grundsätzen des Menschendaseins. Neu war neben der früher schon gepflegten romanischen Geisteskultur ein wesentlich erweiterter Einblick in die weite angelsächsische Welt und eine Einbeziehung des gesamten slawischen Ostens, kulturell und politisch. Neu war auch eine in aktueller Form sonst nirgends vorliegende Darstellung der rechtlichen Beziehungen zwischen Staat und Kirche und ebenso des kirchlichen Finanzwesens im Deutschen Reich und den Gliedstaaten, in Österreich und der Schweiz.

Die Aufnahme des neuen StL war überaus günstig. Im eigenen Lager waren es nur Sondergrüppchen, die Anstoß nahmen. Eine Stimme irgendwo im Norden klagte, daß schon das Schwarz-Rot-Gold der Schutzhülle den Tenor des Ganzen ankündige, eine Stimme im Süden fand dagegen in Papier und Einband schon das Schwarz-Weiß-Rot als Programm vertreten. Der deutsche Episkopat stand einmütig hinter dem Werk. Als der Herausgeber Pius XI. die ersten vier Bände überreichen durfte, wies der Papst auf seinen Bücherschrank hin, wo sie schon standen, sagte er, daß er sie viel gebrauche, lobte er nicht zuletzt den *pronto soccorso* der Nachschlagewerke deutscher Sprache. Der Kardinal-Staatssekretär — heute Pius XII. —, mit dem Werk schon von seinem Wirken als Nuntius in München und Berlin vertraut, fragte in einer mehr als einstündigen Audienz eingehend nach allen Einzelheiten. Der *Osservatore Romano* brachte eingehende Referate zu jedem Band²⁹. In Frankreich hielten vor allem „Figaro“, „La Croix“ und „Revue des Sciences politiques“ mit einer sachlichen Beurteilung, selbst mit Wärme nicht zurück. Weniger Interesse zeigte das British Commonwealth. Um so überraschender war deshalb die Stellungnahme der indischen Zeitschrift *The Week* (Bombay), die einen der Aufsätze wie folgt schloß: „Ein Werk, mit peinlicher Sorgfalt ausgedacht und ausgeführt, sollte es seinen Platz finden in jeder öffentlichen Bibliothek... Obwohl es deutsch ist? Nein, weil es deutsch ist“. In Ungarn hatte das StL Freunde unter Gelehrten und Studenten, ebenso bei den positiv-katholischen Tschechen, Slowaken, Kroaten und Slowenen, ferner bei den ostgalizischen unierten Ruthenen. In Polen stieß ein Hinweis auf die geschichtlichen Verdienste des Deutschtums um die polnische Kulturentwicklung in einer Artikelserie auf schärfsten Widerspruch. Die Berliner Büchereinkaufsstelle der Sowjetregierung erwarb eine Reihe von Exemplaren, teils für die Redaktionen der großen bolschewistischen Enzyklopädien, teils wohl auch für die mit dem Studium der katholischen Kirche betraute Moskauer politische Abteilung. Groß war die Zahl der Freunde und Förderer in USA³⁰. Eine gekürzte

²⁹ Zitiert sei der Schlußsatz eines eingehenden Berichts der Mailänder Monatsschrift „Scuola Cattolica“: „Die Katholiken eines besiegten und halb Europa tributpflichtigen Landes finden die Kraft für solche Denkmale des menschlichen Gedankens. Und was tun die Sieger?“

³⁰ Unter vielen seien nur genannt Bischof Shahan, in den 1890er Jahren Student deutscher Hochschulen, lange Jahre Rektor der katholischen Universität in Washington; ferner Sebastian Meßmer, Erzbischof von Milwaukee, ein Schweizer, der im Verein mit seinem Generalvikar Breig, einem Badener, bei jeder Reise in die alte Heimat auch die Redaktion des StL aufsuchte; weiter der heute noch als hoher Achtziger den Deutschen Zentral-Verein in St. Louis leitende Direktor Kenkel.

amerikanische Ausgabe war 1937 im Werden, der zweite Weltkrieg verhinderte sie. Auch in Mittel- und Südamerika fehlte es nicht an Interessenten und Förderern. Nach Japan gingen etwa 40 Stück³¹.

Die Aufnahme in Deutschland war in fast allen Lagern gut. Auf sozialistischer Seite stellte man das Lexikon in die vorderste Reihe, nannte man den Inhalt „im allgemeinen vorzüglich“ und das Werk „fast unentbehrlich“, lobte man die Objektivität bei der Darstellung sozialistischer Führer, glaubte man diese Sachlichkeit jedoch bei den Abhandlungen über sozialistische Probleme nicht zu finden. In Österreich nahmen nur die „Wiener Richtungen“ Anstoß, weil das StL die katholisch-soziale Einheitslinie vertrat, d. h. die vom Episkopat gegebenen Richtlinien. Die Schweiz dankte für die gebührende Berücksichtigung.

Verhängnisvoll wurde dem StL die Machtergreifung durch den Nationalsozialismus. Der bayerische Innenminister *Schweyer* war für den Beitrag NS. (Bd. 3) gewonnen worden. April 1927 abgeliefert, behandelte der Aufsatz nur die erste Etappe der Bewegung³². Der Völkische Beobachter vom 1. und 16. Dezember 1932 brachte zwei große Aufsätze „Streifzüge durch neue Lexika“. Dabei erregte nicht zuletzt der Schweyer'sche StL-Beitrag sein großes Mißfallen, weil es dort heißt: „Hitler wollte der Retter seines Vaterlandes werden und gelangte schließlich nach gewissen äußeren Erfolgen bei einem Größenwahn an, der seine volle Hemmungslosigkeit entfesselte und ihm wie dem Vaterland zum Verhängnis wurde. Hitler kümmerte sich um keinerlei Gesetze, redete dem übertriebensten Radikalismus das Wort, hetzte gegen Juden und November-Verbrecher und ließ sich schließlich 1923 zu dem Versuch hinreißen, die Regierungen in Bayern und im Reich gewaltsam zu stürzen, um als Diktator das Schicksal des Volkes selbst in die Hand nehmen zu können“. Von der Wiedergabe des sich anschließenden Satzes sah der Völkische Beobachter ab. Er lautet: „Von diesem verwerflichen Staatsstreich hielt ihn auch die dem Minister des Innern freiwillig abgegebene ehrenwörtliche Erklärung, daß er nie in seinem Leben einen Putsch machen werde, nicht zurück“.

Am 22. Mai 1933 stellte ein Freiburger Schriftsteller als Beauftragter einer „Dreier-Kommission“ im Namen der NSDAP im Verlagshause folgende Forderungen: 1) Ersetzung des Artikels NS in Bd. 3; 2) Zustellung der neuen Fassung an sämtliche Bezieher des Werkes; 3) Einsetzung einer Anzahl von Belegen an die NSDAP; 4) Entfernung des Namens des Herausgebers vom Titelblatt des StL und dessen Entlassung aus dem Verlagsverband; 5) Öffentliche Erklärung des Bedauerns und Absendung eines Entschuldigungsschreibens an Reichskanzler Hitler.

Konzilianter in seinem Verhalten zeigte sich der Freiburger Kreisleiter und Oberbürgermeister Kerber, der die weiteren Verhandlungen führte. Vorstand der Görres-Gesellschaft und Verlag erklärten sich zur Erfüllung der Forderungen 1—3 bereit, lehnten Forderung 4 ab. Forderung 5 blieb zuerst in der Schwebe.

³¹ Internationale Beachtung fand u. a. der Beitrag „Polnischer Korridor“. Mehrere tausende Sonderdrucke in Englisch und Französisch mußten hergestellt werden.

³² Der späteren Entwicklung konnte erst 1932 ein Nachtrag von *Emil Ritter* im Schlußband Rechnung tragen.

Kaum waren die Deckblätter versandt, da forderte die Reichspressestelle der NSDAP eine neue Überarbeitung und deren Überprüfung. Als „unrichtig“ bezeichnete die Reichspressestelle u. a. den Einfluß von Nietzsche. Nicht mit „Radikalismus“, sondern mit „Zielsicherheit“ sei die Partei aufgetreten. Nicht „die verzweifelte wirtschaftliche Lage des Volkes“ sei ein Bundesgenosse der Partei geworden, sondern die Jugend und „alle Deutschbewußten“. Hitler sei kein Agitator, sondern ein „Kenner der Massenseele“. Rosenbergs Mythos sei nicht „widerchristlich“. Fallen mußte auch der gewiß sehr entgegenkommende, dem Schreiber nicht leicht gefallene Schlußsatz: „Mögen die gesunden Kräfte der Bewegung und der Weitblick der führenden Männer die Oberhand gewinnen über Fehlgriffe nachgeordneter Instanzen und über Auswüchse unverantwortlicher Elemente. Erscheinungen, die mit jeder revolutionären Bewegung verbunden sind.“

Auf Forderung 5 kam der Kreisleiter zurück, als die Freiburger Tagung der Görres-Gesellschaft (Okt. 1933) zur Sprache stand. Die Stadt Freiburg habe das Bestreben, die G.-G. freundschaftlich zu begrüßen, doch müsse vorher alles bereinigt sein. Was Geheimrat Finke, der greise Präsident der G.-G., bei der Festversammlung (8. Okt.) im historischen Saal des Kaufhauses in Gegenwart des Erzbischofs und der offiziellen Vertreter von Land und Stadt tun mußte³³, war für diesen Gelehrten von Weltruf, diesen knorrigen Westfalen, ein großes, schweres Opfer. Es wurde von ihm gebracht nicht der Belange der G.-G. und des Verlags wegen, sondern in der Hoffnung auf einen modus vivendi zwischen Christentum und neuem Staatsregime im Geiste des Reichskonkordats. An Reichskanzler Hitler war schon vorher ein diplomatisch abgewogenes Schreiben Finkes abgegangen³⁴.

Das Spiel ging jedoch Schritt für Schritt weiter. Am 2. Sept. 1937 wurde die Auslieferung des StL im In- und Ausland verboten. Bei der Beschlagnahme war die Beute gering. Die noch vorhandenen ungebundenen Bogen hatten längst den Weg in ein freies Land gefunden.

Lexikon der Pädagogik (LdP)

Das erste LdP auf katholischer Seite schufen Hermann Rolfus (1821—1896), ein Sohn Freiburgs, zuletzt Pfarrer in Bühl, und Adolf Pfister (1810—1878), ein Hechinger Lehrersohn, zuletzt Pfarrer und Schulinspektor in Ehingen a. D. Beide Männer waren bewährte Pädagogen. Ihr gemeinsames Hauptwerk, unter Beteiligung vieler Mitarbeiter, war die „Real-Enzyklopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens nach katholischen Prinzipien“³⁵. So verdienstvoll für seine Zeit das Werk sein mochte, es war nicht umfassend genug angelegt; geboten war ein von Grund aus neues Werk. Der Verlag Herder erwarb deshalb das Verlagsrecht.

Die Herausgabe des neuen LdP (5 Bde., 1913—1917) war Sache von *Ernst Max Roloff* (1867—1935). Als Lehrer und Schulleiter im In- und Ausland, in Irland, Ägypten und Italien, sowie als Redakteur für Literatur

³³ Jahresbericht der G. G. 1932—1933, S. 29.

³⁴ Der Staatssekretär der Reichskanzlei (Lammers) antwortete, der Reichskanzler habe von dem Inhalt Kenntnis genommen und besonderes Interesse für die Neufassung des Artikels NS bekundet.

³⁵ Kupferberg Mainz, 4 Bde., 1863—1866; 2 1872—1874; Erg.-Bd. 1884.

und Pädagogik bei Herders Konversationslexikon hatte er pädagogisches Wissen und lexikographische Erfahrung gesammelt. Für seine Leistung beim LdP verlieh ihm die Badische Regierung den Titel Professor. 1921—1932 wirkte er als Oberregierungsrat in der Reichszentrale für Heimatdienst.

Roloff zur Seite stand neben rund 250 Fachgelehrten und praktischen Schulmännern *Otto Willmann* (1839 bis 1920), ein Klassiker des Erziehungs- und Bildungswesens, lange Jahre an der deutschen Universität Prag. Er gestaltete Herbarts philosophische Grundlegung der Erziehung um durch Anschluß an die Philosophie eines „christlichen Idealismus“ und durch Betonung der sozialen Ethik im religiösen, geschichtlichen und althumanistischen Sinn. So schuf er einen Ausgleich zwischen Formal- und Materialbildung, zwischen Gemeinschaftserziehung und Persönlichkeitspflege. Roloff zur Seite stand ferner der Freiburger Weihbischof *Friedrich Justus Knecht* (1839—1921), gleichfalls ein Schulmann von Ruf in Theorie und Praxis. In mehr als 1700 Beiträgen bot das LdP den gesamten pädagogischen Stoff in Wissenschaft und Erfahrung, unter Beiziehung aller Grenzgebiete und Hilfswissenschaften, der verschiedenen Methoden, der schultechnischen Probleme, der neuesten Bestrebungen, ferner des Schulwesens aller deutschen Länder und in den Ländern der gesamten außerdeutschen Welt. Die feste christliche Weltanschauung schloß auf richtige Weitherzigkeit gegenüber andersgerichteten Anschauungen und Strömungen nicht aus.

Die Wahrung des konfessionellen Burgfriedens und die unbedingte Objektivität fand allgemein Anerkennung bei Schulmännern und in Fachzeitschriften. Die „pädagogischen Studien“ (Dresden 1918) nannten das LdP „das beste aller pädagogischen Nachschlagewerke der Gegenwart“. Hingewiesen sei ferner nur auf das Gutachten des großen Hochschulpädagogen Hans Schmidkuntz³⁶. In zwölf fremdsprachigen Ländern fand das LdP Eingang und Wertung, dachte man zum Teil an Übersetzung bzw. Nachbildung.

Lexikon der Pädagogik der Gegenwart

Dieses Lexikon (2 Bde., 1930—1932) ist keine Ergänzung zu dem LdP, sondern ein von diesem völlig unabhängiges Werk. Herausgegeben wurde es vom Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik in Münster i. W. Die Leitung hatte *Josef Spieler*, später Univ.-Prof. in Freiburg-Schweiz, heute in Frankfurt a. M. Das Werk will kein Nachschlage- auch kein Lese-, sondern ein Arbeitsbuch sein, d. h. die meisten Beiträge sollen durchgearbeitet werden von allen, die erzieherisch wirken wollen in der Familie, im Kindergarten, von der Volksschule über alle Zwischenstufen hinauf bis zur Hochschule. Einbezogen sind ferner die sog. Miterzieher: Film, Radio, Sport, Presse, Politik, ferner Arzt, Richter, Jugendpfleger, Verwaltungsbeamter. Die weitschichtige Materie ist in systematische Artikel aufgeteilt. Die scheinbar nur alphabetisch aneinandergereihten Teile ordnen sich danach zum Ganzen. Es geht dabei um eine fruchtbare Beziehung zwischen Lehre und Leben. Die biologischen, psychologischen, philosophischen, religiösen, rechtlich-wirtschaftlichen Grundlagen werden besonders herausgearbeitet. Auch an das sonst von Herausgebern wissenschaftlicher Fachlexika gefürchtete „heiße Eisen“

³⁶ Zeitschrift für pädagogische Psychologie, Berlin 1917.

wagte man sich und behandelte etwa achtzig bei Herausgabe des Werkes noch lebende Fachleute von Ruf. Leider konnte sich das Lexikon nur kurze Zeit entfalten. Der Nationalsozialismus nahm ihm die Lebenskraft. Nur im gesicherten Privathaus durfte das Werk noch Anreger und Befruchter sein. Auch für die neueste Zeit weiß es, soweit noch erreichbar, für Leben und Praxis viel Brauchbares zu sagen.

Der „Keiter“ — Katholischer Literaturkalender

Ein periodisches, alphabetisches Verzeichnis lebender katholischer Schriftsteller deutscher Sprache mit biographischen und bibliographischen Angaben wurde 1891 von dem Schriftsteller und Redakteur der Regensburger Familienzeitschrift „Deutscher Hausschatz“ *Heinrich Keiter* (1853—1898) geschaffen. Der „Keiter“ entstand zum Teil als ein Protest gegen den „Kürschner“, der bis nach 1900 katholische Schriftsteller übersah oder durch ein Sternchen vor dem Namen stigmatisierte. Im Verlag Herder, der nach dem ersten Weltkrieg die Verlagsrechte erwarb, erschien nur 1926, wesentlich ausgebaut durch Übersichten über katholische wissenschaftliche und literarische Gesellschaften, Verlage, Zeitschriften, Nachschlagewerke u. a., die bisher letzte (15.) Ausgabe. Herausgeber war *Julius Dorneich*.

Katorikku Daijiten

Die leitende Idee dieses Werkes, eines „Katholischen Wörterbuches für Japan“, war darauf gerichtet, das Interesse der Gebildeten in Japan an der europäischen Kultur für die Verkündung der Frohbotschaft Christi dienstbar zu machen. Der Gedanke ging auf eine persönliche Weisung Papst Pius' XI. zurück, der das Zustandekommen des Unternehmens finanziell unterstützte. Träger des Werkes wurde die Sophia-Universität (*Jochi Daigaku*) in Tokio, die von der niederdeutschen Jesuitenprovinz betreut wird. Die geistigen Schöpfer sind eine europäische und eine japanische Redaktion. Die europäische Redaktion lag in den Händen des Lexikographischen Instituts des Verlags Herder. Es stellte seine große Erfahrung, sein gesamtes lexikographisches Material und seine Bibliothek zur Verfügung. Die geistige Leitung oblag *Jakob Hommes* (geb. 1898). Nach seiner Promotion hatte er sechs Jahre an der Universität München gearbeitet. 1931 stieß er durch Vermittlung seines Lehrers, des großen Scholastikforschers Grabmann, zum „Großen Herder“, wo er als Schriftleiter die Fachgebiete Philosophie und Pädagogik bearbeitete. Seit 1946 wirkt er gleichzeitig als Dozent für Philosophie an der Universität Freiburg.

In der Ausgestaltung dieser Enzyklopädie war es das Bestreben, den heidnischen Intellektuellen die großen Themen der kirchlichen Glaubensverkündung und der christlichen Kultur (Philosophie, Erziehung, Wirtschafts- und Staatslehre, Kunst) in inhaltlich möglichst umfassenden Aufsätzen darzustellen. In den Jahren 1935—38 war es im nationalsozialistischen Deutschland, allerdings fernab der amtlichen Linie und um der Auslandspropaganda willen, noch möglich, eine stattliche internationale Phalanx katholischer Gelehrter zu bilden. Die von europäischen Meistern ihres Fachs verfaßten Beiträge wurden in deutsch, englisch, französisch oder spanisch geliefert. Dazu traten ergänzend Artikel aus den verschiedenen Herder-Lexika (StL, LfThK, GrH). Zur gegenseitigen

Aussprache weilten Herren der japanischen Redaktion wiederholt in Freiburg.

Aufgabe der japanischen Redaktion war es, die aus Europa eingehenden Beiträge ins Japanische zu übertragen und das Ganze durch Original-Beiträge über fernöstliche Themen und Dinge zu ergänzen. Leitender Redakteur und Haupt des Übersetzungstabs war *P. Johann Baptist Kraus S. J.* (gest. 1946).

Für den sprachlich-redaktionellen Teil stand ihm zur Seite *P. Titus Ziegler* (geb. 1899 in Tauberbischofsheim) von der Franziskaner-Mission in Sapporo (Nord-Japan). Von japanischen Gelehrten beteiligten sich vor allem die Univ.-Professoren *Kotaro Tanaka* und *Kobayaschi*. Kotaro Tanaka war in den 1930er Jahren Dekan der juristischen Fakultät der Kaiserlichen Universität in Tokio. Als Gegner des damals zur Entfaltung gelangenden extremen Nationalismus wurde er von der Regierung abgesetzt. 1945 wurde er der erste christliche Unterrichtsminister in Japan, seit 1950 ist er Präsident des Obersten Gerichtshofs. Kobayaschi ist einer der in der nicht-christlichen Welt bekanntesten japanischen Katholiken. Auch er hatte im Kriege wegen seiner nichtnationalistischen Einstellung vieles zu leiden.

Eine wichtige Vorarbeit für die japanische Redaktion war die *Terminologia Catholica*, eine Art theologisches Wörterbuch, in dem der japanische Ausdruck für alle in der Darstellung des christlichen Glaubens und der Kirchengeschichte wichtigen Begriffe festgelegt wurde.

Den Verlag für *Katorikku Daijiten* in Tokio übernahm das führende Haus Fusambo. Die zwei ersten Bände traten 1940 und 1942 vor die Öffentlichkeit. Der Krieg, nicht zuletzt die überaus schweren Fliegerangriffe auf Tokio, zwangen zur Stilllegung der Druckarbeiten von Band 3 und 4. Die noch ungedruckten Originalbeiträge japanischer Autoren wurden vernichtet. Mai 1946 konnte die Arbeit allmählich wieder beginnen. Die Hauptleitung liegt nun bei *P. Ziegler*. Manches bedurfte der Anpassung an die neue Zeit, nicht zuletzt der Artikel Japan. Kobayaschi ist vor allem Berater für den rechten japanischen Ausdruck. Seit 1948 wirkt besonders als Stilist noch mit *Togawa*, der in Freiburg-Schweiz studierte. Band 1 und 2 erschienen 1947 mit von Amerika vermitteltem Papier im Neudruck, ebenso Band 3 1951 als Erstausgabe; Band 4 und ein Registerband stehen noch aus.

Die Enzyklopädie für China

Aus ähnlichen Erwägungen wie beim Japan-Lexikon wurde seit 1939 ein auf sieben Bände berechnetes Werk für China vorbereitet. Träger des Unternehmens ist die Fu-Jen³⁷-Universität in Peking bzw. die hinter ihr stehende (Missions-)Gesellschaft des Göttlichen Wortes (*Societas Verbi Divini*). Ihr Generalsuperior ist zugleich Kanzler dieser Universität.

Auch hier fiel *Jakob Hommes* eine verwandte Aufgabe zu wie bei dem japanischen Werk. Im Unterschied zu diesem wurde in der chinesischen Enzyklopädie von vornherein das reiche Eigengut mit einbezogen, das die Chinesen selbst besonders auf den Gebieten der Ethik und der Staatsphilosophie entwickelt haben. *P. van Hee S. J.*, ein alter gelehrter Missionar, der 30 Jahre lang in China als Wissenschaftler gewirkt und mit einem Stab von Chinesen wissenschaftliche Werke (u. a. eine

³⁷ „Förderung der Menschlichkeit“.

naturwissenschaftliche Zeitschrift) herausgegeben hatte, führte die Freiburger Redaktion vor die chinesischen Eigenbegriffe hin und trug eine Fülle von Materialien, Dispositionen und Skizzen bei, die es ermöglichten, die Darstellung der christlichen Religion und Philosophie einschließlich der Kultur- und Soziallehren von Anfang an auf das Denken der Chinesen abzustimmen. Dazu kam die Hilfe anderer China-Missionare, europäischer Sinologen und chinesischer Wissenschaftler, in der Freiburger Redaktion selbst nicht zuletzt auch die ständige Mitarbeit einzelner Steyler Missionare und des Dozenten *Paul Hsiao* von der Fu-Jen-Universität.

Die europäische Redaktion konnte, bedingt durch die großen Schwierigkeiten der Kriegs- und Nachkriegszeit, ihre Aufgaben erst 1949 abschließen, eben in dem Augenblick, wo der Gang des kriegerischen und politischen Geschehens in China den Tag in weite Ferne zu rücken scheint, an dem das Werk in China übersetzt, durch chinesische Originalbeiträge erweitert und veröffentlicht werden kann.

Philosophisches Wörterbuch

Schon lange empfand der Verlag Herder das Bedürfnis nach diesem handlichen, 1947 ausgegebenen, einbändigen Wörterbuch. Es sichtet die Probleme der modernen Philosophie aus jener großen abendländischen Tradition heraus, in der Platon, Aristoteles, Augustinus und Thomas Höhepunkte sind. Unter Mitwirkung anderer Professoren des Berchmans-Kollegs in Pullach bei München, besonders von *Johannes Lotz* und *Josef de Vries*, schuf dieses Werk *Walter Brugger S. J.* Mustergültig und vorbildlich in der lexikographischen Gestaltung, in einer überaus mühevollen, selbst im Kleinsten äußerst genauen Arbeit, macht das Buch die philosophischen Themen lexikalisch griffbereit. Die Beiträge sind meist so gefaßt, daß sie ein erstes Verständnis ermöglichen. Verweisungen durch Pfeile dienen der Vertiefung des Wissens und erleichtern ein systematisches Studium. Beigegeben sind ein gleichfalls in prägnantester Fassung und Übersicht gebotener Abriss der Geschichte der Philosophie aller Kulturvölker bis in die neueste Zeit, ferner ein Begriffswort- und ein Philosophen-Verzeichnis. Die starke Nachfrage machte bald neue, verbesserte Auflagen nötig; die vierte ist 1951 erschienen.

Wörterbuch der Politik

Die großen Aufgaben des öffentlichen Lebens und die Neugestaltung aller politischen Verhältnisse nach dem zweiten Weltkrieg drängten nach grundsätzlichen Richtlinien aus christlich-abendländischer Schau. Die Herausgabe lexikographischer Standardwerke im politischen Bereich war nach 1945 und ist auch noch nach der Konstituierung der Bundesrepublik Deutschland nicht möglich. Der Verlag Herder entschloß sich deshalb zur Veröffentlichung von „Beiträgen“ in lockerer Form, zu in Heften erscheinenden Bausteinen für ein „Wörterbuch der Politik“. Als Grundlage gilt die Weiterbildung der großen Tradition der christlichen Sozial- und Staatslehre nach den päpstlichen Weisungen der neueren und neuesten Zeit. Gute Gliederung und schnelle Handhabung für die Praxis des Lebens gehören zum Programm.

Herausgegeben werden die in enger innerer Zusammengehörigkeit stehenden Hefte von *P. Oswald von Nell-Breuning S. J.*, Professor an der Philosophisch-Theologi-

schen Hochschule Frankfurt/Main—St. Georgen. Ihm zur Seite steht der Verfasser dieser Übersicht. Erschienen sind bisher die Hefte „Zur christlichen Gesellschaftslehre“ (1947), „Zur christlichen Staatslehre“ (1948), „Zur Sozialen Frage“ (1949), „Zur Wirtschaftsordnung“ (1949) und „Die Frau“ (hg. von Alice Scherer-Lieblang). Im Werden ist ein Heft „Gesellschaftliche Ordnungssysteme“.

Der Zweck dieses Überblicks war, zu zeigen, wie gewichtig und vielseitig der Anteil der Freiburger Herder-Lexika an der deutschen Lexikographie ist. Dann aber auch, daß Lexika Widerspiegelungen ihrer Epoche, also namhafte Zeit- und Kulturdokumente sind; ferner daß Wörterbücher keine starr-konservative Institution sind,

sondern daß sie die Fortschritte der Forschung, der Technik und des Lebens darstellen und damit selbst weiterschreiten. Ihre eigene Entwicklung ist weder im inhaltlichen Aufbau, noch in der technischen Gestaltung abgeschlossen. Für den Inhalt darf gelten, daß jede Zeit ihre besonderen Aufgaben und damit ihre Richtlinien hat. Für die redaktionstechnische Durchführung bleiben noch zu lösen die Probleme der möglichst langen Zeitgemäßheit und einer noch mehr vervollkommenen Synthese von Systematik und Alphabet.

Ein zweckdienliches Lexikon sollte immer ein höchst sinnvolles Gebilde sein derart, daß aus einem Haufen toten Materials ein organisches Leben mit eigener Kraft und lebendiger Wirkung entsteht.

Der Verlag Herder als sozialer Lebensraum

Von THEOPHIL HERDER-DORNEICH

In dieser Schrift ist versucht, die Geschichte des Verlages Herder in einer Analyse der Probleme und Problem-entwicklung innerhalb seiner hauptsächlichsten Publikationsgebiete darzustellen, um so durch die fachliche Einzelabhandlung zu erproben, ob sich die thematische Breite des Verlagsschaffens und die verschiedenen Verlagsperioden dieser ja allgemeineschichtlich so bewegten 150 Jahre zu einem homogenen Gesamtbild zusammenfügen. Man ist wohl berechtigt, zu sagen, daß diese Längsschnitte eine bei aller Verschiedenheit einheitliche Lebensstruktur ergeben. Die geistesgeschichtliche Bedeutung des Verlages Herder für die Entfaltung des deutschen Katholizismus seit 1800, damit für das deutsche Volk und, bei der von meinen Vorgängern erworbenen Geltung, auch im Ausland wird implizite sichtbar.

Aber so ertragreich auch eine solche geistesgeschichtliche Betrachtung für die Erkenntnis der Wesensmerkmale dieses Verlages ist, so muß vielleicht doch das Mißverständnis ausgeschlossen werden, als handle es sich hier um einen „Herder-Geist“, der die Menschen — die Mitarbeiter des Hauses, die Autoren, die Leser — lediglich als Funktionäre und als Ort seiner Erscheinung benützt. So mag es angebracht sein, den Verlag Herder auch als einen „sozialen Lebensraum“ zu betrachten, der sich nach draußen erstreckt zu seinen Autoren und seinem Lesepublikum, und nach drinnen zu all seinen Mitarbeitern des technischen Betriebes, der Verwaltung, des Lektorates und der Redaktionen. Denn von der Struktur dieses sozialen Lebensraumes, der ebenso die einzelnen zu einem Gemeingeist zusammenbindet, wie er von diesen einzelnen immer neu gestaltet wird, hängt ja die geistige Struktur des Verlagsschaffens ab.

Verleger, Autor und Leser

Ein Verlag ist aufgebaut auf der Spannung dessen, was er selbst will, was seine Autoren wollen und was das Publikum will. Die Mischung ist verschieden. Betrachten wir zunächst das Verhältnis zum Autor. Man muß ihn im allgemeinen so nehmen oder so ablehnen, wie er ist, wenn es auch genug der Fälle — und gerade in der Geschichte unseres Hauses — gibt, in denen die beiderseitigen Intentionen zusammengestimmt worden sind. Der Verleger muß, seine unabdingbaren geistigen Grenzen vorausgesetzt, einen weiten Raum der Toleranz für die Eigen-

art seiner Schriftsteller lassen, ohne daß er darum allerdings die geistige Entscheidung preisgeben dürfte, will er nicht zu einem Allerweltsverlag werden. Nur in der Entscheidung, die ihm letztlich weder der Autor noch eine Institution abnehmen kann, gewinnt ein Verlag Profil. Auf ihr auch beruht seine tiefste Berufsehre, wie jedes Ansehen (des Richters, des Arztes usw.) auf Entscheidung beruht. Sie wird nach verschiedenen Gesichtspunkten getroffen, die keineswegs immer harmonisch zusammengehen. Ist es ihr höchster, daß der Verlag teilhat am Apostolat des Wortes in der Überzeugung, Gott gehöre zur Definition des Menschen, dann wächst die Verantwortung vor der geistigen Führungsaufgabe in eine andere Dimension. Das Buch wird zur „anderen Kanzel“.

Eine große Ausweitung zunächst: Das Herderbuch reicht bis zum Missionar im Busch. Aber um so schärfer kann auch der Widerspruch werden, der sich von einem anderen, für den Verlag lebenswichtigen Gesichtspunkt her ergibt. Der Verleger untersteht als Unternehmer und Händler den ökonomisch-technischen Gesetzen. Wenn er sie großzügig mißachtet, wird er vielleicht zuerst gelobt. Wenn er das Unternehmen dann eingestellt hat, nennt man ihn einen schlechten Verleger. Dann ist nicht nur die Firma ruiniert, sind nicht nur Menschen brotlos, sondern eine „Kanzel“ ist verstummt. Es ist klar, daß die ökonomisch-technischen Gesetze nicht die höchsten sind. Die echten Grenzen sind klar gezogen und werden als eine selbstgewählte ökonomische Einschränkung bejaht. Aber innerhalb dieser Grenzen muß der Verleger seine geistige und, im Verlag Herder, seine religiös-geistige Führungsaufgabe in Übereinstimmung bringen mit seiner wirtschaftlichen Gesundheit — selbst auf die Gefahr hin, daß er dafür weniger gelobt wird. (Bartholomä Herder konnte vor 150 Jahren noch den Staub von seinen Füßen schütteln, als der hochmögliche Rat der freien Reichsstadt Rottweil das erbetene Verlagsprivileg an die Bedingung knüpfte, daß der Antragsteller unverheiratet bleiben solle, bis er nach einigen Jahren den Nachweis erbringen könne, daß sein Gewerbe eine Familie ernähren kann. Nun — Bartholomä Herder hat bewiesen, daß für ihn eine solche Bestimmung nicht nötig war. Ob sie aber im heutigen Verlagsgesetz nicht manchen davor schützen würde, sein Geld oder das anderer auf so vornehme Weise zu verlieren?)

Mancher Autor ist jedoch geneigt, diese Dinge anders zu sehen. Ist der Verleger nicht ein unnötiges Übel, das sich zwischen ihn und den Leser hineinschiebt, um an beiden zu verdienen? Selbst wenn er nicht argwöhnisch ist, hält er es oft für ganz selbstverständlich, daß es dem Verlag gut geht. Erst wenn er von Krisen hört und von Verlags-schließungen, beginnt er sich zu wundern. Um so besser ist es für den Verleger, wenn er bei seinem Autor Ver-ständnis findet für das ihm abgenommene Risiko, das den Verlegerberuf dem Wagnis des professionellen Spielers annähert und das bei dem irrationalen Element in der Sphinx „Publikum“ niemals durch Rationalisierungsmaß-nahmen üblicher Art spürbar verringert werden kann. Solches Verständnis durfte der Verlag Herder oft genug erfahren. Es ist ja nicht nur der Mangel an Kapital, der es dem Autor unmöglich macht, sein eigener Verleger zu sein. Das geistige Leben muß sich Institutionen schaffen: Uni-versitäten, Akademien, wissenschaftliche Gesellschaften. Dazu gehören auch die Verlage, die aber — weil ohne Sub-ventionen — die Verbindung zwischen geistigem Impuls und Öffentlichkeit nur herstellen können, wenn sie sowohl den „Markt“ (das hier harte Wort nennt den harten Tat-bestand) wie die geistige Notwendigkeit verstehen. Man mag darin eine Deklassierung des adligen Geistes er-blicken. Aber wenn ich auch keineswegs ein allzu großes Vertrauen auf die Regulationskraft des Marktes ins-besondere in Fragen geistiger Entscheidung habe, so ist doch auch die Marktgebundenheit eine zwingende Auf-forderung, der wirklichen Situation nahe zu bleiben und sich nicht in den Luxus vornehmer Spielerei zu ver-lieren.

Aber das Verhältnis zwischen Autor und Verleger hat seine Möglichkeit noch nicht in dieser Funktion eines „gei-stigen Händlertums“ erschöpft. Zu einem solchen „geistigen Händlertum“ gehört ja wesentlich eine geistige Ziel-richtung des Verlegers, die sich mit den Intentionen der Autoren vereinigen muß. Dann wird der Verlag zu einem Kristallisationspunkt. Es entsteht ein sozialer Lebensraum zwischen dem Verleger und seinen Autoren, gleich einem Sternbild, das die Individualität des Einzelsterns nicht mindert, in der Konstellation des Gestirns aber eine neue Wirklichkeit wird. Ein Verlag kann so zu einem geistigen Ort werden — heute in der Zeit der Kontaktschwäche und Vereinsamung ein hohes Ziel. Vielleicht darf ich vom Ver-lag Herder sagen, daß er sich darum bemüht hat und bemüht. Die Verlagsgeschichte unseres Hauses berichtet von schönen Beispielen einer edlen und fruchtbaren Freundschaft zwischen Autor und Verleger.

Es war in der Frage, was Autor und Verleger einander bedeuten, schon vom „Publikum“ die Rede. Denn mit ihm haben es ja beide zu tun, es ist der Grund, weshalb sie zu-sammenkommen. Doch ist das Verhältnis zwischen Autor und Publikum wohl verschieden vom Verhältnis zwischen Verleger und Publikum. Der Autor hat es immerhin etwas leichter, vornehme Distanz zu halten, manchmal auf Kos-ten des Verlegers. Der große Dichter bildet von selbst „Gemeinde“. Der Verleger aber muß mit seinem Publikum auskommen. Zunächst muß er es kennen. Ich nannte es eben eine Sphinx. Es gibt Bücher, die vor ein paar Jahren ein Erfolg waren und heute nicht mehr gehen, obwohl man nicht den Rückgang irgendeines aktuellen Interesses da-für als Grund angeben kann. Das „Klima“ hat sich ver-ändert. Aber das ist nur ein Wort, das nichts erklärt. Mit der Kenntnis dessen, was das Publikum will, ist es jedoch für den verantwortlichen Verleger keineswegs getan. Es

kann sein, daß er diesem Willen dadurch entspricht, daß er ihm widerspricht. Es kann sein, daß er dem Publikum geistige Entscheidungen abnehmen und in seine Verant-wortung einbeziehen muß. Wenn es ihm gelingt, dann können seine Bücher gesuchte „Markenartikel“ werden. Manches Herderbuch hat es dazu gebracht, und gar man-cher Leser sucht das Herderbuch, eben weil er Vertrauen zu ihm hat.

Es kann aber auch sein, daß der Verleger dem Publikum die Entscheidung überlassen muß, daß er bewußt einen Volksentscheid veranstaltet. Sein Risiko ist dann sehr groß. Immer aber kann der verlegerische Wille durch das Publikum in Frage gestellt werden. Buchclubs in USA und Buchgemeinden bei uns versuchen, die Beziehung zwischen Verleger und Publikum zu organisieren und damit das Verlagsrisiko zu vermindern. Hier sind gewiß echte Mög-lichkeiten. Ihre Grenzen sind jedoch dort, wo das Buch zur bloßen Konsumware degradiert wird. Nur solange sich der Verleger der Entscheidung seines Publikums immer wieder stellt, ist ein echtes Verhältnis möglich. Denn nur dann ist Gegenseitigkeit. Dann entsteht so etwas wie eine „Verlagsgemeinde“, die etwas anderes ist als eine Bezieherorganisation. Ihre Struktur hat den größten Ein-fluß auf den „sozialen Lebensraum“ von Verleger, Autor und Publikum. Je mehr es gelingt, der Leserschaft durch das Buch ein geistiges Gesicht zu geben, desto ausgeprägter kann das Gesicht des Verlages werden, je umfassender der Kreis der Angesprochenen, desto universaler das Verlags-programm. Um den geistigen Ort, den Verlag und Autoren zusammen ausmachen, ziehen sich Bezirke um Bezirke.

Wir verlieren uns nicht ins Phantastische. Der Verleger erwartet vom Autor ein Manuskript, dessen Verkauf ihm das investierte Kapital zur vorgesehenen Zeit wieder ein-bringt. Der Autor erwartet vom Verleger, daß er sein Buch möglichst weit verbreitet und daß er ihm das ge-bührende Honorar zahlt. Der Verleger erwartet vom Publikum, daß es seine Bücher kauft, und das Publikum vom Verleger, daß seine Bücher „gut“ und billig sind. Aber gewiß sind alle drei zusammen als „sozialer Lebens-raum“ mehr — viel mehr! Und davon will in unserem Falle diese Schrift berichten.

Die „Betriebsgemeinschaft“

Dies gilt nicht weniger für den sich nach innen erstrecken-den sozialen Lebensraum des Verlages. Lassen wir uns durch die aus dem Mißbrauch stammende politische Bel-lastung des Ausdrucks „Betriebsgemeinschaft“ nicht be-irren. Er trifft gerade das, worum es mir geht. Dabei denke ich nicht an die soziologische Unterscheidung zwischen „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“, welche die Gefühlskräfte und die organische Gewachsenheit der „Ge-meinschaft“ von der rationalen Zweckhaftigkeit der „Ge-sellschaft“ abheben will. Es ist nichts gewonnen, wenn man sachliche Gegebenheiten undeutlich macht. Wohl aber meine ich, daß der total-menschliche Bezug der Arbeit es nicht zuläßt, die Menschen in einem Betrieb als reines Erwerbskollektiv zu kennzeichnen. Die Betriebsgemein-schaft hat eine andere Struktur als die Familie, das Volk, eine auf einer Liebhaberei beruhende Vereinigung. Die Gesetze der Technik und des Wirtschaftskampfes geben den Beziehungen innerhalb eines Betriebes ein maßgeben-des Gepräge. Und dennoch gehen diese Beziehungen nicht darin auf, weil die Arbeit mehr ist als ein wirtschaftlicher Begriff — weil sie nämlich selbst noch in ihrer technisier-ten Form wesentlich zum Menschen gehört und deshalb

eine echte Form menschlicher Gemeinsamkeit zu begründen in stande ist.

Aber wie sieht sie aus, welches ist ihre sachliche Verfassung? Es ist klar, daß es nicht die schlechthin natürliche Form menschlichen Zusammenlebens in der Arbeit geben kann, weil die Weise des Arbeitens, auf die sie ja bezogen sein muß, eine geschichtlich je verschiedene ist. Es genügt, auf die Veränderungen hinzuweisen, die sich im Corpus christianum durch den Frühkapitalismus und durch die erste industrielle Produktionsweise vollzogen haben. Weil nun der Christ auch das Wirtschaften unter das Gericht des Sittengesetzes zu stellen hat und weil die moderne wirtschaftliche Entwicklung im Widerspruch dazu von einer Autonomie wirtschaftlicher Gesetzmäßigkeit ausgegangen ist, ergab sich als die einzige Form einer personalen und damit sittlich nicht irrelevanten Ordnung das Festhalten an mehr oder weniger „patriarchalischen“ Formen. Denn diese patriarchalische Wirtschaftsverfassung war eben die letzte, welche ein persönliches und sittlich gestaltbares Verhältnis zum Arbeitsleben zu Grunde gelegt hatte, wobei es hier unerörtert bleiben soll, welche tatsächliche sittliche Kraft sie im einzelnen Fall aufwies. Sodann setzte jener Prozeß der absoluten Versachlichung ein, den der Christ bei seiner Auffassung nicht mitvollziehen konnte, so daß er als „patriarchalisch rückständig“ erschien, und zwar für beide Parteien des Wirtschaftskampfes. In dieser unserer Sicht der patriarchalischen Verfassung ist freilich auch die Erkenntnis enthalten, daß die „patriarchalische“, auf den persönlichen Unternehmer hin integrierte Arbeitsgemeinschaft keineswegs als die spezifisch christliche zu gelten hat. In dem Augenblick, da der Mensch als sittliche Persönlichkeit wieder in den Mittelpunkt einer wie immer gearteten neuen Wirtschaftsverfassung tritt, können die Formen patriarchalischer Unternehmerschaft mehr und mehr in genossenschaftliche, solidare verwandelt werden.

Wie sehr eine solche Entwicklung bereits im Fluß ist, erweist auch die soziale Entwicklung des Verlages Herder und die Stellung der Unternehmerpersönlichkeit zum sozialen Ganzen des Hauses. Vielleicht kann man mit dem Vorbehalt, den alle Vereinfachung verlangt, sagen: Bartholomä Herder, der Gründer, war sein Unternehmen selbst.

Benjamin Herder war der Herr seines Unternehmens. Hermann Herder verstand sich als den ersten Diener des Unternehmens.

Die heutige Generation schließlich steht vor der Aufgabe, dem aus der patriarchalischen Zeit noch lebendigen „Geist des Hauses“ eine moderne Form zu geben. Sie versteht sich als „Trehänder“ der überkommenen Aufgabe (welche Treuhänderschaft mit Epigonentum unvereinbar ist) und versteht die „Betriebsgemeinschaft“ als solidare Sozialgemeinschaft. Die Tendenz dieser Sozialgeschichte unseres Hauses ist also die Entwicklung zum patriarchalischen Unternehmen hin und wieder von ihm weg, ohne daß deshalb die innere Einheit dieser Geschichte preisgegeben wird.

Das Zöglingsinstitut

Das bis auf die Zeit Bartholomä Herder zurückgehende „Zöglingsinstitut“ kann als ein aufschlußreiches Beispiel für diese Entwicklung und damit auch für die Problematik gelten, welche durch die Spannung zwischen der patriarchalischen Tradition und den sachlichen und menschlichen

Wandlungen auftreten mußte und die in der Wahrung der eigenartigen Struktur des Hauses zu lösen ist.

In diesem Zöglingsinstitut war die Verbindung von Arbeitsleben und Familienleben für den Nachwuchs des Hauses in ungewöhnlicher Weise bis zur Brandkatastrophe im November 1944 verwirklicht. Aus dem Institut hat der Verlag durch die ganze Zeit seiner Geschichte hindurch tragende Mitarbeiter herangebildet. Teilhaber und Direktoren, Prokuristen und Bevollmächtigte sind daraus hervorgegangen. Dabei wurde das Blickfeld der Zöglinge keineswegs auf die Fragen des Hauses eingengt. Sie standen im Kontakt mit dem gesamten Buchhandel und den Problemen des allgemeinen geistigen Lebens. Den Gefahren der „Inzucht“ hat der Verlag vorgebeugt und die personale Ergänzung nicht grundsätzlich auf die Angehörigen des Instituts beschränkt. Andererseits gingen auch manche Zöglinge mit der Zeit in fremde Betriebe, und manche sind später, um fremde Erfahrungen bereichert, in das Stammhaus zurückgekehrt.

Dieses Zöglingsinstitut beruhte von Anfang an auf dem mittelalterlichen Gedanken der Einziehung des Lehrlings in die Familie des Meisters. Mit der Zeit wandelte sich der Familienverband in ein Internat, dessen Leitung von einem „Zöglingsvater“ und einer „Zöglingsmutter“ übernommen wurde. Im selben Maße wurde freilich die Einrichtung problematisch. Zwischen den Kriegen erfolgte eine Erneuerung des ursprünglichen Gedankens, indem die Lehrlinge in die Familie eines qualifizierten Mitarbeiters aufgenommen wurden.

So war im Bereich der Nachwuchspflege ein echter sozialer Lebensraum geschaffen. Er wurde zu einem Segen für alle Beteiligten durch viele Jahrzehnte hindurch und wirkt als Gesinnung noch heute in den daraus erwachsenen Mitarbeitern des Hauses weiter, die im Institut nicht nur eine Ausbildung, sondern eine menschliche Ganzheitsbildung erfahren haben und sich dem Hause und seiner Aufgabe aufs engste verbunden fühlen.

Die betriebliche Sozialpolitik

Es besteht ein Unterschied zwischen betrieblicher Sozialpolitik und sozialer Betriebspolitik. Das ist eine zugespitzte Formulierung für einen klaren Tatbestand.

Der Unternehmer schlechthin ist innerhalb seiner allgemeinen Betriebspolitik auch an ihrer sozialen Seite interessiert. Ihr zu genügen, handelt er aus Opportunität, aus Klugheit, auch aus ethischer Haltung, je mehr er um den „Faktor Mensch“ im Betrieb weiß. Er treibt „soziale Betriebspolitik“.

Für den christlichen Unternehmer dagegen, sofern er wesentlich Christ ist, bedeutet der Betrieb nicht Selbstzweck, sondern Wirkraum. Darum ist seine Sozialpolitik nicht in erster Linie um des Betriebes, sondern schon um ihrer selbst willen geboten. Er wirkt sie gewissermaßen habituell, und der betriebliche Gesichtspunkt kommt akzidentuell dazu. Er betreibt „betriebliche Sozialpolitik“.

Es kommt nun darauf an, einer solchen „betrieblichen Sozialpolitik“ eine institutionelle Gestalt zu geben, ohne daß sie dadurch entpersönlicht und funktionalisiert wird. Wir spüren alle, daß wir vor der Entscheidung stehen, ob es gelingt, die sogenannte „soziale Frage“ auch im Sinne einer Zuständereform zu lösen. Auf dem Weg hierbei entstand bei uns das „Sozialwerk Herder“ als Zusammenfassung der Mitarbeiterschaft in deren Mitverantwortung.

Gewiß handelt es sich um ein innerbetriebliches Experiment, zugeschnitten auf die besonderen Verhältnisse unseres Unternehmens. Aber dieser sozial-praktische Versuch hat insofern exemplarische Bedeutung, als er nicht zufällig begonnen wurde. Er ist vielmehr als ein bewußter Akt der Selbsthilfe unternommen, entwickelt aus grundsätzlichen Überlegungen.

Das „Sozialwerk Herder“ ist eine eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht. Die Satzung nennt als Gegenstand des Unternehmens zunächst die „Unterhaltung sozialer Einrichtungen aller Art“. Mitglieder sind die Mitarbeiter des Herderschen Verlags. Auch Autoren des Verlags können Mitglied werden. Der Geschäftsanteil ist auf DM 20.— festgesetzt. Die Haftung der Mitglieder ist auf die Höhe des Geschäftsanteils beschränkt. Zwei Vorstandsmitglieder führen die Geschäfte. Der eine wird von der Firma, der andere vom Betriebsrat gewählt. Den Aufsichtsrat wählt die Generalversammlung. Von den Mitgliedern des Aufsichtsrats soll eines Geschäftsführer der Firma sein und eines dem Betriebsrat angehören.

Dieses „Sozialwerk Herder“ hat zunächst die Verwaltung unseres Erholungsheimes im Feldberggebiet übernommen. Damit ist in einem konkreten Fall des sozialen Bereiches die Mitbestimmung bis zur vollen gesetzlichen Verantwortung und Selbstverwaltung entwickelt worden. Diese Form und die satzungsmäßige Weise ihrer Verwirklichung wurde gewissermaßen als Wachstumsspitze ausgebildet, aus der sich mit der Zeit eine Sozialreform entwickeln kann, die die patriarchalische Struktur unseres Hauses wandelt, indem sie den Mitarbeiter aus der Situation des Rechtsobjekts in die Stellung des Rechtssubjekts hebt. Worauf nun aber soll dieses Recht gegründet werden?

Kapital, Unternehmensträger und Arbeit

Die Kontroverse der Sozialtheoretiker über das Recht des „Kapitals“ und das Recht der „Arbeit“ hat bis heute kein brauchbares Ergebnis gebracht, weil hier inadäquate Größen verglichen werden. Kann uns der Grad der jeweiligen „Unentbehrlichkeit“ der Partner eine Grundlage für die soziale Rechtsstruktur geben? Wir sind vorläufig davon ausgegangen, ohne damit mehr als einen ersten Gesichtspunkt zu meinen. Bei der Verwaltung z. B. des erwähnten Erholungsheimes auf dem Schwarzwald ist der Unternehmer als solcher entbehrlich. Aus dieser Überlegung haben wir uns entschlossen, die Mitbestimmung der Arbeiter in diesem Fall bis zur vollen Selbstverwaltung zu entwickeln.

Ganz anders dagegen ist die Situation in der geistigen Führung des Verlags. Um ein extremes Beispiel zu bilden: Ein Verlag kann an einem Schreibtisch geführt werden. Es gibt zahlreiche Ein-Mann-Verlage, die sich bei der Produktion fremder Druckereien und beim Vertrieb fremder Kommissionäre bedienen. Hier also reduziert die Formel der Unentbehrlichkeit die „Mitbestimmung“ auf einen geringsten Grad, wengleich man wiederum bedenken muß, daß bei der heutigen Spezialisierung der Geistesgebiete niemand mehr l'uomo universale sein kann.

Was auch immer die Formel von der „Unentbehrlichkeit“ für die soziale Rechtsstruktur des Betriebes leistet,

wir befinden uns jedenfalls in einer Situation zwischen der Erstarrung des Alten und der Erwartung einer neuen Sozialordnung und sind damit zu konstruktiven Versuchen aufgerufen.

Ein besonderes Motiv hierzu ist auch der Umstand, daß es vielfach die Mitarbeiter sind, die mit eigenen Händen ihren Betrieb nach den Zerstörungen dieses Krieges wieder aufgebaut haben. Das ist eine soziale Realität auch in unserem Hause. Denn dadurch haben die Arbeiter eine so enge, neue Verbindung zum Verlagswerk erarbeitet, daß die Zeit gekommen ist, diese Beziehung zu respektieren.

Die besondere Atmosphäre unseres Hauses scheint mir eine solche Sozialentwicklung zu begünstigen. Der Verlag Herder dient nicht nur einer wirtschaftlichen, sondern auch einer geistigen und zutiefst einer religiösen Aufgabe. Sie fordert als Ganzes einen umfassenden „sozialen Lebensraum“, da es nicht gut möglich ist, die Welt des Betriebes beziehungslos neben der Welt der im Verlag erscheinenden Bücher stehen zu lassen. Diese sachliche Katholizität scheint mir zuverlässiger zu sein als alle Theorien eines revolutionären „Fortschrittes“ oder einer atavistischen Romantik.

Nimmt man noch das Zusammengehörigkeitsbewußtsein der Stamm-Mannschaft hinzu, im Verlag gefördert durch das Zöglingsinstitut und im technischen Betrieb durch die aus der peripheren Lage gegenüber dem Zentralpunkt des graphischen Gewerbes sich ergebenden Notwendigkeit, den Nachwuchs selbst heranzubilden, dann darf man wohl ein günstiges „Klima“ für ein genossenschaftliches Gebilde gegeben sehen.

Eine sachgerechte Sozialstruktur kann jedoch nicht das große und spezielle Risiko eines Verlagsunternehmens, wie es das unsrige ist, außer Betracht lassen. Hier findet der Drang der Mitarbeiterschaft zum Mitbesitz und damit zur Teilhabe am Risiko eine natürliche Grenze. Hier scheidet der Lösungsversuch einer Produktionsgenossenschaft aus. (Auffallend ist, daß der Sozialismus bis heute nicht den Weg wählt, die Belegschaft zum Besitzer der Produktionsmittel zu machen; er hat sich noch stets in der Richtung auf die gemeinwirtschaftlichen Unternehmungen und den Staatskapitalismus entwickelt, und die Sozialisierung führt zu neuer Vergesellschaftung und zum Kollektiv-Kapitalismus.)

Dazu kommt, daß im Verlagsunternehmen das persönliche Vertrauen in den Verleger ein großes Gewicht hat. Er braucht Personalkredit besonderer Art. Von der Eigenart des Verlegerberufes her ergibt sich hier eine eigentümliche Unentbehrlichkeit des Unternehmers. Es liegt im Wesen eines Verlages, daß der persönliche Namensträger erwünscht ist. Ich meine, sagen zu dürfen, daß in unserem Hause Kapital, Unternehmensträger und Arbeit ihren natürlichen Platz einnehmen, bestimmt teils durch die Art des Berufes, teils durch die Überlieferung des Unternehmens. Die Gewichte sind ausgependelt. Der soziale Friede ist nicht bedroht, so daß der Versuch einer Sozialreform auf eine nicht erhitzte Atmosphäre trifft. Die Frage ist vielmehr, ob diese Atmosphäre nicht zu kühl ist, und ob bei der Mitarbeiterschaft überhaupt ein Bedürfnis, ja auch nur eine Neigung zur stärkeren Mitbestimmung besteht, wenn damit nämlich die Übernahme von Verantwortung verbunden ist, die eine Verschiebung

vom Rechtsobjekt zum Rechtssubjekt unvermeidlich mit sich bringen muß. Doch scheint es mir, daß es in einem Betrieb wie dem unsrigen möglich ist, schwache oder latente Kräfte zu wecken.

Die mit der Begründung der genannten Genossenschaft begonnene Sozialreform ist weder eine Tarnung noch eine Restauration. Sie will versuchen, bewußt anzuknüpfen an ein noch lebendig vorhandenes Gemeinschaftsbewußtsein, für das übervertragliche gegenseitige Verpflichtungen, wie Anhänglichkeit, Treue, moralische Zuverlässigkeit, strukturelle Kräfte der Betriebsgemeinschaft sind, deren sozialer Lebensraum mehr ist als die Abteilung einer zusätzlich eingeführten Wohlfahrtspflege.

Auf dem Weg zur konsortialen Struktur

In der Familie steht heute dem Vater und der Mutter gemeinschaftlich die elterliche Gewalt zu. An die Stelle des „Herrn im Hause“ ist rechtlich der Haushaltungsvorstand getreten, beschränkt durch die Schlüsselgewalt der Frau, wenn auch die väterliche Gewalt das bestimmende Element in der Familie bleibt. Ohne die Familie als Modell der Betriebsgemeinschaft nehmen zu wollen, kann deren geschichtliche Umwandlung als Beispiel einer „konsortialen Struktur“ betrachtet werden.

Der Unternehmensträger ist dann nicht mehr der „Herr im Hause“ und verliert dennoch nicht seine bestimmende Bedeutung. Die Mitarbeiterschaft tritt ihm konsortial nach einer gewissen Analogie zur fraulichen Schlüsselgewalt an die Seite. Damit ist noch keine verfassungsmäßige Form gegeben, auch die eigentümliche Sachwelt des Betriebes, das Wesen der auf der Arbeit beruhenden Gemeinschaft des Betriebes noch nicht genügend berücksichtigt. Aber es ist eine Richtung auf eine neue Sozialordnung angepeilt. Sie begnügt sich nicht nur mit „zufriedenen“ Mitarbeitern eines patriarchalischen Unternehmens, sie will vielmehr selbstbewußte, freie Arbeiter vereinigen. In unserem Hause erwächst dieser Genossenschaftsgedanke aus einem Gemeinsamkeitsgefühl, das auf einer jahrzehntelangen Tradition aufbauen kann.

Die Verwirklichung dieses Gedankens kann nicht nach dem Plan einer abstrakten Theorie erfolgen. Sie muß am Naheliegenden anknüpfen. Für die Mitwirkung der Arbeitsgenossenschaft in Aufgabengebieten des Unternehmens eignen sich besonders jene Funktionen, die schon die alte, römische Staatsweisheit dem Aedilen überantwortet hat:

1. die cura urbis — das bedeutet hier die Betriebsdisziplin,
2. die cura annonae — das bedeutet hier die Betriebsfürsorge,
3. die cura ludorum — das bedeutet hier die Gestaltung des Lebensraumes der Betriebsgemeinschaft.

Es bleibt die Frage des Anteils der Genossenschaft am Risiko und am Ertrag. Hier liegt ein Kernpunkt des Problems, das aus mehreren Gründen offenkundig nicht spruchreif ist. Eine solche Kapitalbeteiligung könnte zustandekommen durch:

1. Schenkung, insbesondere seitens der Firma selbst,
2. Ansammlung der Zinsen dieser geschenkten Anteile,
3. Beteiligung der Arbeitsgenossenschaft am Gewinn, der nach Abzug sämtlicher Kosten verbleibt, wobei eine

sachgerechte Schlüsselung dieser Gewinnverteilung gefunden werden müßte.

Zur Zeit allerdings ist der Ertragslohn in unserem Unternehmen und anderswo noch wenig aktuell, solange das Besteuerungssystem keine Kapitalbildung ermöglicht, vielmehr im Steuerweg den Ertrag staatssozialisiert.

Wie jede Sozialreform in Stufen erfolgen muß, so muß auch der Umbau unseres patriarchalischen Unternehmens in eine moderne konsortiale Gemeinschaft stufenweise erfolgen. Vor allem gehört hierzu die Bereitschaft der Mitarbeiter selbst, nicht nur Objekt sozialer Fürsorge, sondern Subjekt zu sein, also die Bereitschaft zur Verantwortung, die den Menschen zu verändern und zu entproletarisieren vermag.

Der Bezug auf die Mitte unserer Gemeinschaft

Aber der innere soziale Lebensraum des Verlags Herder wäre mit den sozialpolitischen Gestaltungen noch nicht hinreichend gekennzeichnet. Schon die Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit, welche die „Betriebsgemeinschaft“ über die ökonomisch-technische Stufe eines Erwerbsverbandes hebt, setzt als sittliches Verhalten eine religiöse Begründung voraus. Aber der religiöse Bereich hat im Verlag auch seine unmittelbare Gestaltung gefunden.

Die Betriebsgemeinschaft im Herderschen Hause zeigt, daß die religiöse Gemeinschaft, die von der Eigenart des Arbeitsprodukts her gefordert ist, sich bis in eine Altargemeinschaft hinein auswirken kann. Sie findet sich jeden Freitag im Betriebe selbst zusammen, um gemeinsam das heilige Opfer zu feiern und die Ansprache eines dem Hause verbundenen Priesters zu hören. Es ist klar, daß der Charakter der Betriebsgemeinschaft, der sich aus der gemeinsamen Arbeit begründet und der den natürlichen und öffentlich-rechtlichen und kirchlichen Gemeinschaften nachgeordnet ist, dieser betrieblichen Altargemeinschaft eine nachgeordnete Stellung im religiösen Bereich anweist. Sie kann nicht etwa eine andere religiöse Gemeinschaft ersetzen. Ganz praktisch gesehen: Die Meßfeier im Betrieb gibt den Mitarbeitern, denen es unmöglich ist, werktags in ihrer Gemeinde an der heiligen Messe teilzunehmen, eine solche Möglichkeit an ihrer Arbeitsstätte. In einem tieferen Sinne ruht die betriebliche Altargemeinschaft auf der Tatsache, daß sich die Mitarbeiter zu einer eigentümlichen Arbeit zusammengefunden haben, nämlich zur Arbeit am Buch, und in unserem Falle am religiösen Buch. Sie findet am Altar ihre letzte Rechtfertigung und den Bezug der Betriebsgemeinschaft auf die Mitte aller Gemeinschaft. Die Echtheit dieses Bezuges liegt bei den Menschen. Deshalb meint diese Meßfeier auch keineswegs eine „Sakralisierung“ des Betriebes. Der Verlag ist keine Kirche, und die Mitarbeiter sind keine religiöse Gemeinde. Aber es besteht eine Korrespondenz zwischen Kirche und Gemeinde und der spezifischen Arbeit im Betrieb. Sie findet hier ihren Ausdruck.

Einmal im Jahr, am Hochzeitstag Benjamin Herders, findet als eine Stiftung der Betriebsangehörigen aus dem Jahre 1888 eine Betriebsmesse während der Geschäftszeit statt, zu der alle eingeladen sind. Da gewinnt die wöchentliche Betriebsmesse, die aus dem Geist jener Stiftergeneration herausgewachsen ist, wiederum neuen institutionellen Rang, während sie sonst an den wöchentlichen Freitagen in der Diskretion einer Altargemeinschaft zu-

meist jugendlicher Mitarbeiter in der Zahl von 40 bis 60 Teilnehmern verbleibt.

Unser Streben wird es sein müssen, aus der religiösen Verbundenheit den tiefsten Antrieb für unser betriebsgenossenschaftliches Leben zu gewinnen, ohne daß dabei die Eigentümlichkeit der konkreten wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben übersehen werden dürfte. Weder „Sakralisierung“ noch Säkularisierung sind die rechten Wege. Wir sind vielmehr immer in einer Entsprechung zur Situation

vor die Aufgabe einer „Union“ gestellt, die Gott und Welt weder trennt noch vermischt.

Aber es gilt auch ganz einfach dafür zu sorgen, daß die Betriebsgemeinschaft „in Ordnung“ ist, daß Lohn-gerechtigkeit herrscht, daß der Verkehrston im Betrieb keine sittlichen Schäden duldet, daß keine „Betriebsneurose“ entsteht, daß seelische Verletzungen vermieden und die menschlichen Beziehungen christlich gestaltet werden.

**Durch eifriges Lesen und fromme Betrachtung
wurde sein Herz zu einer wahren Bibliothek Christi**

HIERONYMUS

1951 K 2309

U

HERDER-KORRESPONDENZ

Erstes Beiheft - 5. Jahrgang - September 1951

Herausgegeben zum 150jährigen Jubiläum, das der Verlag Herder am 13. Oktober 1951 begeht.

Verzeichnis der Namen, Sammelwerke und Zeitschriften

- Abendländische Bücherei 70
Abhandlungen zur oberrheinischen Kirchengeschichte 58
Ahlers-Hestermann, Friedrich 83
Alfes, Georg 24
Alleker, Johann 28
Allers, Rudolf 32, 34
Allgeier, Arthur 15
Altaner, Berthold 14
Altekamp, Stephan 36
Alzog, Johann Baptist 49, 88
Ammann, Albert M. 58
Ammer, Florian 71
Andlaw, Heinrich von 47 f
Anwander, Anton 12, 57
Archiv für elsässische Kirchengeschichte 58, 78
Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters 8, 10, 54 f
Archiv für die Pastorkonferenzen in den Landkapiteln des Bistums Konstanz 4, 46
Archiv für die schweizerische Reformationsgeschichte 54
Arens, Bernhard 62
Arnold, Ch. 73
Arnold, Franz Xaver 15, 21 f, 25
- Bachem, Julius 94
Bachmann, Heinrich 36
Bader, Josef 55
Baier, Johannes 29
Balthasar, Hans Urs von 14, 66
Bardenhewer, Otto 10
Barth, Alfred 25
Bartholome, Friedrich 29
Bartmann, Bernhard 10
Bastgen, Hubert 21
Battista, Ludwig 34
Bauer, Clemens 58
Bauhofer, Oskar 12
Baumeister, Ansgar 21
Bäumer, Gertrud 82
Baumgartner, Alexander 53 f, 67
Baumgartner, Heinrich 29
Bäumker, Wilhelm 55
Baur, Benedikt 12
Bea, Augustin 15
Becker, Karl 72
Beeking, Joseph 32
Behn, Siegfried 13, 34
Beißel, Stefan 11, 77 f, 79, 80
Beiträge zu einem Wörterbuch der Politik 42
Belser, Johannes 10
Berbuir, Eucharius 15
Berggruen, Charlotte 82
Berggruen, Werner 69, 82
Bergmann, Paul 31
Bergmann, Wilhelm 85
Bernhart, Joseph 12, 56, 59 f
Beron, Richard 24, 72
Bertelli, Luigi 69
Bertram, Adolf 31
Bertsche, Karl 64
- Berve, Helmut 56 f
Betschart, Ludwig 72
Betting, Peter 71
Beyerle, Konrad 78
Bibliotheca Missionum 14
Bibliothek der katholischen Pädagogik 28
Bibliothek deutscher Klassiker für Schule und Haus 62
Bibliothek wertvoller Novellen und Erzählungen 63
Biblische Schatzkammer 15
Biblische Studien 10
Biblische Zeitschrift 10
Biglmaier, Andreas 58, 89
Birlinger, Anton 55
Bock, Cornelius 78 f
Bodenmüller, Franz Josef 23
Boedder, Bernhard 13
Bopp, Linus 24 f, 31 ff, 34, 83
Borch, Rudolf 29
Borinski, Ludwig 71
Brand, Friedrich 25
Brandenburg, Ludger 23
Braubach, Max 56 f
Brauer, Theodor 43
Braun, Josef 79, 80, 83
Braunsberger, Otto 24, 54
Breitenstein, Desiderius 31
Brems, Alois 36
Brentano, Franz 7
Briefs, Goetz 38, 42
Brösch, Ella 83
Bruder, Adolf 93
Brugger, Walter 16, 98
Brunnengräber, Hans 34
Bruns, Ursula 72
Buchberger, Michael 11, 89
Büchner, Franz 86
Buck, Michael 55
Bumüller, Johannes 27, 50, 90
Bürgel, Friedrich Wilhelm 23
Burger, Wilhelm 55
Busch, Wilhelm 21, 25
Buschbell, Gottfried 54
Buß, Franz Josef 88
- Camenzind, Josef Maria 65
Cardauns, Hermann 49
Casel, Odo 11
Cathrein, Viktor 13, 38 ff, 43, 57
Cauwelaert, August van 66
Christliche Sonntag, Der 15
Cladder, Hermann 12
Claudiel, Paul 66
Collodi (Deckname für Carlo Lorenzini) 69
Concilium Tridentinum 14, 15, 54
Czermak, Theodor 30
Czernin, Wolfgang 14
- Dahlmann, Joseph 80
Daniel-Rops, Henri 15
Dausch, Petrus 10
- Deharbe, Joseph 21
Delaporte, Louis 56
Delp, Alfred 13
Demeter, Ignaz Anton 19, 26 f
Denifle, Heinrich 8, 10 f, 55, 56
Dessauer, Friedrich 69
Dessauer, Philipp 15
Detzel, Heinrich 77
Deuber, Franz Anselm 47
Dieckmann, Hermann 12
Dimnet, Ernst 33
Diringer, Gustav 66
Dirking, Paul 34
Dolch, Heimo 86
Dölger, Franz Josef 55, 76
Döllinger, Franz 8
Döllinger, Ignaz von 50, 88
Donat, Joseph 30
Donders, Adolf 12
Dörfler, Peter 64, 67, 71
Doering, Oscar 77
Dorneich, Julius 67, 92
Doß, Adolf von 8
Dreher, Bruno 25
Dreher, Theodor 21
Dressel, Ludwig 85
Du Bos, Charles 71
Dühr, Bernhard 58
Dunin-Borkowski, Stanislaus von 55
Durand, Johann Nikolaus Ludwig 73
Dursch, Georg Martin 7
Dyroff, Adolf 13
- Ebel, Lilo 70
Eberhard, Matthias 8
Ebner, Adalbert 80
Ecclesia orans 11
Eckhout, Jan Hendrik 66
Eder, Karl 15, 58
Egenter, Richard 14
Eggersdorfer, Franz Xaver 29, 34
Ehrhard, Albert 55, 77, 89
Ehrle, Franz 8, 11, 13, 55
Ehse, Stephan 54
Eisenhofer, Ludwig 80, 89
Enderle, Rupert 69
Endres, Josef Anton 30
Ettensperger, Hariolf 72
Ettlinger, Max 54
- Fäh, Adolf 74, 78, 81
Fährmann, Der 69
Fahsel, Helmut 12
Färber, Karl 15
Faulhaber, Michael von 11, 12
Feckes, Carl 15
Federer, Heinrich 64, 69
Felder, Franz Karl 4
Felten, Josef 53
Feuerer, Georg 12, 14
Finke, Heinrich 55, 56, 58
Fischer, Aloys 34
Fischer, Balthasar 25
Fischer, Johann Maria 34

- Flad, Johann Martin 20
 Fleckenstein, Heinz 86
 Frank, Carl 13, 85, 86
 Frankenheim, Hans 33
 Frantz, Erich 74 f
 Franz, Adolph 10, 25, 80
 Freckmann, Karl 83
 Freiburger Diözesanarchiv 10, 55, 78, 79
 Freiburger Münsterblätter 79
 Freiburger Theologische Studien 10
 Freudenberger, Theobald 54, 81
 Frick, Karl 13
 Fröbes, Joseph 13, 30, 85
 Fröschle, August 31
 Fuchs, Marierose 72
- Gabele, Anton 65
 Galura, Bernhard 19
 Geiges, Fritz 79
 Geiselmann, Josef Rupert 16
 Geistliche Monatsschrift 4
 Gerke, Friedrich 82
 Geyser, Alfons 62
 Geyser, Joseph 13
 Gfrörer, August Friedrich 49
 Gietmann, Gerhard 55, 74
 Gühr, Nikolaus 8
 Glöckl, Leopold 29
 Glötzle, Ludwig 82
 Goffine, Leonhard 8
 Göller, Emil 58
 Görge, Adam 28
 Görres, Ida Friederike 12, 14, 15, 36, 69, 72
 Goschler, Isidor 88
 Göttler, Joseph 34
 Götttsberger, Johannes 10
 Götzel, Gustav 25
 Gotzen, Joseph 55
 Grabmann, Martin 10, 13, 89
 Graef, Heinz 82
 Gramm, Joseph 78
 Granderath, Theodor 10, 54
 Grauert, Hermann 54, 56
 Gredt, Josef 13
 Greith, Karl Johann 55
 Greven, Josef 58
 Grisar, Hartmann 10, 52, 79 f, 80
 Gröber, Conrad 14, 37, 83
 Grohé Hans 72
 Grosche, Robert 14, 60, 83
 Grosse, Martha 82
 Großer Herder 35, 91
 Gruman, Anton 69
 Grunwald, Georg 30, 34
 Guardini, Romano 11
 Günter, Heinrich 56 f, 78
 Günther, Engelbert 55
 Günther, Konrad 86
 Gurian, Waldemar 43
- Haan, Heinrich 13
 Haase, Kurt 34
 Habinger, Rudolf 30
 Habingsreither, Peter 29
 Habrich, Leonhard 30
 Hackel, Alexej M. 82
 Häfner, Otto 25
 Hagen, Johann Georg 85
 Haggene, Carl 12
 Hamann, Johann Georg 59
 Handlexikon der Land- und Hauswirtschaft 38
 Hanisch, Erdmann 56
 Hansen, Josef 34
 Hansjakob, Heinrich 71
 Hanssler, Bernhard 14
 Hantsch, Hugo 56
 Hartig, Michael 77
 Hassinger, Hugo 56
- Hasler, Ludwig Anton 16 ff
 Hatler, Franz 8
 Hebel, Johann Peter 20
 Heckner, Georg 83
 Hee, Aloys van 98
 Hefe, Karl Joseph von 5, 8, 9, 48 f, 53, 81, 88
 Heinemann, Joseph 23, 83
 Helfert, Joseph Alexander von 55
 Hellinghaus, Otto 62
 Henne, Josef Anton 87
 Herber, Pauline 31
 Herder, Charlotte 69
 Herders Bibelkommentar 12
 Herders Konversationslexikon 90
 Herder-Korrespondenz 15, 49
 Herderscher Kunstkalender 82
 Herders Naturwissenschaftliche Beiträge 86
 Herders theologische Grundrisse 12
 Herders Volkslexikon 93
 Hergenröther, Josef 8, 9, 44, 48 f, 58, 81, 88
 Herr, Jakob 79
 Herrmann, Hilde 82
 Hertling, Georg von 38, 89, 93
 Hertling, Ludwig 77
 Herwegen, Ildefons 11
 Herwig, Franz 65, 67, 69
 Hessen, Johannes 13 f
 Hettinger, Franz 7, 55, 85
 Hildenbrand, August 24
 Hilger, Hans 72
 Hillmann, Willibrord 14
 Hilpisch, Stephan 58
 Hirschberger, Johannes 16
 Hirscher, Johann Baptist 8, 20 ff, 48
 Historisches Jahrbuch 54, 56
 Hitze, Franz 94
 Hoberg, Gottfried 7, 10
 Hoch, Thaddäus 23, 25
 Höfer, Josef 13 f, 83
 Hoffmann, Jakob 24, 30
 Hofmann, Konrad 84, 93
 Hollnsteiner, Johannes 58
 Holzammer, Johannes B. 23
 Holzappel, Heribert 58
 Holzner, Josef 12
 Hommes, Jakob 35, 97, 98
 Honecker, Martin 34
 Hontheim, Josef 10, 13
 Hornich, Rudolf 30
 Horst, Karl August 71
 Hsiao, Paul 98
 Hudal, Alois 79
 Hug, Johannes Leonhard 4
 Hummelauer, Franz von 7, 10
 Hümmeler, Hans 32
 Hünermann, Wilhelm 72
 Huonder, Anton 62
 Hurter, Friedrich von 49, 88
 Hutara, Graf 69
- Jahrbuch der Naturwissenschaften 85 f
 Jais, Agidius 5
 Jansen, Johannes 2, 10, 48 f, 51 ff, 59, 79, 89
 Janssens, Laurentius 10
 Jedin, Hubert 15, 54, 59 f, 81
 Jehle, Edmund 23
 Jörg, Josef Edmund 50
 Jungmann, Joseph Andreas 8, 14 f, 24 f, 73, 80
 Junker, Hermann 56
- Kahl, Wilhelm 29, 34
 Kalt, Edmund 12, 23
 Kamp, Hermann Josef 88
 Kampers, Franz 54
 Karrer, Otto 12, 57
 Kastner, Karl 23
- Katholische Leistung 35
 Katholischer Literatur-Kalender 92, 97
 Katholischen Missionen, Die 80
 Katorikku-Daijiten 97
 Kaufmann, Carl Maria 77
 Kaufmann, Leopold 79
 Kaulen, Franz 7, 9, 10
 Keckeis, Gustav 67, 69, 92
 Keel, Alfons 29
 Keilhacker, Martin 33
 Keiter, Heinrich 97
 Keller, Franz 42
 Kellner, Heinrich K. A. 80
 Kellner, Lorenz 28
 Kempf, Friedrich 79
 Kempf, Konstantin 58
 Keppler, Wilhelm von 7, 11, 81, 82, 83
 Kern, Arthur 37
 Kern, Erwin 37
 Kerz, Friedrich von 5
 Keym, Franz 53
 Kiesgen, Laurenz 34, 69
 Kirchgässner, Alfons 15
 Kirchenlexikon 6 ff, 19, 28, 87
 Kirsch, Johann Peter 8, 10, 12, 14, 44, 49, 55, 58, 76, 80
 Kirschbaum, Engelbert 77, 83
 Kirschweng, Johannes 65, 82
 Kießling, Johannes B. 53
 Klaiber, Ludwig 71
 Klamroth, Heinz 69
 Klee, Heinrich 6
 Klein, Johannes 83
 Kleine Herder, Der 91
 Klopp, Onno 53
 Knabenbauer, Josef 7
 Knecht, Friedrich Justus 23 f, 28, 97
 Knechtle, Odesia 24
 Kneip, Nikolaus 23
 Kneller, Karl Aloys 78
 Knies, Richard 69
 Knöpfler, Alois 11, 44, 53, 82
 Koboyaski, Yoshio 69, 98
 Koch, Anton 6, 10, 12, 15
 Koch, Luise von 69
 Kolnai, Aurel 31
 Konversationslexikon 19
 Koppers, Wilhelm 34
 Kösters, Ludwig 12
 Kötter, Elisabeth 36
 Krach, Johann Georg 5
 Kramp, Josef 11
 Kraus, Franz Xaver 74, 77, 78 f, 80, 81, 89
 Kraus, Johann Baptist 98
 Krautheimer, Albert 72
 Krebs, Engelbert 12, 55, 80, 89
 Kreiten, Wilhelm 54
 Kreitmaier, Josef 80, 83, 89
 Krieg, Cornelius 75, 90
 Krose, Hermann A. 71
 Kugler, Franz Xaver 85
 Kühnel, Joseph 81, 83
 Kümmel, Konrad 62
 Künstle, Karl 78
 Kunz, Franz Xaver 28, 29
 Künzle, Magnus 74
- Laib, Friedrich 83
 Langbehn, Julius 11
 Lange, Hermann 12
 Laslowski, Ernst 60
 Lauck, Willibald 12
 Lauer, Hermann 55
 Lechner, Josef 80
 Lehmen, Alfons 13
 Lehmkuhl, Augustin 6, 39 f
 Lexikon der Pädagogik 28, 96 f
 Lexikon der Pädagogik der Gegenwart 34, 97

- Lexikon für Theologie und Kirche 11, 75, 78, 89
 Liell, Josef H. F. 76, 78
 Lill, Georg 83
 Lindemann, Wilhelm 54, 62
 Lindworsky, Johannes 33 f
 Linsenmann, Franz Xaver 5 f
 Lippert, Peter 11 f
 Literarischer Handweiser 67, 92
 Literarische Rundschau 55, 75
 Literaturwissenschaftliches Jahrbuch 58
 Lorinser, Franz 55
 Lortz, Joseph 14, 15, 59
 Lotz, Johannes 13, 98
 Lüdtke, Clemens 75
 Lutterbeck, Georg Alfred 71
 Lützeler, Heinrich 81 f
- Maas, Heinrich 55
 Maassen, Johannes 36, 67, 69, 81
 Mägdefrau, Karl 86
 Maier, Carl 12
 Manser, Anselm 83
 Marmon, Joseph 79
 Mattheissen, Wilhelm 68
 Mauer, Otto 83
 Mauriac, François 14, 66
 Mausbach, Josef 10, 31
 Meer de Walcheren, Pieter van der 14
 Meersch, Maxence van der 72
 Meinertz, Max 31
 Meister, Franz 14, 91
 Meister, Karl Severin 55
 Merkle, Sebastian 54, 76 f
 Mertens, Johann Anton 47
 Meschler, Moritz 8, 11
 Mey, Gustav 23
 Meyer, Theodor 7
 Meyer, Wendelin 14
 Michael, Emil 53, 79, 81
 Michel, Ernst 34
 Müller, Athanasius 11, 15
 Miller, Otto 58
 Mohr, Heinrich 64, 69
 Mone, Franz Joseph 55
 Morath, Günther Wolfgang 77
 Moschner, Franz M. 15
 Moßhamer, Ottilie 24, 36, 72
 Muckermann, Hermann 85
 Mühlenweg, Fritz 72
 Müllendorff, Julius 23
 Müller, Eugen 55
 Müller, Günther 58
 Müller, Marianus 14
 Müller, Michael 12
 Müller-Erb, Rudolf 82
 Mumbauer, Johannes 58, 63
 Münster, Arnold 86
 Münster, Clemens 81
- Nadler, Josef 58 f
 Natur und Geschichte 37
 Naturphilosophische Beiträge 86
 Nell-Breuning, Oswald von 39, 42 f, 98
 Neue Herder, Der 92
 Neue Saat, Die 67, 81
 Neyer, Paschalis 14
 Nielen, Josef Maria 12
 Niemann, Gottfried 81
 Nissen, Momme 11, 66
 Noppel, Constantin 12
- Obermaier, Hugo 56
 Opahle, Oswald 35
 Orsenigo, Cesare 14
- Paal, Hermann 86
 Pagés, Helene 66, 68, 71
 Pasch, Konrad 55
- Pastor, Ludwig von 8, 10, 49, 51 f, 55, 79, 89
 Paulus, Nikolaus 51, 55
 Pesch, Christian 10
 Pesch, Heinrich 39 ff, 43
 Pesch, Tilmann 7, 8, 85
 Peterich, Eckart 70, 82
 Pfandl, Ludwig 58
 Pfiogler, Michael 14, 37
 Philosophisches Wörterbuch 58
 Pichler, Alois 30
 Pieper, Josef 43
 Pilgram, Friedrich 39
 Pinski, Johannes 11
 Plaßmann, Joseph 85
 Platz, Hermann 34
 Pohl, Wenzel 30
 Pohle, Josef 94
 Poinsignon, Adolf 79
 Poschmann, Bernhard 16
 Prestel, Irmgard 69
 Prestel, Josef 70
 Pribilla, Max 12
 Prümmer, Karl 14, 57
 Prümmer, Dominikus 10
 Pruner, Johann Ev. 6
 Przywara, Erich 11, 13
 Psichari, Ernest 66
- Raab, Karl 25
 Rademacher, Arnold 11, 31, 36
 Rahner, Hugo 12, 16
 Rahner, Karl 14
 Raible, Felix 80
 Rambo, Balduin 71
 Rang, Bernhard 71
 Räß, Andreas 53
 Rast, Maximilian 13
 Rathgeb, Johann Georg 23
 Rauch, Wendelin 58
 Realenzyklopädie der christlichen Altertümer 89
 Reichensperger, August 79, 83
 Reinhard, Felix 85
 Reinke, Johannes 85
 Rick, Josef 36, 69
 Riedmann, Alois 16
 Ringseis, Emilie 62
 Ritter, Emil 96
 Rohling, August 6
 Rolfes, Eugen 30
 Rolfus, Hermann 28
 Roloff, Ernst Max 28, 30, 67, 96
 Romane der Weltliteratur, Die 70
 Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte 8, 55, 76
 Roselieb, Hans 69
 Rosenberg, Max 80
 Rotteck, Carl von 45 ff
 Rudolf, Karl 83
 Rüttgers, Severin 69
- Sacher, Hermann 31, 42, 43, 94 f, 99
 Sägmüller, Johannes B. 10
 Sailer, Johann Michael 5
 Sauer, Joseph 74 f, 77, 79, 89
 Sauter, Constantin 55, 66
 Schaefer, Dina 24
 Schäfer, Jakob 23
 Schanz, Paul von 7, 85
 Schaub, Franz 40
 Schaumann, Ruth 82
 Scheeben, Matthias 6, 9, 14, 16
 Scheeben, Heribert 78
 Scherer, Emil Clemens 45
 Scherer, Georg 94
 Scherer, Robert 14
 Scherer-Lieblang, Alice 42, 99
- Schiel, Hubert 71
 Schilling, Otto 40, 43
 Schiltknecht, Johannes B. 23
 Schindler, Franz 30
 Schlatterer, August 85, 91, 92
 Schleiningner, Nikolaus 8
 Schloß, Heinrich 85
 Schmalstig, Josef 26 f
 Schmaus, Michael 16
 Schmid, Andreas 77
 Schmid, Christoph von 5, 20, 28
 Schmid, Josef 69, 85, 92
 Schmidlin, Joseph 51, 54, 79
 Schmidthüs, Karlheinz 14, 15
 Schmitt, Jakob 21
 Schnabel, Franz 34, 45 f, 48, 50, 59
 Schneemann, Gerhard 8
 Schneider, Arthur 34
 Schneider, Elisabeth 32
 Schneider, Friedrich 34, 35 f
 Schneider, Reinhold 70, 82
 Schneider, Wilhelm 67, 71
 Schnürer, Gustav 54, 56
 Scholastik 16
 Schoenebeck, Hanns-Ulrich von 77
 Schoenicken, Walther 69
 Schott, Anselm 8, 11, 25
 Schreiber, Georg 15, 43, 58, 81
 Schreiber, Heinrich 78
 Schreibmayr, Franz 25
 Schreyer, Lothar 82
 Schriften zur deutschen Politik 58
 Schriften der Gesellschaft für Beförderung der Geschichtskunde 46
 Schrörs, Heinrich 57
 Schröteler, Josef 31, 34
 Schümmer, Karl 34
 Schulemann, Günther 12, 57
 Schuler, Carl Ludwig 83
 Schuler, Emil Hieronymus 23
 Schüller, Sepp 80
 Schüsler, Heinrich 34
 Schupp, Ambros 62
 Schuster, Ignaz 7, 22, 27
 Schuster, Johannes B. 13
 Schuster, Karl 79
 Schwane, Joseph 6, 8, 44
 Schwarz, Franz Josef 83
 Schweiger, Clotilde T. 33
 Schweitzer, Hermann 79
 Schweitzer, Vinzenz 54
 Schweizer, Franz Xaver 96
 Seewald, Richard 83
 Seidenberger, Johann Baptist 30
 Seidenfaden, Theodor 69
 Seitz, Ludwig 82
 Selbst, Joseph 23
 Sengler, Jakob 47
 Sertorius, Lili 15, 70
 Sesselberg, Fr. 77
 Sickenberger, Josef 10
 Siegmund, Georg 86
 Sierp, Walter 12
 Simar, Hubert 6
 Soiron, Thaddäus 14
 Solzbacher, Joseph 72
 Sommer, Friedrich Karl Leopold 87
 Sörensen, Johann 74
 Soziale Frage, Die 39
 Spahn, Martin 55
 Spieler, Josef 34, 97
 Spillmann, Joseph 62
 Staatslexikon 38 f, 93
 Stakemeier, Eduard 14
 Staudenmaier, Franz Anton 5 ff, 48, 88
 Steffes, Johann Peter 34, 43, 89
 Stegerwald, Adam 43
 Stein, Edith 15 f
 Steinbüchel, Theodor 34

- Stimmen aus Maria Laach 55, 67, 78, 79 f
 Stimmen der Zeit 55, 67, 83
 Stobbe, Käthe 35
 Stockmann, Alois 54, 62
 Stoffels, Josef 31
 Stöger, Karl August 65, 72
 Stolz, Alban 8, 11, 21, 27, 61, 68
 Stolz, Anselm 14
 Stommel, Eduard 79
 Stonner, Anton 24, 36
 Straßburger Theologische Studien 10, 55
 Straub, Wilhelm 72
 Streber, Hermann 78
 Strzygowski, Josef 55, 79
 Stulz, Joseph 56
 Sühling, Friedrich 77
 Svensson, Jón 67 f, 71
 Systematische Bildergalerie 82, 87

 Tanaka, Kotaro 98
 Tarouca, Silva 14
 Taube, Otto von 71
 Telch, Karl 21
 Thalhammer, Dominikus 14
 Thalhofer, Franz Xaver 25
 Thalhofer, Valentin 8
 Theologische Bibliothek 9
 Thieme, Karl 15, 60, 83
 Thurmair, Georg 36, 69, 72
 Tilman, Klemens 25, 72
 Togawa 98
 Toischer, Wendelin 30
 Toll, Michael 79
 Tóth, Tihamér 12, 24

 Ullmann, Regina 65
 Unsere Welt — Sehen und Verstehen 86
 Untersuchungen zur Theologie der Seel-
 sorge 15, 25

 Váth, Alfons 56
 Veit, Ludwig Andreas 58, 81
 Velde, Anton van der 66
 Vering, Friedrich 94
 Verkade, Willibrord 66, 80
 Vermeulen, Eduard 66
 Veröffentlichungen der Badischen Geo-
 logischen Gesellschaft 85
 Verschaeve, Cyriel 79
 Vetus Latina 15
 Vezin, August 15, 58, 70
 Vicetta, Anton von 54
 Viller, Marcel 14
 Vitzthum, Elisabeth 16
 Vogels, Heinrich Josef 15
 Vogt, Joseph 56 f
 Vonier, Ansgar 12
 Vries, Josef de 13, 98

 Waal, Anton de 8, 55, 76 f, 79
 Walchner, Kasimir 87
 Wallenstein, Anton 37
 Walter, Eugen 12, 14, 15
 Walz, Angelus Maria 78
 Walzel, Oskar 58
 Wasmann, Erich 13, 85
 Weber, Franz 19, 21 ff, 25
 Weber, Hans 86
 Weber, Karl 85
 Wedewer, Hermann 44
 Wehrle, Emil 37, 86
 Weigl, Franz Xaver 31, 71
 Weis-Liebersdorf, Johann Ev. 77
 Weismantel, Leo 65
 Weiß, Adalbert 9; (seit 1867 Albert Maria)
 5 ff, 10, 22, 29, 40, 44, 85, 88
 Weiß, Karl 29
 Weißenhofer, Anselm 83
 Weißer, Hermann 67
 Weißweiler, Nikolaus 23
 Weissweiler, Heinrich 16

 Welte, Benedikt 8, 88
 Wely, Eberhard 43
 Wessel, Walter 86
 Wessenberg, Ignaz Heinrich von 3 ff, 26 f
 Wetzter, Josef 8, 88
 Widmann, Simon 31, 34
 Wiese, Leo 58
 Wikenhauser, Alfred 55
 Wildermann, Max 85
 Willam, Franz Michel 12, 14, 25, 65, 72
 Willmann, Otto 13, 28, 29 f, 34 f, 97
 Willwoll, Alexander 13
 Wilpert, Joseph 55, 76, 78 f
 Winkler, Emil 24, 32
 Wintersig, Athanasius 11
 Winterswyl, Ludwig A. 82
 Wirz, Ludwig 42
 Wittig, Josef 55, 76
 Witkop, Philipp 64
 Wolf, Julius 56
 Wolff, Johann Josef 30, 34
 Wolter, Maurus 7
 Woerl, Joseph Edmund 84
 Wörmann, Wilhelm 36
 Wörterbuch der Politik 98
 Wulf, Theodor 85

 Zaloziecky, Wladimir R. 77
 Zangerle, Ignaz 71
 Zeeden, Ernst Walter 15, 59
 Zeif, Josef 30
 Zeitschrift zur Bildung katholischer Schul-
 lehrer 19, 26
 Zell, Karl 78
 Zeugen des Wortes 14, 15, 16
 Ziegler, Titus 98
 Zimmermann, Otto 12
 Zinkl, Johann 71
 Zoozmann, Richard 55, 66
 Zoepfl, Friedrich 58, 81

